FÜNFTE MENNONITISCHE WELTKONFERENZ

DIE GEMEINDE CHRISTI UND IHR AUFTRAG

Vorträge und Verhandlungen

der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz

vom 10. bis 15. August 1952

St. Chrischona bei Basel, Schweiz

Fünfte

Mennonitische Weltkonferenz

1952

Die Gemeinde Christi und ihr Auftrag

Vorträge und Verhandlungen
der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz

vom 10. bis 15. August 1952
St. Chrischona bei Basel, Schweiz

Herausgegeben im Auftrag des Exekutivkomitees von Dr. H. S. Bender,
Goshen, Indiana in Verbindung mit
Liesel Widmer, Basel und Paul Schowalter, Weierhof / Pfalz

Druck und Verlag: Buchdruckerei Heinrich Schneider, Karlsruhe, Karlstraße 28

1953

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

Die 5. Mennonitische Weltkonferenz wurde laut Beschluß der 4. Mennonitischen Weltkonferenz, die zu Goshen, Indiana und North Newton, Kansas, USA, vom 3. bis 10. August 1948 abgehalten wurde, einberufen. Sie unterschied sich von den früheren Weltkonferenzen (Basel 1925, Danzig 1931, Amsterdam 1936, Amerika 1948) dadurch, daß sie von einer „Vorbereitenden Kommission", aufgestellt von der 4. Weltkonferenz, vorbereitet und geplant wurde, deren Mitglieder als Vertreter der verschiedenen mennonitischen Konferenzen Europas und Amerikas ernannt wurden. Die amtlichen Gastgeber der Konferenz waren die drei mennonitischen Konferenzen der Umgebung von Basel, nämlich die Schweizer Konferenz und die zwei Konferenzen Frankreichs, die Elsässische und die Französisch-sprechende. Das lokale Geschäftskomitee bestand in der Hauptsache aus Mitgliedern der beiden Mennoniten-Gemeinden Basels, Holeestraße und Schänzli, mit der Hilfe des MCC-Büros in Basel. Das Programm und die Einrichtungen, die für die Konferenzteilnehmer geboten wurden, waren das Ergebnis einer zweijährigen Zusammenarbeit der obigen verantwortlichen Instanzen.

Der Erfolg der Konferenz war, zunächst äußerlich gesehen, neben der aufopfernden Arbeit des ganzen Personals der Schweizer Geschwister, das die Konferenz auf hervorragende Weise bediente, zwei Faktoren zu verdanken. Erstens war es die herrliche Lage und die ausgezeichneten Einrichtungen der Anstalt St. Chrischona, die der Konferenz in solch brüderlicher und gastfreundschaftlicher Weise zur Verfügung gestellt wurden. Zweitens war es das außerordentliche Vorrecht der Konferenz, eine drahtlose Simultanübersetzungsanlage IBM benutzen zu können, die der Konferenz in großzügiger Weise von der International Business Machines Corporation (New York und Zürich) kostenfrei zur Verfügung gestellt wurde. Dadurch war es möglich, mit der Hilfe eines Stabs von Dolmetschern alle Vorträge

und Konferenzgeschäfte gleichzeitig in drei Sprachen wiederzugeben — Englisch, Französisch und Deutsch. Die Anlage bewährte sich durchweg als sehr praktisch und nützlich, obwohl die meisten Konferenzgäste Deutsch, die amtliche Sprache der Konferenz, verstanden.

Der Erfolg der Konferenz lag aber viel mehr an den Menschen, die, weit über Land und Meer aus allen mennonitischen Ländern gekommen, mit Bruderliebe und geistlicher Erwartung erfüllt, den Segen Gottes auf diese ganz außergewöhnliche Tagung der mennonitischen Weltbruderschaft ersehnten und erbeteten. Es waren Menschen, Brüder und Schwestern, Dominees, Älteste, Bischöfe, Prediger, Gemeindeglieder, Jugend, die nicht nur einander kennen lernen und verstehen wollten, sondern auch einander näher treten und in Einigkeit des Geistes mit Gottes Hilfe eine Arbeit zum Wohl der Bruderschaft und Erbauung der Gemeinde Christi zur Ehre Gottes tun. Sie wollten über wichtige Dinge der Gemeinde und des Reiches Gottes beraten und einander helfen.

Die Konferenz hatte sich hohe Ziele gesteckt. Das Thema der Konferenz: „Die Gemeinde Christi und ihr Auftrag", deutet schon an, daß sie mit Gottes Hilfe einen Beitrag zur Belebung unserer Gemeinden in aller Welt leisten wollte, damit wir Mennoniten immer mehr und besser die Aufgabe erkennen und zur Ausführung bringen, die uns von Gott zugewiesen worden ist. Sie wollte nicht nur einem jeden Teilnehmer zum reichen inneren Segen gereichen, sondern die Gemeinden zu einem tatkräftigen und eifrigen Dienst im Reiche Gottes anspornen. Sie wollte zur Besinnung über das eigentliche Wesen der Gemeinde Christi und der mennonitischen Bruderschaft drängen und unsere heutigen Gemeinden, wie sie sind, unter das Gericht ziehen und ihnen zur Neubelebung helfen. Sie wollte helfen, darauf zu hören, was Gott unserer Bruderschaft heute zu sagen hat angesichts der Schwere der Lage und der tiefen geistlichen Not, die man heute in der Welt vorfindet. Dazu sollten nicht nur die verschiedenen gediegenen Vorträge dienen, sondern auch die Sondertagungen und Nebenversammlungen, auch die Diskussionen in den Diskussionsgruppen (die in dieser Weise zum ersten Mal auf einer Weltkonferenz mit schönem Erfolg durchgeführt wurden) und die intimeren, persönlicheren Aussprachen wie auch die erhebende Gedenkfeier in Zürich.

Die Konferenz wollte dann auch dazu dienen, den während des letzten Weltkrieges abgerissenen, nunmehr wieder einigermaßen hergestellten Kontakt zwischen den verschiedenen Gliedern unserer weltweiten Bruderschaft enger zu gestalten. Das weltweite Hilfswerk der amerikanischen Brüder (MCC) hatte schon dazu beigetragen. Auch die 4. Weltkonferenz in USA hatte geholfen. Aber es bedurfte der persönlichen Gemeinschaft und tagelangen Zusammenarbeit und Beratung von Hunderten von Leitern und Vertretern der Gemeinden in Basel. Die gemeinsame, hohe Gedenkfeier in Zürich, wo auf eindrucksvollste Weise die Begründung unserer Bruderschaft und das Glaubenszeugnis unserer Märtyrer gefeiert wurde, hat viel dazu beigetragen. Aber auch der zweite Höhepunkt der Konferenz, wo in unvergeßlicher Weise die wichtige Glaubenskundgebung der Konferenzbotschaft mit tiefem Ernst und in freudiger Einstimmigkeit angenommen wurde, hatte wohl noch mehr dazu beigetragen. Hier hatte endlich, wohl zum erstenmal, unsere Weltbruderschaft eine Stimme gefunden, eine gemeinsame Glaubensstimme. Wir waren noch nicht bereit, eine Botschaft an die Welt zu senden, aber eine solche an unsere Bruderschaft, an unsere Gemeinden überall, konnten und wollten wir hinaussenden. Man lese die Botschaft und fühle noch einmal nach dem Herzpuls der glaubenden und zeugenden Gemeinde, der da schlägt und durchschlägt.

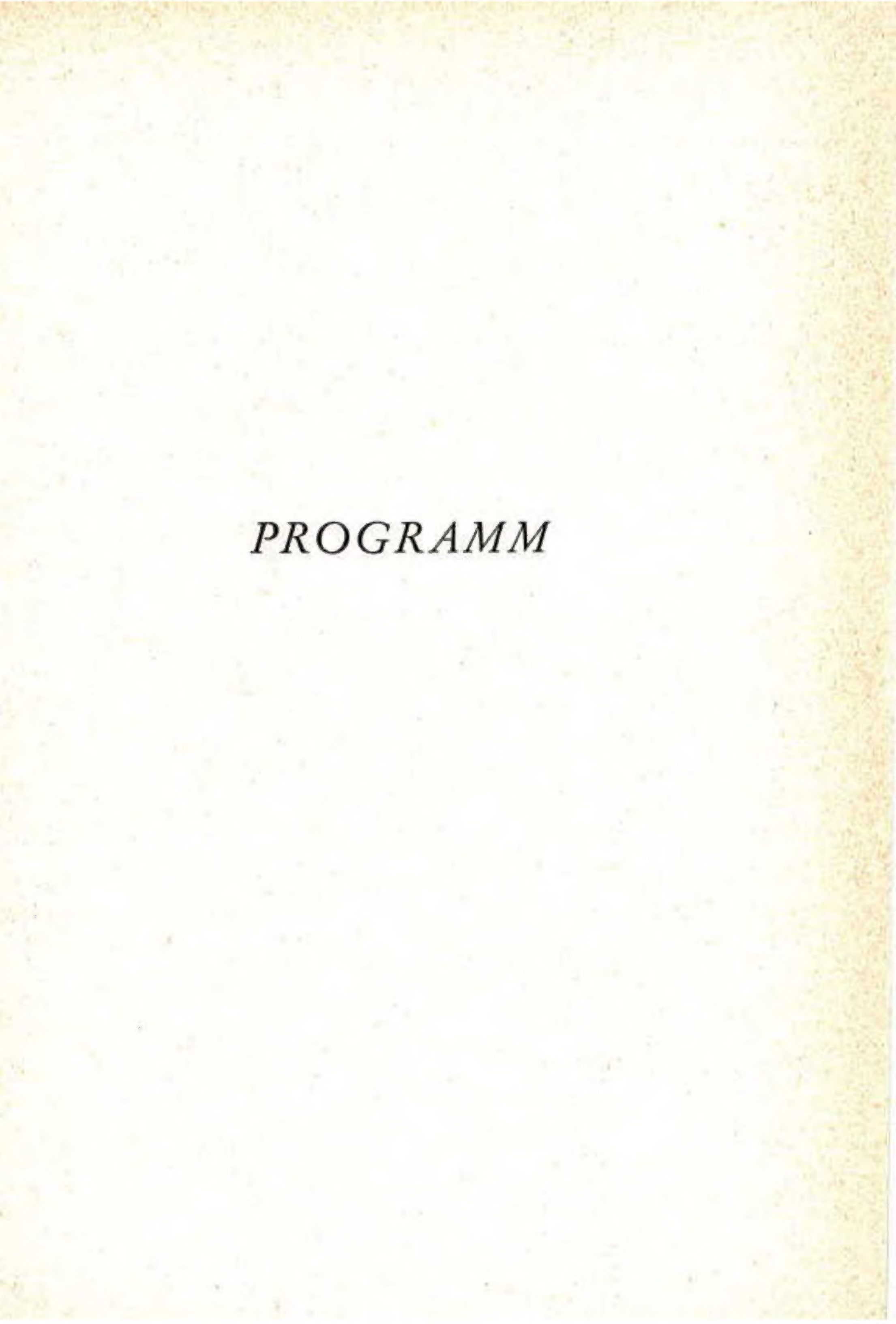
Wenn man die Berichte der Delegierten und Teilnehmer über die Konferenz in den verschiedenen Gemeindeblättern liest, dann wird die Überzeugung, mit der man von der Konferenz wegging, nur noch verstärkt. Auf allen Seiten, in allen Richtungen und Gruppen, glaubte und glaubt man heute noch bezeugen zu müssen: es war gut, daß wir zusammenkamen; Gott war mit uns und gab seinen reichen Segen dazu. Mängel und menschliche Fehler waren auch darunter, aber etwas Großes ist geschehen. Von dieser Konferenz wird unsere Bruderschaft noch lange die Früchte genießen.

Aus dieser Überzeugung kam auch der wohl einstimmige Beschluß, die Weltkonferenz weiterzuführen. In fünf Jahren sollen wir wieder, so Gott will, zusammenkommen, und zwar in Europa. Die Mennonitische Weltkonferenz ist jetzt auf starker, fester Grundlage gebaut. Alle Konferenzen und Gruppen in der ganzen Welt ziehen

mit. Solange die Konferenz ihre Aufgabe richtig erkennt und auch innerhalb der Schranken bleibt, die ihr von der Bruderschaft auferlegt sind, sich nicht anmaßt, in interne Angelegenheiten der einzelnen Konferenzen sich einzumischen, und in Einigkeit des Geistes und des Glaubens und in Liebe zu Gott und den Brüdern die Gemeinde Christi zu bauen sucht, solange wird sie anerkannt werden und einen großen Raum finden für ihren Dienst an unserer Bruderschaft.

Der vorliegende Band soll nicht nur ein Echo aus der Vergangenheit sein oder als Andenken an etwas Gewesenes dienen, wie schön das auch sein mag, sondern ein lebendiges Zeugnis für Gegenwart und Zukunft sein. Er soll eine Stimme sein, die zu uns und durch Gottes Geist in uns und unseren Gemeinden reden will.

Harold S. Bender, Vorsitzender



PROGRAMM

PROGRAMM

Generalthema:
»Die Gemeinde Jesu Christi und ihr Auftrag«

SAMSTAG, DEN 9. AUGUST (ANREISETAG)

Registrierung im MCC-Haus, Arnold Böcklinstraße 11, Basel

14.00 und 19.30 Jugendleitertagung in der Mennonitenkapelle Holeestr. 141, Basel

14.00 1. Einleitung: Auftrag und Ziel der Jugendarbeit (Theo Glück, Durlach, Baden, Deutschland)

2. Berichte aus den verschiedenen Ländern:
   a) Je ein Bruder über Probleme in der Jugendarbeit (je ca. 10 Min.)
   b) Je ein Bruder über Arbeitsweise in der Jugendarbeit (je ca. 10 Min.)

19.30 Lichtbilder von der Jugendarbeit aus den verschiedenen Ländern (Cal Redekop und Rich. Hertzler)

19.30 Delegiertenversammlung auf St. Chrischona

*

SONNTAG, DEN 10. AUGUST

Vormittag

Vorsitzender: H. S. Bender, Goshen, Indiana

9.30 Eröffnung durch den Vorsitzenden

Begrüßungsworte:

Ältester Samuel Gerber, Les Reussilles, Schweiz, Präsident der Altevangelisch-Taufgesinnten Gemeinden der Schweiz

Ältester Josef Widmer, Mulhouse-Modenheim, France, Präsident der Elsässischen Mennoniten-Konferenz

Ältester J. B. Muller, Foug, France, Präsident der Französisch-sprechenden Mennoniten-Konferenz

Pfarrer D. Alphons Koechlin, Basel, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. (Wegen Verhinderung von Pfr. Koechlin durch Herrn Byland verlesen)

Pfarrer Fritz Rienecker, St. Chrischona, Lehrer der Bibelschule St. Chrischona

Schriftverlesung und Gebet: Fritz Goldschmidt, Basel

Konferenzpredigt: Samuel Gerber, Les Reussilles

Erwiderungen auf die Begrüßung und Zeugnisse:
Für Europa — Holland: H. Craandijk, Amsterdam
Deutschland: Paul Schowalter, Weierhof, Pfalz
Für Nordamerika: P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas
Für Asien: Tan King Ien, Kudus, Java
Für Südamerika: Peter Wiens, Fernheim, Paraguay

Nachmittag

Vorsitzender: H. A. Fast, North Newton, Kansas, z. Zt. Basel

Thema: „Unsere weltweite mennonitische Bruderschaft"

14.00 Mennoniten in aller Welt — Kurzreferate (15 Minuten)
1. Holland: R. de Zeeuw, Houten
2. Deutschland: Otto Schowalter, Hamburg
3. Berlin und die Ostzone Deutschlands: Erich Schultz, Berlin
4. Nordamerika: Olin Krehbiel, Berne, Indiana
5. Südamerika: Nelson Litwiller, Buenos Aires, Argentinien
6. Indonesien: S. W. Djojodihardjo, Pati, Java

16.00—16.30 Pause

16.30—17.30 Unsere mennonitische Weltbruderschaft heute: H. S. Bender, Goshen (wegen Zeitmangel erst Donnerstag vorm. 10.00 vorgetragen).

Abend

Vorsitzender: Hans Nussbaumer, Altkirch, France

19.30 Die Nachfolge Christi: John C. Wenger, Goshen, Indiana
Lebendiger Glaube: J. B. Toews, Reedley, California

*

MONTAG, DEN 11. AUGUST

Vormittag

Vorsitzender: Pierre Widmer, Grand Charmont, France

Thema: „Die Gemeinde Christi"

7.15 Andacht: C. F. Brüsewitz, Utrecht, Holland

9.00 Die Gemeinde Christi, ihr Grund und Wesen: H. N. Harder, Aberdeen, Idaho

10.00—11.45 Diskussionsgruppen
(Der Leiter eröffnete die Diskussion mit einer Ansprache von 10 Minuten)
1. Leiter: I. I. Friesen, Winnipeg, Manitoba, Kanada
2. Leiter: Max Schowalter, Pfastatt, France (dreisprachig)

3. Leiter: Hans Gerber, Basel
4. Leiter: N. van der Zijpp, Rotterdam
(Nach der Aussprache kamen alle Gruppen nochmals zusammen für den allgemeinen Bericht)

Nachmittag

Vorsitzender: David Schultz, Altona, Manitoba

14.45—16.00 Das Glaubenszeugnis unserer Väter von der Gemeinde: N. van der Zijpp, Rotterdam
Die Verwirklichung des mennonitischen Gemeindeideals in Vergangenheit und Gegenwart
1. Holland: H. Bremer, Amsterdam

16.00—16.30 Pause

16.30—17.30 (Fortsetzung):
2. Mitteleuropa: Benj. H. Unruh, Karlsruhe, Baden
3. Amerika: Peter J. Dyck, Moundridge, Kansas

Abend

Vorsitzender: Samuel Gerber, Les Reussilles

19.30 Was ist eine lebendige Gemeinde?: Pierre Widmer, Grand Charmont, France
Wie kann es zur Neubelebung der Gemeinde kommen? H. H. Janzen, Winnipeg, Man. Canada

Abendandacht: J. D. Dozy, Amsterdam

DIENSTAG, DEN 12. AUGUST

Vormittag

Vorsitzender: E. Händiges, Monsheim, Rheinhessen

Thema: „Die Gemeinde Christi und ihr Auftrag"

7.15 Andacht: E. Händiges, Monsheim

9.00 Die Gemeinde Jesu Christi — ihr Auftrag: A. Braun, Ibersheim, Rheinhessen (in Abwesenheit des Verfassers von C. F. Klassen verlesen)

10.00—11.45 Diskussionsgruppen
1. Leiter: Jacob T. Friesen, Beatrice, Nebraska, z. Zt. Frankfurt a. M.
2. Leiter: J. H. Yoder, Wooster, Ohio, z. Zt. Valdoie, France (dreisprachig)
3. Leiter: R. de Zeeuw, Houten, Holland
4. Leiter: P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas

Nachmittag

Vorsitzender: Ulrich Hege, Reihen, Baden

14.45 Wie treiben wir Mission und Evangelisation?: John R. Mumaw, Harrisonburg, Virginia

Unsere Verantwortung für das eigene Land: Daniel Schneider, Eckhof/Tübingen, Württemberg

16.00—1630 Pause

16.30—17.30 Unsere Verantwortung für die weite Welt: J. M. Leendertz, Haarlem, Holland

Abend

Vorsitzender: Daniel Amstutz, Biel, Schweiz

Thema: „Unsere Äußere Mission"

19.30 Die neue holl. Mission auf Neu Guinea: W. F. Golterman, Amsterdam
Unsere mennonit. Äußere Mission heute: John Thiessen, Newton, Kansas

Abendandacht: Henry Hege, Corn, Oklahoma

*

MITTWOCH, DEN 13. AUGUST

Vormittag

Vorsitzender: H. Craandijk, Amsterdam

Thema: „Die Gemeinde Christi und die Welt"

7.15 Andacht: Jean Peterschmitt, Neuf Brisach, France

9.00—9.30 Die Gemeinde und die Welt: A. H. Unruh, Winnipeg
(in Abwesenheit des Verfassers von B. H. Unruh verlesen)

9.30—10.00 Die Gemeinde in der Welt, aber nicht von der Welt:
H. W. Meihuizen, Den Haag, Holland

10.00—11.45 Diskussionsgruppen
1. Leiter: P. J. B. Reimer, Steinbach, Manitoba
2. Leiter: C. F. Brüsewitz, Utrecht, Holland (dreisprachig)
3. Leiter: C. Krahn, North Newton, Kansas
4. Leiter: C. Wall, Mountain Lake, Minn., z. Zt. Frankfurt a. M.

Nachmittag

Vorsitzender: J. D. Dozy, Amsterdam

14.45 Das Evangelium und unsere heutigen sozialen Probleme:
G. F. Hershberger, Goshen, Indiana

Dienende Liebe: John A. Toews, Winnipeg
Die Aufgabe der mennonitischen Presse: Paul Erb, Scottdale, Pennsylvania

16.00—16.30 Pause

Thema: „Unsere Flüchtlinge"

Vorsitzender: P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas

16.30 Die Neuansiedlung der ostdeutschen Flüchtlinge in Westdeutschland: Otto Wiebe, Niederbieber, Rheinland
Mennonitische Neusiedlung in Südamerika: Peter Wiens, Kol. Fernheim, Chaco, Paraguay

A b e n d (Fortsetzung)

19.30 Unsere Flüchtlingsarbeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: C. F. Klassen, Abbotsford, B. C. Canada, z. Zt. Frankfurt a. M.
Flüchtlingsansiedlung in Canada: J. J. Thiessen, Saskatoon, Saskatchewan
(Vor dem ersten Vortrag hielten Peter Froese, Weinheim, Deutschland und T. O. F. Herzer, Ottowa, Canada kurze Ansprachen.)

Abendandacht: Fritz Wüthrich, Zollbrück, Schweiz

•

DONNERSTAG, DEN 14. AUGUST

V o r m i t t a g

Vorsitzender: Hans Rüfenacht, Langnau, Schweiz

Thema: „Die mennonitische Gemeinde und die Gesamtchristenheit"

7.15 Andacht: Fritz Gerber, Münsingen, Schweiz

9.00 Die mennonitische Bruderschaft inmitten der Weltchristenheit: W. F. Golterman, Amsterdam
Stellung und Beitrag der mennonitischen Bruderschaft inmitten der Weltchristenheit: W. Gering, Mt. Lake, Minnesota

10.00—11.45 Diskussionsgruppen

1. Leiter: E. Crous, Göttingen, Deutschland
2. Leiter: Paul Peachey, Harrisonburg, Virginia, z. Zt. Zürich (dreisprachig)
3. Leiter: T. O. Hylkema, Amsterdam
4. Leiter: Walter Dyck, Whitewater, Kansas

N a c h m i t t a g

Vorsitzender: H. F. Klassen, Winnipeg

Thema: „Die Gemeinde und ihre Jugend"

13.00 Delegiertenversammlung

14.30 Die Gemeinde und ihre Jugend: Theo Glück, Lamprechtshof, Baden
Die Jugend im Dienst der Gemeinde: Hans Rüfenacht, Langnau

15.30 Der Dienst der Frau in der Gemeinde: H. A. Fast, North Newton, Kansas, z. Zt. Basel

16.00—16.30 Pause

16.30 Was ist christliche Erziehung?: Paul Mininger, Goshen, Indiana
Brauchen wir eigene mennonitische Schulen?: J. G. Rempel, Rosthern, Saskatchewan

Abend-Schlussversammlung

Vorsitzender: H. S. Bender, Goshen

19.30 Einleitung: Edwin Weaver, Dhamtari, Indien
Schlußpredigt: „Die Gemeinde und ihre Zukunft": Chr. Schnebele, Thomashof, Baden
Abschiedsworte: Samuel Gerber, Les Reussilles

*

FREITAG, DEN 15. AUGUST

Vormittag

7.15 Andacht: David V. Wiebe, Reedley, California
9.00—11.30

I. Tagung mennonitischer Frauen (im Festsaal)

Vorsitzender: Samuel Gerber, Les Reussilles

Thema: „Der Dienst der Frau"

Andacht: Ulrich Hege, Reihen
Der Dienst der Frau in der Familie: H. H. Janzen, Winnipeg
Wenn das geistliche Leben fehlt: Frau Jean Klopfenstein, Belfort, France
Das Leben der Frau in Java: Frau Daniel Amstutz, Biel, Schweiz
Kurzberichte über die Tätigkeit der Frau in der Gemeinde:
Frl. H. G. Leignes-Bakhoven, Kampen, Holland
Frau Otto Schowalter, Hamburg
Frau H. S. Bender, Goshen, Indiana
Frau J. E. Entz, Newton, Kansas

II. Tagung mennonitischer Jugend (in der Kirche)

Vorsitzender: Samuel Gerber, Les Mottes, Schweiz

1. Jugend in Not: P. Peachey, Harrisonburg, Virginia, z. Zt. Zürich.
2. Christus ruft die Jugend: Pierre Widmer, Grand Charmont
3. Die Antwort der jungen Gemeinde: Jan de Vries, Veenwouden, Holland

III. Tagung mennonitischer Wissenschaftler (im Brüderhaus)

Vorsitzender: H. S. Bender, Goshen

Berichte über mennonitische Forschung und Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Geschichte, Theologie, Soziologie usw. seit 1945:

Holland: N. van der Zijpp
Deutschland: Ernst Crous
USA: C. Krahn und H. S. Bender
Canada: I. I. Friesen
Frankreich: Pierre Widmer

Bericht über Mennonitisches Lexikon und Mennonite Encyclopaedia.
Die Verantwortung des mennonitischen Gelehrten gegenüber der Gemeinde: B. H. Unruh, Karlsruhe und C. Krahn, North Newton, Kansas.
Brauchen wir eine mennonitische Theologie?: H. Bremer, Amsterdam.

IV. Tour durch die Stadt Basel

für Interessenten, die nicht an den obigen Versammlungen teilnehmen.

Nachmittag

Die Gedenkfeier in Zürich

für

Konrad Grebel, gestorben in Maienfeld 1526
Felix Manz, hingerichtet in Zürich 1527

Begründer des Täufer-Mennonitentums

Tagesprogramm

Ankunft aus Basel um 14.00 Uhr, Historischer Rundgang durch Alt-Zürich unter Führung von *Prof. D. Fritz Blanke* und *Stadtarchivar Dr. Hans Waser*
Enthüllung der Gedenkinschrift am Haus „Zur Eintracht“, der Wohnstätte von *Konrad Grebel*

IN DIESEM HAUSE WOHNTE
1508–1514 UND 1520–1525
KONRAD GREBEL
DER ZUSAMMEN MIT FELIX MANZ
DAS TÄUFERTUM BEGRÜNDETE

Besichtigung der Neustadtgasse, in der die Täuferbewegung im Hause *Felix Manz* am 21. Januar 1525 durch die Glaubenstaufe angefangen wurde
Gedenkgottesdienst im Großmünster um 15.00 Uhr
Besichtigung der Todesstätte von Felix Manz (mit Programm)
Teepause und Ansprachen im Kongreßhaus um 16.00 Uhr
Abfahrt nach Basel 17.30 Uhr

Gedenkgottesdienst

im Großmünster zu Zürich am 15. August 1952 um 15.00 Uhr
Geleitet von *Ältesten Samuel Gerber, Les Reussilles,*
Präsident der Konferenz der Altevangelisch-Taufgesinnten-Gemeinden der Schweiz

Begrüßung

Prof. D. Oskar Farner, Präsident des Zürcher Kirchenrates
Gemeindegesang: Großer Gott, wir loben dich
Andacht: *Ältester Samuel Gerber*
Vortrag: *Prof. D. Fritz Blanke,* Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich: „Die Vorstufen des Täufertums in Zürich 1523—1525.
Gemeindegesang: Ein' feste Burg ist unser Gott
Gebet: *Dr. W. F. Golterman, Amsterdam,*
Ehemaliger Präsident der Algemene Doopsgezinde Societeit

Gedenkfeier

an der Hinrichtungsstätte von Felix Manz am Limmatkai
Die Hinrichtung von Felix Manz: Bericht von Prof. D. F. Blanke.
Gemeindegesang: Glaube der Väter (Faith of Our Fathers)
Gebet: Peter J. Dyck

Gedenkfeier

im Kongreßhaus zu Zürich am 15. August 1952 um 16.00 Uhr
Geleitet vom *Ältesten Hans Nußbaumer,* Altkirch, France,
Sekretär der Konferenz der Elsässischen Mennonitengemeinden

Begrüßung

Herr *Dr. E. Landolt,* Stadtpräsident von Zürich
Vortrag *Prof. D. H. S. Bender,*
Dekan des Goshen College Biblical Seminary, Goshen, Indiana, USA.:
„Konrad Grebel und Felix Manz, Zeugen des Glaubens und Nachfolger Christi"
Ansprache: *Pfarrer Hans Rudolf von Grebel,* Großmünster, Zürich

Grußworte von Rednern aus verschiedenen Ländern:

Holland: *Ds. H. W. Meihuizen, Den Haag*
Deutschland: *Pastor A. Fast, Leer*
Frankreich: *Ältester Pierre Widmer, Grand Charmont*
Schweiz: *Ältester Samuel Geiser, Brügg*
Canada: *Bischof Oscar Burkholder, Breslau, Ontario*
USA.: *Dr. S. F. Pannabecker, Chicago*
Indonesien: *Ds. S. W. Djojodihardjo, Pati, Java*

•

SAMSTAG UND SONNTAG, DEN 16./17. AUGUST

Besuch der Schweizer Gemeinden: Autobusfahrt nach Bern, Emmental und Jura (zwei Gruppen). — Historische Führungen: Bern: Samuel Geiser, Brügg; Jura: Alfred Amstutz, Montbautier; Emmental: Hans Rüfenacht, Langnau und Paul Braun, Langnau.

VORTRÄGE

UND

BERICHTE

SONNTAG, 10. AUGUST 1952

Begrüßungsworte

Ältester Samuel Gerber, Les Reussilles, Schweiz,
Präsident der Altevangelisch-Taufgesinnten-Gemeinden der Schweiz

Im Namen unserer schweizerischen Altevangelisch-Taufgesinnten-Gemeinden heiße ich die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz herzlich willkommen. Die Geburtsstätte unserer weltweiten Bruderschaft des Mennonitenvolkes ist ja bekanntlich die Schweiz; darum freut es uns ganz besonders, diese Konferenz beherbergen zu können.

Besondere Freude bereitet es uns, unsere Fünfte Mennonitische Weltkonferenz auf diesem schönen und geliebten Hügel St. Chrischona abhalten zu dürfen. St. Chrischona ist für viele unserer Brüder die Heimstätte unserer biblischen, theologischen Bildung. Deshalb danken wir als Söhne des Hauses für die freundliche Aufnahme der Konferenz in den weiten Räumen.

Um was geht es an unserer Konferenz?
Geht es um unser Mennonitenvolk? Ja!
Geht es um unseren Auftrag? Ja!
Geht es um die Gemeinde Jesu Christi? Ja!
Aber es geht noch um mehr! —

Wir lesen 4. Mose 6, 24—27:

„Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dir und gebe dir Frieden. Denn ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß ich sie segne."

Es geht vor allem um den Namen des Herrn, den Namen Jesus Christus. Er ist der Herr aller Herren. Er ist der Herr unseres Volkes, seiner Gemeinde. Darum geht es um seinen hochgelobten Jesus-Namen.

Möge sich dieser Name auf uns alle legen und sich tief in unser Herz einprägen — und dann ebenso auf die Gemeinden, die wir hier vertreten und denen wir dienen möchten. So werden wir in seinem Namen, im Namen des Herrn Gesegnete sein, die andern zum Segen sind.

Er will segnen — sind wir bereit zu empfangen? — Gott möge es schenken!

Ältester Josef Widmer, Mulhouse-Modenheim, Frankreich,

Präsident der Elsässischen Mennoniten-Konferenz.

Liebe Geschwister von fern und nah im Namen Jesu!

Im Auftrag unserer Elsässischen Konferenz möchte ich Euch alle herzlich grüßen und herzlich willkommen heißen zur gemeinsamen Freude in dem Herrn. Gott grüße Euch! — Der Apostel Paulus grüßt seine Gemeinden allenthalben mit dem Segenswunsch: Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Das ist auch mein persönlicher Gruß und Wunsch für unsere Fünfte Mennonitische Weltkonferenz. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. — Der Herr segne uns aus dem Reichtum seiner Gnade und seines Wortes und ordne alles in diesen Tagen, daß nur Eines geschehe: Sein Wille, zu seines Namens Ehre und Preis. Der Herr segne die Gemeinschaft mit ihm und binde uns alle fest an ihn. Er segne die Gemeinschaft untereinander, wie es sein letzter Wille war, daß wir alle eins seien in ihm.

O, möge der Herr uns alle zusammenbringen unter seinem Kreuze, in seinem Frieden, in seiner Liebe, in der Einigkeit des Geistes. — Der Herr ist treu, er wird es tun. Ihm sei Lob und Anbetung.

*

Ältester J. B. Muller, Foug, Frankreich,

Präsident der Französischsprechenden Mennoniten-Konferenz

Wir finden im letzten Kapitel des Briefes an die Philipper, Vers 21—23 diese Worte: „Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen." Mit diesen Worten des Apostels Paulus überbringe ich Euch, mennonitische Brüder und Schwestern der ganzen Welt, die Grüße unserer kleinen Französisch-sprechenden Gruppe. Es bewegt mich tief, daß ich Euch so zahlreich hier versammelt sehe, und wie groß ist meine Freude, Euch herzlich und brüderlich willkommen heißen zu dürfen. In unseren bescheidenen Gemeinden von Frankreich, insbesondere in denjenigen der lothringischen Gruppe, der ich angehöre, die durch weite Entfernungen voneinander getrennt und isoliert sind inmitten einer katholischen Welt, haben wir oft den betrübenden Eindruck, die Überlebenden einer vergangenen Welt zu sein. Aber wenn man Euch so zahlreich hier sieht,

so werden wir unserer Stärke bewußt, wir fühlen uns nicht mehr isoliert und schwach, sondern wir fühlen uns als Glieder einer lebendigen, starken Kirche, die Wurzeln gefaßt und Zweige in der ganzen Welt getrieben hat. Der Herr sei dafür gepriesen!

Wir grüßen nebenbei dieses gastfreie Land, das uns erlaubt hat, uns zusammenzufinden, ohne daß irgend eine Schwierigkeit diese Begegnung verhindert hätte. Als ich gestern die Grenze überschritt, warf der Zollbeamte nur einen flüchtigen Blick auf meine Papiere. Ich mußte daran denken, wie vieles sich geändert hat seit jener weit zurückliegenden Zeit, da einer meiner Vorfahren als Geächteter fliehen mußte, weil man ihm an dieser Stätte das Recht verweigerte, Gott auf die Weise anzubeten, wie er es in seinem Worte gefunden hatte.

Diese Zeiten liegen weit zurück... und die Nachkommen jener Verbannten, die einst nur einige Hundert waren, sind zur Menge geworden. Indem sie hier ihre Delegierten gesandt haben, bezeugen sie vor den Menschen, daß die scheinbaren Niederlagen für die Sache Gottes sich schließlich in einen glänzenden Sieg verwandelt haben. Gott ist der Herr über das Leben, und wenn auch die Umstände oft gerade das Gegenteil zu beweisen scheinen, dient doch schließlich alles zu seiner Ehre.

Wir begrüßen Euch also, wir Mennoniten der französischen Zunge, Euch Brüder aus Holland, Deutschland, der Schweiz, von Nord- und Südamerika. Aber wir möchten unserer besonderen Freude Ausdruck geben, daß wir in unserer Mitte zwei Vertreter aus den javanischen Gemeinden haben; sie sind das unwiderlegbare und lebendige Zeugnis, daß unsere Gemeinden die Hauptaufgabe nicht außer acht gelassen haben, sondern auch zur Evangelisierung der Welt beigetragen haben. Brüder, ihr seid gewissermaßen die Krone derer, die unter uns etwas für das Missionswerk geopfert haben. Ihr seid im Diesseits wie ein Vorgeschmack der Belohnung, die auf jene wartet, die dazu ihr Leben geweiht und darum alles verlassen haben, um Gott jenseits der Grenzen ihrer Heimat zu dienen. Werden sie nicht eines Tages, nach dem Worte des Propheten Daniel, „leuchten wie des Himmels Glanz"? Jetzt, da wir alle hier vereinigt sind, möge Gott diese Begegnung segnen. Möge sein Geist wirken und ein sicherer Gewinn für unsere Seelen aus der Aussprache aller Brüder entsprießen, die aus allen Erdteilen sich auf die alten Grundsätze unserer Väter berufen, die sie der Heiligen Schrift entnommen haben und die zu erhalten, sie sich nicht gefürchtet haben, ihre Güter und manchmal ihr Leben zu verlieren.

Pfarrer D. A. Koechlin, Basel,

Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

(In Abwesenheit vorgelesen von Herrn Byland)

Geehrte, in unserem Herrn Jesus Christus geliebte Brüder und Schwestern!

Namens der im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund vereinigten evangelischen Kirchen der Schweiz, entbiete ich Ihnen herzlichen Gruß und danke Ihnen, daß Sie mir dazu die Möglichkeit bieten. Ihre Einladung, es zu tun, ist nicht selbstverständlich. Die Geschichte unserer Kirchen weist von der Reformation des sechzenten Jahrhunderts an durch lange Zeiten in ihrem Verhältnis zu den Taufgesinnten manche dunkle Seite auf, die weder wir noch erst recht Sie vergessen können. Was unsere Väter, freilich unter dem Druck schwerster politischer Spannungen und im Zusammenhang größter eigener konfessioneller Bedrohung, getan haben, und was Ihre Väter gelitten haben, ist uns in dieser Stunde allen bewußt. Sie freilich dürfen in immer neuer Ergriffenheit und Dankbarkeit „Ihrer Lehrer gedenken, die Ihnen das Wort Gottes gesagt haben; Sie schauen ihr Ende an und folgen ihrem Glauben nach". Der Segen, den Gott auf Ihre Geschichte bis heute gelegt hat, ist unlöslich verbunden mit der Treue, die Ihre Väter bis in den Tod bewahrt haben.

Aber, wie möchten w i r u n s e r e r s e i t s wünschen, daß so viel Schwerwiegendes, das geschehen ist, nicht geschehen wäre und daß ohne den Segen Gottes aufzuhalten, die kirchengeschichtliche Entwicklung eine andere hätte sein dürfen! Irrungen und Rätsel vergangener Zeiten zu beurteilen und aufzuklären, steht nicht in unserer Macht. Gott allein ist der allwissende, gerechte und barmherzige Richter, und er ist es, der in der Macht seines Heiligen Geistes seine Gemeinde, deren Grund und Haupt Christus ist, durch die Arglist der Zeiten inmitten einer sündigen, gewalttätigen Welt nicht aus seiner Hand fallen läßt, sie vielmehr auferbaut und der Vollendung entgegenführt. In ganzem Vertrauen dürfen wir gemeinsam Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in seine Hände legen. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Wir bezeugen heute kirchlicherseits dankbar die Bedeutung des Anliegens und der besonderen geistlichen Gaben, die Gott Ihnen anvertraut hat und die durch manchen Kampf und in viel Beschwernis zu bewahren, er Sie begnadet hat. Ihr Dasein und Ihr Wirken sind uns Mahnung und Hilfe. Wir freuen uns der brüderlichen Verbundenheit, die uns in der heutigen, wiederum so entscheidenden kir-

chengeschichtlichen Stunde geschenkt ist. Dies sowohl in unserer schweizerischen Heimat als in der weltweiten Kirche Jesu Christi.

Ihre Fünfte Weltkonferenz, die Sie auf dem Boden der evangelischen Schweiz abhalten und im Großmünster von Zürich abschließen werden, ist uns herzlich willkommen. Für Ihr Zusammensein und Ihre Verhandlungen, wünschen wir Ihnen Gottes Segen. Ich fasse diese Wünsche zusammen in die Worte der Verheißung, die als Losung der Brüdergemeine über diesem heutigen Tag steht:

Gott ist mit dir in allem, was du tust (1. Mose 21, 22).

*

Pfarrer Fritz Rienecker,

Theologischer Lehrer auf St. Chrischona

Hochwürdigster Herr Präsident Professor Bender, hochgeehrte Herren vom leitenden Komitee, liebe Brüder und liebe Schwestern im Herrn Christus!

Mir ist der große und ehrenvolle Auftrag geworden, im Namen des Missions-Seminars und des gesamten Brüder- und Schwesternwerkes St. Chrischona Sie auf unserm Berge herzlich willkommen zu heißen zu Ihrer Fünften Mennonitischen Weltkonferenz.

Wir freuen uns von ganzem Herzen, daß diese Ihre Tagung hier bei uns sein darf. Zeigt Ihr Hiersein uns doch deutlich, wie sehr das Mennonitentum und der Pietismus innerlich zusammen gehören und wie wir eines sind durch unsern gemeinsamen hochgelobten Herrn und Heiland Jesus Christus.

In der Augustnummer der „Theologischen Zeitschrift", herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel, wird in einem sehr interessanten Aufsatz von Dr. Crous, Göttingen, die innige Verbundenheit zwischen Mennonitentum und Pietismus nachgewiesen. Die genannte Augustnummer der Theologischen Zeitschrift ist in Ehrerbietung der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz gewidmet, und zwar im Namen der Theologischen Fakultät in Basel im Auftrag des Herrn Dekan Professor Staehelin

Einleitend sagt in dem genannten Aufsatz Dr. Crous: Beide — M e n n o n i t e n t u m u n d P i e t i s m u s — fordern gemeinsam W i e d e r g e b u r t u n d H e i l i g u n g. Wir haben gerade vor 8 Tagen hier auf dem Chrischona-Berge eine Glaubens- und Heiligungskonferenz gehabt, und klar und nüchtern erklang wieder einmal diese Doppelbotschaft: „W i e d e r g e b u r t u n d H e i l i g u n g"

als Tat und heiligernste Forderung Gottes! Dr. Crous weist dann im genannten Aufsatz nach, daß „das Mennonitentum" in seiner Hauptsache vom Pietismus, und zwar 1. vom Altpietismus, 2. von der sogenannten Erweckungszeit und 3. von der Gemeinschaftsbewegung befruchtet worden ist. Hinsichtlich des Altpietismus wird hingewiesen auf die innige Verbindung zwischen den Mennoniten Deknatel (Holland) und dem Herrnhuter Bischof Spangenberg, dann auf die herzliche Freundschaft zwischen dem Mennoniten Hochmann und Tersteegen, die zusammen in der Mennonitenkirche zu Krefeld predigten. Und weiter waren herzlich im Glauben verbunden der Pfälzer Mennonit David Möllinger und Heinrich Jung-Stilling.

In der nächstfolgenden Periode, die nach dem Altpietismus kam und die uns kirchengeschichtlich unter dem Namen „Erweckungsbewegung" bekannt ist (im Anfang des 19. Jahrhunderts), werden als Beweis für die Verbindung von Mennonitentum und Pietismus die Namen des Hamburger Mennoniten Gysbert van der Smissen und des Buchhändlers Friedrich Perthes genannt; dann die herzliche Glaubensverbundenheit zwischen dem Evangelisten Goßner, der in der Familie van der Smissen Aufnahme fand, und dem Gysbert selbst.

In der Westschweiz hatte die Erweckung früh in Genf begonnen. Und wenn 1831 in Genf die erste Evangelische Gesellschaft zum Schutz des evangelischen Glaubens entstand, dann folgte ihr sogleich eine Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern. Diese Berner Evangelische Gesellschaft hat die Schweizer Mennonitengemeinden, insbesondere im Emmental, in den Bereich der Erweckung gezogen.

Ein Ausläufer der Erweckungsbewegung ist schließlich die Mennonitische Brüdergemeinde in Rußland. Ludwig Hofackers Predigten und vor allen Dingen der Pfarrer Eduard Wuest aus Württemberg hat durch sein Wort und nach ihm Peter Martin Friesen das mennonitische Brudertum gefördert. Es entstanden 1860 in der Molotschna die Mennonitischen Brüdergemeinden als pietistische Gemeinschaften inmitten der mennonitischen Kirchengemeinden.

Von der Erweckungszeit Basels um 1800 liefen aus der „Deutschen Christentumsgesellschaft" Fäden zu den Mennoniten Deutschlands. Die bekannteste Persönlichkeit der Basler Erweckungsbewegung jener Zeit war Christian Friedrich Spittler, „der Unglaubliches gewollt und zustande gebracht hat". 1815 gründete er die Missionsanstalt in Basel. 1820 schuf er in dem Schloß Beuggen ein Seminar für Armenschullehrer und ein Rettungshaus für verwahrloste arme Kinder unter Leitung von Christian Heinrich Zeller und 1840 sein Lieblingswerk St. Chrischona. Das Se-

minar in Beuggen hat führende Mennoniten ausgebildet, es waren u. a. Jakob Ellenberger und Michael Löwenberg, der spätere Begründer der einzigen Mennonitenschule in Deutschland, der Realanstalt am Donnersberg in der Pfalz. Zwischen Zeller und den Mennoniten bestand ein brüderliches Verhältnis und ein großes gegenseitiges Vertrauen.

Die Pilgermission von St. Chrischona bildete eine ungewöhnlich lange Reihe von Mennoniten aus, z. B. Michael Landes, den ersten berufsmäßigen Reiseprediger der deutschen Mennoniten überhaupt, dann seinen Nachfolger Jakob Hege und Gysbert van der Smissen, dann die Prediger Joh. Hirschler und Matthias Pohl, dann Emanuel Landes und Christian Schnebele, Leiter des Bibelheimes auf dem Thomashof, Pierre Sommer und die Schweizer Mennoniten-Ältesten Samuel Nußbaumer, Samuel Gerber, Hans Rüfenacht, dann Joh. Klassen, Missionar auf Java, usw. usw. Alle fanden hier auf dem Chrischona-Berg ihre Ausbildung. 112 Jahre ist inzwischen dieses unser Chrischona-Werk alt geworden und durfte bisher im ganzen über 2500 Prediger und Missionare ausbilden.

Zur Zeit besuchen etwa 80 Schüler das Missionsseminar St. Chrischona. In einem 4 jährigen Kursus werden sie unentgeltlich ausgebildet. Unser Ökonom Nußbaumer ist ebenfalls Mennonit.

Die lebendigste Verbindung von Gemeinschaftsbewegung und Mennonitentum ist aber Jakob Kroeker (1872—1948). Der Mennonit Walter Fellmann sagt von ihm: „Unseren Kreisen entstammend, gehörte er der ganzen Christenheit". — Und Friedrich Heitmüller bezeugt: „Mennonit war Jakob Kroekers Beiname und ‚Christ' war sein eigentlicher Name".

Das neueste Dokument innerlicher Verbundenheit zwischen Mennonitentum und Pietismus und ganz besonders zu St. Chrischona ist dieses:

Herr Direktor Heinrich Janzen, Leiter der Bibelschule in Winnipeg, Manitoba, Kanada, hat uns als einer der drei Hauptreferenten in unserer Glaubens- und Heiligungskonferenz vor 8 Tagen am Wort Gottes gedient. Gott gab viel Gnade zu seinem Dienst, wofür wir unserm lieben Bruder Direktor Janzen auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken wollen.

All das Gesagte soll uns zusammenfassend zeigen, wie innig Mennonitentum und Pietismus und in ganz besonderer Weise Mennonitentum und Chrischona miteinander verbunden sind.

Aus meinem persönlichen Erleben heraus möchte ich nun ganz kurz noch diese Linie des Verbundenseins weiter andeuten. Es war im

Jahre 1929. Ich war in jenen Jahren als Schriftleiter der Zeitschriften „A u f d e r W a r t e“ (Aufl. 3000) und „N i m m u n d l i e s“ (300 000) im Verlage Ihloff & Co. in Neumünster in Holstein tätig. Da hörte ich durch meinen Freund, Prediger Paul Kobabe, daß in dem benachbarten M ö l l n etwa 4000 Mennoniten seien, die in einem Massenlager untergebracht waren und um ihres Glaubens willen aus Rußland geflohen seien. Die Besuche meinerseits bei diesen lieben Glaubensbrüdern hatten zur Folge, daß sich sofort ein inniges und herzliches Bruderverhältnis knüpfte. Ich werde nie die gemeinsamen Gebetsstunden und Bibelstunden vergessen. Dort traf ich auch als Helfer für die Mennoniten die Professoren Unruh und Bender an. Von jenen lieben Brüdern in Mölln stehen mir noch lebendig vor Augen: Bruder Isaak, der nach Paraguay zog, Bruder Dr. Dyck, jetzt Brasilien, Bruder Franz Kroeker, ebenfalls Brasilien. Bruder Froese, jetzt Kanada, dann die Brüder Toews, Wiens, Wiebe, Regier, Lehrer Janzen, Brasilien, Peter Hamm, Schellenberg, Heinrich Eck, Friesen, Rosenfeld, Loewen, Epp usw. usw.

Der Heilige Geist hat damals in jenen Stunden der Gebetsvereinigungen ein Band geknüpft, das halten wird über den Tod hinaus bis in die Ewigkeiten. Die Not dieser Brüder bewegte damals mein Herz und Gott gab Gnade, daß ich durch Vorträge in den Schleswig-Holsteinschen Gemeinschaften und durch die von mir redigierten Zeitschriften Gaben sammeln konnten. In kurzer Zeit kam eine Summe von 100 000 Mark zusammen. Das war ein ganz großes Gottesgeschenk. Ein Lastauto wurde gekauft mit der Anschrift: „Heilig dem Herrn“, Wellbleche usw. und persönliche Unterstützungen gezahlt. Das Wunderbare war, daß sich diese Gaben, wie immer das in der Reichsgottesgeschichte der Fall ist, meist aus kleinsten Summen (von den Armen gegeben), zusammenfanden. Eine arme Rentnerin mit monatlich kaum 50 Mark Rente z. B. gab 10 Mark. Eine andere Witwe brachte den Mantel ihres verstorbenen Mannes. Ein fast 70jähriger drückte mir 5 Mark in die Hand. Ein anderer sandte 1.20 Mark. Ja, das Reich Gottes wird gebaut aus kleinsten Gaben und wirklichen Opfern. Die Geschichte vom Scherflein der Witwe wiederholt sich immer wieder.

In vorbildlicher Dankbarkeit und brüderlicher Verbundenheit in der Zeit nach dem entsetzlichen zweiten Weltkrieg haben die Mennonitenbrüder dann unserer Not in Deutschland gedacht und mit viel Gaben der Liebe jenes von uns 1929 gegebene Opfer wieder reichlich gut gemacht. H e r z l i c h s e i i h n e n a u c h a n d i e s e r S t e l l e d a f ü r g e d a n k t. Wie ist doch die Gemeinde Jesu immer wieder die große internationale Liebes-Organisation, die über Völker und

Grenzen hinweg, dort wo Haß und Dämonie furchtbar Herzeleid verursacht und Wunden schlägt, Heilung und Hilfe und Freude und Trost bringt.

Nun dürfen wir uns hier auf dem Chrischonaberg grüßen! Unser Chrischonaberg ist 525 Meter hoch. Man kann in der Ferne bei gutem Wetter die 4000 Meter hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Berge sehen: Jungfrau, Mönch und Eiger, das Finsteraarhorn, das Schreckhorn, das Wetterhorn usw. Der Name Chrischona kommt her von dem Namen einer Jungfrau Christiana, volkstümlich Chrischona. Christiana soll hier als erste Missionarin gewirkt haben. Im 13. Jahrhundert wird zuerst vom Kirchlein St. Chrischona berichtet. Dies Kirchlein wurde als Wallfahrtsort benutzt. Der Dreißigjährige Krieg 1618—48 hat viel zerstört. Der Verwahrlosung des Kirchleins wurde 1840 durch die Gründung der Pilgermission St. Chrischona, die in diesem Kirchlein ihren Anfang nahm, ein Ende gemacht. Das Werk St. Chrischona wuchs schnell unter Carl Heinrich Rappard und seiner Gattin Dora Rappard zu einem verheißungsvollen Werk heran. (Näheres steht geschrieben in dem Buch „Die Pilgermission von St. Chrischona 1840—1940“ von Friedrich Veiel-Rappard).

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz hat sich nun als Tagungsort diesen unsern lieben Chrischonaberg auserwählt. Wie manche gesegnete Tagung hat schon hier auf diesem Berge stattgefunden. Die Berge als solche haben ja in der Bibel wichtige Bedeutung. Gegen 150 mal sind in der Schrift in besonderer Weise Berge genannt. Auf einem Berg ist der Alte Bund gegründet. Auf einem andern Berg hat der Herr Jesus die Gesetze seines Neuen Bundes verkündigt. Wiederum auf einem andern Berg hat der Herr den Seinen in der Verklärung zum erstenmal seine Herrlichkeit gezeigt. Auf einen Berg entwich der Herr so manches Mal, um von dort in der Stille im Gebet Kraft und Stärkung von oben vom Vater zu erbitten. Auf einem Berg hat er sein heiliges Leben zu einer ewigen Erlösung für viele zum Opfer gebracht. Dort floß das allerheiligste Blut des allerheiligsten Lammes, dem in alle Ewigkeiten Lob und Ehre und Preis und Ruhm gebührt. Auf einem Berge hat der auferstandene Siegesfürst an die Seinen seine letzten Anweisungen gegeben, und jene vier königlichen totalen „A l l e“ gesagt: „Mir ist gegeben a l l e Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet hin und lehret a l l e Völker. Lehret sie halten a l l e s , was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch a l l e Tage bis an der Welt Ende.“

Möge unter der Leitung und Führung dieses allergewaltigsten und allerhöchsten und fort und fort gegenwärtigen Herrn Jesus Christus auch diese Fünfte Mennonitische Weltkonferenz auf dem Chri-

schonaberg segensvoll verlaufen zur Verherrlichung seines allerköstlichsten Namens.

Solches wünscht auch das Chrischonawerk seinen lieben Gästen, den Mennoniten-Brüdern von ganzem Herzen!

Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. (Epheser 3, 20—21).

Konferenzpredigt

Samuel Gerber, Les Reussilles, Schweiz

Text: 1. Kor. 3, 11—15.

Heute kommen wir als Mennoniten zu einer Weltkonferenz zusammen. Woher uns der Name Mennoniten geworden ist, wissen wir alle. Dieser Name erinnert uns an das Lebenswerk des Mannes Menno Simons, der als hervorragende geistliche Persönlichkeit in der Geschichte unseres Volkes betrachtet wird. Von diesem Manne haben wir unsere internationale Bezeichnung als Mennonitenvolk erhalten.

Wir wollen uns aber heute daran erinnern, daß Menno Simons' Leitspruch in seinem Wirken für Gott und die Gemeinde war: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus". Dieses Wort soll uns heute bewahren vor einer gefährlichen Einseitigkeit. — Wir kommen nicht vor allem als Mennonitenvolk zusammen, sondern als kleiner Bestandteil der Gemeinde Jesu Christi. Wir bekennen es dankbar, aber auch in tiefer Demut: Wir wissen und wir wollen keine andere Grundlage für den Aufbau unserer Gemeinden, als diesen von Gott uns gegebenen Grund. Auf diesen Grund haben unsere Väter sich gestellt und darauf die Gemeinde gegründet. Laßt uns die ernste Frage stellen: Haben wir noch als Grundlage dieses Fundament, und was haben wir darauf gebaut? Wie gehen wir dem Tag der Bewährung entgegen?

Paulus vergleicht hier die Gemeinde mit einem Bau. Um einen dauerhaften Bau zu erstellen, bedarf es einer guten Grundlage. Das verwendete Material hat für den Aufbau Bedeutung. Paulus redet deshalb auch von Baumaterial. Jeder Bau muß sich durch den Gebrauch, durch die Abnützung bei Sturm und Wetter bewähren. So spricht Paulus von der Bewährung, ja ich möchte sagen: von d e r großen Bewährungsprobe der Gemeinde!

Darum wollen wir sprechen:

1. Vom Grund der Gemeinde Christi
2. Vom Aufbau der Gemeinde Christi (Baumaterial)
3. Von der Bewährung der Gemeinde Christi.

1. Der Grund der Gemeinde Jesu Christi

Den Eindruck, den ich erhielt, als ich vor einigen Jahren in den Hafen von New York einfuhr, werde ich Zeit meines Lebens nie vergessen. Das war mein erster Gedanke: Diese mächtigen, zum Himmel emporragenden Bauten müssen eine solide Grundlage haben, sonst könnten sie einen großen Fall tun. Später hat man mir erzählt, daß da sehr tief gegraben wird, bis man einen Granit findet, genannt Urgranit. Auf diesen Urgranit werden dann diese riesigen Wolkenkratzer gebaut. Aber nicht wahr, wir als Gemeinde Jesu Christi wollen nicht nur ein Haus bauen, das bis an den Himmel ragt, sondern wir wollen in den Himmel hinein. Da braucht es wahrhaftig eine solide Grundlage. Da braucht es einen festen Urgranit, und dieser Urgranit der Menschheit ist Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus. Gott selbst hat den Grund gelegt, auf dem wir als Gemeinde stehen können, und auch die Pforten der Hölle werden diesen ewigen, von Gott gelegten Urgranit Christus nicht erschüttern.

Was hat es Gott gekostet, diesen Grund zu legen? Freilich keine Kleinigkeit! Petrus schreibt im ersten Kapitel seines 1. Briefes, Vers 18 und 19: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Es hat das Leben des Sohnes Gottes, es hat sein Blut gekostet, um diesen Felsengrund der Gemeinde zu legen. Gott sei gedankt, dieser Grund ist da.

Die ernste Frage, die wir uns zu stellen haben, ist diese: Stehen wir als Mennoniten noch auf diesem Grund der Gemeinde Jesu Christi? Zwei Gefahren drohen uns vor allem: Einerseits sind wir vielleicht Traditions-Mennoniten. Wir haben eine von den Vätern ererbte Lebensnorm angenommen. Wir nennen uns Mennoniten und haben darum scheinbar die Art eines Mennoniten, aber wir haben doch vielleicht nicht mehr den festen Grund: Erlöst durch das Blut Christi! Und dann sind wir nicht mehr auf dem Urgranit der Gemeinde.

Andererseits droht uns die Gefahr, unsere Theologie zu einer Sozialtheologie, zu einer Moraltheologie zu machen. Wir sind als Mennoniten nicht frei von der liberalen Theologie, die Christus als

Gottes Sohn entthront, die ihn als Erlöser nicht anerkennt. Was ist geblieben von dem Urgranit, wenn Jesus bloß ein Religionsstifter ist, wie ihn alle anderen Religionen auch kennen, wenn er bloß ein Vorbild ist — aber nicht mehr der Sohn Gottes, der Erlösung gebracht hat durch seinen Tod und seine Auferstehung? In beiden Fällen haben wir noch den Namen einer Gemeinde, aber in Wirklichkeit haben wir aufgehört, Gemeinde zu sein, weil wir den Grund verlassen haben. Da gibt es nur eins: Zurück zu Christus, auf den Urgranit der Gemeinde!

Laßt uns noch im Lichte der Bibel die Frage betrachten: Wie kommen wir auf diesen von Gott gelegten Grund? Nicht durch natürliche Geburt, auch nicht durch ein Sakrament, welcher Art und Form es sei. Christus selbst, der Meister, sagt einem Nikodemus klar und deutlich in Joh. 3, wie der Mensch, und auch der religiöse Mensch, in die Gemeinde, in das Reich Gottes kommt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen!" Der Mensch Nikodemus kommt mit seinem Wissen zu Jesus, und im Laufe des Gesprächs, als der Herr ihm die Lebensfrage stellt, muß er ratlos dastehen: Wie mag solches zugehen? Und Jesus muß ihm sagen: „Bist du ein Lehrer in Israel und weißt das nicht?' — Nun zeigt ihm der Herr selbst wie man auf den Grund der Gemeinde kommt, wie man Himmelsbürger wird. Das herrliche Evangelium im Evangelium wird geboren: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 14—16). Damit hat Jesus ein für allemal den Weg gezeigt: Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, so stehst du auf dem Grund der Wiedergeburt und damit der Gemeinde Jesu Christi. An uns geht die Frage: Haben wir diese Botschaft klar und deutlich verkündigt, sodaß Menschen dieses große Heil der Neuschöpfung durch den Glauben haben erfahren dürfen? Wenn nicht, dann zurück zur biblischen Verkündigung des Wortes Gottes!

Aber nicht nur der Grund ist wichtig, ebenso der Aufbau der Gemeinde ist von Bedeutung.

2. Der Aufbau der Gemeinde Jesu Christi

Paulus sagt: „Ich habe den Grund gelegt als weiser Baumeister" (1. Kor. 3, 10). Damit will er sagen: Ich habe euch den Gekreuzigten

und Auferstandenen verkündigt. Ein jeglicher sehe zu, wie er auf den Grund baut! Auf den gelegten Grund muß gebaut werden. Paulus schreibt in Epheser 2, 20—22: „Erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist."

Auch unsere Väter haben auf diesen Grund gebaut. Wir sind auch im Begriff zu bauen. Was haben wir gebaut, was bauen wir heute? Hier ist von zweierlei Baumaterial die Rede: 1. Feuerbeständiges Material, d. h. Gold, Silber, edle Steine. 2. Brennbares Material, d. h. Holz, Heu, Stoppeln. Was mag wohl dieses Brennmaterial sein? Paulus nennt dreierlei, immer geringer im Wert, immer schneller im Verbrennen. Holz bedarf einer gewissen Zeit, bis es verbrennt. Es ist ja auch das viel gebrauchte Baumaterial. Heu ist schon weniger wert und ist auch rasch verzehrt, Stoppeln aber sind im Nu dahin. Laßt mich drei Stücke herausgreifen aus dem selben Brief des Apostels an die Korinther, die bestimmt unter dieses Brennmaterial fallen:

Im ersten und auch im dritten Kapitel warnt Paulus vor Parteigeist. Einer spricht: Ich bin paulisch, der andere kephisch usw. Wie, sagt Paulus, ist nun Christus zerteilt? Sind wir ganz frei von diesem Parteigeist? Wie erwähnt, kommen wir als Mennoniten zusammen zu einer Weltkonferenz. In welchem Geist versammeln wir uns? Wenn nur ein Funke dieses Hochmuts über unser Mennonitsein unser Herz erfüllt mit dem Gedanken, wir seien besser als andere Kirchen oder Gemeinschaften, daß wir uns nicht einfach als einen Bestandteil der Gemeinde Christi sehen, dann haben wir schon etwas von diesem Parteigeist, den Paulus bekämpft im Blick aufs Ganze. Das ist meinetwegen Holz, es verbrennt.

In den Kapiteln 5 und 6 warnt Paulus weiter vor Fleischessünden. Christen, die auf dem Grund Jesus Christus stehen, aber es mit der Heiligung nicht ernst nehmen, sich allerlei Fleischessünden haben zu schulden kommen lassen, also im wahrsten Sinne fleischliche Christen sind, deren Bauen mag Heu sein, nicht feuerbeständig, es verbrennt schnell.

Weiter spricht Paulus in den Kapiteln 14 und 15 von der Reinheit der Lehre. Da waren etliche zu Korinth, die waren unnüchtern geworden im Gebrauch der Geistesgaben, unklar, ja unwahr im Bezug auf die Lehre der Totenauferstehung. Wie steht es da bei uns in aller Welt? Ist unsere Lehre einseitig, verschoben, eine Überbetonung einer biblischen Wahrheit gegenüber einer andern, oder vielleicht sogar unwahr? — Haben wir vielleicht zuviel von der Taufe oder von

Wehrlosigkeit gesprochen als von Zentren unsers Auftrages? Das alles könnte eines Tages als Brennmaterial, ja als leichtes Brennmaterial vernichtet werden, wenn es nicht christozentrisch bleibt. Gott bewahre uns!

Was ist nun wohl feuerbeständiges Baumaterial? Im selben Brief, Kapitel 13, wo der Apostel die herrlichste der Gaben, die Liebe schildert, da sagt er in Vers 13: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen". Feuerbeständiges Baumaterial, G l a u b e , H o f f n u n g , L i e b e ! Der Glaube, der das Heil in Christus ergriffen hat, nach dem Wort Jesu: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, der Glaube, der sich bewährt hat in den Anfechtungen des Lebens, der Glaube, der die Pfeile des Bösewichtes abgewiesen hat, der Glaube, der festhält bis ans Ende, das ist feuerbeständig, das ist feines Gold, gebaut auf den Grund Jesus Christus. Die Hoffnung, die in der Hoffnungslosigkeit unserer Zeit, in der Sünde, im Tode selbst nicht zuschanden wird, weil sie auf den lebendigen Gott hofft, das ist feuerbeständiges Baumaterial. Die Liebe, die alles trägt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet, die Liebe, die segnet, wo geflucht wird, die vor dem Feind nicht Halt macht, die grenzenlos und unergründlich ist, weil sie schöpft aus dem Meer göttlicher Liebe, die ist von feinstem Edelstein und im Feuer beständig.

Brüder, Schwestern, haben wir jenes Baumaterial gebraucht, sind wir heute bereit, es zu gebrauchen? Was wollen wir bauen an dieser Konferenz? Geht es uns wirklich darum, daß Glaube, Hoffnung, Liebe gemehrt werde? —

Wenn uns aber jenes köstliche Baumaterial fehlt, Gold, Silber, Edelsteine, wo holen wir es her, wo kaufen wir es? Einer Gemeinde Laodizea, die anscheinend kein Edelmetall, keine Edelsteine besaß, gibt der Herr den Rat (Offbg. 3, 18): „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer geläutert ist, daß du reich werdest." Schon der Prophet Jesaja hat gesagt: „Warum zählst du Geld dar? Kommt her und kaufet ohne Geld" (Jes. 55, 1—2). So uns mangelt an Baumaterial, gehen wir zu ihm, er hat die Fülle! Jesus hat geglaubt — er gibt Glauben. Jesus hat gehofft — er gibt lebendige Hoffnung. Jesus hat geliebt, wie keiner sonst geliebt hat — er gibt die Fülle göttlicher Liebe.

Jesus ist also nicht nur der Grund, er ist auch und gibt auch Baumaterial, feuerbeständiges Material zum Bau seiner Gemeinde. Deshalb, was er nicht ist und nicht gibt, was nicht ihn meint, was nicht zu seiner Ehre gereicht, ist vor ihm nicht wertbeständig und untauglich zum Bau seiner Gemeinde.

3. Wir kommen zum letzten:

Die Bewährung der Gemeinde Jesu Christi

Jeder Bau hat eine Bewährungsprobe zu bestehen. Da wird offenbar, ob der Grund und das Material, das verwendet wurde, gut sind. Wir haben auch in der Schweiz oft Bauten gesehen, die mit schlechtem Kriegsmaterial erstellt waren und sich deshalb nicht bewährten. Auch die Gemeinde Jesu Christi muß sich bewähren. Von dieser Bewährungsprobe redet der Apostel Paulus auch in diesem Abschnitt an die Korinther.

Daß wir uns als mennonitische Bruderschaft zu einer Weltkonferenz treffen dürfen, daß heute St. Chrischona besteht, daß im 20. Jahrhundert die Gemeinde Jesu noch da ist, das sind Beweise, daß trotz menschlichen Versagens durch Gottes Gnade und Treue die Gemeinde sich bewähren konnte, aber vor allem ist es doch ein Beweis, daß der Herr der Herrlichkeit seine Gemeinde vollendet, zu der wir auch durch die Barmherzigkeit Gottes gehören dürfen.

So gilt es für die Gemeinde in einem gewissen Sinn schon in dieser Zeit eine Bewährung zu bestehen. Wir dürfen wohl sagen, eine der größten Bewährungsproben hat die Urgemeinde bestanden in den großen Verfolgungen der ersten dreihundert Jahre nach Christus. Auch unsere Täufer- und Mennonitengemeinden haben dem Sturm der Verfolgungen, die über sie ergingen, standgehalten. Das ist ein Wunder vor unsern Augen. Wir schreiben dieses Standhalten nicht uns selbst zu, sondern weil unsere Väter standen auf dem unerschütterlichen Grund Jesus Christus, weil sie Glauben, Hoffnung und Liebe empfangen hatten von dem, der es allein geben konnte, darum sind wir heute da als Mennoniten aus bereits allen Erdteilen. Danken wir Gott für diese Gnade!

Aber das soll uns heute zu tiefer Selbstprüfung und Buße leiten, und wir wollen uns fragen: Haben wir etwas von dieser Bewährung aufzuweisen? — Was die Verfolgung nicht zustande brachte, hat leider — Gott sei's geklagt — die sogenannte ruhige Zeit fertig gebracht. Weltförmigkeit, Verflachung des geistlichen Lebens, Tatenlosigkeit, Abweichen von den biblischen Grundsätzen unserer Gemeinden sind vielerorts an der Tagesordnung. Wie vieles ist heute so, daß es dem prüfenden Auge unseres Herrn nicht standhalten könnte. Darum Brüder, lasst uns das Wort ernst nehmen: „Tue Buße und gedenke, wovon du gefallen bist!"

Aber unser Wort redet von der Bewährungsprobe am Tage, an einem ganz bestimmten Tag. Das kann nichts anderes sein als der

Tag Jesu Christi, von dem Paulus spricht, 2. Kor. 5, 10: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse." Von diesem Tag spricht Paulus, daß er offenbaren, klarmachen wird. Es gibt für Holz, Heu, Stoppeln nichts Gefährlicheres als Feuer. Das ist für alle drei Vernichtung. Dagegen ist Feuer für Gold, Silber, Edelsteine nur ein Säuberungsprozeß. Sie gehen köstlicher, reiner, wertvoller aus dem Feuer. Das sollte uns heute anspornen, unsere ganze Gemeindearbeit, auch unsere Arbeit hier auf St. Chrischona einer ernsten Prüfung zu unterziehen mit der Frage: Was haben wir gebaut, was bauen wir in der Gemeinde? Werden wir als Mennonitenvolk am Tage Jesu Christi Schaden leiden müssen, oder werden wir Lohn empfangen aus der Hand unseres Meisters?

Nun zum Schluß noch eine ernste, aber auch eine herrliche Frage: Wer wird dieses Feuer sein? Wir wissen, nichtwahr, es wird unser Herr sein! Er ist mit andern Worten der Richter seiner Gemeinde. Wir werden es an jenem Tage mit ihm zu tun haben, dessen Hände und Füße für uns aus Liebe die Nägelmale des Kreuzes tragen.

Kurz gesagt: Christus ist also: Der Grund der Gemeinde, Christus ist das Baumaterial, mit dem wir bauen dürfen seinen Glauben, seine Hoffnung, seine Liebe in uns und durch uns. Christus ist also der Richter, vor dessen Augen unser Lebenswerk an seinem Tag offenbar wird.

Möge uns der Herr die Gnade schenken, daß wir dann in Wahrheit bekennen:

Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du! Amen.

Erwiderungen auf die Begrüßung und Zeugnisse

1. Holland:

H. Craandijk, Amsterdam

Es war für mich und meine niederländischen Brüder eine große Freude, nach Basel zu kommen, und wir überbringen die herzlichsten Brudergrüße der Niederländischen Taufgesinnten Bruderschaft.

Für uns hat das schöne Land der Schweiz immer eine ganz besondere Bedeutung; nicht nur deswegen, weil es für uns Menschen aus

der Ebene eine große Anziehungskraft hat, eine so ganz verschiedene Landschaft genießen zu können, sondern auch, da wir uns bewußt sind, daß der Ursprung unseres Mennonitentums auf die Schweiz zurückzuführen ist.

Wir sind unseren Schweizer Brüdern recht dankbar, daß sie die Vorbereitung des Kongresses auf sich nehmen wollten und sich so viel Mühe gegeben haben, uns einen so herzlichen Empfang zu bereiten.

Wir freuen uns, die Brüder aller Länder zu begrüßen. Manchmal fragte man sich, worin eigentlich das Besondere, das Eigentümliche liegt, wodurch wir Mennoniten uns von anderen unterscheiden. Und zweifelsohne soll dieses Eigentümliche etwas sehr Labiles, sehr Elastisches sein, weil alle Erscheiungsformen des Täufertums in allen Ländern einander so sehr ungleich sind. So drängt sich die Frage auf, worauf eigentlich das zurückzuführen ist, was die Mennoniten aller Welt miteinander verbindet. Daß es so etwas gibt, wird schon unwidersprechlich bewiesen durch die Tatsache dieses Kongresses, und wir dürfen erwarten, daß die Referate und Verhandlungen dieser Woche zu dem Ergebnis leiten werden, daß eine wesentliche Verbundenheit unter uns besteht; eine Verbundenheit, die nicht nur auf der Stammesverwandtschaft beruht, eine Gemeinschaft solcher Art, daß wir uns nicht nur als Glieder einer Familie, sondern auch einer Glaubensgemeinschaft bekennen.

Gestatten Sie mir aber auf einen Aspekt dieses Zusammentreffens hinzuweisen, der für die Belebung unserer Gemeinschaft und unsere Zusammenarbeit unbedingt notwendig ist. Das ist, daß wir jedem anderen seine völlige Freiheit im Denken und in der Auffassung lassen. Es herrschen unter uns sehr große Verschiedenheiten, im Glauben, in der Lebensauffassung, in der Stellungnahme Glaubens- und Lebensfragen gegenüber.

Wenn wir erfolgreich zusammenarbeiten sollen, ist es eine Notwendigkeit, daß wir einander respektieren so, wie wir sind, so wie wir glauben und leben. Wir sollen Respekt davor haben, daß der andere Wert darauf legt, seine eigene Art zu bewahren, und wir sollen uns hüten, auch nur den Versuch zu machen, den anderen etwas aufzuerlegen. So kommen wir zusammen und so — in der Verschiedenheit — wollen wir unsere Einheit suchen und fördern. In dieser Gesinnung begrüßen die niederländischen Brüder ihre Mennoniten- und Täuferverwandten und umarmen sie und treten ihnen mit den herzlichsten Gefühlen entgegen.

Vielen Idealisten aller Art schwebt die Einheit, das Hinwegfallen der Grenzen als das Höchste vor Augen. Der Comte de Coubertin war ein solcher, und seine Initiative zur Gründung der Olym-

pischen Spiele war von hohen Idealen eingegeben. Wir Mennoniten kommen nicht hierher zum Wettkampf und zum Messen der Kräfte, sondern zum Dienst Gottes. Daher können vielleicht auch die sehr menschlichen aber kleinlichen Eifersüchteleien an uns vorübergehen, die ihre Schatten auf den edlen internationalen Sportkampf geworfen haben.

Der Einheitsgedanke hat auch die Diktatoren als Ideal erfaßt und begeistert. Sie haben sich aber grundsätzlich geirrt, als sie meinten, diese durch Zerschlagung der Persönlichkeit erreichen zu können.

Wonach wir streben ist eine andere Einigkeit: die Einigkeit durch Christum, unseren Herrn. Wir sind dankbar dafür, daß es uns gegeben und erlaubt ist, unsere eigene Sprache zu sprechen, das heißt nach eigener Art Gott zu loben und zu preisen. Mit Ernst und mit Liebe werden wir hören und zu verstehen versuchen, was der andere uns auf seine Weise, mit seiner Zunge zu sagen hat. Ebenso erwarten wir, daß die Teilnehmer dieses Kongresses auch der Sprache, die aus Holland kommt, Raum geben und sie in sich aufnehmen — gewiß nicht kritiklos, aber in der Überzeugung, daß es eine sehr alte, historisch gestaltete und zugleich eine sehr lebendige Stimme der Gegenwart ist.

So möge erfüllt werden, was die Schrift uns schon als ein altes Beispiel vorführt:

„Und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen."

Möge man ebenso auf diesem Kongreß die trefflichen Worte des Philipperbriefes erfahren:

„Und es sollen alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters."

So geben wir uns der Hoffnung hin, daß unser Kongreß von unserem Herrn reichlich gesegnet werde.

*

2. Deutschland:

Paul Schowalter, Weierhof, Pfalz

Namens der Mennoniten in Deutschland möchte ich für die brüderlichen Grußworte, die uns von allen Seiten zugerufen wurden, herzlich danken mit dem Wort aus 1. Petri 2, 17, das wörtlich übersetzt heißt: „Habt die Bruderschaft lieb."

Wir Mennoniten in Deutschland haben die Isolierung von unseren Brüdern und Schwestern in anderen Ländern in der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit besonders empfunden. Der greise Bruder Christian Neff, der die Weltkonferenz der Mennoniten ins Leben gerufen hat, dessen Leben und Wirken stets der Gesamtbruderschaft galt, hat zwei Monate vor seinem Tode, im Oktober 1946 uns, seinen Amtsbrüdern, Briefe zur Unterschrift vorgelegt, die die abgerissenen Fäden nach einer Reihe von Ländern wieder zusammenknüpfen sollten. Von diesem ersten bescheidenen Versuch, für die deutschen Mennoniten wieder einen Platz in der großen mennonitischen Bruderschaft zu erbitten, bis heute zu diesem Tag ist ein weiter, aber sehr gesegneter Weg. Mit dankbarer Freude dürfen wir feststellen, daß wir allerwärts die Verbindung wieder gefunden haben, ja in vieler Hinsicht sie weit stärker empfinden als je zuvor. Euch Brüdern von Amerika, die Ihr am weitesten räumlich von uns entfernt wart, sind wir zuerst begegnet. Ihr habt uns zuerst besucht und als Brüder eines Vaters teilnehmend nach unserem Ergehen gefragt. Und dann sind bald in überwältigender Weise von Euch und den lieben Schweizer Brüdern die Gaben der Liebe uns zugeflossen, ohne die bei uns in den schlimmsten Jahren viele ganz gewiß Hungers gestorben und andere seelisch verzweifelt wären. Es tat uns unendlich wohl, daß die Liebe in Wort und Tat, daß die Boten der Liebe oft genug ganz persönlich die Kette des Hasses und des Mißtrauens durchbrachen und uns sagten und uns bewiesen: Wir haben die Bruderschaft lieb, wir haben auch Euch Brüder lieb — und wenn eine ganze Welt mit Recht oder Unrecht Übles von Euch denkt und redet. Es war nur zu natürlich, daß Ihr, Brüder in Frankreich und in Holland, weniger schnell wieder die Verbindung mit uns anknüpfen konntet. Über Euch ist zumeist dasselbe furchtbare Kriegsgeschick hinweggegangen wie über uns selbst. Wunden des Leibes und der Seele mußten erst ein wenig verheilen. Aber auch hier ließ es sich nicht lange verleugnen, daß wir Brüder sind und zu einer großen Bruderschaft gehören. Die Jugend vor allem war es, die die Brücken schlug von Land zu Land, die sich nicht nur gegenseitig besuchte, sondern miteinander arbeitete, zusammen aufbaute, zusammen sich um die Bibel scharte und miteinander gelehrige Schüler des einen Meisters, Jesus Christus, sein wollte und will. Und schließlich war es das Werk der Mission, das uns näher zusammenführte, das Werk, das einst in den Niederlanden zuerst aufgenommen wurde und uns heute zu dem Europäischen Mennonitischen Evangelisationskomitee zusammengeschlossen hat. Dort in Java, das zum erstenmal auf eine Weltkonferenz Gäste zu uns entsendet hat, hat das MCC als die umfassendste amerikanische Organi-

sation und alle europäischen Mennoniten wie sonst zur Zeit wohl nirgends in der Welt eine gemeinsame Arbeit. Brüder, Schwestern, wir finden uns hier zusammen in dem Lande, das Gott zum Ausgangspunkt unserer Bruderschaft gemacht hat. Aber unser Blick geht weit hinaus bis an die Enden der Erde. Es standen dort und werden vielleicht noch solche stehen, die hier auf St. Chrischona ihre Zurüstung empfangen haben. Wir danken der Pilgermission, die uns hier so freundlich als ihre Gäste aufnimmt, für diesen und manchen anderen Bruderdienst von Herzen.

Sind Brüder nur hier, sind sie nur dort in der Ferne, sind sie nur da, wo Mennoniten wohnen? Wir lieben unsere Bruderschaft mehr als andere. Aber wir wissen heute auch mehr denn je: Brüder sind für uns alle, die den Herrn Jesus lieb haben. Brüder sind uns alle, die den Willen Gottes tun. Denn Jesus hat gesagt: „Wer den Willen Gottes tut, meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter". Wir wollen es nicht besser wissen als er. Wir wollen dabei bleiben und es uns auch durch diese Konferenz zurufen lassen „Habt die Bruderschaft lieb", habt diese Bruderschaft lieb.

*

3. Nordamerika:

P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas, USA.

Glaubensgenossen aller Welt: Besonders sollte ich sprechen zu den Glaubensgenossen in der Schweiz, da dieselben durch ihre Vertreter uns eben so ein herzliches Willkommen zugerufen haben. Vertreter eines Volkes (ich denke hier an ein Volk im Sinne wie der Apostel Petrus spricht nach 1. Petrus 2, 9—10a: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid"), welches eine reiche Geschichte des Zeugnisses und der Leiden um des Glaubens willen hinter sich hat und nun in letzter Zeit zu neuem Leben erwacht, ein Völklein, welches wohl klein an Zahl, sich aber doch durch die ganze Welt (fünf Kontinente) segensreich bemerkbar gemacht hat. Man redet mit Achtung von dem Mennonitenvolk in hohen Kreisen sowie auch unter den einfachen Leutchen. Ich freue mich, zu reden zu einem Volke, welches durch seine opferwilligen Gaben Tausenden von Menschen Brot, Kleidung, Obdach und Trost

gebracht hat; ein Volk, welches durchaus ein Missionsvolk geworden ist, denn wohl sehr wenig andere Gruppen unterhalten im Verhältnis zu ihrer Zahl so viele Missionare im Aus- und Inlande wie die Mennoniten.

Doch dürfen wir in keinem Falle stolz darauf sein; denn wir haben noch nicht alles getan, das wir hätten tun können; und unser Geben und Opfern bleibt himmelweit zurück vor dem großen Opfer, das unser Herr, der ewige Sohn Gottes, für uns gegeben und gelitten hat. „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz" (Phil. 2, 6—8). Dem, der sich selbst für uns in den Tod gab, darf allein die Ehre gebracht werden.

Des Herrn Namen zu verherrlichen ist der erste Beweggrund unseres Zusammenkommens; und den zweiten Beweggrund findet man in der Förderung seines Reiches hier auf Erden durch Pflege und Vertiefung des geistlichen Lebens Seiner Gemeinde, die Er durch seinen Tod und sein Auferstehen geschaffen hat. Wenn dies so ist, und ich nehme an, es ist so, dann sind keine Mühen zu schwer und keine Kosten zu groß für die Zusammenkunft der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz; denn wir blicken „auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens".

Zur Gemeinde Gottes gehören daher nicht alle, die den Namen einer Gemeinschaft, sei es Mennonit, Lutheraner, oder Katholik tragen, sondern nur die, welche durch den Glauben an Christus eine neue Kreatur geworden sind, eine wahre Behausung Gottes im Geist. Wenn wir „Glaubensgenossen" sagen, dann meinen wir einfach die, welche zur lebendigen Gemeinschaft Gottes gehören; solche die eben denselben teuren Glauben empfangen haben.

Glaubensgenossen, ich danke Euch herzlich im Namen der Mennoniten Nordamerikas für die freundliche Aufnahme und für das herzliche Willkommen, welches wir eben gehört haben. Der gnädige Gott wolle Euch vergelten „nach dem Reichtum seiner Gnade in der Herrlichkeit in Christo Jesu, unserem Herrn". Wir blicken zuversichtlich auf die Tage der Gemeinschaft, die vor uns liegen, wo wir uns miteinander erbauen wollen auf dem allerheiligsten Glauben und gegenseitig besser kennen, schätzen und lieben lernen. In der Gemeinschaft der Heiligen ist man glücklich, denn da findet man „Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes, herzliche Liebe und Barmher-

zigkeit“ (Phil. 2, 1). Wir wollen gemeinschaftlich den Herrn preisen und ihn anrufen in Erwartung der Erhörung auf Grund seines Heiligen Wortes der Verheißung.

*

4. Asien:

Tan King Ien, Kudus, Java

Liebe Geschwister der Weltkonferenz!

Da ich nicht in der deutschen oder englischen Sprache zu Euch sprechen kann, werde ich dies in der malaiischen oder indonesischen Sprache tun, während Bruder Amstutz übersetzen wird.

Im Namen der Mennoniten-Gemeinden in Asien möchte ich zuallererst alle Geschwister der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz herzlich grüßen. Zudem möchte ich dem Konferenz-Komitee herzlich danken, daß man mir die Gelegenheit gibt, hier ein kurzes Wort zu sprechen.

Wenn ich heute morgen hier vor Euch stehen darf, dann ist zu sehen, daß an dieser Konferenz Menschen aus verschiedenen Rassen, mit verschiedenen Sprachen und Sitten teilnehmen. Aber trotzdem ist es mir, als ob wir e i n e Familie wären. Es ist nur die starke und liebevolle Hand des Herrn, die uns zusammengebracht hat und uns miteinander verbindet. Einzig und allein durch die Liebe des Herrn dürfen wir uns eins fühlen; eins in der Taufe, eins im Glauben und eins im Erlöser.

Ich bin dem Herrn dankbar, daß das Licht des Evangeliums auch über Asien und über dem ganzen weiten Osten scheint. Ich hoffe zum Herrn, daß sich sein Werk in Asien und im ganzen weiten Osten immer mehr ausbreiten möge und daß noch viele Seelen sich zum Herrn bekehren mögen.

Möge diese Konferenz dann auch dazu beitragen, daß wir alle zu unserer gemeinsamen Aufgabe im Dienste des Herrn im Glauben gestärkt wieder auseinandergehen möchten. Wenn wir in einem Sinn, nach einem Plan und nach einem Ziel miteinander über all die Fragen des Werkes des Herrn sprechen werden, so bin ich überzeugt, daß diese Konferenz fruchtbar sein wird. Der Herr möge es schenken und uns alle segnen.

Zum Schluß möchte ich Euch noch ein kurzes Zeugnis aus meinem Leben geben:

Bevor ich Christ wurde, war ich mit meiner ganzen Verwandtschaft Heide. Als ich meine Frau kennen lernte, wußten meine Eltern und Geschwister nicht, daß sie und ihre Eltern Christen waren. Als sie dies entdeckten, meinten sie, das Verhältnis sollte aufgelöst werden. Die Wege des Herrn sind jedoch anders, als die Wege der Menschen.

Während des ersten Jahres unserer Ehe hatte ich mit meiner Frau oft Auseinandersetzungen über die Bibel. Dem Herrn sei Dank, daß sie aber unermüdlich für mich betete. Der Heilige Geist arbeitete aber an meiner Seele. Eines Tages durfte ich die große Liebe des Herrn erkennen und übergab mich dem Herrn. Gepriesen sei sein Name!

Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit durfte ich von meiner Verwandtschaft der Erste sein, der sich bekehrte. So durfte ich ein Werkzeug in der Hand des Herrn werden, wodurch meine Eltern und Geschwister auch zum Glauben an den Herrn kamen.

Das ist mein kurzes Zeugnis, das ich aussprechen wollte. Amen.

•

5. Südamerika:

Peter Wiens, Fernheim, Paraguay

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Es ist mir eine große Freude, und ich bin Gott von Herzen dankbar, daß ich als Delegierter der Mennoniten-Gemeinde von Paraguay an dieser Fünften Mennonitischen Weltkonferenz teilnehmen darf. Ich danke für die warmen Begrüßungsworte und die freundliche Aufnahme vonseiten der gastgebenden schweizerischen und französischen Gemeinden. In besonderer Weise danke ich auch Herrn Pfarrer Fritz Rienecker, der den mennonitischen Flüchtlingen im Jahre 1929 soviel Liebe und Teilnahme erwiesen und ihnen auch durch eine reiche Spende geholfen hat.

Im Namen meiner Heimatgemeinde in der Kolonie Fernheim, Paraguay, grüße ich die Konferenz mit dem Wort aus Römer 12, 4—5: „Denn gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder besitzen, nicht alle Glieder aber dieselbe Verrichtung haben, so sind auch wir viele ein Leib in Christo, untereinander aber sind wir Glieder.“ Daß der Leib Christi auch durch diese mennonitische Weltkonferenz dargestellt werde und daß sie wirklich gelingen möchte mit der Hilfe Gottes, ist der Wunsch aller Gemeinden Südamerikas.

Dann darf ich weiter viele persönliche Grüße übermitteln: von den Leitern der Fernheimer Gemeinden: Prediger G. Balzer, Prediger A. Harder und Ältester J. Isaak, von den MCC-Arbeitern in Paraguay und von der Mennoniten-Gemeinschaft in Buenos Aires.

Die Gemeinden in Südamerika beten zu Gott, daß Jesus Christus, der das Haupt der Gemeinde ist, sich in der weltweiten mennonitischen Bruderschaft verherrlichen möge und daß er seine Gemeinde, zu der alle wahrhaft Gläubigen auf der ganzen Welt gehören, zum herrlichen Siege führen wolle! Amen!

Unsere weltweite mennonitische Bruderschaft

Mennoniten in aller Welt (Kurzreferate).

1. Holland:

R. de Zeeuw, Houten

Die Mennoniten in Holland bilden gleich wie in allen anderen Ländern der Welt, wo es Mennoniten gibt, nur eine kleine Gruppe. Es gibt hier etwa 40 000 getaufte Mitglieder, verteilt über 140 Gemeinden und geleitet von 90 studierten Predigern.

Man findet die holländischen Mennoniten, die in ihrem Lande nicht den Namen „Mennoniten“, sondern „Doopsgezinde“ (Taufgesinnte) führen, in der Mehrzahl im Westen des Landes, in den großen Städten; aber auch auf dem Lande findet man sie; in der Provinz Friesland, dem Heimatland von Menno Simons, und in der Provinz Groningen.

Immer hat es unter den holländischen Mennoniten zwei Bewegungen gegeben: eine zentripetale und eine zentrifugale. In den Jahren des letzten Krieges ist hauptsächlich die zentripetale Bewegung in Erscheinung getreten.

Die „Algemeene Doopsgezinde Sociëteit“ (A.D.S.) ist in diesen Jahren das Zentrum aller holländischen Taufgesinnten geworden. Alle Vereinigungen, mit Ausnahme der Missionsvereinigung, haben sich freiwillig unter die A.D.S. gestellt. Die A.D.S. hat also eine neue Funktion bekommen. Sie ist organisatorisch und gewissermaßen auch auf geistlichem Gebiet das Zentrum der Bruderschaft geworden. Sie

ist in dieser Periode dem Verlangen der Gemeinden, die Leitung zu übernehmen, entgegengekommen.

Diese neue Funktion wurde im neuen Statut festgelegt, das u. a. besagt, daß die A.D.S. die Mennonitengemeinden in Holland vereinigen soll, zusammen mit den Vereinigungen und Stiftungen im Dienste der Bruderschaft.

Die Mennonitengruppe in Holland ist in meinen Augen durch diese Zentralisierung nicht größer, wohl aber stärker geworden. Wir haben nämlich vor der nicht einfachen Aufgabe gestanden, die Schwierigkeiten der Übergangszeit nach dem letzten Weltkriege zu überwinden.

Jetzt können wir sagen: Das ist gelungen: Das Alte wurde erhalten. Unsere Gemeinden sind instand geblieben und etwas Neues ist entstanden. In diesem Zusammenhang ist auf folgende Punkte zu verweisen:

1. In Rotterdam, Vlissingen, Wageningen und Nijmegen sind neue Kirchen gebaut worden anstelle der im letzten Krieg zerstörten. Sie sind gebaut worden, aber noch nicht bezahlt! Wir brauchen vielleicht noch zehn Jahre, um den „Notfonds" für dieses Ziel stark genug zu machen.
2. Eine große Aktivität hat die Missionsvereinigung in der letzten Zeit entwickelt. Eine neue Missionsarbeit auf Neu-Guinea hat angefangen. Zwei, drei Missionsarbeiter sind dorthin ausgegangen. Immer bekommen wir gute Nachricht über den Fortschritt ihrer Arbeit. Mit den neuen Gemeinden in Java arbeitet man in großer Harmonie zusammen. Der geistliche Aufbau dieser Gemeinden wurde unterstützt, indem zwei Lehrer an der theologischen Schule in Pati zur Verfügung gestellt wurden.
3. Die Arbeit der „Elspeetschen Vereinigung" wurde wieder aufgenommen und weitergetragen. Die Bruderschaftsheime in Elspeet und Schoorl sind ganz wiederhergestellt worden. Alle Spuren des letzten Krieges sind jetzt verschwunden. Auf geistlichem Gebiete werden neue Aufträge erfüllt. Neben der früheren Arbeit wie Bibelstudium, Gemeindetage und Glaubenskonferenzen sind jetzt auch Freizeiten und Familienkonferenzen organisiert worden. Sehr viele haben den Segen davon bereits empfangen.

   Während ihrer letzten Winterkonferenz hat die Elspeetsche Vereinigung an der Besinnungsarbeit teilgenommen, welche seit einigen Jahren von den holländischen Mennoniten unternommen wird.

Diese Konferenz wurde ganz der Frage gewidmet, wie das Glaubensleben unserer Bruderschaft sich ausgewirkt hat in Vergangenheit und Gegenwart. Es gibt drei Komponenten: eine spiritualistische, eine sektenhafte und eine kirchliche Linie. Welche soll in der Zukunft dominieren? Keiner kann das noch sagen.

Eine selbständige Untergruppe wird durch die holländische Friedensgruppe gebildet, die etwa 600 Glieder zählt. Der alte Wehrlosigkeitsgedanke wird auch in Holland mit neuer Kraft hinausgetragen durch diese Gruppe.

4. Von Bedeutung ist auch, daß durch die holländische Bruderschaft Hilfswerksarbeit geleistet worden ist: im Auslande (Österreich, Deutschland, Indonesien) und auch im eigenen Lande. Die Stiftung für „Bijzondere Noden" (B.N.) hat dieses Hilfswerk übernommen. In Houten (Utrecht) wird ein Kinderheim unterhalten. In Schoorl hat B. N. ein Heim für „Displaced Persons" gebaut. Dieses Hilfswerk wird von der ganzen Bruderschaft getragen und von Jahr zu Jahr ermöglicht.

5. Noch ein Punkt muß in diesem kurzen Bericht erwähnt werden. Die holländischen Taufgesinnten haben in den letzten Jahren mit großem Interesse die Ökumenische Bewegung verfolgt und daran auch mitgearbeitet. Viel haben sie aus dieser Quelle empfangen. Durch das Zusammentreffen und Zusammenarbeiten mit den anderen Kirchen in dem Weltrat hat das Glaubensleben der holländischen Taufgesinnten sich vertieft und bereichert.

Hier muß dieser Kurzbericht über die Entwicklung der holländischen Bruderschaft enden. Dankbarkeit erfüllt unsere Herzen, daß der Gott der Liebe uns weitergeführt hat und uns bis auf diesen Tag in den großen Kreis der Bruderschaft aller Mennoniten in der ganzen Welt hineingestellt hat. Gott sei Lob!

*

2. Deutschland (Europa):

Otto Schowalter-Hamburg

Europa ist der Ursprungskontinent der weltweiten mennonitischen Bruderschaft, und das Mennonitentum ist zunächst auch eine europäische Bewegung der Reformation. Darum gibt auch das Kurz-

referat Europa den Auftakt zu der Betrachtung der mennonitischen Lage in der Welt. Am Täufertum ist vielleicht kennzeichnend die mitteleuropäische Gründlichkeit in der Besinnung und Ausgestaltung der Gemeinden, sowie die Blickrichtung ins Weite, die ihm seine nördliche Komponente gewiesen hat. Eben mit dieser Gründlichkeit wird es zusammenhängen, daß schon in Europa die vielen Vorformen zu späteren Gruppenbildungen im einzelnen gebildet worden sind, die in anderen Ländern erst ihre geschichtliche Bedeutung erlangt haben. In besonderem Sinne aber abendländisch-europäisch mag der überaus starke sittliche Zug sein, den diese Reformationsgruppe durch alle Wanderungen und Wandlungen beibehalten hat.

Doch handelt es sich hier ja um eine Kurzdarstellung der gegenwärtigen Lage und Probleme des Mennonitentums in Europa.

Beginnen wir mit Rußland, dem weitest nach Osten vorgeschobenen Posten, so müssen wir erschüttert feststellen, daß dieser Posten eingezogen worden ist, nicht von der Wache selbst, vielmehr von den geschichtlichen Übermächten dieser Zeit, durch brutale Gewalt und durch jenen steten Druck, den jenes Regime überall ausübt, wo es kann. Wieviele Mennoniten noch im Osten leben, weiß niemand. Gott nur kennt sie mit Namen — sonst stellen sie nur noch eine Nummer dar. Noch 1930 konnte die Zweite Weltkonferenz im Zeichen der Hilfe für Rußland stehen; heute stehen wir vor einem offenen Grab. Im Strudel des zweiten Weltkrieges konnten doch Tausende von Glaubensgeschwistern noch gerettet werden, die nach Nord- und Südamerika auswandern konnten mit Hilfe des MCC. Ebenso ist die ehemals galizische Gruppe liquidiert worden und hat großenteils in Uruguay sich ansiedeln können.

Die Mennoniten im ehemaligen Freistaat Danzig gehören so eng mit den deutschen Mennoniten zusammen, daß wir für sie keine eigene Darstellung zu geben brauchen.

Gehen wir dann herüber nach dem alten Deutschland, so müssen wir auch da das bittere Ergebnis anerkennen, daß der stärkste mennonitische Block in Westpreußen-Danzig, den wir in Deutschland hatten, auseinandergesprengt und der gemeindliche Verband aufgelöst, seine Glieder in den westlichen Zonen der Bundesrepublik, teilweise noch in der Ostzone, dem Gebiet der DDR, notdürftig leben, teils aber auch schon durch Auswanderung nach Uruguay Europa verloren gegangen sind. Während der Flucht 1945 sind unzählige umgekommen, zu Land oder zur See auf dem Wege nach Dänemark.

Wir rechnen für Deutschland insgesamt mit einer Seelenzahl von ca. 14 000 Seelen (vor 1914 rund 20 000).

Diese geringen Zahlen deuten schon an, daß unsere gegenwärtige Lage schwierig genug ist, um nicht zu sagen manchmal problematisch zu werden droht. Besonders aus der jungen Generation kommen die kritischen Fragen. Doch darf der aufmerksame Hörer nicht den Unterton der persönlichen Besorgnis verkennen.

Dieses schwache kirchliche Gebilde hat aber nun zwei verschiedene allgemeine Verbände: die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden und den Verband bad.-württemberg.-bayer. Mennonitengemeinden. Innerhalb dieser Verbände wird die Arbeit — wenigstens zum größten Teil und bis vor kurzem — getrennt getan. Aber die Not hat diese Verbände doch zueinander gewiesen, sodaß sie arbeitsmäßig vielfach zusammengehen, wie in der Jugendarbeit, der Mission und den Fragen der Wehrlosigkeit sowie hauptsächlich auch in der neuen seelsorgerischen Lage in Norddeutschland. Hier wurde eine gründliche gemeinsame Besinnung und Planung notwendig, wenn die 6000 bis 7000 heimatvertriebenen Mennoniten aus dem Osten — die rußländischen sind bis auf einen verschwindend kleinen Rest abgewandert — geistlich in der weiten Diaspora nicht verkümmern oder dem Mennonitentum verlorengehen sollten. So entstand ein gemeinsam ausgearbeiteter Seelsorgeplan, der sich an die Organisation des Hilfswerks anlehnt, und der nunmehr ganz Norddeutschland unbeschadet der Eigenständigkeit der einzelnen einheimischen Gemeinden in 11 Gemeindebezirken umfaßt. In jedem dieser 11 Bezirke arbeitet ein Ältester bzw. Prediger, der an verschiedenen Orten Gottesdienste hält und Taufe und Abendmahl verwaltet. Selbstverständlich müssen alle Prediger im Dienst wirtschaftlich so gestellt werden, daß sie leben können. So haben wir hier den neuen Fall, daß die früheren Liebesprediger nun in eine Art Angestelltenverhältnis getreten sind und entlohnt werden wie die Prediger in den schon früher zum Berufspredigertum übergegangenen Stadtgemeinden im Norden und denen der pfälzisch-hessischen Konferenz. Finanziell macht dieser Gemeindeplan uns einige Sorgen. Er bedeutet mit seiner Beitragsordnung für manchen eine sehr große Belastung; aber sie wird von den meisten auf sich genommen in der Erkenntnis ihrer Notwendigkeit. Denn es geht in der Tat um Sein oder Nichtsein dieser doch für uns so bedeutenden Mennonitengruppe. Das Ziel ist die stärkere Konzentration der Kräfte auf immer dichter besiedelter Basis, so daß sich echte Gemeinden bilden und erhalten können und auch Ausstrahlungskraft besitzen. So sind bereits neue Gemeinden gebildet: Göttingen, Bremen, Kiel, Ülzen, Lübeck, Bergisches Land. Wo einheimische Gemeinden bestehen, haben sich die Zugewanderten mit der Zeit angeschlossen. So sind diese norddeutschen

Stadtgemeinden heute in der Lage, Sammelpunkte abzugeben für unsere Flüchtlinge. Für die Lenkung dieser Aufgaben wurde ein „Gemeindenausschuß“ gewählt, bestehend aus 3 Köpfen.

Bessere Lebensbedingungen für die Ostvertriebenen sollte die Umsiedlung mit sich bringen. Man kann aber nicht sagen, daß das immer der Fall ist. Die Umsiedlung nach Rheinland-Pfalz weist die größten Zahlen auf: über 1300 Personen. Sie dient dann auch zur Stärkung der einheimischen Gemeinden. Besonders die Gegend um den Weierhof im Amt Kirchheimbolanden hat von sich aus sehr viele Mennoniten aufgenommen. Weniger stark ist zahlenmäßig das Gebiet des „Gemeindeverbandes“ verändert worden durch Umsiedlung von Mennoniten.

Ausgewandert sind nach U r u g u a y (von Deutschland aus) bisher rund 550 Personen, nach Kanada rund 1000 Seelen. Die Auswanderung war aus den süddeutschen und mitteldeutschen Landesteilen stärker als aus den norddeutschen. Die Aufnahmeländer boten demnach nicht genügend gute wirtschaftliche Bedingungen zum Weiterkommen.

Um dem abzuhelfen, sind verschiedene Wege beschritten worden. Darunter auch der der Bildung von Siedlungen. Solche entstehen in Espelkamp, Backnang, Lübeck, Frankfurt. Dank der großzügigen Mithilfe des MCC können solche Pläne überhaupt erst in Angriff genommen werden. Stark an der Ausarbeitung all solcher Hilfsmaßnahmen ist das „Hilfswerk der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“ wie auch das eigenständige Hilfswerk „Christenpflicht“ innerhalb des Gemeindeverbandes beteiligt. Das HVDM insbesondere hat sich im Verlauf seines Bestehens in der härtesten Lebensmittelknappheit immer mehr zu einer Zentralstelle für mennonitische diakonische Tätigkeit entwickelt. Es wird daher auch mit dem Auslaufen von Spenden aus Amerika nicht aufgelöst werden, sondern im Gegenteil erst voll seine Aufgaben für die Gesamtheit der Gemeinden angreifen müssen unter der tatkräftigen Leitung seines Geschäftsführers Hertzler. Denn alle die Arbeitsfäden, die über den Rahmen der Einzelgemeinde heute hinausgehen, laufen praktisch in diesem HVDM zusammen. Es stellt einen Arbeitszweig der „Vereinigung“ dar. Den Vorsitz hat zur Zeit der Referent. Durch die Gründung eines besonderen Altersheim-Vereins mit persönlicher Mitgliedschaft wurde der Grundstock gelegt zu dem Erstellen von bisher 3 Altersheimen in Leutesdorf b. Neuwied, Enkenbach (Pfalz) und Rellingen bei Hamburg (im Werden). (Rund 170 Insassen für Leutesdorf und Enkenbach); für Pinneberg/Rellingen sind 45 Personen vorgesehen. In einer besonders schwierigen Lage sind die Mennoniten in der Ost-

zone und in Berlin. Aber gerade unter dem äußeren Druck wachsen die inneren Kräfte. Unter der aufopfernden Fürsorge des Ältesten Br. Erich Schultz und seiner Gattin hat sich sowohl das Hilfswerk wie die Gemeinde in Berlin zu einem Asyl für geistlich und leiblich Heimatlose und Umgetriebene entwickelt. Die Seelenzahl hat die 1000 bereits überschritten. Die Ostzone aber leidet an dem Mangel an Predigern, da fast die meisten bereits abgewandert sind.

Im Bereich des Gemeindeverbandes ging die Entwicklung stetiger als in dem der Vereinigung voran. Aus diesem Grunde mit hat der Gemeindeverband und darüber hinaus die „Konferenz der Süddeutschen Mennoniten" ihre Hand den Aufgaben im Norden geliehen. Die Jugend Süddeutschlands z. B. trägt allein die Kosten für den in Norddeutschland tätigen Jugendwart. Zu einer übergeordneten, aber nicht regimentlichen Organisation ist der sog. Zentralausschuß geworden, eine lose Arbeitsgemeinschaft zwischen deutschen und amerikanischen Mennoniten. Das MCC-Heim in Frankfurt hat sich in dieser Hinsicht ebenfalls zu einer Zentrale für Mitteldeutschland gestaltet. Es wäre schade, wenn diese verschwinden würde.

Abgesehen von den vielen wirtschaftlichen und existentiellen Problemen stellt sich das Problem des Predigernachwuchses für die „Vereinigungsgemeinden" in Bälde. Andererseits ist auch mancherorts das Laienpredigertum selbst problematisch geworden. Damit hängt zusammen, daß die Mennoniten in Deutschland keine eigene Ausbildungsstätte für Prediger haben. Die Bibelschule in Basel vermag dem in ihrer bisherigen Gestalt kaum abzuhelfen. Freilich würden die deutschen Mennoniten in dem verarmten Lande selbst eine solche Schule schwerlich tragen und erhalten können. Und es ist die Frage, ob genügend Kräfte da wären, die sowohl in wissenschaftlicher Echtheit und Gründlichkeit wie in glaubensmäßiger Verantwortung eine Theologie entwickeln könnten, die aus der Gesamtsubstanz heraus die Eigenprägung der mennonitischen Glaubensgedanken zur Geltung bringen könnte. Die Frage nach der täuferischen Theologie stellt sich nicht nur aus der Historie und der Dogmengeschichte heraus, sondern auch aus der Gegenwart selbst.

Das wird insbesondere nahegelegt durch die ständige Vergegenwärtigung der kirchlichen Theologie innerhalb der Ökumene, deren Mitglied die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden ja ist. Gleichzeitig macht diese innerkirchliche Verbindung den Willen und das Verständnis deutlich, auch unsrerseits das Angebot des aufgehobenen kirchlichen Verdikts anzunehmen und den Geist wehen zu lassen, wo er will.

Selbstverständlich geschieht das nicht in einer übertriebenen ökumenischen Gesinnung — eschatologisch — vielmehr einfach aus der Einsicht in die historische, also auch kirchenhistorische Reife dieses Gedankens der Zusammengehörigkeit der Kirche Jesu Christi. In diesem Sinne mag erinnert sein an die Tatsache, daß während der letzten mennonitischen Weltkonferenz in USA 3 mennonitische Vertreter bei der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam anwesend waren. Praktisch wirkt sich dies Verhältnis aus in der Vertretung der „Vereinigung" bei der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland".

Der weitere Kreis schließt selbstverständlich den engeren der eigenen weltweiten Bruderschaft mit ein. Nach dem Kriege ist dieser engere Kreis ja neu gezogen worden, hauptsächlich von Amerika her in der Arbeit des MCC, die so gesegnet worden ist bei uns, daß man von einer Versichtbarung der Liebe Gottes reden mag. Zwischendurch sind unzählig feine Fäden von Familie zu Familie geknüpft worden.

Geographisch gesehen hat der mennonitische Süden die Verbindung mit dem Elsaß und der Schweiz neu aufgenommen, wozu die Bibelschule in Basel manchen Anlaß für Lehrende und Lernende von hüben und drüben bot. Der Norden wurde, wie so häufig in der Geschichte, mehr nach Holland verwiesen, vielmehr muß ich umgekehrt sagen, daß die niederländischen Geschwister nach diesem für sie so bitteren Kriege ihr Antlitz gewandt haben zu uns, um, wie in Emden und nun auch in Hamburg und drüber hinaus helfend einzuspringen. Der Auftrag der Mission schließlich verbindet alle europäischen Mennoniten miteinander in dem Europäischen Missionskomitee.

Eine weitere Stütze fand der gesamtmennonitische Gedanke im Mennonitischen Freiwilligen-Dienst (MFD) — Voluntary Service. In ihm vereinen sich sowohl Mennoniten wie Angehörige anderer Konfessionen zu einem Werk des Aufbaus nach der Zerstörung. Und im Zusammenhang damit muß das Wiedererwachen der alten „Wehrlosigkeit" genannt werden, ein Gedanke, der nun wieder die Runde macht und für seine Geltung wirbt. In diesem Stück sind Vereinigung und Gemeindeverband mit einem Gesuch an die Regierung herangetreten wegen Freistellung ihrer Glieder von der Wehrpflicht mit besonderem Ersuchen betr. der vom Staate vorgesehenen Prüfungen der Gewissen des Einzelnen (Kriegsdienstverweigerers). Zwar konnte diesem Ersuchen wörtlich nicht stattgegeben werden, jedoch hat die mennonitische Eingabe im Zusammenhang mit denjenigen anderer Gruppen die Absicht der Regierung bestärkt, für die Kriegsdienstverweigerer einen entsprechenden Ersatzdienst einzurichten. Unterstützt wurden wir von der „Arbeitsgemeinschaft",

welche ihrerseits mit dem mennonitischen Beitrag ein Memorandum in der Frage der Stellung des Kriegsdienstverweigerers ausarbeitete.

Die Einwirkungen des letzten Weltkrieges sind — abgesehen von eingebüßtem Gemeindevermögen — auf die Gemeinden selbst allmählich wieder langsam durch Aufbau wettgemacht; Gronau und Krefeld haben ihre Kirche wieder, Emden will an den Wiederaufbau herangehen; Schäden wie in Hamburg und Ludwigshafen sind behoben. Freilich darf man dabei nicht verschweigen, daß aus den Kirchen im mennonitischen Osten Kinos und Pferdeställe geworden sind.

Und so ist das Gesamtbild des deutschen Mennonitentums doch nicht als das Bild einer Kirche in der Trübsal und Not zu verkennen. Es ist vielleicht schwer, ihr gerecht zu werden; denn in ihrem Schicksal ist auch Schuld verborgen. Sie ist sich selbst historisch geworden, nicht, weil sie die Geschichte im ganzen zuviel, sondern eher zu wenig studiert hat. Die Toleranz uns gegenüber hat viel Segen, offenbar aber auch Unsegen mit sich gebracht. Die Autonomie der Einzelgemeinde wurde manchmal überspitzt und gemeinsame Anliegen vergessen. Doch gerade diese Notzeit hat auch wiederum das Gesamtbewußtsein erweckt und gestärkt. Davon geben die verschiedenen Werke Zeugnis. Doch übermächtig scheint die Vertriebenennotlage zu sein. Es scheint, daß man hier mit geistigen Mitteln allein nicht durchkommt; denn diese Erde ist etwas sehr Sichtbares und Widerstrebendes. Was uns hier so hemmt, sind nicht die geistigen, sondern die natürlichen Lebensgrundlagen für den Menschen, vor allem für den Bauern, der keine Scholle unter den Füßen mehr hat. Da kann nur die Verbindung des Menschen mit der Erde helfen, d. h. wenigstens Siedlungen, besser noch Land und Feld, worauf Getreide wächst. Hier wäre Platz für eine gesamtmennonitische Planung großen Stils, soweit es die Begrenztheit des Raumes zuläßt. Denn das Schwerste für einen Mennoniten ist es, keine Arbeit zu haben. Und wir müssen auch mit dem Gesetz der Trägheit rechnen; man kann sich abfinden mit der Arbeitslosigkeit, und das ist der Weg in die Entwürdigung des Menschen. Wollen wir es soweit kommen lassen mit unsern Brüdern?

Was die andern europäischen Länder wie die Schweiz zunächst betrifft, in deren Schoß diese Konferenz stattfindet, so möchte ich lieber die betreffenden Vertreter dieser Länder selbst zu Wort kommen lassen. Und ich kann nur höchst vorläufig sprechen. Die Schweizer Gemeinden sind fast noch mehr als die deutschen das Restergebnis jahrhundertelanger Verfolgung und Bedrückung. Das hat sich ihnen aufgeprägt. Aber sie konnten den Krieg mehr oder weniger aus der Ferne hören und in der Stille weiterarbeiten. Die deutschen Mennoniten haben aus der Schweiz die erste Hilfe erfahren und es

war wirklich so etwas wie eine „erste Hilfe" nach einem Unglücksfall. Darum sind wir auch ihnen zu großem Dank verpflichtet.

Seit 1947 besteht die Basler Glaubenskonferenz. Von ihr ist schon eine Verlebendigung ausgegangen wie auch von der Bibelschule — und nicht nur für die Schweiz, sondern auch für das angrenzende Elsaß und Süddeutschland. Man kann die Bruderschaft in diesen Ländern heute nicht mehr getrennt darstellen. Sie haben sich zu einer echten Zusammenarbeit entschlossen, was ja in Anbetracht ihrer geringen Stärke und Abgeschiedenheit voneinander nur von Segen sein kann.

Die Schweizer Gemeinden haben neuerdings auch angestellte Prediger, im ganzen drei. Die Aufgabe wird sein, den stark pietistischen Anteil an der Gesamtrichtung zu verknüpfen mit einer evangelisch-mennonitischen Theologie, um so über die Pflege der nur je eigenen Frömmigkeit hinauszukommen in die Weite des Feldes, das überall für Christus reift.

Die französischen Mennoniten haben ebenfalls die Bedeutung gemeinsamer Arbeit erkannt. Sie haben zwei Häuser gekauft, die zu Brennpunkten mennonitischen Lebens werden sollen und können. In Frankreich spielt die Frage der Wehrlosigkeit eine neue Rolle. Man hat auch dort wie in Deutschland einen Vorstoß bei der Regierung gemacht. Kriegsdienstverweigerer sind im Gefängnis gesessen. In Frankreich wie in der Schweiz wird es schwer sein, für den Auftrag der Wehrlosigkeit zu werben.

Im europäischen Missionskomitee sind beide Länder vertreten. Für eine engere Verbindung mit den deutschen Mennoniten macht sich die Verschiedenartigkeit der Sprache bemerkbar. Wohl verstehen und sprechen die jetzigen elsässischen Mennoniten auch noch deutsch; aber es wird eine Frage der Zeit sein, bis die Verständigung sprachlich erschwert sein wird. Doch läge es im Auftrag des mennonitischen Erbes, auch hier eine zwischennationale Verständigung wachzuhalten, die mithilft, den ererbten gegenseitigen Haß zu überwinden über Luxemburg, mit seinen 70 Seelen (laut Kalender 1952) zum größten mennonitischen Bestand Europas, nach den Niederlanden.

*

3. Berlin und die Ostzone:

Erich Schultz, Berlin

Weltweite mennonitische Bruderschaft — Brüder in allen Erdteilen der Welt — und unter ihnen eine kleine Gruppe in der Mitte Europas, im Herzen Deutschlands! Im Herzen? Ja, des Deutschlands,

wie es früher vor 1933 oder dem ersten Weltkrieg war und es auch heute wieder sein würde, wäre es nicht durch die Ereignisse des zweiten Weltkrieges in Stücke zerrissen, durch äußerliche politische, noch nicht einmal festliegende Grenzen zersplittert. Hart an dieser politisch ganz willkürlich gezogenen Grenze liegt Berlin, umgeben von der Ostzone, getrennt durch einen eisernen Vorhang von der Westzone. In diesem Berlin nun leben Brüder und Schwestern mennonitischen Glaubens, leben — nein, ringen eigentlich um ihr Leben zusammen mit der Stadt, um ihr Dasein, um ihren Glauben und kämpfen dazu um die Erhaltung ihrer Geschwister in der umgebenden Ostzone, um nicht im Kampfe gegen eine fremde Übermacht zu unterliegen.

Wenn heute die Welt auf Berlin und unsere mennonitische Bruderschaft, insbesondere noch immer auf die kleine Mennonitengemeinschaft in dieser Stadt blickt, so hat das zweifellos berechtigte Gründe. Wir alle kennen seit langem diese Gründe, sie brauchen hier nicht noch einmal erörtert zu werden. Doch wenn heute hier über Berlin und die Ostzone in Beziehung zu unserer weltweiten mennonitischen Bruderschaft gesprochen werden soll, und sei es auch nur im engen Rahmen, dann kommen wir doch an der Gesamtlage Berlins und der Ostzone nicht ganz vorbei. Denn verständlich kann der Vorpostenkampf der Berliner Mennonitengemeinde nur sein, wenn man die Verhältnisse in Berlin und in der Ostzone wenigstens etwas kennt. Und verstehen sollte man den Kampf; denn er kann und wird von ausschlaggebender Bedeutung für uns Mennoniten in Deutschland sein, genau so wie das Schicksal Berlins für die Zukunft Deutschlands.

Darum ist es mir heute besondere Verpflichtung, hier im Rahmen des Referats „Unsere weltweite mennonitische Bruderschaft" die Mennonitengemeinde in dieser bedrängten im Mittelpunkt der Welt stehenden Stadt Berlin vertreten zu können. Leider verdanke ich diesen Vorzug jener tragischen politischen Entwicklung, die wie nie zuvor in der Geschichte die Völker der Erde in zwei Lager gespalten hat, West und Ost, Freiheit und Tyrannis, Christ und Antichrist. Dort aber, wo sich die widereinanderlaufenden Ströme, wie unter einem politischen Brennglas zusammengefaßt, am stärksten konzentrieren, dort ist der Sitz der Gemeinde, die mich zu Euch gesandt hat: Westberlin. Berlin ist aber der Vorposten gegen die aus dem Osten drohende Gewaltherrschaft. Die Bewohner der Ostzone und mit ihnen unsere dort lebenden Geschwister, durch ein Überwachungssystem fast jeder Möglichkeit zu einer Gegenwehr beraubt, passiv leidend, — Westberlin als der aktive Kern des Widerstandes immer wieder im höchsten Maße den Bezwingungsversuchen des östlichen Gegners ausgesetzt.

Man denke hierbei nur an die Ereignisse der letzten Wochen, wie an den Beschuß eines Flugzeuges der Passagierfluglinie Air France in dem zugelassenen Luftkorridor durch die Ostzone, bei dem es einige Schwer- und Leichtverletzte, zum Glück aber keine Toten gab; man denke an die Schließung der immer enger werdenden Grenzen zwischen der Ostzone und Westberlin sowie an die immer schwieriger werdenden Übergänge in den Ostsektor, weiter an den wiederholten Menschenraub nicht nur an den Grenzen von Berlin-West, sondern auch mitten aus dem Westsektor Westberlins heraus wie zuletzt in frechster Weise im Falle des Rechtsanwaltes Dr. Linse, der sich fast in unmittelbarer Nähe unseres neuen Mennoheims in Lichterfelde ereignete; schließlich muß auch hierbei auf das gewaltige Anschwellen des Flüchtlingsstromes aus der Ostzone hingewiesen werden.

Daß in einer solchen Atmosphäre das Leben überhaupt und so auch das Leben der Mennonitengemeinde geradezu in das politische Geschehen hineingezogen werden muß, ist einleuchtend.

Während wohl in allen andern Gemeinden Deutschlands nach den Schrecken und Schäden des Krieges an einen langsamen, aber doch stetigen Wiederaufbau gedacht werden konnte, war uns auf Vorposten eine solche Entwicklung leider nicht gegönnt. Im Gegenteil, infolge der bereits dargelegten Abhängigkeit von der jeweiligen politischen Lage wurde das Vorwärtskommen in dem gleichen Maße gehemmt, in dem der sogenannte „kalte Krieg“ sich zuspitzte.

Durch das Potsdamer Abkommen von 1945 war Berlin in vier Sektoren eingeteilt worden. Jeder dieser Sektoren wurde verwaltungsmäßig einer der vier Besatzungsmächte unterstellt. Eine einigermaßen einheitliche Verwaltung sollte durch eine alliierte Kommandantur gewährleistet werden. Es entstand also neben den großen vier Besatzungszonen in Deutschland noch eine fünfte: der viergespaltene Stadt-Staat Berlin. Hier spiegelte sich nun alles das, was in der großen Politik geschah, noch einmal verkleinert, aber für die Bewohner umso spürbarer wider, und ebenso wie der alliierte Kontrollrat für ganz Deutschland immer mehr in den Gegensatz Ost-West auseinanderfiel, genau so geschah es mit der Berliner alliierten Kommandantur, bis schließlich anläßlich der Währungsreform im Sommer 1948 die einheitliche Berliner Verwaltung zusammenbrach, und zwar sowohl die alliierte als auch die deutsche. Der Berliner Magistrat spaltete sich in einen westlichen und einen östlichen. Ebenso spaltete sich die deutsche Währung in die Westmark und die Ostmark, die in einem außerordentlich schwankenden Wechselkurs zueinander stehen.

Während jedoch jetzt für Westdeutschland eine auf allen Gebieten des Lebens günstige Entwicklung einsetzte, die von der Bizone

über die Trizone bis zur Bundesrepublik führte, mußte Berlin die Blockade über sich ergehen lassen, die es, abgesehen von den rein menschlichen Belastungen wie weiterhin Lebensmittelkarten, beschränkte Ernährung, ungenügende Strom- und Gasversorgung, Mangel an Heizmaterial usw., aufs schwerste wirtschaftlich gefährdete. Als jedoch diese Leidenszeit am 12. Mai 1949 vorüber und die Westmark etwa 2 Monate vorher als allein gültiges Zahlungsmittel in Westberlin eingeführt war, stellte sich wohl auch hier eine gewisse Besserung der Lebensverhältnisse ein, die aber wiederum durch die im Hinblick auf die doppelte Währung besondere wirtschaftsgeographische Lage Westberlins gehemmt wurde. Denn nur die Firmen und Unternehmer konnten sich halten, denen es gelang, in kürzester Zeit sich nach dem Westen zu wenden. Das waren aber hauptsächlich nur die wenigen großen bekannten Berliner Firmen, die aus hier nicht interessierenden Gründen schon immer mit Westdeutschland gearbeitet hatten. Sehr viel kleinere und mittlere Betriebe dagegen mußten ihre Pforten schließen oder vegetierten gerade noch so dahin, da sie aus der geographischen Lage Westberlins heraus enge wirtschaftliche Beziehungen zu den Verbrauchern in der umgrenzenden Ostzone hatten. Die Möglichkeit einer doppelten Währung in Deutschland mit unterschiedlichen Kurswerten hatte wohl auch der gewiegteste Finanzsachverständige nicht miteinkalkuliert. Aber sie war nun einmal da und macht uns seitdem in Westberlin am meisten zu schaffen.

Ich glaube, man muß die Verhältnisse, die durch diese doppelte Währung in Berlin eintraten, an einem praktischen Beispiel erklären. Nehmen wir an, der Kurs beider Währungen steht 1:6, d. h. man bekommt an diesem Tage in der Wechselstube für 6.— Ostmark 1. —Westmark. Ein Westberliner Kaufmann liefert nun einem Kunden in der Ostzone Ware für 60.— DM. Der Kunde bezahlt, da er ja über anderes Geld nicht verfügt, 60.— DM-Ost. Der Westberliner Kaufmann geht damit in die Wechselstube und bekommt 10.— DM-West dafür. Die Wohnungsmiete des Kaufmanns beträgt nun auch 60.— DM-West. In normalen Zeiten hätte der Kaufmann aus dem Erlös seiner Lieferung also seine Miete bezahlen können; um das jetzt jedoch tun zu können, muß er mindestens sechs solcher Lieferungen ausführen. Diese Kunden fehlen aber bis auf den einen, an den geliefert ist. Also muß er 5/6 seiner Miete schuldig bleiben.

Was ich mit diesem Beispiel sagen wollte, dürfte klar sein. Jeder Westberliner, der sich wirtschaftlich nicht von dem Währungsgebiet der Ostmark freimachen kann, ist nicht in der Lage, ohne Hilfe von außen aus eigener Kraft zu existieren, mag er sich noch so großer Sparsamkeit befleißigen. Und wie es diesem Kaufmann er-

geht, so ergeht es auch der Stadt Berlin und der Berliner Mennonitengemeinde. So wird es auch klar sein, warum die Stadt Berlin ohne Subventionen der Bundesrepublik und der alliierten Besatzungsmächte sich nicht halten kann. Das ist die Hilfe, die ein Vorposten von seinem Lande eben braucht, um durchzuhalten. Und die Gemeinde?

Es war notwendig, mich bei dem Währungsdilemma etwas länger aufzuhalten. Das ist nötig, weil erfahrungsgemäß gerade das Währungsproblem von Außenstehenden nicht richtig gesehen oder unterschätzt wird. Für uns aber als Westberliner Mennoniten ist es eines der brennendsten Probleme. Wir können uns ja von unseren Brüdern und Schwestern im Osten nicht trennen, im Gegenteil, es ist gerade unsere Aufgabe, die Verbindung zu diesen so eng wie möglich zu knüpfen und zu helfen, wo immer wir können. Und so wie wir ihnen helfen, können auch wir andererseits ihre Hilfe nicht entbehren; denn die eigentliche Westberliner Gemeinde ist zu klein, um auch nur annähernd die Aufgaben zu bewältigen, die ihr gestellt sind. So sind wir also auch auf die Beiträge und Spenden aus dem Ostwährungsgebiet angewiesen. Und darum wären unsere Sorgen jetzt wesentlich geringer, ginge es uns hierbei nicht so wie jenem Kaufmann in unserem Beispiel. Die Spenden aus dem Osten sind nur etwa $^1/_6$ wert, $^5/_6$ fehlen zur Bewältigung der Aufgaben.

Aus der sich bei uns so konzentrierenden Spannung ergeben sich für die Gemeindearbeit noch weitere mannigfachste Schwierigkeiten und Umständlichkeiten. Ich erinnere nur an die, die die Post der Ostzone unseren Spendenpaketen bereitet. So dürfen wir Lebensmittelpakete überhaupt nicht mehr versenden, Kleiderpakete nur mit alten, getragenen Sachen unter einem monströsen superbürokratischen Aufwand von Warenbegleitscheinen. Auch der Versand unserer Druckschriften und Zeitungen begegnet größten Widerständen durch neue Vorschriften und Einschränkungen. Wir müssen ständig neue Wege suchen, um helfen zu können. Daher der Umweg der Hilfe mit Lebensmittelpaketen über das Hilfswerk „Christenpflicht“ in Ingolstadt, unserer Rundschreiben über Göttingen usw. Aber alles ist mit weiteren Kosten verbunden, und es fehlt an den Mitteln dazu.

Das Jugendproblem in Berlin und vor allem in der Ostzone kann hier nur gestreift werden. Wer sich mit ihm näher befaßt und in das Dasein der Jugend tiefer hineinblickt, erhält ein besorgniserregendes und erschütterndes Bild. Bedenkt man die ungeheuerlichen Erlebnisse, die unserer Jugend auf der Flucht aus dem Osten und in dem von den Russen besetzten Berlin gehabt hat, die Erfahrungen dieser Jugend und die tiefe Fragwürdigkeit der jüngsten, äußerlich anscheinend intakten, im Innern aber tief ungewissen Ge-

genwart, so muß man zugeben, daß die nihilistischen Tendenzen, die blinde Lernwut, die Skepsis gegenüber politischen Problemen, die geistige und vor allem seelische Ziellosigkeit verständlich sind. Dieser Jugend fehlt ja alles, was die Älteren noch zu genießen das Glück hatten: Vorbilder, Heimat, Ordnung in Familie und Umwelt, und vor allem der Glaube, kurz die Geborgenheit einer sich selbst noch verstehenden, von einer aus lebendigen Traditionen sich nährenden Welt von Wert.

Ein sehr bedeutsames Problem erwächst uns weiter noch aus der politischen und geographischen Lage Westberlins, das alle andern, seien sie noch so schwerwiegend, in den Schatten stellt: das Flüchtlingsproblem.

Auf dem Flüchtlingsamt des Berliner Magistrats erschienen im Jahre 1950 rund 60 000 Flüchtlinge, etwa 30 000 wurden als politische Flüchtlinge anerkannt. Die übrigen konnten den Nachweis, daß sie an Leib und Leben bedroht waren, nicht erbringen, aber sie leben fast ausnahmslos trotzdem in Berlin. Das bedeutet nach der Bilanz von 1950, daß nur die Hälfte aller Flüchtlinge Aussicht auf eine legale Existenz im Westen haben. Im Jahre 1951 trafen sogar viermal mehr Flüchtlinge ein, als anerkannt werden konnten. In der zweiten Hälfte des Monats Juli 1952 sind durchschnittlich täglich 1000 bis 1100 Flüchtlinge in Westberlin eingetroffen, deren Aufnahme nur durch sofortige Einrichtung mehrerer Notlager unter Beihilfe des Roten Kreuzes möglich war. Umgerechnet auf den Monat ergeben sich hierbei 30 000 bis 33 000 Flüchtlinge, also in einem Monat soviel, wie 1950 im ganzen Jahr als politische Flüchtlinge anerkannt worden sind. Diese Entwicklung läßt erkennen, daß man das Problem der Flüchtlinge nicht länger aus der bisherigen Perspektive betrachten darf. Das Flüchtlingsproblem aus der Ostzone dürfte längst ein europäisches, ja ein Weltproblem geworden sein.

Und was hier im allgemeinen von dem Flüchtlingsproblem gesagt wurde, trifft natürlich auch in vollem Umfange auf unsere aus dem Osten geflohenen Geschwister zu, und so sehen wir uns als Gemeinden den gleichen Schwierigkeiten gegenüber wie die städtischen Behörden. Ja, wir haben es sogar noch schwerer. Denn wenn bei der Stadt nach Paragraphen kalt abgewiesen wird, steht für uns eines fest: Wenn für unsere Geschwister, die aus dem Osten kommen, dort wirklich Gefahr vorhanden ist, können und dürfen wir nicht zögern, ihnen zu helfen.

Haben nun Geschwister diesen letzten Schritt getan und sind in ihrer Not zu uns gekommen, dann wird durch unser Hilfswerk und Mennoheim versucht, die Anerkennung als politische Flüchtlinge

durch die Stadt Berlin zu erreichen. Gelingt das, so ist im allgemeinen für sie gesorgt; sie erhalten geringe Unterstützung und Unterkunftsmöglichkeit. Was dann noch fehlt, können Hilfswerk und Mennoheim im bescheidenen Umfange aus eigenen Mitteln zugeben, insbesondere Lebensmittel und Bekleidung, jedoch leider kein Geld.

Was aber geschieht mit den Geschwistern, die nicht als Flüchtlinge anerkannt werden? Zurück können sie nicht, dann wäre ihr Schicksal besiegelt. So behalten wir sie bei uns und müssen sie durch Wochen und Monate in unserem Mennoheim beherbergen und verpflegen, bis sich vielleicht durch irgend einen Umstand doch einmal ein Ausweg findet.

Wir sind deshalb gerade jetzt besonders dankbar und glücklich, daß uns das neue Mennoheim zur Verfügung steht, das an sich wohl für die Aufnahme von etwa 12 Flüchtlingen eingerichtet ist, jetzt aber in letzter Zeit bei dem verstärkten Zustrom zeitweise 30 Flüchtlinge aufgenommen hat. Wenn auch das Mennoheim anderen Zwekken dienlich sein soll, so haben wir es doch als unbedingt erforderlich angesehen, bei der neuen Notwelle, die über die Ostzone geht, das Heim in erster Linie für die Flüchtlingsaufnahme zu nutzen und die andere sonst wünschenswerte und notwendige Arbeit zurückzustellen. Die Notlage Berlins rechtfertigt zweifellos diese Handlungsweise.

Oft hängt auch das Schicksal eines Flüchtlings lediglich von der Bezahlung der Reisekosten ab. Wir haben so manche Zuzugsgenehmigung für die Bundesrepublik verfallen lassen müssen, weil sie wegen der fehlenden Geldmittel nicht ausgenutzt werden konnte. Denn die mißliche Finanzlage der Berliner Gemeinde und des Hilfswerkes infolge der Währungsunterschiede zwischen Ost und West gestatten einen solchen geldlichen Zuschuß im erforderlichen Umfange nicht.

Unser Flüchtlingsproblem darf, wenn es überhaupt gelöst werden soll, nicht ein Problem der Berliner Gemeinde und ihres Hilfswerkes bleiben; es muß zu einem Problem aller Mennoniten in der ganzen Welt werden, sollen unsere bedrohten mennonitischen Brüder und Schwestern nicht doch einmal ihrer Glaubensfreiheit beraubt werden. Und so, wie im Augenblick die politische Lage ist und sich immer mehr zuspitzt, scheint es nach mir bekannten Informationen nicht mehr allzu lange zu dauern, und die Verbindung mit unseren Geschwistern in der Ostzone ist unterbrochen. Eine neue Welle der Unterdrückung persönlicher und glaubensmäßiger Freiheit wird einsetzen, und zwar gerade den Angehörigen der ersten und ältesten Freikirche Deutschlands gegenüber, unseren Mennoniten.

So mühen wir uns auf Vorposten Tag für Tag, um mit all den immer wieder an uns herantretenden Schwierigkeiten fertig zu werden, und ich weiß, das Verständnis für unsere Lage würde jedem aufgehen, der Gelegenheit hätte, einige Zeit in unserer Mitte die Sorgen und Lasten mit uns gemeinsam zu tragen. Es sollte daher ein Weg gesucht werden, der es ermöglicht, die Besuche von Mitgliedern anderer Gemeinden, auch aus fremden Ländern, bei uns der Zufälligkeit zu entkleiden und in regelmäßigem Turnus Brüder und Schwestern aus allen Teilen der weltweiten mennonitischen Bruderschaft auf längere Zeit zu uns zu schicken, damit sie, aus Berlin heraus für Berlin wirkend, die Probleme, um die es hier geht, am Brennpunkt kennenlernen und dann später, wenn sie wieder zu Hause sind, die Wahrheit über das erzählen können, was sie auf dem Vorposten gesehen und gelernt haben. Denn nur das gegenseitige Verstehen ist der Nährboden, aus dem die christliche Nächstenliebe wächst.

Dieser Nächstenliebe nun sind auch wir in den schweren Jahren nach dem Kriege aus allen Teilen der Welt, in der unsere Glaubensgeschwister wohnen, in hohem Maße teilhaftig geworden. Insbesondere muß ich hierbei der im Frühjahr erfolgten Einrichtung eines Gemeindehauses gedenken, das uns nur die Liebe unserer Brüder vom Mennonite Central Committee und dadurch die Nächstenliebe aller Geschwister in der Welt verschafft hat. Für die Hilfe und besonders auch für das eben erwähnte Mennoheim von dieser Stelle aus im Namen der Brüder und Schwestern in Berlin und der Ostzone all denen zu danken, die uns durch Spenden und Hilfeleistungen aller Art die Not zu lindern halfen, ist mir heute eine besondere Aufgabe und Pflicht. Diese Hilfe gab und wird uns auch in kommenden schweren Zeiten das Bewußtsein geben, daß es nichts gibt auf Erden, was uns trotz unserer Vorpostenstellung herauslösen könnte aus der Gemeinschaft der weltweiten Bruderschaft. Aber an diese weltweite Bruderschaft geht auch heute erneut der Ruf, gerade in der jetzigen Zeit, in der es auf den Endkampf zugeht, die Berliner Gemeinde nicht zu vergessen und die auch weiterhin erforderliche Hilfe der Vorpostenstellung nicht zu versagen. Mehr denn je ist diese Hilfe notwendig durch Fürbitten zu unserem Vater im Himmel und in der tätigen Nächstenliebe.

Denn was würde uns alle Hilfe und tätige Liebe nützen, wenn wir nicht einen über uns wüßten, der immer hilft, wenn es Not tut und der auch immer Hilfe weiß, wenn andere nicht mehr wissen, wo Hilfe herkommen soll. „Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Psalm 121, 2).

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für", dieses Wort aus dem 90. Psalm soll uns fernerhin leiten, wenn wir in unserer jetzigen Lage neue Hilfe brauchen, wenn es mangelt an materiellen Dingen oder wenn wir Kraft und Stärke brauchen, unser Werk weiter durchzuhalten und die Gemeinde in ihrer Gesamtheit zu führen, bis daß wir einst, wie so lang ersehnt, mit den Geschwistern der andern Gemeinden nach Fortfall der Zonengrenzen wieder vereint werden und wieder frei und unbeschwert von feindlichen Mächten wirken können. Was wir in Berlin selbst dazu beitragen können — dessen dürfen alle Geschwister in Deutschland und in unserer weltweiten Bruderschaft ohne Zweifel gewiß sein —, wird geschehen. Der Herr aber bleibe mit seinem Segen bei uns, dann wird es uns an nichts mangeln!

*

4. Nordamerika:

Olin Krehbiel, Berne, Indiana, USA.

Liebe Geschwister!

Das Thema, das mir gestellt wurde, nämlich „Die Mennoniten in Nordamerika", kann nicht so leicht in fünfzehn Minuten behandelt werden; denn es gibt eine große Anzahl Mennoniten in Nordamerika, und dazu zerfallen diese in viele verschiedene Gruppen, was für Sie vielleicht etwas schwerer zu verstehen ist.

Die Geschichte erwähnt, daß einige Mennoniten aus Holland schon im Jahre 1643 in Amerika eingewandert seien, es ist aber historische Tatsache, daß erst 1683 eine bleibende mennonitische Ansiedlung in Germantown, Pennsylvanien gegründet worden ist. Diese Ansiedler kamen aus Krefeld, Deutschland, angespornt durch die Einladung des Quäkers William Penn, der solche bevorzugte, die ihres Glaubens wegen verfolgt wurden. Nach diesen zogen auch noch Mennoniten aus der Pfalz ein, die sich in Skippack, Lancaster County, Pennsylvanien niederließen.

Während der ersten Einwanderungswelle, beginnend gegen Ende des 17. und durch das 18. Jahrhundert hindurch, kamen etwa 3000 Mennoniten hinüber in diese Gegenden. Die Nachkommen dieser Mennoniten breiteten sich über das westliche Pennsylvanien, über Virginia, Ontario, und später über den Staat Ohio aus.

Von 1815 bis 1860 erfolgten weitere Einwanderungen nach Amerika. Ungefähr 3000 amische Mennoniten kamen aus Elsaß-

Lothringen, 1200 aus der Schweiz — die meisten aus dem Kanton Bern — und 450 aus Bayern und Hessen. Die Ansiedlungen dieser Einwanderer erstreckten sich vom westlichen Teil New Yorks bis zum östlichen Teil Iowas.

Um 1874 fand eine große rußland-deutsche Mennoniten-Einwanderung statt. Etwa 10 000 von diesen wählten die Vereinigten Staaten zu ihrer neuen Heimat, wo sich ihre Ansiedlungen über die westlichen Prärien erstreckten, über Kansas, Nebraska, Minnesota und die Dakotas; 8000 wählten Kanada, das südliche Gebiet der Provinz Manitobas.

Die größte Einwanderung fand in dem ersten Jahrzehnt nach dem ersten Weltkrieg statt. Beinahe 25 000 verließen Rußland, wo Revolution, Verfolgung und Hungersnot herrschte, und 21 000 siedelten sich im westlichen Teil Kanadas und in Ontario an. Auch seit dem zweiten Weltkrieg kamen 6000 unserer Brüder aus Europa nach den kanadischen Provinzen: Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbien. Neben diesen Massen-Einwanderungen in diesen fünf großen Zeitabschnitten suchten sich einzelne Personen und Familien während den letzten 250 Jahren von Zeit zu Zeit ein neues Heim in der neuen Welt. Man könnte noch erwähnen, daß mennonitische Gruppen von einem amerikanischen Staat zum andern wanderten.

Nach der amerikanischen Revolution siedelten einige Gruppen aus Pennsylvanien mit großen Verdeckwagen — Conestoga wagons — nach Ontario, Kanada über. Dann zogen 1922 etwa 5000 Altkolonie-Mennoniten von Manitoba nach Mexico. Diese vielen Umzüge sind durch Unterdrückung, durch Verlangen nach religiöser Freiheit und wirtschaftlicher Verbesserung verursacht worden. Ganz eindrucksvoll ist es auch, wie die Alteinwanderer den Neueinwanderern mitgeholfen haben und wie diese mit Ausdauer die Schwierigkeiten ertrugen und mit unermüdlichem Fleiß darnach strebten, ihre Schulden zu bezahlen.

Die jetzige Zahl der Mennoniten in Nordamerika, getaufte Mitglieder mit ihren Kindern, ist nach meiner Schätzung etwa 350 000. Es sind 140 000 getaufte Mitglieder in 36 der 48 Staaten. Allerdings ist die Zahl in den Neu-England-, den südlichen und Rocky Mountain-Staaten, wie auch in den am Atlantik gelegenen Staaten gering, Virginia, Maryland und Colorado ausgenommen. Eine Zahl von 126 000 Mennoniten ist in den südlichen fünf kanadischen Provinzen, von Ontario im Osten bis British Columbien im Westen, wohnhaft. Ungefähr 58 000 sind getaufte Mitglieder. Hier liegen die größten Möglichkeiten zur Ausbreitung des nordamerikanischen Mennonitentums.

In Mexico sind über 15 000 Mennoniten: 12 500 im Staat Chihuahua, 250 Meilen südlich von El Paso, Texas; und 2500 im Staat Durango, noch 500 Meilen weiter im Südosten.

Der Nichtamerikaner mag sich wundern, warum wir so viele verschiedene mennonitische Gruppen oder Konferenzen in Nordamerika haben. Es hat seine Nachteile, weil dieses kein vereintes Zeugnis abgibt. Andererseits hat die Unterschiedlichkeit den Vorteil, das Mennonitentum vor Versteifung zu bewahren.

Es sind verschiedene Gründe, die diese vielen Zweige der Mennoniten erklären. Die meisten dieser Unterschiede beruhen auf den verschiedenen europäischen Ursprungsländern mit ihren besonderen Kulturen und Sitten. Die Einwanderer siedelten in isolierten Gruppen zu verschiedenen Zeiten in Amerika an und behielten ihre Besonderheiten bei. Diese Verschiedenheiten sind nicht so sehr eine Sache des Glaubens, sondern liegen mehr in der praktischen Anwendung der mennonitischen Lehre.

Unter den verschiedenen Körperschaften der Mennoniten in Nordamerika ist die Mennonitische Allgemeine Konferenz, oder die Alt-Mennonitische wie wir sie oft nennen, die größte. Diese stammen von den ersten Ansiedlern Pennsylvaniens und den späteren Amischen ab. Nach dem Mennonitischen Jahrbuch, 1951, herausgegeben von ihrem Verlagshaus, Scottdale, Pennsylvanien, zählen sie über 66 000. Sie betreiben Missionsarbeit in Indien, Argentinien, Afrika, Puerto Rico und Japan. Ihre Schulen sind Goshen, Heßton, und Eastern Mennonite College. Sie unterhalten elf Altersheime und mehrere Kinderanstalten.

Die nächst größte Gruppe der Mennoniten ist die Allgemeine Konferenz, mit Hauptsitz in Newton, Kansas, welche gegenwärtig 50 000 Mitglieder zählt. Diese Konferenz wurde 1860 als Vereinigungsbewegung gegründet. Sie betreibt Missionswerk in Indien, Afrika, Japan, Südamerika und unter den amerikanischen Indianern. Die Schulen schließen Bethel, Bluffton, Freeman, das Kanadische Mennoniten Bibel-College und das Mennonitische Bibel-Seminar in Chicago ein. Sie unterhalten sechs Altersheime und haben eine Druckerei in North Newton, Kansas.

Die Mennoniten-Brüdergemeinde in Nordamerika hat eine Mitgliederschaft von etwa 20 000 und betreibt Mission in Indien, Afrika, Paraguay, Colombia und unter den amerikanischen Indianern. Tabor College und ihr Verlagshaus befinden sich in Hillsboro, Kansas. Sie haben auch das M. B. Bibel-College in Winnipeg.

Die „Old Order“ Amisch-Mennoniten zählen ihrer 15 000 und halten noch an den Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren vor

fünfzig Jahren fest. Zum Gottesdienst versammeln sie sich in verschiedenen Wohnhäusern und widerstehen der modernen Technik, doch fangen einige an, Arbeit ersparende Maschinen zu benutzen.

Die Vereinigte Missionskirche, die früheren Mennonitischen Brüder in Christo, haben eine Mitgliederschaft von etwa 14 000. Sie betreiben viel Missionsarbeit. Der Unterhalt eines Missionars fällt auf je 153 Mitglieder. Sie scheinen sich etwas von den Mennoniten abzusondern und haben ihren Mennoniten-Namen fallen gelassen, die Pennsylvanien-Gruppe ausgenommen; auch haben sie keine Delegierten zu dieser Weltkonferenz gesandt.

Andere Mennoniten-Zweige sind folgende:

Konservative Amische, 5900;
„Old Order" Mennoniten (Wisler), 5400;
Die Kirche Gottes in Christo Mennoniten, 5200;
Sommerfelder, 3800;
Evangelische Mennonitische Brüder, 2000;
Alt-Kolonie Mennoniten, 2000;
Krimmer-Mennoniten Brüder, 2000;
Kleine Gemeinde, 1900;
Evangelische Mennoniten, 1800;
Rudnerweide, 1800;
Chortitz, 1400;
Reformierte Mennoniten, 950;
Stauffer Mennoniten, 200;
Weaver Mennoniten, 75;

und noch verschiedene andere Gemeinden ohne Zugehörigkeit zu einer Konferenz.

Daneben gibt es noch einige Gruppen, die den Mennoniten verwandt sind: die Hutterischen Brüder mit 8000; die Brüder in Christo mit 6800; die Kirchliche Missionsgemeinschaft mit 6000, welche ihre Wurzeln in der Mennoniten-Gemeinde hat. Alle diese unterstützen die Arbeit des Mennoniten Central Committees.

Nun, welche Richtung werden diese vielen Gruppen in Zukunft nehmen? Es ist eine Neigung zur Zusammenarbeit vorhanden. Das beweist schon die Gründung des MCC, 1920. Beinahe alle die vorher erwähnten Gruppen arbeiten gemeinsam im Hilfswerk für die vom Krieg Betroffenen. Ein anderer Punkt ist die Umsiedlung unserer Flüchtlingsbrüder.

Das MCC leitete den Zivilen-Staatsdienst während des zweiten Weltkrieges und leitet gegenwärtig den Freiwilligen-Hilfsdienst für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, die der verworrenen

Welt ein Friedenszeugnis geben möchten. Ferner leitet das MCC verschiedene Forschungsarbeit, geistige Gesundheitspflege und allgemeines Hilfswerk. Die verschiedenen Mennoniten haben zusammen Krankenhäuser errichtet, fünf in Kanada und zwölf in den Vereinigten Staaten. Dann ist auch der Rat der Mennonitischen und angeschlossenen Colleges (1942) eingerichtet worden. Dieser veranstaltet Konferenzen, die verschiedene kulturelle Probleme der Mennoniten behandeln; auch der Austausch von ausländischen Studenten steht unter der Leitung dieses Rats. Es ist auch ein Zusammenarbeiten im Herausgeben von mennonitischen Schriften wie z. B. der Mennonite Encyclopaedia.

Ebenso besteht eine Neigung zur Vereinigung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schlossen sich viele amische Mennoniten der Mennonitischen Allgemeinen Konferenz an. Zu verschiedenen Zeiten schlossen sich einige „Old Order" Amischen den Konservativen Amisch-Mennoniten an. Die Allgemeine Konferenz, die 1860 gegründet worden ist, hatte die Vereinigung aller Mennoniten zum Ziele. Durch diese kam die Oberholzer Gruppe von Pennsylvanien mit den Mennoniten in Iowa und Ontario zusammen. Später schloß sich eine große Anzahl Mennoniten-Gemeinden westlich des Mississippi dieser Konferenz an. Diese kamen aus Rußland, Preußen und Polen. Im Jahre 1946 schloß sich die Zentral-Konferenz der Allgemeinen Konferenz an. Die Evangelische Mennonitische Kirche und die Evangelische Mennonitische Brüder-Gemeinde nähern sich einer Vereinigung; die Vereinigte Missionskirche und die Kirchliche Missionsgemeinschaft versuchen sich zusammenzuschließen, auch die Krim-Mennoniten Brüder-Gemeinde arbeitet gemeinsam mit der Mennoniten-Brüdergemeinde.

Das Interesse für Evangelisation wächst stark an unter den Mennoniten. Die früheren Hindernisse, wie die reservierte Haltung, die Sprache und die ländliche Isolierung haben sich verloren. Es war zum Teil leichter, Missionare ins Ausland zu senden, als das Evangelium in der Nachbarschaft zu verbreiten.

Leider gibt es auch Elemente in mennonitischen Kreisen, die vom Glauben der Väter abweichen und der Theologie und Soziologie zuneigen. Manchmal ist ein Nachlassen des Eifers, manchmal ein Erlahmen des Glaubens festzustellen, und wiederum ein Nachahmen der Wege der Welt. Man hat sich bemüht, ein gesundes theologisches Prinzip herzustellen, das nicht ins Extreme geht.

Im Ganzen streben die Gemeinden nach geschickten und bezahlten Predigern. Die mennonitische Literatur ist im Anwachsen begriffen, und die heutige Jugend hat die Gelegenheit, sich mit der Ge-

schichte und dem Glauben der Mennoniten bekannt zu machen und anderseits sich durch Jugendbewegungen, Freizeiten, und Freiwillige-Hilfsdienstlager geistlich zu entwickeln.

Wenn wir in die Zukunft schauen, hoffen wir, mit Gottes Gnade und Beistand unsere Schwachheiten zu überwinden und ein klares Zeugnis der vergebenden Liebe in Christo zu geben in einer Welt, die sich so verzweifelt nach der Friedensbotschaft sehnt, die wir als Mennoniten geben können.

*

5. Südamerika:

Nelson Litwiller, Buenos Aires, Argentinien

I.

Es waren verschiedene Gründe, die die Mennoniten nach Süd-Amerika führten. Schon im Jahre 1911 schickte die Mennonitische Missionsbehörde, deren Hauptquartier Elkhart, Indiana ist, einen Repräsentanten aus, um in allen südamerikanischen Ländern die religiösen Zustände zu bewerten. Im Jahre 1917 wurden dann von dieser Behörde aus die ersten Missionare nach Argentinien ausgesandt. Es ist schon dreißig Jahre, daß die Alt-Mennonitische Konferenz in Süd-Amerika tätig ist. Heute unterstützt sie ungefähr 25 Missionare, die mehrere Gemeinden gegründet haben, deren Mitgliedschaft über 700 Seelen zählt, ein Waisenheim, wo 40 Kinder untergebracht werden, eine Druckerei und eine Bibelschule für künftige Prediger und andere Gemeinde-Arbeiter.

Obgleich diese Arbeit einen deutlichen mennonitischen Stempel trägt, sieht man immer darauf, für die ganze Missionsarbeit, im größten Sinne gemeint, tüchtig zu wirken. Eine nähere Beschreibung der 25 Jahre Argentinien-Mission ist in dem Buch, Unter dem Kreuz des Südens; Herald Press, Scottdale, Pa. 19 — zu finden.

Die Mennonitische Brüdergemeinde von Nord-Amerika unterhält eine Arbeit in der Republik Colombia. Die Mennonitische Generalkonferenz legt auch ihr Zeugnis ab, indem sie seit 1945 dort 8 Missionare und ein Heim für gesunde Kinder aussätziger Eltern unterstützt. In der Dominikanischen Republik Zentral Amerikas arbeitet auch ein mennonitischer Missionar, von dessen Gemeindezugehörigkeit der Schreiber nicht Bescheid weiß.

Es könnte hier vielleicht jemand die Arbeit in Süd-Amerika in Frage stellen, da doch die Katholische Kirche behauptet, daß die Länder alle zum Christentum gehören. Was dem Auge aber vorliegt, spricht für das Gegenteil. Obgleich der größte Teil der Einwohner die

Kindertaufe der Katholischen Kirche an sich erfahren hat, ist das religiöse Leben unter ihnen in einem doch sehr jämmerlichen Zustand. In vielen Ländern gibt es nur einen katholischen Priester für 30—40 000 Einwohner, und in einer Stadt von 15—20 000 gibt es gewöhnlich nur eine katholische Kirche, in der nicht mehr als 800 dem Gottesdienst beiwohnen können. Dabei hat die totalitäre Staatspolitik, die in jenen Ländern so oft zu finden ist, mehr Anhänger als das religiöse Element. Jedoch sind die Verhältnisse nicht in allen Staaten gleich. Es gibt solche, wo man sich noch der größten Freiheit erfreuen kann, religiöser sowie auch politischer. Argentinien und Colombia gehören leider nicht zu diesen.

Die Mennonitische Mission hat sich schon lange genug in Süd-Amerika bemüht, sich fest in der dortigen Kultur einzuwurzeln. Der Samen ist ausgestreut worden, die Ernte wird folgen. Die Mühe aber seitens der Mennoniten samt anderen ausländischen Missionsorganisationen hat noch wenig in diesem Milieu von Katholizismus und Materialismus zustande gebracht. Neue Glieder und Gemeinden stehen noch heute unter ausländischer Missionsführung und Unterstützung. Dies führt dazu, daß sie von ihrer Lebensumgebung isoliert werden, und durch diese künstliche Trennung entsteht dann eine gewisse Schwäche und ungesunde Abhängigkeit. Der nächste Schritt wäre die Gründung einer selbständigen Gemeinde, einer Gemeinde, die nicht mehr eine Kolonie der Mutterkirche ist, sondern die sich selbst zurechtzufinden versteht, also eine Gemeinde von Auserwählten, die zeugen, leiden, beten und dem Befehl des Herrn Gehorsam leisten.

II.

Die zwei großen Weltkriege und ihre schweren Folgen sind der andere Grund, weshalb es Mennoniten in Süd-Amerika gibt. Wie wir alle wissen, sind in dieser Zeit viele europäische und russische Mennoniten Flüchtlinge geworden. Diejenigen, die nicht von den Vereinigten Staaten oder Kanada angenommen wurden, waren froh, eine offene Tür in Paraguay und Brasilien zu finden. Die ersten Flüchtlinge entflohen ihrer russischen Heimat 1914—1929. Danach von Deutschland aus und auch anderswo ging es nach Süd-Amerika von 1929 bis 1933. Zu dieser Zeit jedoch existierte schon eine Mennonitische Kolonie in Paraguay.

Am 31. Dezember 1926 landete der Radschlepper Apipe in Puerto Casado mit 309 kanadischen Mennoniten. Diese waren nicht Kriegsflüchtige wie ihre russischen Brüder, noch war es Missionseifer, der sie hierhertrieb. Diese Brüder, Menno-Kolonisten genannt, die früher aus Rußland nach Kanada übergesiedelt waren (1874—1876),

verließen jetzt ihre wohlhabenden Dörfer in Manitoba wegen Verlust, wie sie meinten, ihrer Freiheitsrechte. Sie wollten nicht ihre Muttersprache aufgeben in einem Land, wo Englisch und Französisch als Hauptsprachen galten. Sie wollten in einem Hinterland wohnen, wo sie ihre Gebräuche, Religion und Sprache bewahren konnten. Jeder der die Reise von Buenos Aires zum Chaco macht, muß zuerst die zwei Flüsse Parana und Paraguay hinauf fahren und dann mit der primitiven Eisenbahn 145 km weiter. Am Ende dieser Strecke sind noch 100 km mit Ochsen, Pferden oder gar auch dem Jeep zu fahren. Man muß es diesen Leuten zugestehen, daß sie sich tatsächlich von der modernen Welt zurückgezogen haben.

Die Zeit erlaubt es nicht, die Nöte, die diese Leute erfahren haben, ausführlich zu schildern. Von dem kalten Kanada kamen sie dort in der Jahreszeit an, wo die tropische Sonne ohne Erbarmen herniederbrannte. Sie hatten einen Freibrief von der Paraguayischen Regierung erhalten, der sie unter vielen anderen Privilegien auch von der Wehrpflicht freisprach. In Puerto Casado aber mußten sie noch 16 Monate warten, bis man ihr Land vermessen und die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte. Während diesem Wartens aber starb eine von je acht Personen an Typhus.

Also finden wir heute in S. A. diese drei mennonitischen Gruppen, die sich dort angesiedelt haben, und zwar aus drei verschiedenen Gründen. Die amerikanischen Mennoniten interessierten sich für Mission, die russischen Mennoniten kamen als Flüchtlinge, und die kanadischen wollten sich in Mexico oder Paraguay von der Welt isolieren und fernhalten, um ihre bedrohte Kultur zu retten.

Jeder, der dem Paraguayischen Chaco einen Besuch abgestattet hat, muß den Mut und die Seelenstärke seitens der Ansiedler bewundern. Diese waren die Pioniere des 20. Jahrh., die mit schwerer Arbeit, im Schweiße ihres Angesichts die Urwildnis zu einem Garten verwandelten. Nur wer es gesehen, kann Verständnis haben für das, was diese ersten Ansiedler an Geist und Körper erduldet haben.

Zwischen der Menno-Gruppe und der russischen Gruppe ist in der Lebensanschauung ein bedeutender Unterschied. Jene verhalten sich streng konservativ. Höhere Schulung ist ihnen verdächtig. Sie begnügen sich mit dem Lebensspruch: Kinder, Kirche und Küche. Sie nehmen sich ihre Schullehrer aus ihrer eigenen Gemeinschaft. Das Studium beschränkt sich auf die Elementarfächer: Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Bibel wird täglich gelesen, lange Teile davon werden auswendig gelernt, die einzigen anderen Schulbücher sind alte deutsche Anfängerbücher: die Hahnen-Fibel, ABC-, Buchstabier- und Lesebuch, Katechismus und ein Liederbuch.

Erst kürzlich haben etliche Leiter und Lehrer um wissenschaftliche Bücher in Biologie, Geographie, Naturwissenschaft gebeten wie auch um einen Text in der Kirchengeschichte. Diese Sorge um ihr Schulsystem ist eine längst erwünschte. Ihr religiöses Leben ist auch sehr formal und traditionell bestimmt. Predigten werden gelesen, in einem gewissen Alter werden Kinder getauft, und man legt nicht viel Nachdruck auf lebendige Erfahrung und Wiedergeburt. Sie geben sich keine Mühe, den Indianern das Wort Gottes zu predigen, die doch in ihren Dörfern herumwandeln und für sie arbeiten.

Die russischen Mennoniten dagegen unterhalten eine viel lebendigere Kirche und ein vitales Schulprogramm. Ihre Lehrer werden im eigenen Seminar ausgebildet, dabei haben sie noch eine Hochschule und eine Bibelschule. Ihre jungen Leute besuchen die Staatsschulen in Asuncion, der Hauptstadt Paraguays, so daß ihre Lehrerseminar-Absolventen auch seitens des Staates Anerkennung bekommen. Diese Brüder haben auch ein gut eingerichtetes Hospital und eine Wirtschaftsgenossenschaft, die die Einkäufe für die ganze Kolonie macht wie auch die Verkäufe der eigenen Waren. Ihre festgebauten Häuser legen Zeugnis davon ab, daß sie in der Arbeit tüchtig sind, Sparsamkeit üben und eine Dauerkraft haben angesichts der vielen Schwierigkeiten.

Der Chaco ist aber nicht die einzige Gegend, wo sich Mennoniten niedergelassen haben. Es gibt eine Kolonie in Ost-Paraguay, genannt Friesland. Mehrere Menno-Kolonisten haben sich auch in diesem Teil Paraguays angesiedelt. 1947 kam dann die große Immigration der neuen Flüchtlinge. Wiederum wurde eine neue Kolonie im Chaco gegründet und wieder eine in Ost-Paraguay bei Friesland. Während manche Flüchtlinge von 1929 im Chaco eine neue Heimat fanden, gingen zur selben Zeit auch welche nach Brasilien. Diese letztere Kolonie unternimmt jetzt eine Umsiedlung.

Die alten Orte von Stoltz und Krauel ziehen jetzt nach Curitiba oder auch nach Bage im Süden, wo sie mannigfaltige Landwirtschaft betreiben können, Viehzucht wie auch Getreideanbau.

Eine der spätesten Einwanderungen war diejenige nach Uruguay im Jahre 1948. Dieses, eines der demokratischsten Länder der Welt, hat ein Klima, das weniger streng ist. Die Brüder, die sich hier angesiedelt haben, sind die aus Danzig. Ungefähr 1000 sind heute in Uruguay, meistens auf Land bei El Ombu. Es sind etliche verstreute Familien in anderen Teilen und ein paar in der Hauptstadt Montevideo.

In Argentinien sind auch mehrere hundert Mennoniten von Nord bis Süd verstreut. Die Mehrzahl von diesen aber leben in der

Umgebung von Buenos Aires. Viele arbeiten dort in der Textilindustrie, andere im Bauwesen, im Bureau oder auch als Hausdiener. Hier wohnen sie weit auseinander, und man kann da nicht von einem Gemeindeleben sprechen.

Wir sollten nie die wichtige Arbeit des Mennonitischen Zentralkomitees vergessen bezüglich der Kolonisierung und Orientierung der Tausende von Flüchtlingen. Das MCC hat auch sogenannte Zentren in den Hauptstädten Buenos Aires, Montevideo, Asuncion und auch eines in Sao Paulo, Brasilien gegründet. In diesen Zentren finden gesellschaftliche wie auch religiöse Versammlungen statt; sie dienen als Heime für in der Stadt arbeitende mennonitische Mädchen und sind für verschiedene Bedürfnisse wichtig. Das MCC dient auch weiterhin, wo finanziell geholfen werden muß, und leistet die nötige Verbindungsarbeit zwischen den Kolonien und den mennonitischen Gruppen in USA und Kanada. Etwa 50 Meilen östlich von Asuncion hat das MCC ein Gelände für das Errichten einer Anstalt für Aussätzige gekauft. Dies wird eine wunderbare Hilfe leisten in einem Lande, wo es so viele Aussätzige gibt, die so schlechte Pflege bekommen.

Es sind also über 12 000 deutschsprechende Mennoniten heute in Paraguay, 2000 in Brasilien, ungefähr 1000 in Uruguay und 500 in Argentinien. Dazu kann man noch die 700 einheimischen spanischsprechenden Mennoniten in Argentinien rechnen, um das Bild zu vollenden.

Wir müssen hier noch ein Wort über das religiöse Leben der Mennoniten in Südamerika sagen. Der Beobachter bekommt in dieser Hinsicht verschiedene Eindrücke. In den größeren und älteren Kolonien im Chaco findet man ein reges religiöses Leben. Die Leiter der verschiedenen Gruppen stehen einander kräftig bei. Diese Gemeinden betreiben auch Indianermission. In Brasilien dagegen hat man Gemeindeunterschiede zu stark betont. In Uruguay und Argentinien haben sie, ökonomisch gesprochen, große Fortschritte gemacht, aber in religiöser Hinsicht sind, wie immer, die Schwierigkeiten viel größer. Von den 500 Mennoniten in Argentinien finden sich nur 50 zum Gottesdienst ein, ausgenommen an Feiertagen und Weihnachten. Als Mennoniten haben wir eine wichtige Tradition. Mit solch einer Geschichte hinter sich ist immer fortwährend die Gefahr da, daß man sich mit dem Erfolg der Vergangenheit begnügt. Der Väter Ruhm wirkt blendend, das Erbe jedoch kann nicht die Selbsterfahrung ersetzen. Wie in Nordamerika und Europa ist es leider auch unter den Mennoniten in Südamerika so, daß viele den wahren Geist und die Bedeutung der Jüngerschaft nicht kennen.

Wie oben erwähnt, waren es drei Gründe, die die Mennoniten nach Südamerika brachten. 1. Die evangelisierende Gruppe. 2. Die Flüchtlinge. 3. Die Isolationsgruppe. Diese drei sollten und können sich einander das Licht halten. Die evangelisierende Gruppe kann von den Flüchtlingen die Wichtigkeit und die Kraft des Zusammenziehens lernen. Die Flüchtlinge müssen nicht vergessen, daß die Gemeinde, die für Mission keinen Sinn hat, leicht an Traditionalismus und Formalismus zugrunde gehen kann. Wenn die Mennoniten in Argentinien und Uruguay nicht eine Neubelebung ihrer christlichen Erfahrung und ein Zeugnis an sich selbst erleben, wird es nicht lange dauern, bis die einheimische Kultur sie ganz verschlingt. Die Isolationsgruppe ihrerseits wird nur noch ein soziologisches Phänomen des 20. Jahrhunderts sein, wenn der wahre Geist des Christentums sie nicht auch neu belebt.

Es steht den Mennoniten Südamerikas aber nichts im Wege, sich als Kolonien weiter zu behaupten und zugleich kräftig fortzuschreiten, das Wort Gottes zu verbreiten, da sie doch so viel von der Unmenschlichkeit der sündigen Welt an sich selber verspürt haben. In einer schrumpfenden Welt ist eine immer größer werdende Sehkraft der Mission der Kirche gegenüber das Wichtigste. Diese Mission ist die Bekehrung der Welt. Dieses ist doch der unwiderstreitbare Grund, warum unser allweiser Gott diese Immigration nach Südamerika zugelassen, ja selbst geführt hat.

*

6. Indonesien:

S. W. Djojodihardjo, Pati, Java

Im Namen der chinesischen und javanischen Mennoniten-Gemeinden möchten Bruder Tan King Ien und ich unseren herzlichsten Dank aussprechen für die Einladung, dieser Fünften Mennonitischen Weltkonferenz beizuwohnen. Ebenso möchten wir dem Vorbereitenden Komitee danken, sowie den Freunden, die uns auf allerlei Weise geholfen haben, daß wir diese wichtige Konferenz miterleben dürfen.

Eure Geschwister in Indonesien grüßen euch alle in Christus Jesus und beten, daß diese 5. Mennonitische Weltkonferenz von Jesus Christus überfließend gesegnet werden möchte. Denn nur so kann diese Konferenz den mennonitischen Gemeinden und uns allen großen Segen bringen.

Liebe Geschwister in Christo Jesu!

Durch Gottes Gnade und Segen befinden sich auch heute in Indonesien chinesische und javanische Mennoniten Gemeinden. Diese befinden sich an der Nordküste von Mittel-Java und zwar rund um das Muria-Gebirge. Das ganze Gebiet ist nur sehr klein. Auch unsere Gemeinden da sind nur sehr klein und gering. Wir freuen uns sehr über das Vorrecht, mit all den Geschwistern aus allen Himmelsrichtungen hier zusammen sein zu dürfen, um miteinander über den Auftrag der Gemeinden in dieser Zeit nachzudenken und darüber zu sprechen.

Die Vorbereitende Kommission hat mich gebeten, einen Bericht zu erstatten über die Geschichte und Entwicklung der christlichen Mennoniten Gemeinden in Indonesien. Diesen Bericht möchten wir in folgende Punkte einteilen:

I. Die unmittelbare Vergangenheit.
II. Die gegenwärtige Lage.
III. Die zukünftigen Bedürfnisse und Perspektiven.

1. Die Entstehung der Gemeinden im Muria-Gebiet.

A) Die javanischen Mennoniten-Gemeinden

Das Mennonitische Missionskomitee in Holland wurde beinahe von Anfang an von den Mennoniten-Gemeinden in ganz Europa unterstützt. Seit 1850 sandte es Missionare in das Muria-Gebiet, um dort das Evangelium zu verkündigen. Viel Opfer und Liebe brachten sie im Dienste des Erlösers Jesus Christus.

Zu allererst wurde das Evangelium in Japara verkündigt. Dies ist eine Stadt am Meer an der Nord-Küste von Mittel-Java. Da die Verkündigung an diesem Ort so gut wie fruchtlos war, suchte man nach anderen Wegen, um das Evangelium zu verkündigen. Um das Jahr 1900 begann Missionar Janss ein Stück Urwald urbar zu machen. Allen Menschen, die ihm dabei halfen, verkündigte er das Evangelium. Dies war der Anfang der Gründung des ersten Christendorfes. Offenbar war diese Methode zur Verkündigung des Evangeliums fruchtbarer als die in den Städten.

Auf diese Weise konnten die Menschen in den Dörfern im Muria-Gebiet die frohe Botschaft des Evangeliums hören. Viele waren auch bereit sie anzunehmen. So entstanden die Mennoniten-Gemeinden auf Java. Wir möchten an dieser Stelle unseren tiefen Dank bezeugen für alle Opfer und Liebe der Missionare und der Mennoniten-

Gemeinden in Europa, die uns die frohe Botschaft nach Indonesien gebracht haben und die es noch tun. Die Missionsarbeit breitete sich später aus durch die Gründung von christlichen Schulen und Krankenhäusern. Diese Arbeit hat der Herr reichlich gesegnet. Auf diese Weise lernten viele Menschen den Erlöser Jesus Christus kennen.

Bis zum Jahre 1940 waren im Muria-Gebiet cirka 2000 erwachsene Christen und 2000 Christen-Kinder. Diese bildeten zusammen 12 Gemeinden und verschiedene kleinere Versammlungen.

B) Die chinesischen Mennoniten-Gemeinden

Von Anfang an waren die chinesischen Mennoniten-Gemeinden selbständig, auch in finanzieller Hinsicht. Ihre Entstehung war wie folgt:

Ein Chinese mit Namen Tee Siem Tat, hatte die Botschaft des Heils von den Missionaren Fast und Thiessen gehört. Er bekehrte sich gründlich und nahm den Erlöser Jesus Christus im Glauben an. Im Jahre 1921 ließ er sich mit seinem ganzen Hause von Missionar Thiessen taufen. Gerade dieser schon verstorbene Bruder Tee Siem Tat verkündigte dann mit seinen Freunden das Evangelium der chinesischen Bevölkerung in Kudus. In kurzer Zeit entstand eine chinesische mennonitische Christen-Gemeinde. Die Gemeinde in Kudus wurde das Zentrum, von wo aus das Evangelium nach allen Richtungen verkündigt wurde. Auf der Evangelisationsarbeit von Bruder Tee Siem Tat und seiner Mitarbeiter ruhte der Segen des Herrn. Das Evangelium wurde in all die Städte im Muria-Gebiet getragen. Überall entstanden lebendige chinesische Christen-Gemeinden. Im Jahre 1940 waren es ungefähr 1000 erwachsene Glieder und 1000 Christen-Kinder.

Das Wachstum der chinesischen Gemeinden ging viel schneller vor sich, als das der javanischen Gemeinden.

2. Die heutige Lage der Gemeinden, bzw. der selbständigen javanischen Mennoniten-Gemeinden.

Am 10. Mai 1940 wurden die Niederlande von Deutschland besetzt. Dies war auch für das frühere Niederländisch Indien ein schwerer Schlag. Ebenso für die Christen-Gemeinden im Muria-Gebiet. Die beiden deutschen Missionare H. Schmitt und O. Stauffer wurden interniert. Nur Dr. Gramberg und Missionar D. Amstutz blieben übrig. Diese beiden Brüder begriffen die Zeichen der Zeit. Sie ergriffen die

Initiative, um die javanischen Mennoniten-Gemeinden den Weg der Selbständigkeit zu führen. Man gründete den Verband der javanischen Mennoniten-Gemeinden.

Diese historische Tatsache ereignete sich am 30. Mai 1940 in der Kirche zu Kelet. Offenbar war dieser Schritt eine Führung des Herrn. Die Arbeit der Mission war also nicht nutzlos gewesen. Es war im Ratschluß des Herrn eingeschlossen, die javanischen Christen-Gemeinden im Muria-Gebiet als seine schwachen Werkzeuge zu gebrauchen. Durch die Gründung des Verbandes der javanischen Christen-Gemeinden lernten sie nicht nur von der Mission unabhängig zu sein. Sie lernten selbständig im Dienste des Erlösers Jesus Christus zu arbeiten.

Bis zu Beginn des Jahres 1942 fand der Verband der javanischen Christen-Gemeinden unter Leitung der Brüder Missionar D. Amstutz und Dr. Gramberg guten Fortgang auf dem Wege der Selbständigkeit. Darauf begann eine sehr schwere Zeit.

Die Wege des Herrn sind nicht unsere Wege.

Die Japaner besetzten die Insel Java und überwältigten die Holländische Regierung. Diese Tatsache schien auch die javanischen Christen-Gemeinden im Muria-Gebiet überwältigen zu wollen. Fanatische mohammedanische Gruppen im Muria-Gebiet zerstörten Kirchen, Schulgebäude und Krankenhäuser. Auch Christen wurden verfolgt. Die javanischen Christen-Gemeinden, die vor kurzem lernten selbständig zu arbeiten, mußten solche schweren Leiden erdulden. Zum Glück mußten die chinesischen Gemeinden nicht solche schweren Leiden durchmachen.

In der japanischen Besatzungszeit war die Verkündigung des Evangeliums schwer geworden. Man hegte großes Mißtrauen. Dadurch erlebten die Gemeinden im Muria-Gebiet einen großen geistlichen Rückgang. Es schien, als ob dies der Untergang der jungen javanischen Christen-Gemeinden bedeutete. Die japanische Macht, die so gewaltig schien, nahm ein Ende, während die schwachen Christen-Gemeinden bis heute erhalten blieben. Diese Gemeinden, die innerlich und äußerlich großen Schaden gelitten hatten, traten nun in einen neuen Zeitabschnitt ein: Selbständige Gemeinden in einem freien Indonesien!

3. Die zukünftigen Bedürfnisse und Aussichten.

Was die Bedürfnisse und Möglichkeiten der javanischen Christen-Gemeinden im Muria-Gebiet in der Zukunft angeht, möchte ich auf folgende Weise zum Ausdruck bringen:

Während der vielen unruhigen Jahren von Krieg und Revolution konnten die Gemeinden nie zu ihren Konferenzen zusammenkommen. Im Juni 1949 kam man zum ersten Mal wieder einmal zu einer Besprechung mit all den Delegierten aus den Gemeinden zusammen. Man fühlte die hohe Berufung des Herrn, als sein Zeuge und Gesandter in dieser Welt, zuallererst in Indonesien, eine Aufgabe zu erfüllen. Die ganze Konferenz war bereit, diese Aufgabe auszuführen, obwohl man sich in geistlicher und materieller Hinsicht sehr schwach fühlte.

Ein zweifacher Beschluß wurde auf dieser Konferenz gefaßt:

1. In den Gemeindegliedern im ganzen Muria-Gebiet das Bewußtsein aufs neue zu wecken, daß sie Jünger von Jesus Christus sein dürfen.
2. Ebenso den Gemeindegliedern die große Verantwortung ins Bewußtsein zu rufen, die sie haben den Millionen Menschen gegenüber, die in diesem Gebiet den Herrn Jesus noch nicht kennen.

1. Die meisten Glieder der Christen-Gemeinden im Muria-Gebiet befinden sich in den Dörfern. 95 % von ihnen sind Klein-Bauern und Knechte. Aus diesem Grunde sind sie sehr von anderen Menschen abhängig und haben wenig Verantwortungsbewußtsein. Umsomehr bekamen diese Menschen in der Vergangenheit von der Mission, was sie zum Lebensunterhalt nötig hatten. Zum Beispiel ein Stück Land oder andere Dinge. Aus diesem Grunde können diese Menschen nun nicht begreifen, daß es eine Aufgabe des Christen ist, die Bedürfnisse der Gemeinden mit seinen Gütern zu tragen.

Hier kommt dann noch hinzu, daß die Gemeindeglieder, die willig und im Stande sind ihre Aufgabe zu erfüllen, an Zahl viel zu wenig sind.

Wir fühlten all diese Mängel sehr stark. Darum gründeten wir die Theologische Schule in Pati, um dieser geistlichen Not entgegen zu treten. Die Gemeinden im Muria-Gebiet fühlten aber, daß sie in materieller Hinsicht sowie im Blick auf die Lehrerschaft nicht im Stande sind, diese Arbeit an der Theologischen Schule *allein* auf sich zu nehmen.

Wir möchten darum an dieser Stelle dem MCC und dem Missions-Komitee von ganz Europa unseren herzlichsten Dank bezeugen, daß man bereit war, uns in dieser Aufgabe zu unterstützen. Es zeigt sich, daß die Theologische Schule in Pati einem Bedürfnis entspricht, das außerordentlich wichtig für das geistliche Leben der Gemeinden

im Muria-Gebiet ist. Wir können es daher nicht hoch genug schätzen, Hilfe für unsere Theologische Schule erhalten zu dürfen.

A) Die Evangelisationsarbeit.

Für unsere Gemeinden, die noch so jung und schwach sind und sich inmitten von Millionen Nichtchristen befinden, ist die Evangelisationsarbeit ein Lebensproblem. Wenn wir nicht außerhalb den Gemeinden evangelisieren, so bedeutet dies für unsere Gemeinden einen Rückgang. Zudem werden sie überflutet werden von allerlei geistlichen Strömungen in Indonesien. Die Gemeinden im Muria-Gebiet bitten nun die Mission in Europa, um mit ihnen zusammen diese Evangelisationsarbeit tun zu wollen. Sicher gibt es auf diesem Gebiet noch viel Dinge, worüber gesprochen, nachgedacht und gearbeitet werden muß.

Vor allem was das Gebiet der Krankenpflege betrifft, die christliche Schularbeit und die Verkündigung des Evangeliums an die Bevölkerung in Indonesien. Dies alles muß wohl noch geregelt und ausgeführt werden. Bis jetzt konnte so gut wie nichts oder jedenfalls nur sehr wenig getan werden. Wir fühlen, daß die Verkündigung des Evangeliums in Indonesien eine sehr schwere Aufgabe ist. Darum haben wir die Hilfe der Mission von Europa sehr nötig, die zusammen mit unseren Gemeinden diese Arbeit tut.

B) Die chinesischen Gemeinden.

Die Lage der chinesischen Gemeinden ist etwas anders, als die der javanischen Gemeinden. Ihr großes Bedürfnis ist heute folgendes:

Man schaut aus nach Anweisungen und Beispielen über die Art und Weise, wie man eine Gemeinde führt und ihr dient. Darunter versteht man vor allem eine Handreichung für Sonntagschule und Kindergottesdienst, für Jugend-Bibelkurse u.a.m.

Die chinesischen Gemeinden haben diese Bedürfnisse schon dem MCC in Pati vorgelegt. Bis heute hat man jedoch auf ihr Verlangen noch keine Schritte getan.

Hiermit habe ich versucht, in Kürze ein Bild zu geben von der Lage und den Bedürfnissen der chinesischen und javanischen Mennoniten-Gemeinden auf Java in Indonesien.

Nochmals vielen Dank, daß ich das durfte.

Unsere mennonitische Weltbruderschaft heute

H. S. Bender, Goshen, Indiana, USA.

Das Täufermennonitentum der Reformationszeit war eine Bewegung, die mit Sehnsucht darnach strebte, echte, wirkliche Gemeinde Christi hier auf Erden zu verwirklichen, die Gemeinde, für die Christus sich gegeben hat, „auf daß er sie heilige, ... auf daß er sie sich selbst darstelle als eine Gemeinde, die herrlich sei, heilig und unsträflich," ihm völlig untertan, ein Werkzeug seines Willens. Der große reformierte Kirchenhistoriker Max Göbel hat schon vor hundert Jahren das eigentliche Wesen dieser Bewegung trefflich charakterisiert, indem er sagt, „Das eigentliche Wesen und darum das unterscheidende und notwendige Merkmal dieser Richtung besteht in dem Dringen auf wirkliche persönliche Bekehrung und Wiedergeburt jedes einzelnen Christen durch den heiligen Geist ... (Sie) strebten vornehmlich nach gründlicher und völliger Durchführung und Geltendmachung dieser Lehre und dieses Glaubens in dem Herzen und Wandel jedes einzelnen wahren Christen und in der ganzen christlichen Gemeinde, und daher nach einer Sammlung aller wahrhaft Gläubigen und Wiedergeborenen aus der großen verderbten Kirche in eine neue heilige Gemeinde ... Diese Richtung wollte also das, was die Reformation ebenfalls eigentlich und ursprünglich beabsichtigt hat." Sie war eine Bewegung, so sagt der berühmte österreichische katholische Kirchenhistoriker Prof. Johann Loserth, „die in den Fußstapfen der ersten Gemeinde gehen und das ursprüngliche, unverfälschte Christentum des Neuen Testaments wieder herstellen wollte," ein Christentum der unbeschränkten Nachfolge Christi und eine Gemeinde der gläubigen und ernsten Jünger Christi. Was aus dieser gewaltigen Bewegung hätte werden können, wissen wir nicht; denn sie ist in den Anfängen gewaltsam unterdrückt worden und hat ihr weitgestecktes Ziel nicht erreichen können. Sie hätte vielleicht eine Weltbewegung werden können, aber nach heftigen Kämpfen und bitteren Verfolgungen blieben zu Beginn des 17. Jahrhunderts im ganzen deutschen Sprachraum nur noch kleine Reste übrig — die wenigen Schweizer Brüder in den Kantonen Zürich und Bern, die kleine Gruppe westpreußischer Mennoniten um Danzig, Elbing und Königsberg, und die Hutterer in Mähren. Nur in Holland blieb nach 1600 eine stärkere Bewegung, die sich kräftig entfaltete, die aber im Laufe der folgenden zwei Jahrhunderte vielfach ihre Kraft verlor. Im westeuropäischen Raum, der eigentlichen Heimat des Täufertums, sollte

das Mennonitentum bis in das 20. Jahrhundert hinein die ursprüngliche, schöpferische, durchbrechende Kraft nicht mehr hervorbringen. Das braucht aber nicht in der Zukunft so zu bleiben.

Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts haben sich dann aber durch Auswanderung und Neusiedlung zwei neue Kraftzentren des Mennonitentums bilden können; das eine in den Vereinigten Staaten und Canada 1683—1860 aus der Schweiz und der Pfalz, das andere in Rußland 1789—1860 aus Westpreußen. Einen starken Anstoß und Zuwachs erhielt das nordamerikanische Zentrum durch eine größere Auswanderung aus Elsaß-Lothringen im 19. Jahrhundert und noch zwei weitere große Auswanderungen aus Rußland 1873—1880 und 1923—1930. Das rußländische Mennonitentum wurde aber in unserer Zeit unter dem Bolschewismus (1917—1950) im Sowjetstaat zum großen Teil zerstört. Nur ein Teil — rund 31 000 Personen — hat sich hinübergerettet nach Canada (1923—1930 und 1947—1952) und nach Paraguay und Brasilien (1930 und 1948—1951). Eine kleinere Verlagerung des canadischen Mennonitentums rußländischer Herkunft hat nach dem ersten Weltkrieg (1925—1928) nach Mexico und Paraguay stattgefunden. Zum Schluß des zweiten Weltkrieges wurde die nächst Holland zahlenmäßig stärkste europäische Mennonitengruppe in Ost- und Westpreußen zerstört, wobei ca. ein Drittel umgekommen ist und der Rest als Flüchtlinge in Westdeutschland teilweise ein kümmerliches Dasein fristet. Dafür ist aber 1948 ein kleiner neuer Anfang in Uruguay gemacht worden.

Mittlerweile haben sich durch die äußere Missionstätigkeit, besonders der holländischen (mit Hilfe der rußländischen und deutschen) seit 1850, und der amerikanischen Mennoniten seit 1900, neue, zum Teil ansehnliche Mennonitengemeinden in den verschiedensten Weltteilen gebildet, mit im ganzen über 30 000 getauften Mitgliedern in Ostindien, Indien, China, Tanganjika, Kongo, Argentinien und neuerdings in Puerto Rico, Kolumbien, Japan und Äthiopien. Im ganzen zählen wir Mennoniten heute mit Kindern in allen Weltteilen wohl 500 000, davon sind 300 000 getaufte, zwei Drittel in Nordamerika, ein Sechstel in Westeuropa.

Die Entwicklungen der letzten zwei Jahrhunderte, besonders seit dem ersten Weltkrieg, haben mit dieser geographischen Ausdehnung des Welt-Mennonitentum offentsichtlich eine merkliche Kräfteverlagerung gebracht. Infolgedessen liegt heute der Schwerpunkt des Gesamtmennonitentums, äußerlich gesehen, in Nordamerika. Schon die Seelenzahl allein zeigt dieses: (Nordamerika 325 000, Europa 100 000, wovon Holland allein 70 000; Deutschland 15 000;

Frankreich mit der Schweiz zusammen 5 000; Rußland 30 000 [?]); dann Südamerika 20 000, wovon Paraguay allein 15 000; Brasilien 3 000; Uruguay 1 200; Missionsfelder 50 000, davon Afrika 30 000, Asien 20 000, Südamerika 1 000. Andere Faktoren, die zur Stärkung in Amerika beigetragen haben, sind straffere Organisation, regeres Gemeindeleben, stärker entwickeltes Erziehungswesen. Aber Mitgliederzahlen, Organisation, Erziehung, Reichtum, das alles ist nicht entscheidend in der Gemeinde Christi. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth." Sollte es in Nordamerika, Holland, oder sonstwo Glaubensbrüder geben, die vielleicht meinen, durch äußere Vorzüge den anderen überlegen zu sein, oder durch eindrückliche Mehrheit das Recht auf eine Machtstellung innerhalb des Welt-Mennonitentums zu haben, so wäre das verderbliche Selbsttäuschung. Im Reiche Gottes gibt es ganz andere Maßstäbe, nämlich, die Maßstäbe des geistlichen Lebens aus Gott. Wenn dieses geistliche Leben da ist, dann und nur dann haben diese äußeren Dinge eine Bedeutung und einen Wert als Mittel zum Zweck.

Eine andere wichtige Entwicklung ist die kulturelle. In Europa haben sich, mit der Entstehung der National-Staaten und -Kulturen, die meisten Täufer-Mennoniten kulturell stark national beeinflussen lassen, so daß es heute ausgesprochene holländische, deutsche, französische und schweizerische Mennoniten gibt. Nur in Rußland haben die Mennoniten ein eigenes, vom Heimatland fast unabhängiges Volkstum und eine entsprechende Kultur entwickelt, wodurch aber auch das Problem des Kultur-Mennonitentums mit all seinen Fragwürdigkeiten entstanden ist und mit ihm die Gefahr, das ursprüngliche neutestamentliche Gemeinde-Ideal der Täufer durch eine mennonitische Volkskirche zu ersetzen. Diese Gefahr wurde in Rußland ab 1860 zum Teil behoben durch die Entstehung der kräftigen Bewegung der Mennoniten-Brüdergemeinde, die in ihrer Auswirkung unserer Gesamtbruderschaft zum großen Segen geworden ist.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich auch das ältere nordamerikanische Mennonitentum dem englischsprechenden amerikanischen Kulturkreis angepaßt und ist wirklich amerikanisiert worden. Die Neueinwanderer in Canada seit dem ersten Weltkrieg haben sich noch lange nicht so weit angepaßt, aber sie werden es bald tun. Die neueren Ansiedlungen auf spanisch-amerikanischen Kulturboden in Brasilien, Paraguay, Mexico und Uruguay bleiben vorläufig noch ganz deutsch. Die Geschichte der nordamerikanischen Mennoniten der letzten 75 Jahre, gerade in der Zeit ihrer Amerikanisierung, ist aber durch Gottes gnädiges Wirken auch die Geschichte einer tief-

gehenden Erweckung und Aktivierung der Bruderschaft (wenigstens für die meisten Gemeinden und Gruppen), einer wirklichen inneren Belebung und auch einer außerordentlichen Entfaltung der Reichsgottesarbeit in der inneren und äußeren Mission, im Gemeindebau, in der Jugendarbeit, in der Erziehung und im Schulwesen, in der Literatur, in wissenschaftlicher Forschung, im Friedens- und Wehrlosigkeitszeugnis, in der Evangelisation. Ein beredtes Zeugnis dafür sind schon allein die rund 400 Missionare, die heute im Dienste der äußeren Mission in den verschiedenen Teilen der Welt stehen. Das zeugt davon, daß sie sich mit der großen Vergangenheit in Europa eng verbunden wissen, wie auch von dem großen Verlangen, der heutigen Welt mit ihren ungeheuren geistlichen und materiellen Nöten im Namen Christi zu dienen. Die amerikanischen Brüder, die auf dieser Konferenz aus allen Richtungen Zeugen sind, wissen freilich nur zu gut um ihre demütigenden Schwächen und Fehler in der Vergangenheit und Gegenwart, um stolz darüber zu sein, was getan werden konnte, aber sie wollen doch bekennen, daß Gott unter ihnen in der letzten Zeit Großes getan hat.

So sind wir Mennoniten von heute, die einzigen direkten Nachkommen der Täufer, durch geographische Ausdehnung und kulturelle Anpassung, auf vier Kontinenten zerstreut und kulturell verschieden, in einem gewissen Sinn eine Weltbruderschaft geworden mit einer halben Million Seelen und mit viel gesegneter Kraft von Gott ausgerüstet, worüber wir uns freuen können. Ob wir heute eine wirkliche Gesamtgemeinde oder Weltgemeinde sind, ist eine ganz andere Sache. Bisher sind wir es nicht gewesen. Anzeichen dafür, daß aber eine engere Gemeinschaft im Werden ist, sind vorhanden. Erstens ist seit dem ersten Weltkrieg ein Voneinander-gewahr-werden zu bemerken. Holländische und nordamerikanische Mennoniten haben beide ihre Boten und Hilfe zur Zeit der großen Hungersnot 1920—1925 zu den leidenden russischen Brüdern geschickt und beide haben an der großen Auswanderungsaktion aus Rußland nach Canada und Südamerika 1920—1930 mitgearbeitet. Durch Anregung aus Deutschland (Christian Neff) kamen die drei Weltkonferenzen der Mennoniten zwischen den beiden Weltkriegen, Basel und Zürich 1925, Danzig 1930 und Amsterdam 1936 zustande, die im Jahre 1948 in den Vereinigten Staaten und 1952 in der Schweiz fortgesetzt wurden. Durch sein weit ausgedehntes Nachkriegs-Hilfswerk in Europa ist das nordamerikanische Mennonitentum in engste Berührung mit dem europäischen Mennonitentum gekommen mit noch unabsehbaren, aber doch sicher wichtigen Folgen für die zukünftige Entwicklung unserer Gesamtbruderschaft beiderseitig.

Wir Mennoniten der ganzen Welt wissen auch, daß wir Gemeinsames und Großes in unserer Vergangenheit haben; und viele von uns haben eine Sehnsucht nach einer Wiederherstellung der Gemeinschaft und schließlich auch der Einigkeit der Bruderschaft, obwohl wir die dazwischenliegenden Schwierigkeiten gar nicht verkennen. Eine wirklich geeinigte Gemeinde sind wir jedoch heute noch nicht.

Wir sind auch wirklich niemals ganz eine Gemeinde gewesen, auch nicht im 16. Jahrhundert. Es ist heute noch umstritten, ob die Schweizer-Brüder und die Holländer-Brüder einen gesonderten oder einen gemeinsamen Ursprung hatten. Gewiß, die Grundsätze waren am Anfang auffallend gleich mit kleinen Variationen, und man kann die beiden Teile wirklich als eine einheitliche Bewegung betrachten, ideologisch, wenn nicht genetisch, aber der schwache Versuch, im 16. Jahrhundert eine volle Einigung herbeizuführen, ist mißlungen. Menno und seine Mitältesten auf der Wismarer Ratsversammlung vom Jahre 1555 waren den Schweizer-Ältesten in der Straßburger Versammlung von 1557 zu steif in der Sache der Meidung und zu theologisch hoch oder gar irrig in dem Punkte der Menschwerdung Christi. Es kam noch dazu, daß die Brüder im Süden keine Schriften von den Brüdern im Norden zu lesen bekamen und umgekehrt, bis das Fundamentbuch von Menno 1575 ins Deutsche übersetzt wurde. Immerhin haben die meisten Gemeinden im Elsaß 1660 das Dordrechter Bekenntnis von 1632 formell angenommen, so daß heute nicht nur diese Gemeinden, sondern auch überhaupt die Hälfte der Gemeinden in Nordamerika dieses holländische Bekenntnis als das ihrige gebrauchen. Auch das zweite am weitesten verbreitete amerikanische Bekenntnis ist holländischen Ursprungs, nämlich das von Cornelis Ris (1766). Man denke auch an das Gefühl der Verbundenheit, das bezeugt wird durch die großzügige Hilfe der holländischen Mennoniten zugunsten der schwergeprüften und verfolgten Schweizer - und Pfälzer-Brüder in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aber dennoch sind die Gemeinden schweizerischen und holländischen Ursprungs und ihre Tochtergemeinden und Siedlungen in Nord- und Süddeutschland und Frankreich nie wirklich ganz eine Gemeinde gewesen.

Die Aussichten auf eine Vereinigung der beiden Gruppen wurden auch auf lange Zeit durch die spätere verschieden theologische Entwicklung, die wir nicht verkennen dürfen, zerstört. In Holland öffnete man im 19. Jahrhundert die Tür dem Rationalismus und Liberalismus, so daß die vorherrschende Richtung dort am Ende des Jahrhunderts noch weiterhin die rationalistische war, die bis zur Preisgabe evangelischer Hauptgrundsätze führte. Auf der anderen Seite,

außerhalb Hollands und Nordwest-Deutschlands, blieben die Gemeinden in dogmatischer Hinsicht streng orthodox und kamen unter den Einfluß des Pietismus, was seine guten, wie auch seine Schattenseiten hatte. Eine Gemeinde unter solchen Umständen hätte in den letzten hundert Jahren also nur dann möglich sein können, wenn alle sich auf den Boden der weitesten Toleranz stellen wollten, wie es tatsächlich die holländischen Mennoniten taten und noch heute tun. Da aber keine Anzeichen einer solchen Toleranz seitens der übrigen Mennoniten vorhanden sind, darf man wohl kaum an eine Vereinigung auf dieser Basis glauben. Man könnte aber an eine Verständigung und Annäherung auf Grund eines gemeinsamen evangelischen und biblischen Bekenntnisses zu Christus und seinem Evangelium denken, angesichts der starken Strömung in dieser Richtung, die in der letzten Zeit deutlich in der holländischen Bruderschaft zu spüren ist.

Es haben sich aber im Laufe der Zeit auch andere Verschiedenheiten in der großen Mennonitenfamilie entwickelt, die sich heute oft als anscheinend fast unüberbrückbare Klüfte zeigen, diesmal nicht so sehr auf dem Gebiet der theologischen, sondern vielmehr der ethischen und praktischen Fragen. Einmal ist es die Frage einer Gemeindezucht, die ursprünglich sämtliche Gemeinden durchaus geübt haben, die aber heute in einigen Gruppen stark vernachlässigt oder ganz aufgegeben worden ist. Ein andermal ist es die Stellung zur Welt, Gesellschaft und Kultur. Die Absonderung von der Welt in Geist und Leben ist vom Anfang an ein Täufergrundsatz gewesen, und die Bruderschaft hat immer mit der Verweltlichung zu kämpfen gehabt; hier sind die Wege verschieden gegangen. Den alten, ursprünglichen Grundsatz der Wehrlosigkeit haben einige preisgegeben, einige sind im Begriff es zu tun, und andere, wohl zwei Drittel unseres Gesamtmennonitentums, behaupten heute mehr denn je die Wehrlosigkeit mit einer vollständigen Ablehnung des Krieges und des Militärdienstes als unvereinbar mit dem Evangelium und der Nachfolge Christi. Von den sekundären Unterscheidungspunkten (von den einen oder den anderen Gruppen werden sie doch noch als sehr groß und wichtig betrachtet), wie Taufform, Laienpredigertum, Rauch- und Trinkverbot, Kleidertracht usw. braucht man gar nicht zu reden.

Aber dennoch wollen wir die Hoffnung und gar den Glauben an eine Annäherung und viel engere Gemeinschaft und Zusammenarbeit nicht leicht aufgeben. Zu dieser Annäherung gehört zuerst Aufrichtigkeit, dann aber auch die Liebe und der Dienst aneinander und ein ernstes und gehorsames Suchen nach Gottes heiligem Willen, wie er in seiner Offenbarung, besonders in unserem Herrn Jesus Christus

zu finden ist. Es wird auch kein anderer Grund und Fundament für unsere Einigung sein, als der gelegt ist, Christus und sein Evangelium. Eine ernste und gründliche Besinnung auf unsere gemeinsame Geschichte und unser Glaubenserbe kann auch viel dazu beitragen. Wir wollen nichts von dem Guten verlieren, was jede Gruppe durch ihren Entwicklungsgang gewonnen und behalten hat, damit wir alle in Christus davon Gewinn haben können, aber wir wollen doch die Einheit im Glauben wieder finden. Heute sind wir an dem Stadium angelangt, wo wir aus allen Enden und Ländern zueinander hinüberschauen, für einander beten und einander in Liebe dienen wollen. Gottes Gnade kann uns erst recht von dort weiter bringen. Er wolle es auch tun. Er möge diese, unsere fünfte Weltkonferenz auch dazu gebrauchen.

*

Die Frage der gegenseitigen Beziehung der Mennoniten-Gemeinden, Konferenzen und Gruppen in aller Welt ist aber nicht die Hauptfrage, die uns auf dieser Konferenz (oder in unseren Heimatgemeinden und Gruppen) beschäftigen soll und sollte. Das Generalthema und die Tagesthemen unserer jetzigen Konferenz zielen garnicht auf diese Frage hin, sondern auf die wirklichen Hauptfragen, — Grund und Wesen der Gemeinde, Auftrag der Gemeinde, Gemeinde und Welt, Mennoniten und die anderen Konfessionen, Mission, Nachfolge, Neubelebung in der Gemeinde, Evangelisation und soziale Probleme. Es konnte nicht alles Wichtige und Wesentliche auf ein Programm von 5 Tagen gebracht werden, und gerade die theologischen Punkte fehlen zum Teil. Aber wir wollen aufrichtig damit rechnen, daß alle Gruppen, die auf dieser Konferenz vertreten sind, den vollen Glauben an Jesum Christum als Gottessohn, Erlöser, und Herrn bekennen, mit der Erkenntnis, daß unser Leben und unsere Gemeinschaft unter einander allein in Ihm ist. Wir rechnen weiter damit, daß wir alle die Bibel als Gotteswort für unsere alleinige Quelle, Richtschnur und Autorität in Glauben und Leben gebrauchen wollen. Wir rechnen auch damit, daß wir Christo, unserem alleinigen Herrn und Meister, ganz ernst als Jünger nachfolgen wollen in der Heiligung, in dem Dienst und in dem Gehorsam und sein Kreuz auf uns nehmen. Das sei unser Bekenntnis und unser Begehren, auch wenn wir uns vor Gott alle wie jener Zöllner auf die Brust schlagen müssen und sagen, Gott sei mir Sünder gnädig, Gott sei meiner Gemeinde gnädig.

Die Tragweite dieses Bekenntnisses und der damit verbundenen Lebenshingabe stellt uns als Einzelnen und als Gemeinden vor allerernsteste und allerletzte Fragen. Wir stehen gemeinsam vor Gott

in seiner heiligen Gerechtigkeit, Liebe und Gnade. Wir stehen aber auch gemeinsam unter seinem unausweichlichen Gericht. Da fallen alle Unterschiede und Schranken der Nationalität, Tradition, Konferenzzugehörigkeit, Gemeindeordnung, denn wir müssen uns alle gleich vor Gott und vor dem Haupt der Gemeinde verantworten. An uns alle ergeht das erschreckende, aber auch liebevolle, gnadenbringende Wort, „Ich weiß deine Werke, ich weiß was du bist und wo du wohnst." An uns alle erschallt auch der herrliche Ruf, „Ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast seinen Namen nicht verleugnet." Müssen wir auch das Wort hören, „Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot," oder „Du hast deine erste Liebe verlassen; gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust." Haben wir Ohren zu hören, was der Geist heute den Gemeinden, unseren Gemeinden sagt? Wenn wir ihn nicht hören und seiner Stimme nicht gehorchen und Gottes Wille für uns nicht ausführen in unserer Zeit, haben wir kein Recht auf weiteres Bestehen, auch wenn wir noch so krampfhaft versuchen, uns zu erhalten. Auch wenn wir eine ganz herrliche Geschichte hinter uns haben, auch wenn wir uns der Zehntausende heiliger Märtyrer rühmen, oder der Millionen Dollarwert guter Werke des Hilfswerks, oder der kulturellen Leistungen unserer Musterfarmer sei es in der Pfalz, der Ukraine oder Pennsylvanien, oder unserer Industriellen in der Textilindustrie. Wird der Herr am Jüngsten Tag etwa nach unseren kulturellen Beiträgen oder nach unserer Geschichte fragen? Worüber werden wir dann, auch als Mennoniten Rechnung zu geben haben? Wird es nicht darüber sein, ob Christus in uns Gestalt gewonnen hat, ob wir die Kraft des Heiligen Geistes empfangen haben und seine Zeugen bis an das Ende der Erde gewesen sind, ob wir alle Völker gelehrt haben (d. h. zu Jüngern gemacht haben), ob wir den geringsten Brüdern Christi in seinem Namen gedient haben, ob wir unserer Sendung treu gewesen sind; denn „gleichwie der Vater ihn gesandt hat, so sendet er uns auch." Die ersten Täufer-Mennoniten haben ihre Sendung klar erkannt, haben das territoriale, staatsgebundene Christentum durchbrochen und ihre Boten in voller Hingabe an das Evangelium durch aller Herren Länder gesandt, gerade in der Zeit, wo die Reformatoren ihre Kirchen an territoriale Grenzen und Staatsgewalt gebunden haben. Sie waren wirklich Evangelisten und haben leidenschaftlich missioniert. Und was tun wir, ihre Kinder von 1952? Gott gebe, daß wir unseren Auftrag voll anerkennen und mit voller Kraft aus-

führen, und daß wir nicht in der Selbstgenügsamkeit eines nur auf sich selbst bedachten Familien- und Sippen-Verbands ruhen.

Betrachten wir noch zuletzt unsere Bruderschaft im Lichte der heutigen Weltlage. Wir stehen allem Anschein nach in einem niedergehenden Zeitalter. Wir sehen den Vormarsch der anti-christlichen Mächte. Ein Weltkrieg nach dem andern geht über uns her, und wir, die Überlebenden, versuchen auf den schauerlichen Trümmerfeldern gewesener Wohnstätten wie auch unter Trümmern moralischer und geistlicher Werte, von neuem etwas aufzubauen. Wir stehen mitten im Kampf mit den dämonischen Mächten der Zerstörung. Und das Schlimmste ist, daß diese antichristlichen Mächte, diese schrecklichen Kriege, auf dem Boden unserers westlichen Christentums groß geworden und geschehen sind. Das konnte nur passieren, weil unser westliches Christentum nicht das Christentum des Neuen Testaments und des rechten Glaubens und der Nachfolge gewesen ist. Braucht unsere Zeit nicht ein neues Christentum der wirklichen Nachfolge? Und ist dies nicht gerade das Christentum, das unsere Täufer-Vorfahren gewollt und versucht haben? Wir sind freilich eine kleine Herde heute, aber dennoch will Gott uns für sein großes Werk haben. Die Pforten der Hölle werden seine Gemeinde nicht überwältigen. Wir wollen ein Teil dieser unbesiegbaren, bis zuletzt treu dienenden Gemeinde sein.

Ein Vortrag über unsere mennonitische Weltbruderschaft von 1952 kann nicht schließen, ohne ein Wort über unsere schwer geprüften Brüder und Schwestern in Rußland zu sagen. So weit wir wissen, existieren dort nur noch vereinzelte mennonitische Gemeinden. Unter der deutschen Besatzung etwa 1942 wurden in der Ukraine zeitweilig Mennonitengemeinden wieder aufgerichtet, aber nur für eine sehr kurze Dauer. Es existieren aber immer noch Mennoniten in Rußland — darin können wir sicher sein. Ihnen gegenüber haben wir immer die Verantwortung des fürbittenden Gebets. Denken wir an sie auch auf dieser Konferenz. Begrüßen wir sie als Brüder in Christo und bezeugen wir unsere Verbundenheit mit ihnen über alle eisernen Vorhänge hinweg. Sie sind und bleiben auch heute ein Bestandteil unserer Weltbruderschaft.

Die Nachfolge Christi

John C. Wenger, Goshen, Indiana, USA.

„Von da an begann Jesus zu predigen: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen."

„Als er aber am galiläischen See hinwandelte, sah er zwei Brüder, Simon genannt Petrus, und seinen Bruder Andreas, das Netz in den See auswerfen; sie waren nämlich Fischer. Und er sagte zu ihnen: Kommet her, folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen. Da verließen sie alsbald die Netze und folgten ihm nach. Und als er von da weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes mit ihrem Vater Zebedäus im Schiff ihre Netze ausbessern; und er rief sie zu sich. Da verließen sie alsbald das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach" (Matth. 4, 17—22).

„Und er findet Philippus. Und Jesus sagt zu ihm: Folge mir nach!" (Joh. 1, 43).

„Und als Jesus von da weiterging, sah er an der Zollstätte einen Mann sitzen, der Matthäus hieß; und er sagt zu ihm: Folge mir nach! Da stand er auf und folgte ihm nach" (Matth. 9, 9).

„Und er rief das Volk samt seinen Jüngern herbei und sprach zu ihnen: Wenn jemand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und des Evangeliums wegen, der wird es retten. Denn was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und sein künftiges Leben einzubüßen? Denn was könnte ein Mensch als Gegenwert zur Wiedererlangung seines Lebens geben? Denn wer sich meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündhaften Geschlecht, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln" (Mark. 8, 34—38).

„Wer sein Leben liebt, verliert es, und wer sein Leben in dieser Welt haßt, wird es ins ewige Leben bewahren. Wenn jemand mir dient, so folge er mir nach, und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, wird der Vater ihn ehren" (Joh. 12, 25. 26).

„Meine Schafe hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir nach. Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden

in Ewigkeit nicht umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen" (Joh. 10, 27. 28).

„Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe was du hast, und gib es Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach!" (Matth. 19, 21).

„Und nachdem er dies gesprochen hatte, sagt er zu ihm: Folge mir nach!" (Joh. 21, 19).

Diese Worte Jesu sind von der christlichen Kirche in der meisten Zeit ihrer Geschichte nicht ernstlich befolgt worden. Hier und da allerdings haben Einzelne und kleine Bruderschaften versucht, wirkliche Nachfolger des Herrn Jesus Christus zu sein. Aber heute nach mehr als neunzehn Jahrhunderten, trifft der Ruf Christus nach einem Leben absoluter Nachfolge fast überall taube Ohren. Christentum verlangt nach Gnade, göttlicher Sohnesschaft, Vergebung, Frieden, ewigem Leben und der Hoffnung auf den Himmel; aber es will keine Nachfolge, Leiden, Selbstverleugnung und das Kreuz. Es ist leichter, sich auf Gemütsbewegung, Förmlichkeit oder Gesetzlichkeit, Intellektualismus oder Sakramentalismus zurückzuziehen, als das bittere Kreuz Jesu aufzunehmen und ihm bis in den Tod zu folgen. Christentum ist wie die drei Männer in Lukas 9, welche die Probe der Nachfolge nicht bestanden. Dietrich Bonhoeffer führt in seinem Buch Nachfolge aus, daß der erste der drei unterließ, die Kosten zu berechnen. Gesetzlichkeit hielt den zweiten davon zurück. Und der dritte wollte folgen unter eigenen Bedingungen. Oder, wenn Menschen den Forderungen der christlichen Nachfolge wirklich gegenüberstehen, sind sie zu der Erwiderung geneigt, wie es der junge Herrscher in Matth. 19 tat: „er ging betrübt hinweg; denn er hatte viele Güter" (Matth. 19, 22). Diese Tatsache wird beklagt in einem alten mennonitischen Gesang, welcher wie folgt lautet:

Alle Christen hören gerne von dem Reich der Herrlichkeit;
denn sie meinen schon von ferne, daß es ihnen sey bereit;
aber wann sie hören sagen, daß man Christi Kreuz muß tragen,
wann man will seyn Jünger seyn, o, so stimmen wenig ein.

Lieblich ist es anzuhören: Ihr Belad'ne kommt zu mir;
aber das sind harte Lehren: gehet ein zur engen thür.
Hört man Hosianna singen, lautet's gut; läßt's aber klingen:
Creutzge, ist's ein and'rer Ton, und ein jeder lauft davon.

Wann der Herr zu Tische sitzet, gibt er da, was fröhlich macht,
wann er Blut am Ölberg schwitzet, so ist niemand da, der wacht.
Summa: Jesus wird gepreiset, wann er uns mit Troste speiset;
aber wann er sich versteckt, wird man alsobald erschreckt.

Jesum nur alleine lieben, darum, weil er Jesus ist,
sich um ihn allein betrüben, kannst du das, mein lieber Christ?
Sollt auch Jesus von dir fliehen, und dir allen Trost entziehen,
wolltest du doch sagen hier: Dennoch bleib ich stets an dir?

Ja, Herr, nur um deinetwillen bist du werth, geliebt zu seyn;
um der Seelen Wunsch zu füllen, bist du gütig, heilig rein:
Wer dein höchst vollkomm'nes Wesen hat zu lieben auserlesen,
trifft in deiner Liebe an, alles, was vergnügen kann.

Laß mich über alles achten, was die Seele an dir findt;
Sollte Leib und Seel verschmachten, weiß ich doch, daß sie gewinnt:
Denn du bist in allem Leide, Jesu! lauter Trost und Freude,
und was ich allhier verlier, findt sich besser doch in dir.

Was aber bedeutet es, ein Nachfolger Jesu zu sein:

1. Zuallererst, ihn als Erlöser anzunehmen und in solcher Weise wiedergeboren zu sein und ein neues Geschöpf in Christus zu werden. „Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen" (Joh. 3, 5). Paulus sagt: „Hat er uns nicht auf Grund von Werken in Gerechtigkeit, die wir getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit, gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung kraft des Heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsren Heiland" (Tit. 3, 5—6).

„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Darin besteht das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den jener gesandt hat" (Joh. 6, 29). „Am letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus da und rief: Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und trinke!" (Joh. 7, 37). Paulus ebenfalls bezeugt: „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unsres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Denn weder Beschneidung gilt etwas noch Vorhaut, sondern nur eine Neuschöpfung" (Gal. 6, 14. 15). „Ist somit jemand in Christus, so ist er ein neues Geschöpf. Das alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden" (2. Kor. 5, 17).

Menno Simons ermahnt seine Leser in solcher Weise:

„Darum meine sehr gewünschte Brüder und Schwestern in dem Herrn, so nehmet doch den gekreuzigten Christum Jesum zu eurem Fürbild, dazu auch alle Gerechten Gottes, Aposteln und Propheten, und lernet an ihnen erkennen, wie sie alle zu dieser engen und niedern Pforten eingekrochen seynd, und haben alles an den Pfosten hängen lassen. Dann sie hatten ihre Herzen darzu gerichtet und waren also von Gott begabt und gezogen, daß sie überall nichts kannten, nichts

suchten, nichts lieb hatten, nichts wollten, als das ewige und himmlische Gut, das unzergängliche Wesen, Gott und das ewige Leben; also in der Liebe gegründet und erhitziget, also fest und unbeweglich worden, daß sie weder Leben noch Tod, weder Engel, Fürstenthum noch Gewaltigen, weder Hunger noch Schwerdt, noch einige andere Marter, Pein oder Mittel mochte abschrecken von der Liebe, die da ist in Christo Jesu. Ihre Gedanken und Worte, ihr Thun und Lassen, ihr Leben und Sterben war Christus Jesus" (V o m C r e u t z C h r i s t i).

Menno schreibt ebenfalls:

„Dann ein rechtgläubiger Christ ist ein Mensch, der nach dem Geist aus Gott geboren ist, eine neue Creatur in Christo Jesu worden ist, der sein Fleisch mit den Lüsten kreuziget, der alles gottlose Wesen und Sünde von Herzen hasset, alle seine Früchte seynd Gerechtigkeit, Gedult, Wahrheit, Gehorsam, Demuth, Keuschheit, Liebe, Gnade und Friede, er wird von des Herrn Geist getrieben, und alle seine Gedanken seynd in des Herrn Gesetz, und redet davon Tag und Nacht, alle seine Worte seynd in der Gnaden mit Salz besprengt, er stehet von Herzen nach dem frommen Leben, das aus Gott ist, er fürchtet seinen Gott von Grund seiner Seelen. Summa, er ist nach seiner empfangenen Gabe geartet und genaturt, wie Christus Jesus" (V o m C r e u t z C h r i s t i).

2. Christliche Nachfolge heißt gläubiger und treuer Gehorsam gegenüber Jesus Christus als Herrn. „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete" (Joh. 15, 14). „Und er streckte seine Hand über seine Jünger aus und sprach: Siehe, das sind meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines Vaters in den Himmeln tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter." (Matth. 12, 49. 50). Jesus sprach nun zu den Juden, die zum Glauben an ihn gekommen waren: „Wenn ihr in meinem Worte bleibt, seid ihr in Wahrheit meine Jünger" (Joh. 8, 31).

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel kommen, sondern wer den Willen meines Vaters in den Himmeln tut" (Matth. 7, 21). „Jeder nun, der diese meine Worte hört und sie tut, ist einem klugen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute..." (Matth. 7, 24).

3. Ein Nachfolger Christi zu sein, bedingt äußerste Selbstverleugnung und eine Hintanstellung aller anderen Erwägungen. „So kann nun keiner von Euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein" (Luk. 14, 33). „Wenn jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern und dazu auch sein Leben

haßt, kann er nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 26). Oder, wie Matthäus sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert" (Matth. 10, 37). Ein Nachfolger Jesu zu werden, bewirkt einen Grad der Absonderung von den natürlichen Verpflichtungen des Lebens (1. Kor. 7, 29—32). Jesus ist unser Vorbild in Selbstentsagung: „Der, als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, wie Gott zu sein, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde; und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz" (Phil. 2, 5—8).

4. Ein Nachfolger Jesus zu sein, bedingt die Annahme des Kreuzes, von Haß und Verfolgung. Der Gläubige aber muß das Kreuz auf sich nehmen, was immer auch als Nachfolger an Leiden von ihm verlangt wird, weil er zu Jesus gehört.

„Er sprach aber zu allen: Wenn jemand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es retten" (Luk. 9, 23. 24). „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!" (Matth. 10, 16). „Und ihr werdet um meines Namens willen von jedermann gehaßt sein. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden" (Matth. 10, 22). „Ein Jünger ist nicht über dem Meister ... Haben sie den Hausherrn Beelzebub geheißen, wieviel mehr seine Hausgenossen!" (Matth. 10, 24. 25). „Meinet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34). „Und wer nicht sein Kreuz nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert" (Matth. 10, 38). „Gedenket an das Wort, das ich euch gesagt habe, ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen" (Joh. 15, 20; vgl. Joh. 16, 2; 2. Tim. 2, 11. 12; 3, 12). „Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen" (Apg. 14, 22). Bemerkenswert ist hier, auf Menno Simons Buch „Vom Creutz Christi" hinzuweisen, das er im Alter von ca. 60 Jahren schrieb. Jesus sagt: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mit mir geht, kann nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 27).

5. Die Anhänger Jesu sollen stets in allen Beziehungen zu anderen Menschen in christlicher Liebe handeln.

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: ‚Auge um Auge und Zahn um Zahn'. Ich aber sage euch, daß ihr dem Bösen nicht widerstehen

sollt; sondern wer dich auf den rechten Backen schlägt, dem biete auch den andern dar, und dem, der gegen dich den Richter anruft, und dir den Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel, und wer dich nötigt, eine Meile weit zu gehen, mit dem gehe zwei! Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem ab, der von dir borgen will."

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben' und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln seid! Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die Heiden dasselbe? Ihr nun sollt vollkommen sein (das ist, vollkommen in Liebe), wie euer himmlischer Vater vollkommen ist" (Matth. 5, 38—48).

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr einander lieben sollt. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt" (Joh. 13, 34. 35).

„Das ist mein Gebot, daß ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als die, daß einer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 12. 13).

„Das gebiete ich euch, daß ihr einander lieben sollt" (Joh. 15, 17). Paulus schreibt:

„Seid niemanden etwas schuldig, außer daß ihr einander liebt; denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt ... Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung" (Röm. 13, 8. 10).

„Denn in Christus Jesus vermag weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern nur Glaube, der sich durch Liebe wirksam erweist" (Gal. 5, 6).

Johannes sagt:

„Wer sagt, er sei im Lichte, und seinen Bruder haßt, ist in der Finsternis bis auf den heutigen Tag" (1. Johannesbrief 2, 9).

„Daran sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels zu erkennen: Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, stammt nicht von Gott, und ebenso wer seinen Bruder nicht liebt" (1. Johannesbrief 3, 10).

„Wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, bleibt im Tode. Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder; und ihr wißt,

daß kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat“ (1. Johannesbrief 3, 14. 15).

Paulus lehrt uns:

„Rächet euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: ‚Mir gehört die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. Vielmehr, wenn dein Feind hungert, so speise ihn; wenn er dürstet, so tränke ihn. Denn wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln‘. Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute“ (Röm. 12, 19—21).

„Denn obwohl wir im Fleische wandeln, führen wir unsern Kampf doch nicht nach dem Fleische; denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes zur Zerstörung von Bollwerken“ (2. Kor. 10, 3. 4).

Und Petrus erinnert uns an unser göttliches Vorbild:

„Denn was für ein Ruhm ist das, wenn ihr für Verfehlungen gezüchtigt werdet und es erduldet? Wenn ihr aber für Rechttun leidet und es erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen worden, weil auch Christus für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt. Er hat keine Sünde getan, noch ist Trug in seinem Munde gefunden worden. Als er gescholten wurde, schalt er nicht wieder; als er litt, drohte er nicht; er übergab es vielmehr dem, der gerecht richtet“ (1. Petrusbrief 2, 20—23).

6. Der christliche Nachfolger ist dazu berufen, aller weltlichen Sicherheit zu entsagen, wenn er Jesus folgen will. Er wird hauptsächlich vor der Gefahr des Reichtums gewarnt. Jesus lehrte:

„So nun kann keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein“ (Luk. 14, 33).

Nachdem der reiche junge Herrscher den Reichtum vorzog, anstatt ein Jünger Jesu zu werden, berichtet Markus:

„Und Jesus blickte umher und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Begüterten in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber erstaunten über seine Worte. Da begann Jesus wiederum und sprach zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen“ (Mark. 10, 23. 24). „Ohne hundertfach zu empfangen, jetzt in dieser Zeit Häuser und Äcker — unter Verfolgungen — und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ (Mark. 10, 30).

Aber in der größten Unsicherheit und Verfolgung wurden die ersten Jünger, wie Lukas berichtet, „mit Freude und heiligem Geist erfüllt“ (Apostelgesch. 13, 52).

7. Die Tatsache, ein Christ zu sein, versetzt den Anhänger ebenfalls in eine große Bruderschaft der Liebe, und die Christen dieser Bruderschaft tragen mit Freuden die Lasten eines andern, „und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (einander zu lieben) (Gal. 6, 2).

„Wir aber, die Starken, sind verpflichtet, die Schwachheiten der Ungefestigten zu tragen und nicht uns selbst zu Gefallen zu leben. Jeder von uns lebe dem Nächsten zu Gefallen für das Gute zu seiner Auferbauung. Denn auch Christus hat nicht sich selbst zu Gefallen gelebt...“ (Röm. 15, 1—3).

Dem Apostel Paulus gemäß ist es sogar das Vorrecht der Christen, für die Wohlfahrt der christlichen Bruderschaft Leiden auf sich zu nehmen in der gleichen Weise, wie Christus litt auf Golgatha.

Paulus schreibt:

„Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und fülle an seiner Statt an meinem Fleische aus, was den Trübsalen Christi noch fehlte, zugunsten seines Leibes, der die Kirche ist“ (Kol. 1, 24). Christen können durch ihr Leiden für menschliche Sünde nicht büßen, aber sie können einander in Liebe dienen, sogar bis zu dem Punkt persönlichen Opfers.

Und es ist ein großes Vorrecht der Christen zu dienen „im Namen Christi“; nachdem er die Füße seiner Jünger gewaschen hatte, sagte der Erlöser:

„Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sagt es mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, ist es auch eure Pflicht, einander die Füße zu waschen. Denn ein Vorbild habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh. 13, 13—15).

Jesus sagt ferner:

„Dadurch ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viel Frucht tragt und meine Jünger werdet“ (Joh. 15, 8).

Johannes schreibt:

„Daran haben wir die Liebe erkannt, daß jener für uns sein Leben hingegeben hat. Auch wir sind verpflichtet für die Brüder das Leben hinzugeben. Wer aber die Güter der Welt hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben? Kinder, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1. Joh. 3, 16—18).

„Und dies ist sein Gebot, daß wir glauben sollen an den Namen seines Sohnes Jesus Christus, und einander lieben, wie er uns geboten hat“.

Und laßt uns nicht die Gerichts-Szene vergessen, wie sie in Matth. 25, 31—46 beschrieben ist und die Beschreibung der Erretteten und Verlorenen durch den Erlöser.

8. Das letzte Gebot, das der Herr vor seiner Himmelfahrt gab, war der große Auftrag. Wie in Matthäus geschrieben, heißt es:

„Und Jesus trat hinzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe! Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt" (Matth. 28, 18—20).

Dieser Auftrag stand im Einklang mit dem Versprechen, das Jesus Petrus und Andreas gab, als er sie aufforderte, seine Jünger zu werden: „Und Jesus sprach zu ihnen: Kommet her, folget mir nach, und ich will machen, daß ihr Menschenfischer werdet" (Mark. 1, 17).

Lukas berichtet, daß gerade vor seiner Himmelfahrt unser Herr zu seinen Jüngern sagte:

„Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der heilige Geist über euch kommt, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde" (Apostelgesch. 1, 8).

Das Bild, welches das Neue Testament von christlicher Nachfolge gibt, ist das von wiedergeborenen Zeugen Jesu; gläubige Verkündigung seines Evangeliums bis ans Ende der Welt; die neuen Anhänger zu lehren, dem selbstentsagenden Erlöser und Friedefürst ebenfalls treue Gefolgschaft zu leisten; freudiger Gehorsam gegenüber all seinen Geboten aus reiner Liebe zu ihm; mutiges Ertragen aller Vorwürfe und Leiden dadurch verursacht, sein Anhänger zu sein; das Warten auf sein glorreiches Wiederkommen und das Sammeln der Seinen unter sich im Himmel.

Dies ist eine Ansicht des Christentums, welche die Masse der Christenheit niemals angenommen hat, aber es ist die einzige Art, welche mit den Lehren Christi und seiner Jüngern harmonieren kann. Gott gebe, daß wir in Demut und Liebe fähig sein werden, vielen ernsten Suchern zu helfen, dieses Salz zu entdecken, welches seine Wirkung nicht verloren hat.

Lebendiger Glaube

J. B. Toews, Reedley, Californien, USA.

„Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben"
Evangelium Johannes 3, 36

Mannigfach sind die Schattierungen etymologischer Ableitungen des Wortes „Glaube". Beziehungen des Vertrauens und der Wahrheit im Gegensatz zur Untreue und Unwahrheit werden oft mit dem Worte Glauben bezeichnet. Es liegt nicht im Zweck und Interesse dieser Abhandlung, die verschiedenen allgemeinen Anwendungsbeziehungen des Wortes zu beleuchten. Auch finden wir es nicht für notwendig und unserem Zwecke entsprechend, den Begriff des Glaubens im Rahmen der heutigen philosophischen und psychologischen Weltanschauungen zu behandeln. Das angegebene Thema „Lebendiger Glaube" identifiziert sich ohne jegliche Erklärungen als ein biblisch-theologischer Begriff und muß als solcher auch seine Behandlung finden. Dem Schrei unseres Zeitalters „Was ist Glauben", kann nur dann eine Antwort werden, wenn eine demütige Rückkehr aus dem materialistisch-idealistischen Wirrwarr menschlicher Weisheitsangaben zu der Quelle der Wahrheit, der göttlichen Offenbarung, erzielt wird. Alle ethischen Grundbegriffe und Lebenswerte, die dem menschlichen Sein einen Inhalt und bleibenden Zweck zuführen, finden ihre Wurzel sowohl wie auch Nahrung in dem Wesen des Glaubens, wie derselbe in der Heiligen Schrift, dem ewigen und göttlich inspirierten Wort mitgeteilt wird. Die Bezeichnung der Eigenschaft, l e b e n d i g e r Glaube, deutet auf die unzertrennbare Einheitsverbindung zwischen Leben und Glauben. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben."

Was ist der lebendige Glaube nach der Schrift?

Die vielen Versuche der modernen Theologie und Religionsphilosophie, den Glauben irgendwie aus menschlichen Erfahrungen oder Denksystemen abzuleiten, um dem Intellektualismus unseres Zeitalters Rechnung zu tragen oder, wenn möglich sogar Befriedigung zu bieten, haben ihren Zweck nicht erreicht. Wie das Prinzip des Lebens in der Natur ein Geheimnis bildet, welches alle Ableitungen und Vergleiche zu seiner Erklärung als ungenügend zurückweist, so ist es auch mit dem Glauben. Das Wort nach Hebräer 11, 1, „Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft und ein

Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht", wird oft als Definition des Glaubens angeführt. Ist nicht dieses Wort mehr die Beschreibung einer Wirkung des Glaubens als eine Festlegung seines inneren Wesens? Die Beschränktheit menschlicher Ausdrucks- und Begriffsfähigkeit im Gegensatz zur Größe der Wahrheit des Glaubens macht eine allumfassende Definition für uns unmöglich. Weiter müssen wir in Betracht ziehen, daß der Glaube nach der Schrift eine innere Lebensgemeinschaft zwischen Gott und Mensch ist und darum auch nur durch seine Beziehung zu Gott ausgedrückt werden kann.

Die Sprache des Alten Testaments bringt das erwähnte Lebensverhältnis in folgenden Worten zum Ausdruck: „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit" (1. Mose 15, 6; vergleiche auch Römer 4, 3; Gal. 3, 6; oder Jakobus 2, 23). Ein weiteres Wort desselben Charakters finden wir im Propheten Habakuk: „Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; der Gerechte aber wird seines Glaubens leben" (Hab. 2, 4; vergleiche auch Römer 1, 17; Gal. 3, 11; Hebr. 10, 38).

Nach der Lehre des Neuen Testaments, welches die vollkommene Erfüllung des Alten bildet, können wir kaum von dem lebendigen Glauben reden, ohne daß wir zuerst von dem Eintritt in das Heil der göttlichen Erlösung durch Bekehrung und Wiedergeburt ausgehen. Es ist hier, wo wir vor dem großen Wunder der göttlichen Heilsoffenbarung in Christus stehen. „Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden) und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu, auf daß er erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christo Jesu. Denn *aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben* — und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es." (Eph. 2, 4—8; Hebr. 12, 2). Merken wir genau: Er hat uns samt Christo lebendig gemacht — aus Gnaden sind wir selig geworden *durch den Glauben* — und das nicht aus uns: Gottes Gabe ist es.

Wiedergeburt und Bekehrung sind unzertrennbar verbunden und können gleichzeitig auch nicht vom Glauben getrennt werden. In dem Worte Wiedergeburt nimmt die Schrift Bezug auf die göttliche Seite in der Wirkung der Erlösung; Bekehrung dagegen bezieht sich auf die menschliche Seite in der Erfahrung der göttlichen Neuschaffung. (Vergleiche Joh. 1, 13; Eph. 1, 19—20; 1. Petri 1, 3; Jak. 1, 18; mit Apostelgesch. 3, 19; 15, 19; 26, 18.) Wie die Bekehrung die Erwiderung des Menschen auf die göttliche Erleuchtung und Berufung

ist, so ist die Wiedergeburt die göttliche Antwort auf die Bekehrung. Beides — Bekehrung und Wiedergeburt — erlebt der Mensch gleichzeitig; für die Bekehrung aber ist der Mensch verantwortlich; die Wiedergeburt ist Gottes Werk.

„Die Bekehrung (1. Thess. 1, 9) ist in sich ein Doppeltes: Abkehr und Hinkehr, Buße und Glaube (Mark. 1, 15). Die Buße ist das Verneinende, der Glaube das Bejahende; die Buße blickt nach innen, der Glaube nach oben; die Buße sieht unser Elend, der Glaube unseren Erretter." (— Erich Sauer — Triumpf des Gekreuzigten, Seite 76.)

Haben wir vorhin den Glauben als eine Lebensgemeinschaft zwischen Gott und Mensch bezeichnet, so müssen wir hier darauf hinweisen, daß der Glaube in dieser Gemeinschaft zu allererst die Fähigkeit einer Vertrauungserwiderung des Menschen zu der göttlichen Offenbarung des Heils ist. Wie in der Buße die Erkenntnis menschlicher Sündhaftigkeit zum Ausdruck kommt, so bildet der Glaube einen Vertrauungsakt der Annahme göttlicher Barmherzigkeit und Gnade zum neuen Leben.

In der Befähigung zu diesem lebendigen Glauben findet die ganze Persönlichkeit des Menschen ihren Ausdruck. Der Verstand äußert die Annahme der Tatsache der Offenbarung des vollbrachten Erlösungswerkes Christi (Röm. 1, 19. 20; 10, 14. 17). Das Gefühl äußert das Vertrauen auf die rettende Liebe Gottes, offenbart in Christus Jesus. Der Wille, als Erwiderung zur Annahme der Tatsache von Verstand und dem Vertrauen im Gefühl, trägt die Fähigkeit der Hingabe an den persönlichen Heiland — und so wird der Glaube die innere Lebensverbindung des sündigen Menschen mit dem ewigen Gott in seinem Sohn Jesus Christus. „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war am Anfang bei Gott. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glaubten" (Joh. 1, 1. 2. 4. 11. 12). Die Summe der ganzen menschlichen Seite in dem Geheimnis des lebendigen Glaubens beschränkt sich nur auf die Erwiderung unseres verderbten Wesens zu den Gnadenwirkungen Gottes in der Erlösung, und so bleibt der Glaube eine Gotteswirkung und ein Geschenk ewiger Barmherzigkeit (2. Petr. 1, 1; Röm. 12, 3; Kol. 2, 12; Phil. 1, 29; Hebr. 12, 2). Hier stehen wir vor der Erfüllung der Wahrheit aus dem Munde des Sohnes Gottes: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. .11, 25—26).

Auf Grund des oben zitierten Wortes ist der lebendige Glaube nicht eine natürliche Offenbarung organischer Existenzfähigkeit, sondern ein geistliches Lebensprinzip durch die Verbindung mit dem Ewigen, das da bleibt, selbst wenn unser Leibesleben stirbt. In Eden hieß es: „von diesem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17). Der Mensch aß und starb. Im Gegensatz zu dem Urteil des Todes ist hier der Triumpf des Lebens: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe“.

Doch können wir nicht mit der Behandlung des lebendigen Glaubens nach der Schrift fortfahren, ohne auf das Persönlichkeitsprinzip des Christus in dem Glauben hinzuweisen. Durch die ganze Heilige Schrift merken wir im Glauben die Betonung eines persönlichen Verhältnisses zu der Person des Christus. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ (Joh. 3, 36); „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet“ (Joh. 3, 38); „Wer an mich glaubt, der wird leben“ (Joh. 11, 25); „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden“ (Joh. 1, 12); „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten“ (Joh. 4, 14). Die herrliche Wunderwirkung des Glaubens bleibt bedingt von der Annahme der Person Christi, des fleischgewordenen Wortes. Der Logos des Johannes-Evangeliums bildet den Eckstein des lebendigen Glaubens. Paulus, der Theologe der Lehre vom Glauben, stellt die Notwendigkeit der Annahme der Person des fleischgewordenen Christus auch immer wieder in den Mittelpunkt. In seiner Rede von der Gemeinde als einem Pfeiler und einer Grundfeste der Wahrheit, ruft er aus: „Kündlich groß ist das göttliche Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit“ (1. Tim. 3, 16).

In allen Einladungen der Liebe an den Menschen, die Erlösung anzunehmen, tritt immer das persönliche Element der Person Christi hervor. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28); „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem will ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir“ (Offenb. 3, 20). Der Glaube hat seinen Anker in der persönlichen Annahme des Erlösers Jesus Christus als des menschgewordenen Gottessohnes, der das Sühnopfer geworden ist für unsere Sünden, der da gestorben und auferstanden ist von den Toten und nun sitzt zur Rechten Gottes und uns vertritt (Jes. 53, 4—6; Röm. 4, 23—25; 5, 8—11; 1. Petr. 2, 24—25; Hebr. 9, 14; 5, 15—16).

Nach der Schrift gibt es keinen lebendigen Glauben — ohne seine lebengebende Wirkung in der Wiedergeburt zu erfahren (Jak. 2, 17. 20. 26; 1. Joh. 5, 1a; Joh. 1, 12. 13; 3, 6; Gal. 3, 21—26; Hebr. 4, 2). Diese lebengebende Wirkung jedoch erfährt der Mensch nur dann, wenn er sich für die Vergebung seiner Sünden (Eph. 1, 7; Hebr. 9, 22) und für den Empfang der Gabe des ewigen Lebens ganz auf das Verdienst Jesu Christi wirft (Apostelg. 4, 12; Eph. 2, 8. 9; 2. Tim. 1, 9), indem er sich persönlich aneignet, daß Jesus für ihn sein Blut und Leben am Kreuze gegeben, und daß die Auferstehung Christi des Sünders völlige Rechtfertigung vor Gott bestätigt (1. Petri 1, 18. 19; Röm. 3, 10—22. 25; 4, 25; 5, 9; 1. Kor. 15, 2. 3). Durch den Glauben wird Christus in dem Herzen des Menschen wohnhaft (Eph. 3, 17a); und somit hat er das ewige Leben (1. Joh. 5, 12) und also besitzt er den lebendigen Glauben.

Der lebendige Glaube hat also nicht seinen Grund in einem kirchlichen Dogma, nicht in einem religiös-philosophischen System, nicht in einer symbolischen Zeremonie, nicht in mystischen Erfahrungen, wodurch der Mensch vergeblich geistlicher Kräfte teilhaftig zu werden sucht, sondern in dem persönlichen Glauben an den Herrn Jesus Christus, den Erlöser der Welt, wie wir ihn in der heiligen Schrift offenbart finden. Die Kraft des Glaubens birgt nicht das Geheimnis des Lebens im Glauben selber, sondern in seiner persönlichen Lebensbeziehung, die ihm geworden ist durch die Annahme des allmächtigen Christus.

Die Wirkung des lebendigen Glaubens nach der Schrift:

Das Wesen jeglicher Kraft sucht einen Ausdruck in einer Wirkung. Ist nun das Wesen des Glaubens eine Lebensverbindung zwischen Gott und Mensch durch die Person Jesus Christus, so muß diese Lebensmitteilung Gottes auch seine Auswirkung finden. Wie offenbart sich nun die Wirkung dieses lebendigen Glaubens?

Der ewige Gott, von dem die Erlösung der sündigen Menschheit ausgeht, bietet wieder die erste Erwiderung als Antwort auf den Glauben. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm. 5, 1). Die Verbindung zwischen Gott und seinem Geschöpf, welche durch die Sünde zerrissen wurde, ist wieder ermöglicht (1. Mose 2, 16. 17; Röm. 5, 12—21). „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen — auf daß gleichwie die Sünde geherrscht hat zum Tode,

also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn." Die Sünde ist hinweggenommen durch das Kreuz Christi (Kol. 2, 12—14); die Feindschaft ist ausgetilgt durch die Sühnung unserer Schuld (Eph. 2, 13—18); und nun sind wir, die wir ferne waren, nahe gebracht durch das Blut Christi, und gerechtfertigt durch den Glauben. Hier ist der Quell des Jubels der Seele, der zum Ausdruck kommt, wenn wir singen: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt, ob Stürme auch drohen von fern, mein Herze im Glauben doch allerzeit singt: mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn." *Gerechtfertigt durch den Glauben! Frieden mit Gott!* Welch eine selige Wunderwirkung!

Der lebendige Glaube jedoch führt weiter als nur zur Rechtfertigung und zum Friedensverhältnis. Unaussprechlich und unfaßbar erscheint die Tatsache der weiteren Glaubenswirkung, wenn die Schrift sagt: „Ihr seid Gotteskinder durch den Glauben an Christum Jesum" (Gal. 3, 26). Nicht nur Friedensbeziehung, sondern Kindesstellung! Er, der ewige Gott, unser Vater; wir, durch den Glauben erlöste Menschen, seine Kinder, Hausgenossen Gottes (Eph. 2, 19), Erben Gottes durch Christum (Gal. 4, 7). Vor dem Geheimnis dieser Gnade Gottes, die unser wird durch den Glauben, beugen wir uns anbetend und sprechen mit den Worten des Dichters: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart, ich geb mich hin dem freien Triebe, mit dem ich Wurm geliebet ward. Ich will anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken."

Die selige Stellung der Rechtfertigung, des Friedens und der Kindschaft durch den Glauben findet ihre weitere Auswirkung in der persönlichen Mitteilung des Christus, seiner Natur und seines Wesens an uns durch den Glauben (2. Petri 1, 3. 4). Merken wir ferner auf das Gebet des Paulus für die Gemeinde: „Derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet" (Eph. 3, 14—17). Wahres Kindschaftsverhältnis erfordert Lebens- und Wesensmitteilung des Vaters, welche hier ermöglicht wird durch den innewohnenden Christus. Der Wohnungsbegriff ist immer ein Ausdruck der Wesensmitteilung, und auch dieses intime Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde ist ermöglicht durch den Glauben. Diese Glaubenswirkung der Mitteilung göttlicher Natur bietet auch die Erklärung für die Möglichkeit der hohen Berufung der

Gemeinde in der Welt, wo sie dasteht als ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, daß sie verkündige die Tugenden des, der sie berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht (1. Petri 2, 9). Wohl in der Welt, aber nicht von der Welt (Joh. 15, 19; 16, 33). Im inneren Wesen wie auch im äußeren Lebensausdruck bewirkt der lebendige Glaube das Zeugnis der offenbarten Liebe Gottes in Seinem Sohn. Das ganze Gebiet ihres Lebensverhältnisses in dieser Welt ist eine Verkündigung der Tugenden des, der sie berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Dieses ist das Zeugnis des lebendigen Glaubens in der Welt. Die Welt hasset sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch der innewohnende Christus nicht von der Welt ist (Joh. 17, 14). Der Glaube bildet das Geheimnis der Kraft, die sie in der Welt erhält; „denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, wenn nicht der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist" (1. Joh. 5, 4—5). Hier, im Glauben, liegt der Schlüssel zu einem siegreichen Leben inmitten aller Anfechtungen von innen und von außen, wie sie an die Gemeinde herantreten. Nicht Ideale ethischer und sozialer Gesetze ermöglichen die Überwindung des Bösen, sondern allein der lebendige Glauben.

Im lebendigen Glauben nach der Schrift liegt auch die Antwort zur Frage nach dem Weg zur größeren Geistesfülle, statt in dem Schrei nach Erfahrungsbewegungen, die oft ohne Geistesbewegungen sind (Gal. 3, 5; 2. Kor. 4, 12—18). Die Früchte der Heiligung (Gal. 5, 22) können nicht von der inneren Glaubensgemeinschaft mit dem innewohnenden Christus getrennt werden (Eph. 3, 17—21). Selbst die Werktätigkeit der Liebe muß aus dem Glauben geboren werden, und das Wesen des Glaubens findet seine äußere Auswirkung in dem Dienst der Liebe (Jak. 2, 14—26; Gal. 5, 6).

Mit Hochachtung und Bewunderung schauen wir zurück auf das Beispiel der Glaubenshelden des Alten Bundes. Wir fragen nach dem Geheimnis ihrer durchdringenden und beharrenden Kraft inmitten der Finsternis geistlicher Nacht und wogender Angriffe zerstörender Mächte von außen her. Wohl mögen wir geneigt sein anzunehmen, daß sie einem Geschlecht angehörten, das mit einem größeren Maß physischer und geistlicher Ausdauer betraut war. Das Echo der Vergangenheit jedoch verrät das Rätsel in den Worten der Heiligen Schrift: „Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet; durch den Glauben war Abraham gehorsam, da er berufen ward; durch den Glauben wollte Moses, da er groß war, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos und erwählte lieber,

mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; durch den Glauben gingen sie durch das Rote Meer wie durch trockenes Land; durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos — —. Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephta und Samuel und David und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt. Weiber haben ihre Toten durch die Auferstehung wiederbekommen. Andere aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geiseln erlitten, dazu Banden und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war), und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch Glauben Zeugnis überkommen — —" (Hebr. 11).

Staunend stehen wir heute im Schatten der Glaubenssäulen der Vergangenheit und zögernd kommt über unsere Lippen die Frage nach der Ursache der Kraftlosigkeit im Leben der glaubenden Gemeinde unseres Zeitalters. Mit den Worten eines Elisas schreit man in innerer Bedrängnis: „Wo ist nun der Herr, der Gott des Elias?" (2 Könige 2, 14), ohne die Teilung der Wasser zu erfahren. Ob wir als Mennoniten-Volk vielleicht auch Ursache haben, uns vor die prüfende Frage des Meisters zu stellen: „Wo ist euer Glaube?"

Weit erhoben über die Beschränktheit menschlicher Schwäche erscheint das Zeugnis der Urgemeinde in den Worten des Apostels, wenn er im Triumpf-Schrei ausruft: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat."

Die Lebensgemeinschaft mit Christus durch den Glauben bildet das Geheimnis des Wesens und der Kraft der Gemeinde. Ihre Bewahrung zur Seligkeit ist gesichert in der unbeschränkten Macht eines ewigen Gottes (1. Petri 1, 5). In den Tagen der Anfechtungen und Verfolgungen von innen und außen behält sie ihren Kurs der

lebendigen Hoffnung zur Vollendung. Ihr Zeugnis ist die Wahrheit und ihr Schild ist der Glaube. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Schweigend stehen wir vor dem Wunder des lebendigen Glaubens nach der Schrift. Aus der Dunkelheit rief der ewige Gott der Gnade auch uns als Mennonitenvolk zu dem Zeugnis des Glaubens nach der Schrift. Sind wir heute noch wahre Träger solch eines Glaubens?

Die Gemeinde Christi — ihr Grund und Wesen

H. N. Harder, Aberdeen, Idaho, USA.

Obgleich wir bei diesem Zusammentreffen aus mehreren Kontinenten und Ländern sind und nicht eine gemeinsame Sprache reden, gehören wir ja doch zusammen durch unser gemeinschaftliches Bekenntnis und sind verbunden durch einen Glauben und eine Taufe. Das allein schon sollte uns zu inniger Liebesgemeinschaft verbinden. In 1. Petri 2, 5 lesen wir: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum."

Allein Christus ist das Fundament der Gemeinde. Als der Herr Jesus seine Jünger fragte — „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?", antwortete Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 15—18).

Bei dieser Gelegenheit gab der Herr Jesus bekannt, daß seine Gemeinde auf ihm als den felsenfesten Grund ihr Bestehen haben werde. Mit diesen Worten kam auch sogleich eine Verheißung des Sieges und die gewisse Versicherung, daß „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen".

Die Apostel und Propheten haben auch diese köstliche Wahrheit gepredigt, daß allein Jesus Christus, der Sohn Gottes, der felsenfeste Grund der Gemeinde ist. Paulus schreibt an die Gemeinde zu Korinth: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" (1. Kor. 3, 11). In Eph. 2, 20 heißt es „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst

zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist."

Christus allein ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Durch sein Versöhnungsopfer am Kreuze auf Golgatha bringt er allein Heil und Leben und hat dort den Grund gelegt für seine Gemeinde. („... die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat" (Apostelg. 20, 28). Es „ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden" (Apostelg. 4, 12). Sehr passend hat der englische Liederdichter dieses zum Ausdruck gebracht in dem Liede „The Church's one Foundation".

„The Church's one foundation
Is Jesus Christ her Lord;
She is His new creation
By water and the word:
From heav'n He came and sought her
To be His holy bride;
With His own blood He bought her
And for her life He died."
Samuel J. Stone

Der Kirche Grund hienieden,
Der Fels, auf dem sie ruht,
Ihr Leben, Heil und Frieden
Ist Christus und sein Blut.
Durch Leiden und durch Sterben
Hat er sich ihr vermählt,
Ihr Leben zu erwerben,
Den Kreuzestod erwählt.

Die Täufer haben es auch immer wieder kräftig betont, daß Christus das Fundament der Gemeinde ist. So hat es auch Menno Simons bekannt und setzte es sich als das unbestreitbare Motto seines Bekenntnisses. 1. Korinther 3, 11 galt für ihn und seine Gemeinde als Wahlspruch. Daß wir als Mennoniten an diesem Bekenntnis bis auf den heutigen Tag festgehalten haben, bestätigt die Tatsache, daß wohl die meisten Gemeindeblätter unserer Gemeinschaft in allen Ländern auch dieses Bibelmotto, 1. Kor. 3, 11, tragen. Der Grund der Gemeinde ist wirklich so tief und so breit, daß wohl keine Kraft ihn zu zerstören vermag oder von Menschen mit einem anderen Grund ersetzt werden kann.

Wollen wir das Wesen der Gemeinde Christi verstehen, dann müssen wir mit dem Alten Testament anfangen, denn dort beginnt ja die Heilsgeschichte der Menschen. Laut Apostelgeschichte 7, 38 gab es eine Gemeinde in der Wüste als Gott sein Volk aus Ägypten erlöste. Aus der sündigen Menschheit hat Gott eine Gemeinschaft, das Volk Israel, auserwählt zum Heile der Welt. Innerhalb dieses Volkes findet dann eine weitere Verminderung statt, auf eine noch kleinere Gemeinschaft, den „Rest Israels". Dieser „Rest" wird dann noch weiter reduziert bis auf einen Menschen, der allein Israels Rolle übernehmen kann — der Sohn Gottes. Durch seinen stellvertretenden Tod am

Kreuze kann Christus nun erst das vollbringen, wozu Gott das Volk Israel auserwählt hatte. Die Heilsgeschichte ist damit in ihrem Mittelpunkt angelangt, aber nicht beendet. Jetzt geht es von Christus zu denen, die an ihn glauben, die sich im Glauben an seinen stellvertretenden Tod erlöst wissen. Die Tür steht nun offen und der Weg führt zur Kirche Jesu Christi. Die Kirche Christi ist nicht äußere Gemeinschaft, sondern die innere Heilsgemeinschaft der Gläubigen, eine Versammlung derer, die dem Herrn Jesus Christus angehören durch das Werk des Heiligen Geistes.

Um die christliche Gemeinde verwirklichen zu können, ist die Wiedergeburt des einzelnen Voraussetzung. Der Mittelpunkt der Predigt und Forderung ist die Wiedergeburt des Sünders. Mitgliedschaft in der Gemeinde Christi kommt durch die Wiedergeburt und nicht durch Werke der Gerechtigkeit. Diese Forderung liegt in dem Worte Jesu begründet, daß niemand in das Reich Gottes kommen kann, wenn er nicht von neuem geboren ist. „Jesus antwortete und sprach zu ihm (Nikodemus): Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3, 3). Gott kann den Menschen nicht selig machen, nicht die Sünden vergeben, nicht Gnade und Barmherzigkeit erweisen, es sei denn nach seinem Worte. Paulus schreibt an die Gemeinde zu Rom (10, 17): „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Wo das Evangelium Christi recht gelehrt und gepredigt und im Glauben aufgenommen wird, da kann sich die Wiedergeburt verwirklichen. Wahre Herzensbuße knüpft den Sünder an die Gnade Gottes und wahrer Herzenglaube an den gekreuzigten und auferstandenen Christus, verändert den Menschen aus seiner sündlichen Art in die göttliche. Denn „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ (2. Kor. 5, 17). Die Wiedergeburt wirkt vollkommene Neuschöpfung und setzt in ein neues Verhältnis ein, indem alle Wiedergeborenen Brüder und Schwestern in Christo Jesu sind. Mit Ihm haben sie Gott zum Vater. Die Wiedergeburt bringt Gotteskindschaft, Gerechtigkeit, Seligkeit, Heiligung und das ewige Leben. Das gläubige Kind Gottes ist in der Wiedergeburt in den Urstand versetzt und göttlichen Wesens geworden, ist aber dennoch ein Werdendes. Paulus sagt: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel — nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Die Gemeinde Christi ist also nicht zusammengesetzt aus ganzen Familien, oder

Nationen, wie es der Fall war mit Gottes Volk im Alten Testament, sondern aus wiedergeborenen Personen.

Die Urchristenheit hat sich in einer Fülle von Begriffen und Bildworten gekennzeichnet und Rechenschaft gegeben. Kennworte wie: Ekklesia, Gottesvolk, Herde Christi, die Gemeinde Gottes, Gottes Pflanzung, Gottes Bauwerk, die Kirche Christi, die Kirche des Neuen Bundes, das wahre Israel, das auserwählte Geschlecht, oder das Volk der Heiligen und andere sind dem Bibelleser wohl bekannt. Wir betrachten kurz etliche dieser Bezeichnungen.

Der Grundbegriff ist Ekklesia (nach dem Griechischen), übersetzt „Kirche". Laut Matth. 16, 18 und 18, 17 hat Jesus selbst dieses Bildwort für die werdende neu-testamentliche Kirche gebraucht. Sie ist die Versammlung solcher, die dem Herrn Jesus Christus angehören durch das Werk des Heiligen Geistes.

Eine andere Bezeichnung der Kirche ist Volk Gottes. 3. Mose 26, 11; Hesekiel 37, 27; Sach. 8, 8 spricht von einem Volk, das Gott angehört. „Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein." Die Urkirche nahm dieses Wort auf als eine Verheißung und glaubte, daß sie in der Kirche Jesu Christi eigentlich erst zur Verwirklichung gekommen war. 2. Kor. 6, 16: „Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will unter ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein." Die Kirche ist die Gemeinde des neutestamentlichen Volkes, das Volk des Eigentums. In einem ganz eigenen Sinne will Gott Herr und Vater dieses Volkes sein. Als die Ihm Zugehörigen haben sie den Namen Gottes in die Welt hinauszutragen und zu bekennen. „Ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr" (2. Kor. 6, 18). Wie auch 1. Petri 2, 9 dieses unterstützt. Die Kirche Christi ist die Kirche des Neuen Bundes, sie ist also das wahre Israel — „Die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder ... also werden nun, die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham" (Gal. 3, 7. 9. Siehe auch Galater 6, 16 und Römer 9, 6—7; 4, 16).

Die Gemeinde Christi wird auch mit dem Bildwort — Herde — bezeichnet. So redet das Wort Gottes von der guten und verirrten Herde. Es sagt, daß es gute und nicht gute Hirten gibt (siehe Jer. 13, 17—20 und andere Stellen). Jesus gab ein schönes Wortbild des guten Hirten in Johannes 10. Das Bild des guten Hirten war auch ein Lieblingsbild der Kunst der Kirche in den ersten Jahrhunderten.

Im Alten Testament wird das Gottesvolk auch als eine Pflanzung Gottes genannt. Diese schöne Bezeichnung wird im Neuen Testament auch auf die Gemeinde Christi übertragen. Jesus selbst

hat das Bild vom Weinstock und den Reben gebraucht und vergleicht dieses mit dem Fruchtbringen der Kirche (siehe Jes. 5; Joh. 15; 1. Kor. 9, 7 und andere). Wie der Weinstock die Reben trägt und sie mit Leben speist, so vollzieht auch der Herr Jesus selbst sein Amt und trägt und speist seine Gemeinde.

Wenn wir ans Neue Testament kommen dann finden wir Bezeichnungen die neu sind. Paulus bezeichnet die Kirche als einen L e i b (Corpus) und Christus als ihr H a u p t. Wir lassen hier etliche Schriftstellen folgen: Röm. 12, 4—5 „Denn gleicherweise als wir in e i n e m Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele e i n Leib in Christo, aber untereinander ist einer des anderen Glied." 1. Kor. 12, 27: „Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil." Kol. 1, 18: „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde."

Christus ist das Oberhaupt seiner Kirche, und die einzelnen Gläubigen derselben sind Glieder an seinem Leibe. Eine engere Beziehung der einzelnen Christen zum Herrn ist nicht denkbar. Der Heilige Geist erscheint als die belebende Seele von diesem Organismus. Er ist der Pfleger desselben, der den an Christum Glaubenden die ewigen Lebenskräfte ihres Herrn aneignet.

Ein anderes Bild der Apostel, das den innigen Verkehr Christi mit den Seinen darstellt, ist das Bild von der E h e. Christus wird als der Bräutigam und die Gemeinde als Braut bezeichnet (Offbg. 21, 2. 9; 22, 17). Er hat sich die Braut erkauft und erworben mit seinem Blut. Er sorgt für sie in überschwenglicher Liebe und Treue. Er hat ihr seinen Ratschluß und das Geheimnis seiner Gnadengedanken und Heilsgedanken mitgeteilt.

Alle diese Bilder und Gleichnisse lassen uns erkennen, daß die christliche Gemeinde etwas Besonderes ist. Sie ist kein zufällig entstandener religiöser Verein, sondern eine bestimmte, charakterreiche Gemeinschaft der Berufenen. Sie ist die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden, welche ihn als ihren Herrn und Heiland erkannt und sich ihm als Eigentum übergeben haben, um nun in seiner Nachfolge ihm entgegen zu reifen. Der neutestamentliche Begriff einer Gemeinde kann sich nur da ausprägen, wo man in Bekenntnis, Lehre und Leben fest und ganz zu Christo steht. Wieviel hält doch der Herr Jesus Christus von der Gemeinde, wie sehr ernst nimmt er ihr geistliches Wachstum, wieviel erwartet er von ihr! In den sieben Sendschreiben der Offenbarung bekommen wir einen tiefen Einblick in das, was der Herr von seiner Gemeinde erwartet, und wie er um sie bemüht ist.

Die aus der Welt herausgerufenen Gläubigen stehen nicht einzeln, sondern sie schließen sich in Gemeinden zusammen. Der An-

schluß an die Gemeinde geschieht durch die Taufe. Sie ist das Symbol der Wiedergeburt, des Sterbens und Auferstehens zu neuem Leben. In ihr schließt der Gläubige einen Bund mit Gott. Sie vereinigt die einzelnen Gläubigen zu einer Gemeinde.

Der Herr selbst hat die Taufe auf den Glauben angeordnet, damit wir unseren Glauben und Gehorsam damit bezeugen. Die Taufe wird zum Symbol der Wiedergeburt und der Einverleibung in Christus und seine Gemeinde. Sie wird nicht als Gnadenzusage und damit als „objektiver Heilsfaktor" aufgefaßt, wie es nach reformatorischer Lehre der Fall ist, sondern sie bringt die „subjektive Seite des Heils" zum Ausdruck. Sie versinnbildlicht die Wiedergeburt des Gläubigen, der mit Christus gestorben und auferstanden ist und den Willensakt des Täuflings, der im Vollzug derselben seinen Gehorsam gegen Christus bekundet und sich zur Nachfolge verpflichtet.

Wo die Predigt des Evangeliums durch Gottes Gnade die Wiedergeburt bewirkt hat, da darf die Taufe vollzogen werden. Alle, die durch Gottes Gnade selig geworden sind, werden in freiwilligem Gehorsam des Herzens das tun wollen, was der Herr Jesus ihnen auferlegt und befohlen hat. Die Taufe auf den Glauben und der Anschluß an die Gemeinde gehören unbedingt zu den Befehlen unseres Heilandes.

Das Abendmahl, wie auch die heilige Taufe, hat der Herr seiner Gemeinde angeordnet. Das Mahl des Herrn ist ein Zeichen, das der Herr selbst unter Brot und Wein den Seinigen zum Gedächtnis hinterlassen hat, damit sein Tod verkündigt werde. Es ist das Abendmahl auch ein Zeichen der christlichen Liebe und des Friedens in der Gemeinde. Die Feier des Abendmahls ist weiter eine Gemeinschaft des Fleisches und Blutes Christi, in der man seiner teilhaftig wird.

Die Gemeinde Christi findet in der Gedächtnisfeier des Todes Christi einen besonderen Anlaß zur Selbstprüfung des einzelnen Gläubigen sowohl wie auch der ganzen Gemeinde. Diese ernste Prüfung besteht darin, daß man auf das Verdienst Christi vertraue und nicht auf die eigene Gerechtigkeit, daß man nicht das Irdische lieber habe als das Wort Gottes, daß man den Nächsten liebe und im Frieden mit ihm lebe.

Nur die aus Gott geboren sind und einen göttlichen Wandel führen, dürfen als Gäste an des Herrn Tisch sitzen. Welch ein Gnadenrecht hat der Herr Jesus seiner Gemeinde in diesem Gedächtnismahl hinterlassen! „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind" (Offbg. 19, 9).

Die Gemeinde Gottes, das „Volk der Heiligen“, erbaut auf den felsenfesten Grund Jesus Christus! Von Gott stammt sie, Gottes Eigentum ist sie, aus der Gemeinschaft mit Gott zieht sie Saft und Kraft ihres Bestandes. Da mag man einem jeden, der sich zum Herrn bekehrt hat, wohl zurufen:

„An die Gemeinde Gottes schließ dich an,
Die halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Denn nur auf dich gestellt, stehst du allein,
Ein schwankend Rohr, das leicht der Sturm zerbricht.“

Das Glaubenszeugnis unserer Väter von der Gemeinde

N. van der Zijpp, Rotterdam, Holland

Menno Simons soll auf seinem Krankenlager, das sein Sterbebett wurde, gesagt haben, daß nichts auf Erden ihm so lieb sei wie die Gemeinde. Mit dieser Gemeinde meinte er die biblisch-apostolische Gemeinde, welche er seit 25 Jahren bedient und geleitet hatte.

Eines der wichtigsten Themen unserer Mennonitengeschichte ist das Thema der Gemeinde nach ihrer Idee und in ihrer Erscheinung, wie sie war und ist nach ihrem Wesen und wie sie tatsächlich lebte in einer Praxis von mehr als 400 Jahren.

Anfänglich sind die Glaubenszeugnisse der Täufer über ihre Gemeinde überwiegend negativ. Das läßt sich auch leicht erklären. Überall stieß sie auf eine mehr oder weniger konsolidierte Kirche. In Zürich stand die erste Täufergemeinde der Zwinglischen Kirche gegenüber; in Mähren und Tirol hatte sie mit der Katholischen Kirche zu kämpfen; in Deutschland fand sie sich den Lutheranern gegenüber; in den Niederlanden war es wiederum die Katholische Kirche, welche ihr die Existenz absagte. Darüber waren alle Anabaptisten und Mennoniten, oder welche Namen die Anhänger dieser weitverzweigten und komplizierten Bewegung auch haben mögen, einig, daß sie immer der Idee der K i r c h e die der G e m e i n d e gegenüber setzten. Wenn z. B. die Märtyrer in Holland von den Inquisitoren befragt werden, ob sie die Katholische Kirche nicht als die von Jesus Christus gegründete

Kirche und also als die wahre Kirche Gottes anerkennen, haben sie alle ohne Ausnahme mit einem unzweideutigen Nein geantwortet. Aber ebenso einheitlich und energisch haben die Führer und Märtyrer in der Schweiz und in Süd-Deutschland sich geweigert, den Zwinglianismus, bzw. das Luthertum anzuerkennen. Weder die Kirche, wie sie Zwingli reformiert hatte, noch die von Luther gereinigte und neu wiederhergestellte Kirche konnte ihres Erachtens die wahre Gemeinde Gottes sein.

Der Katholischen Kirche wurde vorgeworfen, daß sie sich mit ihren Greueln wie Papsttum, Messen und Abgötterei vieler Art so weit vom wahren Christentum entfernt hatte, daß, wie einer der Märtyrer sagt, ein Kind leicht einsehen könne, daß sie nicht die Gemeinde Gottes sei. Aber nicht nur dem Katholizismus, sondern auch dem Protestantismus, sowohl in der Zwinglischen wie in der Lutherischen Prägung — der Calvinismus kam erst später in Betracht — wird der Charakter einer wahren christlichen Gemeinschaft abgesagt. Und immer sind es dieselben Motivierungen: einmal daß sich die Kirchen irgendwie unter die Aufsicht oder eben unter die Gewalt der weltlichen Obrigkeit gestellt haben und mehr oder weniger zu Staatskirchen geworden seien, und zweitens, daß, wenn auch die Lehre recht sei, die Besserung des Lebens ausbliebe. Als in Zürich schon bald die Wege Zwinglis und der „radikalen Bibelleser" auseinandergingen, ist der erste Streitpunkt nicht der Taufe wegen gewesen, sondern des Wesens der Gemeinde halber. Daß Ulrich Zwingli es den Ratsherren in die Hände gab, über Geistliche zu richten, bedeutete nach dem Urteil Konrad Grebels den Anfang des Mißerfolges der Züricher Reformation. Charakteristisch ist auch Grebels Wort zum Prediger in Hinweil: „Bist du der Mann! du sollt weder minen Herren noch niemand ansehen und sollt allein thuon, was dich Gott geheißen hat! Und was der Mund Gottes geredt, demselbigen sollt nachgan!" Ich möchte auch auf den Brief Grebels an Thomas Müntzer hinweisen, in dem er schreibt, daß in der Gemeinde alles frei und ohne jede Gewalt vor sich gehen solle.

Damit ist die Gemeinde in negativer Hinsicht von der Kirche abgegrenzt. Alle Täufer, Schweizer Brüder, Hutterische in Mähren, Melchioriten, David-Joristen und Mennoniten in Holland, alle sind darüber einig und gewiß, daß die Gemeinde niemals durch eine kirchliche Tradition oder die Staatsgewalt aufrecht erhalten werden kann, weil sie, subjektiv gesprochen, auf dem Prinzip des freiwilligen, persönlichen Zutritts ruht, und daß die Gemeinde der Täufer und später der Mennoniten und Taufgesinnten, wie Ernst Troeltsch sie bezeichnet hat, eine Freiwilligkeitskirche ist.

Hier fängt das Negative über die Gemeinde schon an positiv zu werden: Die Gemeinde ist die Gemeinschaft, zu der man kommt nach der Glaubensbekehrung, welche zur selben Zeit eine Bekehrung im Sinne einer neuen Lebensmoral bedeutet: der zweite Vorwurf, welchen die Täufer besonders den Reformatoren entgegenbrachten, war ja die Tatsache, daß die Besserung des Lebens völlig fehle. Luther, so urteilt Menno, hat ein gutes Werk angefangen, aber er ist dann stecken geblieben, und der Baum hat keine Früchte erzeugt. „Die Reformation in Deutschland ist mißlungen", klagt Hans Denck, „weil die deutschen Menschen gerade so unchristlich leben, treiben, reiben und saufen wie zuvor."

Aus dem vorher Gesagten geht hervor, daß die Täufer sich von den Kirchen losgesagt haben, weil sie eine eigene Idee von der christlichen Gemeinschaftsbildung hatten. Was sind denn diese positiven Aussagen über die Gemeinde? Wir Täufer und Mennoniten beabsichtigen die Bildung einer biblischen Gemeinde, über deren Fundament es kein Zweifel und keine Meinungsverschiedenheit gab: die Gemeinde ist die Gemeinde Jesu Christi, die neutestamentliche Gemeinde, welche durch das Kommen Christi in diese Welt gebildet worden ist unter denen, die sich ihm angeschlossen haben, und welche von den Aposteln ausgebaut worden ist. Also: im Neuen Testament sind die Richtlinien und Grundsätze des Gemeindelebens zu finden. Bloß im Neuen Testament? Oder auch im Alten Bund? Wir können antworten: hauptsächlich nur im Neuen Testament. Aber hiermit ist die Frage nicht ganz gelöst; denn wie sehr das Neue Testament neu ist, dem Alten Testament gegenüber, es setzt jedenfalls das Alte Testament voraus; der Bruch zwischen Neuem und Altem Testament ist kein absoluter; es gibt Kontinuität in manchen Hinsichten, und Altes Testament und Neues Testament, beide zusammen, bilden die Heilige Schrift und werden auch als solche von den Täufern akzeptiert. Doch im Gegensatz zu Lutheranern sowohl wie Calvinisten ist für sie die Distanz zwischen Neuem Testament und Altem Testament erheblich weit, und während das Alte Testament — ebenso wie die Apokryphen — überschwenglich, aber beinahe immer bloß illustrativ benutzt wird, gilt nur das Neue Testament als eigentlicher Beweisgrund. So z. B. bei Menno Simons. Man bemüht sich, die Gemeinde einzurichten nach dem Muster des Neuen Testaments, ohne dabei von der alttestamentlichen Konzeption des Gottesvolkes wesentlich beeinflußt zu sein. Die Gemeinde ist objektiv begründet in dem Gottesruf: „Kommet her zu mir!" und subjektiv in dem Gehorsam gegenüber diesem Ruf. Grundwort des Gemeindewesens ist das Wort Jesu, Matth. 18, 20: „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem

Namen, da bin ich mitten unter ihnen"; das bedeutet: wo einige sich zusammenfinden im Namen Jesu Christi, das heißt: nicht nur als Christen bloß dem Namen nach, sondern als Jünger Jesu Christi, ihn als Herrn anerkennend, seine Gnade dankend annehmend, und bereit, seinen Willen zu tun, da ist Jesus in ihrer Mitte, da ist die Gemeinde, da ist das Reich Gottes schon anwesend.

Darüber sind nun auch alle einig: Die Gemeinde ist die Gemeinschaft mit dem Herrn und miteinander auf Grund des Rufes Gottes in Christo. Aber die Schwierigkeit liegt in der Konkretisierung dieser Glaubensidee. Wie kommt die Idee der christlichen Gemeinde als aktuelle Gemeinschaft der Gläubigen in die Erscheinung? Welche Probleme, nicht nur praktische, wie z. B. die der Organisation, aber auch besonders Glaubensfragen bieten sich dar? Wie verhält sich die persönliche Frömmigkeit des Individuums zur Totalität der Gemeinde? Diese Fragen sind wichtig, weil sie unsere bunte und sehr verwickelte Geschichte in hohem Maße beherrscht haben. Und wie wichtig sie auch sein mögen, die Antwort ist nicht leicht. Unsere Mennonitengeschichte ist im letzten Jahrhundert weithin und eingehend studiert worden, aber die subjektive Deutung von der eigenen Einstellung heraus hat bisweilen unseren Historikern einen tüchtigen Streich gespielt; einige haben unsere Geschichte und das Wesen des Mennonitentums vom Standpunkte des Individualismus her konstruiert und als genuin täuferisch gewertet den Individualglauben als einen Bund eines reinen Gewissens mit Gott, wobei die Gemeinde weniger wichtig wird und bisweilen eben überflüssig; andere haben von den vorhandenen Gemeindeverhältnissen heraus zu sehr diese konkrete Realität in die Geschichte hineinprojiziert; dadurch bekam die Gemeinde einen großen Wert; sie wäre der einige Hafen der Erhaltung, wo das Persönliche sich letzten Endes dem allgemeinen, objektiv Gegebenen restlos fügen solle und sich der Totalität kritiklos unterwerfen; und beide haben sich bei ihrer historischen Konzeption auf die Historie selbst berufen. Und dazu hat jede noch Reihen von Bibeltexten zugezogen. Und beide haben recht, denn weder unsere Geschichte noch die Bibel ist eindeutig betreffs der Gemeinde-Idee. Wie es jetzt unter uns Mennoniten bestellt ist, so war es immer. Es hat zu jeder Zeit verschiedene Ansichten gegeben, Parteien, Richtungen, Spaltungen und Streit. Und die Sache ist im Laufe der Geschichte fast unübersehbar und labyrinthisch verwickelt worden: die Täufer in Süddeutschland und im Elsaß, welche sich im Jahre 1555 und 1559 zu Straßburg von Menno Simons lossagten, weil sie seine strengen Ansichten über die Gemeinde ohne Flecken und Runzeln nicht teilen könnten, haben nachher, wie auch ihre zahlreichen Nach-

kommen in Amerika, den Namen Mennoniten angenommen, während seit dem 17. Jahrhundert die Mennoniten in den Niederlanden es allmählich vorzogen, Doopsgezinde zu heißen. Weiter sind die Schweizer Brüder, die altevangelischen Täufer, von diesem Namenwechsel ebenso wenig berührt worden, wie von den bezüglichen Fragen, während die Anhänger Jakob Hutters in ihrem Liebeskommunismus zu einer ganz anderen Gemeindebildung kamen.

Wenn wir die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung der Mennonitengemeinde richtig studieren wollen, so sollen wir nicht von der eigenen Anschauung ausgehen oder von vornherein die eigene, jetzige Gemeinde oder Gruppe für maßgebend halten, sondern aus den Quellen schöpfen. Aber leider fließen die Quellen nicht so reichlich, noch sind sie immer ganz klar: die Märtyrer haben wenig Positives über die Gemeinde gesagt; ihre Aussagen sind, wie wir es erwarten können, meistens defensiv und also hinsichtlich unseres Themas negativ; sie begnügen sich meistens mit der Aussprache, das die Katholische oder Lutherische Kirche nicht die Gemeinde Gottes sei. Auch haben die führenden Geister des Täufertums keine ausführlichen und beinahe niemals systematische, prinzipielle Auseinandersetzungen über die Gemeinde geschrieben. Sie haben sich auf die konkreten Merkmale der Gemeinde in der Erscheinung beschränkt: mehr wäre überflüssig gewesen. Denn für die Gegner genügte eine Angabe der Merkmale an sich mit den biblischen Belegstellen, während es den eigenen Mitgliedern genügend klar war, weil sie den Glauben an die Gemeinde fest im Herzen trugen. Trotzdem läßt sich von Anfang an und durch die ganze Mennonitengeschichte hindurch eine doppelte Linie anzeigen. Die erste ist mit den Namen Hans Dencks, Obbe Philips, Hans de Ries, Galenus Abrahamsz, Joannes Stinstras, Jost Halbertsmas angezeichnet, die andere mit denen Michael Sattlers, Menno Simons, Dirk Philips, Pieter Jans Twiscks, Lambert Bidloos, Hermannus Schijns, Cornelis Ris; auch Jacob Ammann und John Funck wären hier einzureihen.

Wir möchten zuerst diese zweite Strömung, welche wir die k o n g r e g a t i o n a l i s t i s c h e nennen können, ins Auge fassen. Alle sind darüber einig, daß man von der Gemeinde auszugehen hat als von etwas Gegebenem; sie glauben, daß die Gemeinde dem persönlichen Glauben gegenüber primär sei, daß sie die wahre Gemeinde Gottes sei, kenntlich an ihren objektiven Merkmalen, daß sie als eine heilige Gemeinde in der Welt und im Gegensatz zur Welt zu existieren habe. Bei genauerer Konstatierung stellt es sich heraus, daß die Kennzeichen dieser Gemeinde nicht immer dieselben sind. So gehört z. B. die Fußwaschung nach Menno Simons und Hermannus Schijn im

Gegensatz zu Dirk Philips und Twisck nicht zu den absoluten Merkmalen der Gemeinde. Auch treten Variationen und Wandlungen im Gemeindebegriff auf: die Anschauungen der Niederländischen Alten Fläminger sind ziemlich verschieden von denen der jetzigen Old Mennonites in Amerika, obwohl die Auffassung der Gemeinde grundsätzlich identisch ist. Am besten läßt sich der Wandel an der Taufe nachweisen. Die Taufe ist immer die Erwachsenentaufe auf Glaubensbekehrung; dieser Grundcharakter hat sie immer und überall behalten, aber sowohl die Praxis als der Wert der Taufhandlung war Änderungen unterlegen. Neben der Begießungs- bzw. Besprengungstaufe ist gelegentlich auch die Untertauchungstaufe geübt worden, bisweilen wie vormals in der Schweiz, in Hamburg, in Holland als ebenbürtig mit der Begießungstaufe, zuweilen auch wie hier und dort in Rußland, den Vereinigten Staaten, Kanada und Paraguay als die einzige biblisch erlaubte Taufform. Aber auch dem Taufakt als solchem ist nicht immer — ich befasse mich noch stets mit der kongregationalistischen Linie, welche auf die Gemeinde großen Wert legt — die gleiche Bedeutung beigelegt. Im Anfang des Züricher Täufertums, einige wenige Tage nachdem die erste Gemeinde sich gebildet hatte, haben in einer Versammlung in Zollikon auch Nichtgetaufte am Abendmahl teilgenommen: nicht die Taufe, sondern das Abendmahl war offenbar das Bindeglied, welches die Gläubigen miteinander und mit dem Herrn verband. Auffallend ist, wenn Menno Simons von dem Wert der Taufe redet in seinen ältesten Schriften, z. B. im „Fundamentbuch“ 1539, daß er sehr wenig Positives sagt. Nachdem er ausführlich von den Mißbräuchen der Taufe geredet und die Abgötterei, welche in der Katholischen Kirche mit der Taufe getrieben wird an den Pranger gestellt hat, kommt er darauf zu sprechen, daß einige sagen: „Was kann uns das Wasser nützen?“, d. h. weshalb sollen wir überhaupt die Taufe üben, und die Antwort Mennos ist einfach diese: „wir wollen die Taufe vollziehen, weil Jesus sie befohlen hat.“ Eine eingehende Motivierung fehlt. Hieraus ist ersichtlich, daß die Lehre von der Taufe anfänglich auch bei Menno Simons nicht die Bedeutung hat, welche sie später bekommt, auch besonders für seine Anhänger. Denn nachher ist nicht nur in den Niederlanden, sondern auch anderswo, z. B. in Preußen, unter den strengeren Parteien die Praxis aufgekommen, daß einer, wenn er z. B. von einer Alt-Fläminger Mennonitengemeinde zu einer Friesischen oder Waterländer Gemeinde übertreten möchte, sich abermals taufen lassen mußte. Hier war, wie es teilweise jetzt noch unter den strengen Mennoniten der Fall ist, die Taufe in den Mittelpunkt gerückt. Sie ist unentbehrlicher Initiationsritus geworden, welcher in der rechten Weise

geübt werden soll, und ohne welchen der Gläubige nicht zur Gemeinde gehören kann; die Taufhandlung als solche ist mehr oder weniger die Bedingung der Gottesgnade geworden.

So lange die Täufer im starken Glauben leben und staunen über das Wunder, daß Gott in seiner Gnade sie aus der Welt herausheben und seinem Reiche einverleiben wollte, hatte man kein Bedürfnis, das Wesen der Gemeinde genau zu beschreiben: die Gemeinde war da, und man war froh in ihr zu verkehren; ganz wie der Glaube war die brüderliche Liebe groß, und ebenso war die Bereitschaft, für den Namen Christi zu leiden, da. Als aber die erste Zeit vorüber war, und das Thermometer des Glaubens fiel, da kam das Erfordernis, vernünftig festzulegen, was man von der Gemeinde halten sollte. Und da gingen die Geister auseinander. Einige Gruppen legten auf die Gemeinde einen solchen Wert, daß sie zu eingeschränkten Sekten verkümmerten; andererseits waren viele nahe daran, sich zu einer Glaubensgemeinschaft zu entwickeln, welche sich kaum von der Kirche unterschied, und manche dieser Gruppierungen sind dann und wann zu irgend einer protestantischen Kirche übergetreten. So schloß ein Teil der konservativen Mennoniten in Holland, die sog. Zonisten sich dort im 18. Jahrhundert der Reformierten Kirche an, von der ihre Gruppe nur in der Taufpraxis verschieden gewesen war, und diese Erscheinung des Übertritts können wir bis jetzt hier und dort unter Mennoniten in der alten und neuen Welt beobachten.

Neben dieser kongregationalistischen Linie im Mennonitentum können wir von Anfang an eine andere wahrnehmen. Man hat sie den Spiritualismus genannt, und dieser Name ist sehr zutreffend, weil hier eine fast ausschließliche Bedeutung gelegt wird auf die Wirkung des Heiligen Geistes im Herzen des Menschen. Es kommt an sich nicht darauf an, so meinen sie, daß eine sichtbare Gemeinde gegründet werde — jedenfalls darf eine solche Gemeinde nicht das persönliche vom Geiste Gottes erweckte Seelenleben maßregeln oder beherrschen — sondern daß ein jeder im Herzen um Gottes Gnade wisse und bereit sei, sich der Herrschaft des Heiligen Geistes zu unterwerfen und sich von ihm führen zu lassen. Ob und wie weit der Heilige Geist sich unmittelbar im Herzen oder mittelbar durch die Heilige Schrift äußere, bleibe dahingestellt. Die Spiritualisten sind eine bunte Gesellschaft, in der die Anschauungen und Auffassungen jeweils verschieden sind. Bei ihnen ist alles vom Subjekt her begriffen oder wenigstens subjektiv gedeutet. Die Gemeinde hat nur Bedeutung als Sammelstelle der individuellen Frommen oder als Tätigkeitsgebiet der christlichen Liebe. Sie hat sozusagen keinen eigenen Wert oder höchstens eine sekundäre Bedeutung. Die Taufe wird in den

spiritualistischen Kreisen als die Übergabe des Herzens an Gott betrachtet: sie hat keinen Heilswert, sie ist bloß Zeichen der Gnade. Man sollte nicht etwa meinen, daß dieser Spiritualismus mit einem öffentlichen oder verschleierten Liberalismus identisch wäre, wie bisweilen gesagt wird, während der Kongregationalismus rechtgläubig oder eben „fundamentalistisch“ sei. Auch wenn der Spiritualismus eine größere Tendenz zum Liberalismus zeigt als der Kongregationalismus, so ist es doch keineswegs wahr, wie einige unter uns meinen, daß Spiritualismus etwas wäre wie Freigeisterei. War nicht die Frömmigkeit mancher und eben der frömmsten und treuesten Märtyrer spiritualistisch? Nahm nicht Galenus Abrahamsz, der bekannte Amsterdamer Prediger, der doch unbedingt für den Spiritualismus optiert hatte, überzeugten Herzens das sog. Apostolicum oder Symbolum an in der Meinung, daß in dieser alten Konfession die christliche Wahrheit genügend dargestellt wäre, und es als „ein Feldzeichen oder ein Merkwort dazu geeignet sei, die Christen von den Juden und Heiden zu unterscheiden“? Sollte man John Holdeman einen Liberalen nennen? Dennoch zeigt er deutlich spiritualistische Züge.

Kongregationalismus und Spiritualismus sind beide von Anfang an und bis jetzt zwei verschiedene Typen des genuinen Täufertums, beide von hervorragenden Führergestalten vertreten, beide auf dem Neuen Testament fußend. Es gibt extreme Vertreter beider Bewegungen oder Strömungen, z. B. Hans Denck auf der spiritualistischen, Dirk Philips auf der kongregationalistischen Seite. Der Spiritualismus war und ist immer der Gefahr des Individualismus unterlegen, wobei das religiöse Leben auf krankhafte Weise zu einem öden, unfruchtbaren Egoismus verkümmert, während andererseits der Kongregationalismus leicht durch Überwucherung der Tradition oder auch durch die Vernunft zum kirchlichen Formalismus abgleitet, wobei die Lehre das christliche Seelenleben umbringt.

Es sind in unserer Geschichte aber auch viele aufzuweisen, und derer gibt's gottlob noch, welche, obwohl sie ihrer Anlage nach ganz spiritualistisch waren, doch um die Bedeutung der christlichen Gemeinschaft wußten und dankend am Segen des Gemeindelebens teilnahmen; und ebensosehr gab und gibt es Brüder und Schwestern vom kongregationalistischen Typus, welche dennoch herzinnig überzeugt waren, daß der Glaube nicht bloß ein Akt des Gehorsams sei, eine Unterwerfung der Gemeinde oder ihren Vertretern gegenüber, oder einer von der Gemeinde veranlaßten und festgelegten Lehre, sondern ein unmittelbares Verhältnis aus und zu Gott, welches jederzeit als eine tief persönliche Erfahrung durchlebt werden solle.

Die Geschichte, auch unsere Mennonitengeschichte hat nur einen kleinen Wert um ihrer selbst willen, sie ist nach dem Worte Georg Simmels ein Spiegel des Gegenwärtigen. Eines der schwierigsten und schmerzhaftesten Probleme unseres heutigen Weltmennonitentums ist der öffentliche oder verschwiegene Gegensatz hinsichtlich der Gemeindeauffassung. Der Kontrast besteht nicht nur zwischen den niederländischen Taufgesinnten einerseits und den amerikanischen Mennoniten andererseits. Er regt sich auch im Unterschied der norddeutschen und süddeutschen Gemeinden; er läßt sich auch beobachten in der Verschiedenheit der nordamerikanischen Gruppierungen; er bildet eben einen scharfen Riß zwischen den aneinandergrenzenden Gemeinschaften Fernheims und Mennos im paraguayischen Chacogebiet.

Dieser Gegensatz ist nicht zu überbrücken durch die Verabsolutierung des Spiritualismus oder auch des Kongregationalismus. Die Geschichte sollte uns lehren, daß beide Typen schon dem ältesten Täufertum geläufig sind. Und was die heutige Lage anbetrifft, so sollten wir nicht eine Petrus-Partei, nicht eine Apollos-Partei, nicht eine Paulus-Partei bilden, wie damals in Korinth, sondern eine Familie, alle Kinder des einen Vaters, verschieden veranlagt und deshalb den religiösen Ansichten und Bedürfnissen nach verschieden, und dennoch alle zu einer Einheit geschweißt durch den Glauben an die Gnade Gottes und seine Liebe in Christo.

Wir sollen einander ertragen und einander erbauen nach dem alten Spruche, welcher zwar nicht mennonitischer Herkunft ist, sich aber für Mennoniten gut eignet:

Im Entsprechenden die Eintracht, im Verschiedenen die Duldsamkeit, in allem die Liebe.

Die Verwirklichung des mennonitischen Gemeindeideals in Vergangenheit und Gegenwart

1. Holland:

H. Bremer, Amsterdam

Man hat mich gebeten, über die Anwendung des Begriffes der „Taufgesinnten-Gemeinde“ in den Niederlanden, und zwar in Vergangenheit und Gegenwart zu sprechen.

Die Vergangenheit hat Bruder v. d. Zijpp — soweit es das 16. und 17. Jahrhundert betrifft — schon in seinem Vortrag behandelt, so daß es meine Aufgabe sein wird, über die Entwicklung in den letzten Jahrhunderten zu sprechen.

Der Begriff: taufgesinnte Gemeinde, im klassischen Sinne hat für mich die folgenden Merkmale:

1. Das Fundament der Gemeinde liegt im Heilswerk Gottes in Jesus Christus.

Dieses Heilswerk liegt nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart und in der Zukunft. Die Evangelien sprechen vom Vergangenen, schließen aber mit der Aussicht auf die Zukunft, die Wiederkehr des Christus. Die Gemeinde, die nach dem Worte des Paulus der Körper Christi ist, fühlt sich auch in der Gegenwart mystisch verbunden mit und geleitet vom lebenden Herr, der gleichsam Gestalt annimmt in seiner Gemeinde.

Sowohl die Herrschaft des lebenden Christus wie auch seine Wiederkehr haben die alten Taufgesinnten mehr betont als andere Christen.

Die Bibel auf der Kanzel, die Taufe und das Abendmahl sind die Zeichen des Christus, als Fundament des Lebens in der Gemeinde. Darum wird Menno Simons „eine unverfälschte reine Lehre" und einen „schriftmäßigen Gebrauch der Sakramente" nennen als erste Eigenschaften der „wahren" christlichen Gemeinde.

2. Aus der Herrschaft des lebenden Christus in der Gemeinde geht hervor, daß Bibel und Sakrament allein nicht genügen, um eine Gemeinde zu kennzeichnen als „Gemeinde Christi". Taufe und Abendmahl bezeichnen eine persönliche und kollektive Gemeinschaft mit Christus, die sich äußert in der Lebenserneuerung. Nicht aus eigener Kraft, sondern durch Gottes Gnade wird jeder einzelne Gläubige wie auch die ganze Gemeinde als Bruderschaft von Gläubigen berufen zur Nachfolge Christi.

Von der Nachfolge Christi als Gemeinde sprechen die folgenden Kennzeichen, die nach Menno Simons eine Gemeinde besitzen muß:

„Aufrichtige brüderliche Liebe", „freimütiges Bekennen", „die Annahme von Not und Bedrübnis aus des Herren Hand."

Die Liebe Christi und sein Leiden, das unmittelbar hervorgeht aus jener Liebe, offenbaren sich in dieser Weise in seiner Gemeinde. Die mehr äußerlichen Kennzeichen der alt-taufgesinnten Gemeinde wie Wehrlosigkeit, Ablehnung des Eides etc. sind mehr die Anwendung der soeben genannten Grundzüge als alleinstehende Werte. Diese Kennzeichen beruhen auf Gehorsam dem Worte des Herrn

und Nachfolge seines Lebens. Als prinzipiell kennzeichnend will ich noch ein drittes Prinzip nennen:

3. Die geistige Art der Herrschaft Christi. Ich spreche über die Herrschaft Christi in seiner Gemeinde und über die lebenerneuernde Kraft der Gnade Gottes. Wir können auch, während wir dasselbe meinen, sprechen vom Werke des Heiligen Geistes. Durch den Geist, der ausgeht vom Vater und vom Sohne, kommt die Gnade Gottes zu uns, und wir werden mit Christus vereint. Nach taufgesinnter Auffassung wirkt der Geist unmittelbar in unserem Herzen und ist eine Kraft zur Heiligung. Der Geist verkörpert Christus.

Für die älteren Täufer besteht hierbei die größte Einheit zwischen dem äußerlichen Wort — der Bibel als Zeugnis des historischen Christus — und dem Geist als inneres Wort. Ohne den Geist bleibt die Bibel tot, aber ohne die Bibel können wir uns nicht dessen bewußt werden, daß der Geist „der Geist Christi“ ist. Der Glaube an die Wirkung des Heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen bringt der Gemeinde als abgeleitetes Kennzeichen: die Abweisung jeglicher kirchlich-autoritären Macht und ein großes Maß an Duldsamkeit. Bei gleichem Ausgangspunkt bestand schon in den ältesten Gemeinden große Verschiedenheit.

Es bestehen die typischen Sektierer mit ihrer Betonung des Gemeindelebens und äußerlichen Gehorsams, es gibt aber auch Spiritualisten mit ihrer Betonung des innerlichen Wirkens des Heiligen Geistes. Im Laufe der Zeit können wir hier einen deutlichen Gegensatz sehen. Einerseits äußert sich die Betonung der mehr abgeleiteten Eigenschaften der Gemeinde, der äußerlichen Kennzeichen, welche die Gemeinde Christi charakterisieren sollten; anderseits wird das Werk des Geistes so stark betont, daß das Band zwischen dem gesprochenen Wort von Christus und der Bibel, die von ihm zeugt, sich immer mehr lockert.

Wenn wir den Stand der Dinge zu Anfang des 18. Jahrhunderts betrachten, so sehen wir:

1. daß, während zuerst eine große Anzahl größerer und kleinerer taufgesinnten Gemeinden bestand, diese zueinander wachsen. Vorläufig entstehen drei deutliche Gruppen:

Rechts die der alten Flamen und ihre Geistesverwandten, dann die sogenannte „Zonse Societät“ und schließlich die Lamisten und ihre Anhänger.

2. Alle diese Gruppen wollen natürlich gute Taufgesinnte sein. Und sie alle haben gemein, daß für sie das historische Leben und Wirken Christi Fundament der Gemeinde ist, während er außerdem der lebende Herr ist, der seine Gemeinde leitet. Sie sind auch einig

darin, daß das dritte Element des Werkes Christi, seine Herrschaft in der Zukunft, nahezu aus ihrem Religionsleben verschwunden ist.

Aber nun kommen die Unterschiede:

Rechts finden wir eine große Treue der Bibel gegenüber und der auf der Bibel begründeten Tradition. Da finden wir noch den unerschütterlichen Glauben an die buchstäblich inspirierte Bibel, so daß ein Leben mit Christus einfach bedeutet: ein Leben dem Wortlaut der Bibel entsprechend.

Auch die alten Täufer glaubten dies, aber hier wird der äußere Gehorsam vereinigt durch Erkenntnis des mystischen Bundes mit dem Herrn. — Später erhalten diese äußerlichen Kennzeichen des Lebens einen gesetzmäßigen Charakter. In gesetzmäßiger Weise wird auch der Bann, soweit dieser noch gehandhabt wird, ausgeübt. Die „alten Flamen" und ihre Geistesverwandten können das äußerliche Leben führen als treue Bewahrer des Pfandes der Väter. Der Geist scheint verschwunden zu sein aus der Theologie und aus der Praxis.

Die „Zonisten" sind mit den Flamen einig in Bezug auf die Aufrechterhaltung der buchstäblichen Bibelmacht, auch was ein gewisses Mißtrauen hinsichtlich des Werkes des Heiligen Geistes betrifft. Aus Angst vor menschlichen Phantasien sind sie die großen Verteidiger eines geschriebenen maßgebenden Bekenntnisses. Aber in einem sehr wichtigen Punkt weichen sie — ebenso wie die Lamisten — von den anderen Taufgesinnten ab. Das Leben mit Christus bedeutet für sie keinen absoluten Bruch mit der Welt. Wenn keine obrigkeitlichen Ämter bekleidet werden, dann geschieht dies weniger aus Prinzip als darum, weil diese Ämter nur frei sind für Mitglieder der reformierten Kirche; aber sobald nach der französischen Revolution auch für sie die Chance kommt, begeben sich viele nur allzu gern in Obrigkeitsdienst.

Und anstatt „wehrlose" nennen sich die Zonisten und Lamisten „rachelose" Christen, die nicht auf die Verteidigung, wohl aber auf die Rache verzichten. Durch diese Veränderung der Lebenspraxis glaubt man dem Prinzip treu zu sein. Man ist biblisch Christ mit einer starken Betonung der „ungeheuchelten" brüderlichen Liebe! Es ist nun die goldene Zeit für Waisenhäuser, Stifte und christliche Armenpflege. In dieser Art und Weise erlebt man die Nachfolge Christi.

Man hat die lebhafte Überzeugung, daß Christus sich in dieser Welt wohl auf seinem Platz fühlen würde, und daß Meidung der Welt wie auch das Tragen eines Kreuzes überflüssig geworden sind. Am bedenklichsten ist es, daß der Unterschied zwischen dem Heiligen und dem menschlichen Geist und damit zwischen Offenbarung und

vernünftiger Einsicht fast nicht mehr erlebt wird. Die Zonisten betonen mehr die Bibel, die Lamisten den Geist, aber die Zonisten sind davon überzeugt, daß die Lehre der Bibel anschließt an die Einsicht der Vernunft, während für die Lamisten der Heilige Geist mit der Vernunft zusammenfließt — auch sie sind davon überzeugt, daß die Bibel hiermit keineswegs in Konflikt geraten kann. Kennzeichnend ist, daß wenn ein taufgesinntes Seminar gegründet wird, den Theologen die Kenntnis von Mathematik und Physik mit besonderer Sorgfalt gelehrt wird. Vernünftige Einsicht ist die am meisten nötige Eigenschaft eines guten Pfarrers. Man akzeptiert Offenbarung und Bibel, aber man ist sich nicht mehr des eigenen Charakters der Offenbarung bewußt. Man will Jesus nachfolgen und man glaubt dies am besten tun zu können, wenn man wie ein gediegener und philantropischer Bürger lebt.

Kennzeichnend ist der Enthusiasmus über die französische Revolution und die amerikanischen Freiheitskriege.

Ein Mann wie der Pfarrer aus Leiden, François van der Kamp, der mitgeholfen hat, den Freiheitskrieg zu finanzieren, wird dies bestimmt auch aus christlicher Einsicht getan haben. Die Angelegenheit der unterdrückten Gruppen und Völker ist eine Angelegenheit Christi, diesen zu helfen — auch politisch — ist eine Form praktischen Christentums. Praktisches Christentum, wobei Dienstfertigkeit gepaart geht mit sozialer Offenheit und Duldsamkeit, sind auch heute noch für viele Menschen das äußerliche Kennzeichen einer taufgesinnten Gemeinde... wenn auch glücklicherweise der Rationalismus des 18. Jahrhunderts meist gewichen ist. Die alten Flamen und ihre Geistesverwandten haben von den Gruppen des 18. Jahrhunderts die alten Traditionen übernommen, die Zonisten die biblische Gebundenheit.

Bei den Lamisten ist bei aller Nüchternheit der meisten unter ihnen, doch noch etwas von der Rührung des Lebens durch den Geist übrig geblieben. Johannes Deknatel, Lamisten-Lehrer in Amsterdam, wird der typische Vertreter des Pietismus. Er ist ein Intimus von Zinzendorf, und in ihm kommt deutlich zum Ausdruck, daß ein sehr enges Band besteht zwischen dem biblischen Spiritualismus der Herrnhuter und den Täufern.

Es besteht ein wichtiges positives Element in der Entwicklung der taufgesinnten Gemeinden im 18. Jahrhundert, eine Entwicklung, die sich fortsetzt bis auf den heutigen Tag. Das ist das Wachstum zur Einheit, von einer Mehrzahl Gemeinden und Gruppen zu einer zusammenarbeitenden Bruderschaft. Es hat lange gedauert bis diese

Einheit entstand. Die allererste Zusammenarbeit war eine Folge der Verfolgung schweizerischer Taufgesinnten.

Ein zweites Hilfswerk wird organisiert, es wird kollektiert, politische Schritte werden unternommen, wobei die niederländischen Taufgesinnten die kräftigste und herzlichste Unterstützung von der Obrigkeit genießen, und schließlich wird die Immigration in Groningen und Overijssel geregelt.

Zu diesem Zwecke wird 1740 eine Kommission für auswärtige Notstände gegründet, wobei die niederländischen Taufgesinnten lernen, zusammen zu arbeiten. Dies ist ein guter Anfang, Einheit geboren aus Arbeit brüderlicher Liebe im Namen Christi.

Die folgende Phase ist die Stiftung der Amsterdamer Bildungsanstalt zur Ausbildung taufgesinnter Pfarrer 1735. Dieser Punkt gibt nicht nur Grund zum Jauchzen. Das allmähliche Verschwinden der Laienpfarrer ist ein Zeichen geistlicher Verarmung. Und der sehr rationalistische Geist, der in der ersten Periode des Unterrichts in der Bildungsanstalt herrschte, kam der Bruderschaft sicher nicht zu gute.

Das Seminar wurde von der Amsterdamer Gemeinde „Das Lamm“ gegründet und erst, als alles fertig und der erste Professor bereits ernannt war, wandte man sich auch an andere Gemeinden, u. a. an „Die Sonne“ mit der Bitte um Zusammenarbeit. Es ist begreiflich, daß bei einer solchen einseitigen Vorbereitung die Zusammenarbeit vorläufig nicht zu Stande kam.

Aber wenn auch die Bildungsanstalt vorläufig in Händen einer einzigen Gemeinde war, so begann doch ein Zulauf aus anderen Gemeinden in Ermangelung der Laienpfarrer, und immer mehr wurde an die Proponenten des Seminars appelliert.

Inzwischen wuchsen die Gemeinden immer näher zueinander in einer lobenswerten Duldsamkeit, aber auch in einer tadelnswerten Oberflächlichkeit. Im Jahre 1801 vereinigten sich in Amsterdam die Gemeinden der Sonne und des Lammes.

Und somit ist der Weg gebahnt zu weiterer Zusammenarbeit.

Die direkte Veranlassung ist eine nüchterne Geldsache. Im Jahre 1810 werden die Niederlande von Napoleon einverleibt zu Frankreich. Eine der ersten Maßregeln war die Verminderung aller Zinsen bis auf ein Drittel. Für die Amsterdamer Gemeinde bedeutete dies die Unmöglichkeit, die Bildungsanstalt länger allein zu finanzieren, und sie war gezwungen, auch an andere Gemeinden zu appellieren Dieser Schritt war erfolgreich sogar in dieser Zeit großer finanzieller Schwierigkeiten, wohl ein Zeichen dafür, daß das Fortbestehen der Bildungsanstalt, ungeachtet aller Fehler, als eine Notwendigkeit angesehen wurde. Im Jahre 1810 bilden 50 Gemeinden zusammen die

Allgemeine Taufgesinnte Sozietät, die künftighin die Sorge für die Bildungsanstalt auf sich nehmen wird.

Es ist nur ein bescheidener Anfang, eine beschränkte Gruppe, 50 von den 132 Gemeinden, die zu einer bestimmten Zusammenarbeit kommen. Aber als eine Konsequenz dieser nüchternen Geldfrage erhält Gott seine Chance. Die Bildungsanstalt der A. D. S. wird ein Segen für die niederländischen Taufgesinnten.

Im 18. Jahrhundert hatte die Anzahl Taufgesinnter in den Niederlanden erschreckend abgenommen, im 19. Jahrhundert nimmt sie aber schnell wieder zu. Die Mitgliederzahl der Amsterdamer Gemeinde steigt von 1100 auf 6000.

Und wir sehen auch eine Periode geistlichen Wachstums. Der Weg zur alt-taufgesinnten Gemeinde wird nicht zurückgefunden, und auch die mehr isolierten Landgemeinden verlieren viele der alten Merkmale. Aber die Zeit des nüchternen Rationalismus ist — wenigstens vorläufig — vorüber, wenn sie auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts in veränderter Form zurückkehrt.

Ein Mann wie Prof. Müller, der Waisenknabe aus Krefeld, wurde der geistige Leiter der niederländischen Taufgesinnten zu deren großem Segen und zur Förderung einer neuen biblischen Besinnung unter ihnen. Er war, zusammen mit u. a. seinem Freund und Kollegen Cnoop Koopmans, der Gründer des taufgesinnten Missionsvereins 1847. Und dort arbeiteten nicht nur niederländische, sondern nun auch Taufgesinnte aus ganz Europa zusammen; denn sie hatten entdeckt, daß eine christliche Gemeinde nicht bestehen könne, wenn sie nicht zugleich Missionsgemeinde ist.

Für mich persönlich liegt hier noch ein Programmpunkt meiner Arbeit. Es gibt nur einen blühenden Missionsverein, aber es handelt sich darum, daß unsere Gemeinden Missionsgemeinden werden sollten.

Mit dieser Bemerkung stehe ich plötzlich mitten in unserer heutigen Zeit. Wenn ich die heutigen niederländischen Gemeinden betrachte, dann kann ich wohl viel Schlechtes erzählen, aber glücklicherweise auch viel Gutes. Gutes und Böses stehen hier in engem Zusammenhang.

Während langer Zeit war es leicht und sozusagen selbstverständlich, daß man Mitglied einer taufgesinnten Gemeinde wurde, wenn man zu einer taufgesinnten Familie gehörte. Längere Zeit war es auch verhältnismäßig einfach — hierbei ist zu denken an das, was ich vom 18. Jahrhundert erzählte — das Göttliche und Menschliche, Offenbarung und Vernunft, christliches Leben und bürgerliche Moral, das Königreich Gottes und die demokratische Welt miteinander zu verbinden.

In unserer Zeit ist dies anders geworden und das bedeutet Verwirrung, Abfall, aber auch Besinnung. Man wird nicht mehr Mitglied der Gemeinde, weil sich dies so gehört. Das bedeutet, besonders in den Städten, einen großen Rückgang an jüngeren Täuflingen — glücklicherweise teilweise dadurch kompensiert, daß viele Menschen im vorgerückten Alter nach einer geistigen Heimat suchen. Ziemlich viel außerkirchliche Menschen und auch Mitglieder anderer Kirchengemeinschaften finden den Weg zu unseren Gemeinden.

Der Verlust von traditionellen Bindungen — nicht allein nur taufgesinnten, sogar nicht allein christlichen, sondern jeder traditionellen Bindung — ist für viele Menschen gleichbedeutend mit dem Verfall in geistigen Nihilismus, für einige der Schritt zu einer persönlichen Überzeugung.

Ein gutes Ding ist die große Offenheit nach allen Seiten hin. Um ein Beispiel zu nennen: Offenheit die eigene Vergangenheit betreffend, Offenheit in Bezug auf den Glaubensinhalt anderer Christen. Die Offenheit in Bezug auf die eigene Vergangenheit wird gefördert durch den Kontakt mit amerikanischen und russischen Taufgesinnten, mit welchen ein Stück dieses Vorlebens in lebendigem Leibe vor uns zu stehen kommt.

Und nun ist man zu einem mehr wirklichen Begriff dieser Vergangenheit gekommen, weil wir nicht mehr in der sicheren Welt des 18. und 19. Jahrhunderts leben, sondern in einer Welt, die viel mehr der grimmigen Welt der taufgesinnten Märtyrer ähnelt.

Das Ausmorden der Juden in Europa, die größte Greueltat in der Weltgeschichte seit dem Mongolensturm und seit dem Ausmorden der Indianer durch die Eroberer, haben uns gelehrt, daß eine sehr breite Kluft besteht zwischen unserer Welt und dem Königreich Gottes.

Und das Leiden unserer russischen Brüder hat uns das Leiden von Druck und Trauer um des Herren Wort, das Menno Simons zu den Merkmalen einer christlichen Gemeinde zählte, sehr nahe gebracht.

Wir ringen mehr als je mit dem Problem des Verhältnisses von Christen (und Gemeinde) zu der Welt. Die taufgesinnte Friedensgruppe hat dabei vollbewußt und entschlossen die alt-taufgesinnte Lösung gewählt. Für andere ist diese Lösung unmöglich. Auch sie anerkennen die Spannung zwischen Leben und Welt, auch für sie sind Gehorsam dem Worte des Herrn gegenüber, Aufrichtigkeit, ungeheuchelte Bruderliebe und das Leiden unter Druck und Trauer — Kennzeichen der christlichen Gemeinde.

Aber besonders das Leiden der Juden hat sie dahin gebracht, die Sünde der Duldung des Übels schwerer wiegen zu lassen als die Sünde des bewaffneten Widerstandes. Gerade einige der meist prinzipiellen Anti-Militaristen unter den niederländischen Taufgesinnten haben während der Judenverfolgung ihren Standpunkt geändert, in derselben Zeit wo andere und unter ihnen ich selbst, durch die Schrecken des Krieges zu der Wahl der Widerstandslosigkeit gebracht wurden.

Außer der Offenheit in Bezug auf das eigene Vorleben gibt es auch die Offenheit gegenüber dem Glauben anderer Christen. Jedesmal wird in Gemeindeversammlungen die Frage gestellt: Was ist nun eigentlich taufgesinnt? und dies bedeutet nicht nur Besinnung auf die eigenen Kennzeichen, sondern auch die Frage: Warum nicht reformiert, remonstrantisch oder baptistisch?

Glücklicherweise besteht ein wachsendes Verständnis dafür, daß es sich an erster Stelle nicht darum handelt, nur ein guter Taufgesinnter, sondern ein guter Christ zu sein. Wie das Zueinanderwachsen der niederländischen Taufgesinnten eines der hauptsächlichsten Merkmale aus der Geschichte unseres 18. und 19. Jahrhunderts war, so sehe ich das Wachstum des Zueinanderstrebens der Christen als eines der hauptsächlichsten Merkmale unserer Zeit. Gerade wie bei der Duldsamkeit der Taufgesinnten im 19. Jahrhundert ist es leider nicht nur der Heilige Geist, sondern auch menschliche Schlaffheit und die Not der Zeit, die die Christen zueinander bringen.

Positiv ist da eine gesunde Anspruchslosigkeit: nicht die Taufgesinnten oder Reformierten sind ohne weiteres die Gemeinde Christi. Es wird eine Zeit kommen, wo ebensowenig Taufgesinnte wie röm. Katholiken bestehen werden, während sich aber doch die Gemeinde Christi halten wird gemäß seinem Versprechen, daß die Tore der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Eines der sehr guten Dinge im ökumenischen Gespräch ist die Entdeckung des nächsten Nachbars. Für die niederländischen Taufgesinnten waren dies an erster Stelle die undogmatischen Gruppen wie die Remonstranten, mit denen schon seit Jahren zusammengearbeitet wird. Für die Taufgesinnten im allgemeinen Sinn sind dies vor allem die Quäker und Baptisten, und gerade von diesen Kontakten erwarte ich viel für die Zukunft.

Ich habe eingehend über das Wachstum zur Einheit der niederländischen Taufgesinnten gesprochen. Dieses Wachstum geht weiter und die Einheit ist tiefer — nicht mehr nur organisatorisch, sondern mehr geistig und organisch — geworden.

Namentlich der Verein für Bruderschaftsarbeit oder der Elspeeter Verein war es, der dies in den letzten 30 Jahren zu Stande

gebracht hat. Dieser Verein vereinigte die Taufgesinnten in Bruderschaftshäusern an Gemeindetagen, und gerade da erlebte man, was es heißt, eine Bruderschaft zu sein.

Die A. D. S. war das Haupt, „Elspeet“ das Herz der taufgesinnten Bruderschaft. Die Elspeeter Bruderschaftsarbeit hat verschiedene Seiten. Aber ob es nun geht um Ferienwochen, Konferenzen von Studenten, Kirchenkollegiums und Intellektuellen, Wochen für Menschen mit geistigen Schwierigkeiten, Freizeiten oder Katechismuslager — die geistige Vertiefung steht immer im Mittelpunkt, und den Geist davon können wir am besten als „biblisch“ bezeichnen.

„Elspeet“ hat sehr viel bedeutet für die geistige Erneuerung der taufgesinnten Niederländer und auch viel Einfluß ausgeübt auf die Predigt. Durch diesen Einfluß und auch durch die Kriegsumstände wurde auch die A. D. S. erneuert und vertieft und wurde zu einem geistigen Mittelpunkt der Bruderschaft. Hierbei wird immer gesucht nach einer Form der Zusammenarbeit, bei der die geistige Selbständigkeit der Gemeinden sich vollständig behauptet, während doch auch Raum ist für eine Initiative, an der alle beteiligt sind.

Nach taufgesinnter Tradition werden geistliche Besinnung und praktisches Hilfswerk kombiniert. So sorgt u. a. eine Kommission für geistliche Interessen zur Besinnung und eine andere Kommission für besondere Notstände für das Hilfswerk.

Es ist natürlich möglich, an der niederländischen taufgesinnten Gemeinde viel Kritik zu üben, sie der Untreue an der Tradition zu bezichtigen — in Bezug auf gewisse Jahre ihres Bestehens — und auch der Untreue gegenüber dem biblischen Christentum.

Dennoch bin ich glücklich und dankbar in einer Bruderschaft, die auf Christus das eine Fundament bauend, darnach strebt, eine Gemeinde zu bilden, welche lebt in brüderlicher Liebe und die sucht nach einem Wort und einer Tat in der Welt.

Manchmal bin ich sehr besorgt und enttäuscht, dennoch glaube ich, daß Gott unsere Gemeinde doch nicht verlassen hat und ihr eine Aufgabe stellte, inmitten der anderen christlichen Kirchen und im Hinblick auf die Welt. Mögen wir in dieser Zeit mehr als je verstehen, daß Christus den Seinigen das Amt der Versöhnung anvertraut hat.

*

2. Mitteleuropa:

Benjamin H. Unruh, Karlsruhe, Deutschland

Liebe Weltkonferenzgemeinde!

Mir ist von unsrer Weltkonferenz-Leitung der Auftrag geworden, etwas darüber zu sagen, wie im mitteleuropäischen Raume Mennoniten-Gemeinden ihr Gemeindeideal in der Praxis zu bewähren gesucht haben.

Wegen Zeitmangel, und weil wir bereits einen besten Vortrag von dem niederländischen Vertreter zu dem Thema bezüglich Hollands vernommen haben, greife ich eine *Teilfrage* heraus, um an ihr zu illustrieren, wie es in unsrer deutschen Gemeindekirche gerade auch in kritischen Zeiten nicht an der Bekenntnistreue gefehlt hat, um das anvertraute Erkenntnisgut zu hüten und gewissensmäßig zu betätigen, auch bei einzelnen Erkenntnisunterschieden in den einzelnen Gruppen.

Weil im deutschen Raum seit 1933 — wie auch im russischen seit 1917 — die aktuellste Frage die des Verhältnisses unsrer Gemeinden zum autoritären Staat war, so sei davon die Rede, wie wir in Deutschland diese Beziehung aufgefaßt und näher zu regeln gesucht haben, und wie die deutschen übergemeindlichen Organisationen hierüber ins Gespräch kamen, das nicht ohne Spannungen verlief.

Ich darf darauf hinweisen, daß die ernsten Bemühungen die Beziehungen zum Dritten Reich und zueinander zu regeln mit einem Brief des lieben verstorbenen Durlacher Ältesten Daniel Hege an mich als den Vertreter meiner rußländischen Heimatgemeinden vom 11. Juni 1933, einige Monate nach der bekannten Machtübernahme, und mit meiner Antwort vom 22. Juli des Jahres einsetzten. Br. Hege fragte an, ob ich bereit sei, den deutschen Gemeinden bei ihren notwendig werdenden Verhandlungen in der Eides- und der Wehrfrage an die Hand zu gehen, was ich bedingt bejahte. Bei meiner Mithilfe könne es sich jedoch nur um gelegentliche Unterstützung der Arbeit autorisierter reichsdeutscher Mennonitenvertreter handeln. Gleichzeitig erlaubte ich mir dem Ältesten gegenüber einige Auffassungen über die M e t h o d e der Verhandlungen zu äußern.

Sie müßten zentralistisch in Angriff genommen werden. Sie müßten — betonte ich ferner — gemäß unsrer reformatorischen Eigenart unsere Selbständigkeit dem Staate gegenüber voll wahren. Die Herrnhuter Brüdergemeine werde das fraglos auch tun, wie auch die übrigen Freikirchen, mit denen Dr. Crous in Berlin eine ununterbrochene Fühlung unterhielt. Unser Stil sei und müsse bleiben der einer Gemeinde, deren Fundament in Glaube und Bekenntnis, deren

Alter und Tradition auf volle Achtung Anspruch erheben dürfe. Wir sollten immer etwas davon beibehalten, was „Stille im Lande“ charakterisiere.

Ich ging in meiner Antwort an Br. Hege, die vorliegt, wie auch seine Anfrage, kurz auf sein von ihm skizziertes Programm ein. Er schrieb: „Wir wollen nach wie vor unseres Glaubens leben als stille, ruhige Staatsbürger, aber in Glaubensdingen unbeeinflußt vom Staat. Befreiung vom Eid wie bisher. Bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bitten wir um das Recht bei den Sanitätstruppen oder beim Train zu dienen“ (Kabinettsorder 1868). — Der Ältestenrat der „Badisch-Württembergisch-Bayerischen Gemeinden“ hatte beschlossen, daß der „Verband“ dieser Gemeinden als Gemeinden am Wehrlosigkeitsprinzip festhalten würden, ohne den einzelnen der persönlichen Gewissensentscheidung zu entbinden. Das besagte, daß diese Frage nicht zu einer „Bannfrage“ gemacht werden sollte.

Im August 1933 rollte eine außergewöhnliche Tagung der Vorstände der Westpreußischen und der Danziger Gemeinden die Kirchenfrage der Mennoniten grundsätzlich und praktisch auf. Die Versammlung bestand darauf, daß die Eigenart der Mennoniten in Bekenntnis und Verfassung unbedingt gewahrt bleibe. Die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ sei ausschließlich eine Angelegenheit der Evangelischen Kirche. In der Frage der Wehrpflicht solle das individuelle Gewissen entscheiden. — Die Vorstände bevollmächtigten endlich zwei Ausschüsse zu Verhandlungen mit den Behörden im Reich und im Freistaat Danzig. Dem ersten Ausschuß gehörten an: Prof. Unruh, Dr. Crous, Lic. Händiges und Diakon Gustav Reimer sen.

Eine Predigerkonferenz auf dem Weierhof im September 1933 war sich ebenfalls darin einig, daß die Mennoniten „unter allen Umständen“ ihre Selbständigkeit wahren müßten. Seitens der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ ging nämlich ein starker Vorstoß aus, sämtliche Freikirchen der Ev. Reichskirche einzugliedern. Kirchenpolitisch war es wichtig, daß die „Partei“ es damals noch ablehnte, sich einseitig zur Stütze irgendeiner kirchlichen Gruppierung herzugeben. Sie wollte in jenem Stadium, wo sie noch nicht so radikalisiert war, die religiöse Frage noch den einzelnen Kirchen überlassen. Dagegen trat schon damals die sog. „Deutsche Glaubensbewegung“ immer stärker hervor, die das Christentum rassistisch schroff ablehnte, wie ja auch die „Partei“ in Russland politisch und weltanschaulich. Ernst Bergmann sprach es direkt aus, daß ein Nationalsozialist kein Christ sein könne, was den Widerspruch vieler Parteimitglieder bis in die höchsten Spitzen erfuhr. An dem Turm klaffte diesbezüglich somit

ein Riß. — Zu jener Zeit protestierten bereits 2000 tapfere ev. Pfarrer gegen die Vermengung von Evangelium und Politik, ganz im Geiste unserer taufgesinnten Brüder im 16. Jahrhundert. Ein sehr bekannter lutherischer Universitätskollege, mit dem ich auf caritativem Felde jahrelang sehr intim zusammenarbeitete, schrieb mir in jener Zeit ein glänzendes Zeugnis über unsre Taufgesinnten des 16. Jahrhunderts und bedauerte es sehr, daß Luther in der Frage Kirche und Staat sich nicht bedingungslos mit unsern Vätern geeinigt habe. Das würde ihnen in der Ev. Kirche jetzt große Sorgen abnehmen. Als ich dieses Schreiben in der Hand hielt, wurde mir erst recht ganz klar, was Gott der allgemeinen Christenheit durch die täuferische Schau im 16. Jahrhundert in dieser Frage geben wollte. Ich sagte mir, daß uns das verpflichte. Es freut mich, der Mennonitischen Weltkonferenz heute sagen zu dürfen — die dokumentarischen Belege hierfür liegen vor —, daß die Mennoniten in jenen Kampfestagen und -jahren kirchenpolitisch bekenntnismäßige Gesinnungstreue bewährt haben.

Darüber in großen Zügen noch das Allerwichtigste. Ich führte damals mit einigen Freunden einen eingehenderen Briefwechsel; er liegt vor.

Der Zusammenschluß der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich in der einen oder in der anderen Form sei unerläßlich. Schon um unsrer Jugend willen. So wie die rußländischen Gemeinden einst im russischen Kaiserreich sollten die deutschen Gemeinden für den Zweck der öffentlichen Verhandlungen einen gemeinsamen Arbeitsausschuß ins Leben rufen. — Sowohl die westpreußischen als auch die pfälzisch-hessischen Brüder wollten sich zu diesem Zweck der alten „Vereinigung" der Mennonitengemeinden im „Deutschen Reich" bedienen, weil diese von den früheren Behörden bereits als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt worden war, was in nunmehrigen kritischen Zeiten dem autoritären Staat gegenüber immerhin eine Art Schutzdach bedeutete. Die genannten beiden Konferenzen dachten sich ihre Eingliederung in die „Vereinigung" korporativ. — Hier brach jedoch eine innermennonitische Opposition auf, und zwar sowohl von Krefeld als auch von Heilbronn her. Pastor Krämer-Krefeld erklärte, die Vereinigung sei kein „Kirchenbund", sondern eine Union von Einzelgemeinden, und zwar eine undogmatische Zweckgründung. Die rechtsrheinischen Gemeinden lehnten ihrerseits die Eingliederung in die alte „Vereinigung" aus bekenntnismäßigen Gründen ab. Wenn schon ein Zusammenschluß, dann nicht bloß ein geschäftlicher, sondern ein recht gemeindlich-bekenntnismäßiger! Für die Repräsentation der deutschen Gesamtbruderschaft nach außen hin

komme der von den genannten Konferenzen vorgeschlagene Weg nicht in Frage. Man müsse da auch schon dem Tatbestand Rechnung tragen, daß die Landgemeinden in Süd- und Nordost die überwiegende Mehrheit im deutschen Mennonitentum darstellten.

Da tauchte der Gedanke auf, diese Landgemeinden müßten sich unter sich zuerst einmal verständigen, und dann müßten die Stadtgemeinden ganz freiwillig sich darüber schlüssig werden, ob sie innerhalb des so zustandekommenden neuen Reichsverbands ihre Vertreter mindestens zur geschäftlichen Regelung öffentlicher mennonitischer Angelegenheiten bestellen würden. Danzig, Hamburg und Berlin waren hierzu von vornherein bereit. — Die kleine Minderheit der nordwestlichen städtischen Gemeinden müßten ihren Weg dann allein gehen, wenn sie in dieser Regelung eine Majorisierung zu erschauen sich gezwungen sehen würde. — Umgekehrt könnten die bekenntnismäßig eingestellten Gemeinden ihrerseits jede Minorisierung ablehnen.

Das war die wahrhaft tragische Lage im deutschen Mennonitentum 1934, und zwar vom Staate noch ganz abgesehen, d. h. also innermennonitisch. Ich mußte damals oft an das friesisch-flämische Schisma im 16. Jahrhundert denken.

Unser lieber, edler Danziger Pastor Erich Göttner, dessen Abwesenheit wir auf dieser Weltkonferenz so tief beklagen, schrieb mir: „Wir haben seit jeher die lebendige, auf Christus gegründete Gemeinde gewollt. Das ist der eigentliche Sinn unseres Daseins. Auf dem Bekenntnis zu dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth ruht die Gemeinde. Nichts anderes kann ihr Grund sein. Um diesen Glaubensgrund geht es. Wir wollen nicht ein geschäftlicher Verein sein, sondern eine Glaubensgemeinschaft. Der neutestamentliche Gemeindegedanke ist Grund und Ziel unseres Daseins als mennonitische Gemeinden. Wir Westpreußischen Gemeinden reichen den rechtsrheinischen Gemeinden auf dem Boden des Evangeliums die Hand und bitten sie, sie mögen sie um unsrer gemeinsamen Zukunft willen nicht ausschlagen. Die nun zu bildende Reichsvereinigung wird als „Mennonitische Gemeindekirche“ nicht die Vereinigung der 80er Jahre sein, sondern ein anderes Gepräge und eine andere Führung haben.“

Ich antwortete: „Die Grundlage ist und bleibt das Evangelium, mit dem wir stehen und fallen. Alles andere ist im besten Fall — nach Pauli Wort in Athen — ein „Tasten nach Gott“, über das wir uns auch freuen dürfen, weil Christus jedes Wahrheitsbestreben erfüllen will und kann. Es gibt einen kirchlichen Rand, aber zuerst muß ein kirchlicher Kern da sein.“

Ein Brief von Gustav Reimer betonte, die Glaubensbewegung „Deutsche Christen" sei „mit dem von uns vertretenen Gemeindeprinzip unvereinbar". Der Reichsbischof habe dem Danziger Landesbischof freie Hand gegeben, das Verhältnis zu den Mennoniten zu regeln. Reimer urteilte: „Er (der Danziger Landesbischof) und ich waren aber der Meinung, daß eine solche Regelung nicht in Frage komme".

Wir sahen somit keinen anderen Weg als den der erwähnten Verständigung zwischen der westpreußischen und der süddeutschen Konferenz (zu der ja auch die rechtsrheinischen Gemeinden gehören). Den städtischen Gemeinden müsse dann die völlig freie Entscheidung über ihren Anschluß an diese Union überlassen werden.

Es war — wie gesagt — allgemeine Überzeugung, daß die deutschen Gemeinden sich zusammenschließen müßten. Es war ferner Überzeugung und Forderung, in Glaubenssachen dürfe es keine Kompromisse geben. Es konnte somit niemand dem andern vorwerfen, er verlange von ihm die Verleugnung seiner Gewissensüberzeugung. Das Recht der Gewissensfreiheit haben sich die mennonitischen Gesprächspartner gegenseitig damals bedingungslos zugestanden. Es wollte keiner den anderen zwingen und niemand sich zwingen lassen. Das war urtäuferische Haltung allerseits! Wenn ich unter dem 19. 1. 34 ein Wort an unsre akademischen Theologen richtete und es auch den Ausschüssen bekanntgab, so geschah das in der vollen Achtung des fremden Gewissens:

„Ich persönlich bin der tiefen Auffassung, daß das Christusbekenntnis wachsen kann. Ich hoffe, daß meine Christuserkenntnis und mein Christusbekenntnis übermorgen tiefer sein kann als heute. Ein Professor bestritt vor seinen Studenten im Auditorium die Auferstehung Christi sehr heftig. Nach kurzer Zeit stand er am Sterbebett seiner heißgeliebten Frau. Seine erste Vorlesung nach dem Begräbnis betraf die Auferstehung Christi, die er nun tiefernst bekannte. Es geschehen in unserem Leben Interventionen von Gott aus. Und durch sie fallen die Würfel, nicht durch theologische Dispute.

Ich bin der Überzeugung, daß das Petrusbekenntnis, das die Grundlage der neutestamentlichen Gemeinde ist, so real geschichtlich ist, wie es sonst nichts in der Geschichte gibt. Und darum bin ich der Überzeugung, daß dieses Bekenntnis in dem ganz unverrenkten Sinne der Evangelien und Epistel die einzige Grundlage der Gemeinde Jesu ist und sein kann. 1. Kor. 15 ist und bleibt die klassische Interpretation dieses Bekenntnisses. Jesus hat jene Frage, was die Leute und sie selbst, die Jünger von ihm hielten, erst kurz vor seinem Hingang ans Kreuz gestellt. Er hat sie nicht zum Bekennen gezwungen und die

nicht gescholten, die mit ihrem Bekenntnis noch nicht an das Petrusbekenntnis herankamen. „Wer nicht wider mich ist, ist für mich!" bezeugte er großmütig. Aber das Fundament für die Gemeinde war ihm das Petrusbekenntnis. Wenn jemand es vielleicht heute noch nicht bekennen kann, dann vielleicht morgen. Die Gemeinde darf für die Anerkennung ihres Bekenntnisses werben. Durch ihr Wandeln, ihr Handeln, durch ihr Zeugnis, ihr Lehren, ihr Leiden. Ihr Licht soll leuchten allen, die im Hause sind und auch anlocken die geistlich Heimatlosen draußen auf der Landstraße.

Das, liebe Brüder, ist — schrieb ich weiter — wenn Ihr wollt, mein kirchliches Bekenntnis. Aber ganz unmöglich kann ich es jemandem aufzwingen.

Wie überwinden wir nun — fragte ich — die Spannungen, wie mildern wir sie so, daß wir die von allen für notwendig erachtete, und wenn auch nur geschäftliche, Reichsvereinigung bekommen? Das und nur das steht noch zur Diskussion.

a) Man kann den reinen Zweckverband schaffen, auf föderalistischer Grundlage.

b) Wenn man diesen rein kirchenpolitischen Weg nicht gehen will und kann, muß man einen Weg finden, der beides vermeidet: die bekenntnismäßige Majorisierung und die bekenntnismäßige Minorisierung. Hier liegen die gewaltigen Schwierigkeiten. — Es kommt aber noch eine Schwierigkeit hinzu: die Tatsache, daß bisher schon eine Vereinigung der Mennonitengemeinden in Deutschland bestand. Es bestand faktisch doch schon eine brüderliche Arbeitsgemeinschaft zwischen den Mitgliedern der alten Vereinigung. Die westpreußischen und die pfälzisch-hessischen Gemeinden hatten diese Zusammenarbeit für möglich gehalten. Und nun sollten sie in Zeiten, wo es um Sein und Nichtsein der mennonitischen Bruderschaft geht, den Schwesterngemeinden, mit denen sie bis dahin liiert waren, den Vertrag kündigen?"

Beim Durchdenken dieser Schwierigkeiten kam man darauf festzustellen, welche Gemeinden sich bekenntnismäßig finden würden. Das erwies Berlin. Eine große Mehrheit von 90 % bis 95 % der deutschen Mennoniten war sich in den Fragen des Bekenntnisses einig. Damit bekamen alle soeben berührten Schwierigkeiten ein anderes Gesicht. Eine so große Mehrheit würde schwerlich in die Versuchung kommen, ihren Standpunkt zu verleugnen. Die Gefahr der Minorisierung war somit gebannt.

Auch etwa die Gefahr der Majorisierung? „Ich habe" — schrieb ich den Freunden — „den Eindruck, daß diese Minderheit sich nicht

wird majorisieren lassen. Dazu ist sie ihrerseits viel zu gewissensgebunden. Dazu will die Mehrheit — das zeigte Berlin auch ganz klar — die andern ja auch nicht einfach vergewaltigen. Sie will nur sagen dürfen, was sie bekennt, bekennen muß. Und die Minderheit soll das auch dürfen.

Nun kamen wir in Berlin uns aber näher! Das ist nicht zu bestreiten. Das Christusbekenntnis unter uns wuchs. Und aus dieser Tatsache heraus entstand das Bedürfnis, gerade auch bei der Minderheit, mit der Mehrheit zusammen wesentliche Leitsätze für Glauben und Verkündigung zu unterschreiben. Ein Sonntagnachmittag wurde uns zum Geschenk des Herrn, der uns alle mehr liebt, als wir ihn lieben können. Wir haben ein reines Gewissen, daß wir nichts forciert, keine Makler gemacht haben. Ein kurzes kräftiges Bekenntnis unsrer evangelischen Brüder aus der Bekennenden Kirche, die so unerschrokken auf dem Boden des Evangeliums stand, ein Bekenntnis zu Christus und der Schrift, wurde uns allen ohne Ausnahme ein Erlebnis. Dank Dr. Crous, der uns diesen Satz der evangelischen Brüder aus ihrer Präambel zu ihrer Verfassung auf den Tisch legte, kam es zu einem Gespräch, wie es so die Tage, die heißen Tage vorher nicht gekannt hatten.

Wir haben jenen kurzen Satz unsrer ev. Brüder, die wahrlich einen noch schwereren Kampf zu bestehen hatten als wir selbst, in die Verfassung der „Vereinigung" aufgenommen, und dann in einer Erläuterung offen und wahr hinzugefügt, daß die große, die allergrößte Mehrheit der deutschen Mennonitengemeinden — ca. 95 % — mit den anderen bekennenden Kirchen das Apostolikum bekennen. Wir haben die Gemeinden aufgeführt, die das tun. Einige wenige Gemeinden haben wir also nicht genannt. Wir haben es im Gedenken an Berlin nicht getan. Wir achten und lieben alle unsre Brüder und haben das Vertrauen zu ihnen, daß sie gehorsamer sein werden als wir selbst, wenn Gott ihnen Jesus Christus noch weiter verklärt. So haben wir uns ein lauteres Gewissen bewahrt gegen die ehrsame Minderheit unsrer nordwestlichen städtischen Gemeinden.

Daß die Verbandsgemeinden zurückhaltend blieben, haben alle auch verstanden. Das hat nicht verhindert, daß wir mit ihnen innig verbunden sind und bleiben. Und wir erleben es miteinander daß die innermennonitische Bruderschaft wächst, weil unsere Christuserkenntnis Tag um Tag wächst und damit auch das Christusbekenntnis.

Ich habe meine Zeit wohl überbeansprucht. Es wäre noch so sehr viel zu sagen gewesen. Es möge genügen, daß wir wissen: Auch im mitteleuropäischen Raum gibt es Nachfahren unserer Taufgesinnten im 16. Jahrhundert, die da die bekannte Losung des bisherigen ersten

Vorsitzenden der „Vereinigung", unseres lieben Dr. Händiges, zu beherzigen suchen: „Seid Eurer Väter wert!"

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus!"

*

3. Amerika:

Peter J. Dyck, Moundridge, Kansas, USA

Als Menno Simons seinen Wahlspruch in den Paulusworten 1. Kor. 3, 11 fand: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus", dachte er dabei sowohl an seinen eigenen persönlichen Glaubensgrund wie auch an den der Kirche Christi überhaupt. Für ihn wie für die andern Täufer war Jesus Christus der Schlüssel aller Fragen, in ihm lag die endgültige Lösung aller Probleme. Nach der Überzeugung der Täufer des 16. Jahrhunderts bestand die Idealform einer mennonitischen Gemeinde — wenn wir es in einfachen Worten sagen wollen — aus wahrhaftig wiedergeborenen Menschen, die sich taufen ließen auf Grund eines persönlichen Glaubensbekenntnisses, der Welt abgesondert lebten und entschlossen waren, mit Gottes Hilfe, täglich ihr Kreuz auf sich zu nehmen und Jesum Christum nachzufolgen.

Hier erhebt sich die schwerwiegende Frage, wie das Fortleben der tiefen, innerlichen Glaubenserlebnisse der Väter auch weiteren Generationen gesichert werden kann. Schließlich führt dies zu den Problemen des Fortbestandes der ursprünglichen Bruderschaftsidee und des Gemeindeideals der wahrhaft Gläubigen. Eine oft gemachte Erfahrung beweist, wie häufig die zweite und dritte Generation, auch in Amerika, besonders in Zeiten glücklichen Wohlstandes, die Überzeugungen ihrer Väter nicht teilt. In dem Bestreben, das empfangene Glaubenserbe zu bewahren, sieht man sich im Laufe der Zeit genötigt, Zuflucht zu nehmen zu solchen Schutzmaßnahmen, wie sie Institutionen, Gebote und Ordnungen einmal darstellen.

Eine der Hauptschwierigkeiten, die sich bei der Darlegung des mennonitischen Gemeindeideals und seiner Verwirklichung in Nordamerika ergeben, liegt in dem Umstand, ein weites Gebiet zusammenzudrängen. Sollen doch in wenigen Minuten 250 Jahre geschichtlicher Entwicklung und das Wesen mindestens 17 verschiedener menn. „Richtungen" (Konferenzen) kurz behandelt werden. Daher kann auch eine gewisse Verallgemeinerung nicht ganz vermieden werden.

Im Ganzen aber liegt die ehrliche Bemühung zugrunde, den Sachverhalt fair und gerecht darzustellen. Die Gesamtzahl der Mennoniten Nordamerikas (die Kinder eingerechnet) beläuft sich auf etwa 320 000 Seelen, von denen mehr als 50 000 in Kanada leben. Diese Aufstellung umfaßt nicht die rund 15 000 Mennoniten, die in Mexiko wohnhaft sind. Nach dieser kurzen Einführung wollen wir nun die Verwirklichung des mennonitischen Gemeindeideals in Amerika unter folgenden Gesichtspunkten betrachten:

1. Die Bibel als endgültige Autorität
2. Die Gemeinschaft der Gläubigen
3. Die Glaubenstaufe
4. Das Abendmahl
5. „Nonconformity" oder das Sichnichtgleichstellen mit der Welt
6. Gemeindezucht
7. Zusammenfassung und Abschluß.

1. Die Bibel als endgültige Autorität

Die Täufer waren Biblizisten. Für sie war in Glaubensdingen und im persönlichen Leben nichts tragbar, das nicht „allein durch die Schrift" zu verantworten war. Cornelius Krahn weist darauf hin („Menno Simons", S. 108), daß die Schriftauslegung der Täufer christozentrisch, die der Reformatoren dagegen theozentrisch war. Im großen und ganzen haben die amerikanischen Mennoniten während der 250 Jahre an der hohen Wertschätzung der Schrift festgehalten. Während unsere Brüder in Südamerika in einer nominell römisch-katholischen Umwelt leben, wo Tradition der Kirche und Autorität der Bibel fast gleich stehen, droht in Nordamerika die Gefahr, die Bedeutung der Schrift zu mindern nicht von Seiten der katholischen, sondern von Seiten anderer protestantischer Gruppen und Sekten, von denen es mindestens 255 gibt. Sie alle geben vor, die Schrift als Gottes Wort anzuerkennen, haben aber Dogmen, Auslegungen, Betonungen einzelner Stellen hinzugetan, die von den Täufern nicht geteilt wurden. Mennoniten hielten zu allen Zeiten die Bibel für Gottes Wort, doch wurde die Fülle der Heilsbotschaft nicht immer in allen mennonitischen Gemeinden mit gleicher Ausschließlichkeit und Wahrhaftigkeit vertreten. Noch wurde die Schrift immer einzig vom Neuen Testament und der Person Jesu Christi her ausgelegt und verstanden.

In der ersten Zeit war es für die amerikanischen Mennoniten nicht schwer, die übliche Täuferstellung zur Bibel beizubehalten. Die Härten der Pionierarbeit, das Fehlen irgendwelcher Schriften ande-

rer Konfessionsgruppen und die starke Betonung von der Wahrheit der Heiligen Schrift, wie sie von der Reformation noch nachwirkte, schützten und sicherten ihre Stellungnahme. In den meisten mennonitischen Familien las man nur die Bibel und den Märtyrerspiegel. Bald jedoch zeigten sich andere Einflüsse. Die Sonntagschule kam auf, mehrere Erweckungsbewegungen gingen über das ganze Land, bald folgte eine Flut gedruckter Schriften und schließlich wurde auch das Radio in den Dienst der kirchlichen Arbeit gestellt. In protestantischen Kreisen fand weithin die Literarkritik an der Bibel und Evolutionstheorie bereitwillig Aufnahme. Genug gewichtige Tatsachen, die sich zu einer schweren Probe für die Mennoniten auswuchsen. Eine Verschärfung dieser Lage ergab sich aus der Modernisten-Fundamentalisten Controverse. Es darf wohl mit Recht gesagt werden, daß die Amischen am meisten von allen Mennoniten die Betonung der Autorität der Heiligen Schrift festhielten. Sie griffen zu strengen Maßnahmen, um sich der modernistischen Einflüsse zu erwehren. Deshalb verwarfen sie alle höhere Schulbildung und das Radio; überhaupt schlossen sie sich weitgehendst von ihrer Umwelt ab. All die andern mennonitischen Gemeinschaften waren mehr oder weniger großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Trotz mannigfacher Bemühungen jetzt und früher, ist es oft schwer gewesen, die absolute Autorität der Bibel aufrecht zu erhalten.

In den öffentlichen Schulen Nordamerikas wird kein Religionsunterricht erteilt. Die Mennoniten suchten daher durch Gründung von Bibelschulen und Colleges und auch durch religiöse Literatur das Wort Gottes bekannt und beliebt zu machen. Seit dem Beginn der Sonntagschulen hat die Bibelkenntnis allgemein zugenommen, und damit ist die Liebe und der Gehorsam gegenüber dem Wort auch gefördert worden.

2. Die Gemeinschaft der Gläubigen

Wahre Bruderschaft gründete sich für die Täufer einerseits auf einen gemeinsamen Glauben, andererseits darauf, daß jeder Einzelne die erlösende Gnade Gottes in seinem Leben erfahren muß. Mit dem Apostel Johannes sagten sie: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander“ (1. Joh. 1, 6—7). Erland Waltner meint: „Horizontal gesehen war für die Täufer die Gemeinde eine freiwillige Gemeinschaft von wiedergeborenen Gläubigen, eine christliche Bruderschaft, eine Gemeinde der Erlösten.“

Die ersten mennonitischen Pioniere, die sich von 1683 an in Pennsylvanien ansiedelten und später westwärts und nordwärts nach Kanada hineinwanderten, waren kühne und fromme Menschen voller Gott- und Selbstvertrauen. Ihr ganzes Interesse ging dahin, sich den neugewonnenen Glauben und die neu errungene Freiheit zu bewahren. Äußere Schwierigkeiten, der Mangel an ausgebildeten Predigern und die allgemein kühle geistliche Umwelt, die in den Tagen des Vorstoßes in das neue Land häufig vorherrschten — alle diese Umstände unterdrückten ein warmes, anziehendes Christentum. Der religiöse Eifer ließ nach. Weniger die Bande der Liebe Christi hielten die Mennoniten zusammen als vielmehr die Härte des Pionierkampfes mit der Natur, das Zusammengehörigkeitsgefühl in den Familien, und auch der ehrliche Wunsch, den Glauben für sich und die kommenden Generationen hindurch zu retten. Von einem Missionseifer war wenig spürbar. Die sonntäglichen Gottesdienste bekamen routin-geprägten und ziemlich formellen Charakter. Unbewußt standen die Gemeinden in Gefahr, ihr teures Erbe zu verlieren.

Wie sollte man eine Bruderschaftskirche, eine Gemeinschaft der Gläubigen erhalten, wenn man auf der einen Seite alle Kinder aus den eigenen Familien jahrein, jahraus aufnahm, auf der anderen Seite aber niemand von draußen her aufnahm? In diese problematische Lage sahen sich die Mennoniten in Amerika so wie auch die in Rußland seinerzeit gestellt. In einigen Fällen führte dies zu einer Gemeindeform, die mehr einer Volks- oder Landeskirche ähnelte, mit zwar getauften Gliedern aus mennonitischen Familien, nicht aber unbedingt und an erster Stelle bekehrten Seelen.

Anderthalb Jahrhunderte nach dem Seßhaftwerden ging eine starke Erweckungsbewegung durch die Gemeinden. Sie erreichte ihren Höhepunkt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Nicht etwa die Rückbesinnung auf das alte Täufertum hatte zu dieser Erneuerung beigetragen, viel eher war es die Sonntagschule, die es verursachte. Die beiden vergangenen Weltkriege und die durch sie herbeigeführte Hilfsarbeit „Im Namen Christi" haben jedes auf seine Weise dazu beigetragen, die Mennonitische „Kirche" wieder in höherem Maße zu einer Gemeinschaft der Gläubigen zu machen. Die Colleges, Seminare und Bibelschulen, dazu auch der Arbeitseinsatz für die Jugend rückten das eigentliche Anliegen der Bruderschaft wieder mehr in den Vordergrund.

3. Die Glaubenstaufe

Die Täufer waren überzeugt, die Bibel lehre nur die Erwachsenentaufe, wie sie auch in der Urgemeinde geübt wurde. Die Taufe wurde auf persönlichen Antrieb des einzelnen hin vollzogen und war ein äußeres Zeichen des Verbundenseins mit Gott durch Jesum Christum. Menno Simons sagt: „Der Glaube folgt nicht aus der Taufe, sondern die Taufe folgt aus dem Glauben."

Die hierin ausgesprochene Grundeinstellung haben die Mennoniten Nordamerikas nie ganz aufgegeben, wenn sie auch manchen Veränderungen Raum gegeben haben. An Stelle Erwachsener werden jetzt in vielen Fällen Jugendliche getauft, und noch immer scheint die Neigung dahin zu gehen, das Taufalter noch weiter herabzusetzen. Paul Erb, Herausgeber des „Gospel Herald" meint: „Wenn das so weiter geht, haben wir bald nichts anderes als eine etwas verzögerte Kindertaufe." Auf jeden Fall gibt es hier für Täufling und Prediger sowie für die ganze Gemeinde ernste Fragen und manche Gefahren. Eine Begründung für das Herabsetzen des Taufalters, in manchen Fällen bis zu 8 Jahren, liegt teilweise in dem Einfluß anderer protestantischer Gruppen, die ihre Kinder zum Konfirmandenunterricht schicken, hauptsächlich jedoch in der Bedeutung der Evangelisationsbestrebungen, besonders auch in der Form der Kinder-Evangelisation in den letzten 25 Jahren. Auch spricht die Furcht mit, das Kind könne, falls es nicht früh in seinem Leben Christum als Herrn und Heiland anerkenne, es ganz unterlassen.

Ebenso besorgniserregend und gegen die Täuferpraxis ist es, junge Leute zu taufen, die augenscheinlich nicht wiedergeboren sind. In einer jüngst erschienenen Schrift weist Paul Shelly darauf hin, wie unter den Amischen die Taufe oft mit der Hochzeit und dem Selbständig-werden als Farmer zusammenfällt. Bei ihnen hat die Taufe, wenn auch nicht als Regel, so doch oft einen anderen Sinngehalt bekommen; sie bezeugt nicht zuallererst und allein den Entschluß, daß man sein Leben Christus übergeben hat, sondern gibt der Entscheidung Ausdruck, man wolle sich freiwillig einer Gruppe anschließen, in welcher das Leben grundsätzlich von dem der Draußenstehenden verschieden ist. In der General- oder Allgemeinen Konferenz und bei einigen andern Gruppen geht der Taufe eine Katechismusunterweisung voraus. Dennoch werden Jahr um Jahr in zahlreichen Gemeinden junge Leute durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen, hauptsächlich deswegen, weil sie ein bestimmtes Alter erreicht und eine zeitlang am Unterricht teilgenommen haben, jedoch ohne daß es klar zum Ausdruck kommt, daß sie „auf Christum getauft" sind und „Christum an-

gezogen haben“ (Gal. 3, 27). Bei den sog. Altmennoniten ist das Herabsinken des Taufalters besonders augenfällig. Dort besteht die Gefahr, das Kind möchte ohne Wissen davon, was es sagt, etwas nachsprechen, oder es möchte auch eine stereotype Art von Bekehrung erleben, wie sie eigentlich nur für Erwachsene gilt (Shelly). In etwas späterem Alter als die Altmennoniten pflegt die Mennoniten-Brüdergemeinde zu taufen; sie suchen sich der Gefahr, nicht wiedergeborene Menschen zu taufen, dadurch zu entziehen, daß sie jeden Täufling nötigen, ein persönliches Glaubenszeugnis (Aussprache) vor versammelter Gemeinde abzulegen.

4. Das Abendmahl

Die Mennoniten gründen ihre Überzeugung über das Abendmahl u. a. auf solche Stellen wie 1. Kor. 11, 23—29, denn dort sagt Paulus ausdrücklich, daß er die Ordnung des Abendmahls „von dem Herrn empfangen“ habe, als ein „Gedächtnis“. Für sie war es von jeher ein Symbol für die Gemeinschaft der Brüder miteinander und mit Christus, ein Unterpfand brüderlicher Liebe und eines im Gehorsam geheiligten Lebens (Konrad Grebel). Weder die katholische Lehre der Transsubstantiation noch die lutherische der Consubstantiation haben zu irgend welcher Zeit in der mennonitischen Bruderschaft Boden gefaßt.

In den meisten mennonitischen Gemeinden hat sich der Brauch der ersten amerikanischen Mennoniten erhalten, unter denen das Abendmahl mindestens zweimal im Jahr unterhalten wurde. Anfänglich gab es nur geschlossenes Abendmahl, aber nach der Spaltung im Jahre 1847, als die Allgemeine Konferenz entstand, hat diese und einige andere kleinere Gruppen das Abendmahl in ihren Kreisen allen Christen angeboten. Bei den „Altmennoniten“ wie bei einigen andern Gemeinden, schließt sich die Fußwaschung, begründet auf Johannes 13, an die Abendmahlsfeier an. An diesem Tage und auch bei andern Gelegenheiten grüßen sich die Brüder gewisser Gruppen mit dem heiligen Kuß (Röm. 16, 16), und die Schwestern tun unter sich ebenso. Die meisten Gemeinden der Allgemeinen Konferenz üben weder Fußwaschung noch Bruderkuß. Bei ihnen ist es häufig die Regel, daß der Prediger eine Vorbereitungspredigt an dem der Abendmahlsfeier vorausgehenden Sonntag hält. Die Altmennoniten haben eine Weile vor dem Abendmahlsgottesdienst eine besondere Versammlung, bei welcher der Bischof die Kirchenzucht bespricht und den Gemeindegliedern Gelegenheit gibt, sich zu äußern. „Die Gemeindeglieder werden gebeten zu erklären, daß sie mit den Regeln der Kirche

in Einklang sind, Frieden haben mit Gott und mit den Menschen, soweit wie möglich, und daß sie wünschen, an der Abendmahlsfeier teilzunehmen" (J. C. Wenger).

5. „Nonconformity" — das Sichnichtgleichstellen mit der Welt

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes" (Röm. 12, 2) ist ein Wort des Apostels Paulus, welches die Täufer als Betonung des schriftgemäßen Geheißes: in der Welt aber nicht von der Welt zu sein, deuteten. Mennoniten hielten zu aller Zeit dafür, daß Trennung von der Welt als unbedingt notwendig zum wahren Christentum sei. „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen" war bei den Predigern in der neuen sowie in der alten Welt immer ein beliebter Text. In den Täufergemeinden wurde der stark betonte Grundsatz, sich von der Welt fernzuhalten und es ihrem Gebaren nicht gleichzutun, durch den brennenden Missionseifer ausgeglichen. Leider aber gab es bei den ersten mennonitischen Siedlern in Nordamerika kein entsprechendes Gegengewicht. „Nonconformity" — nicht mit der Welt „conform" gehen — wurde häufig zum Selbstzweck. Die Mennoniten zogen sich von der Welt zurück, ohne sich aber Gott zu nähern. So wurde die Enthaltung von weltlichem Wesen etwas hauptsächlich Negatives; und in einigen Fällen ist sie es leider auch heute noch.

Der täuferische Begriff von Sich-nicht-der-Welt-Gleichstellen bedeutet auch ein Sich-fernhalten von Staats- und Regierungssachen. Michael Sattler lehrte: „Die Schwertgewalt gehört nicht ins Reich Christi". Dennoch leisteten eine Anzahl amerikanische und kanadische mennonitische Männer während des letzten Krieges Waffendienst, und einige beteiligen sich rege an dem politischen Staatsleben. Da gibt es Mennoniten, die sich in diesem oder jenem Lebensbereich streng um eine christliche Haltung bemühen, die sich nicht der Welt gleichstellt, in einem andern aber sind sie wieder gar nicht von dem Durchschnittsamerikaner zu unterscheiden. Das ist nun eben eines der Probleme. Über die zweitgrößte Gruppe der nordamerikanischen Mennoniten, die „Allgemeine Konferenz", sagt Dr. S. F. Pannabecker: „Sie sind aufgeschlossen, und das Prinzip der Trennung von der Welt scheint stark zu schwinden."

Die ständigen Übergriffe der Welt auf die Kirche während der letzten 25 Jahre haben uns die Notwendigkeit gelehrt, uns von der Welt zu enthalten und abzusondern, jedoch stets im positiven Sinne. Zum Ausdruck ist dies auch darin gekommen, um wieviel größer die

Bereitwilligkeit geworden ist, im Hilfswerk und Freiwilligendienst zu arbeiten, zu spenden, Opfer zu bringen, Zeugnis zu geben und zu wirken für Christi Sache und sein Reich.

6. Die Kirchenzucht

Die Ausübung der Kirchenzucht fand bei den Täufern bereitwillige Anerkennung in dem Bestreben, damit eine wenigstens verhältnismäßig „reine" Gemeinde von Gläubigen darzustellen. Die Begründung dafür war: Kirchenzucht ist biblisch. „Ohne Runzeln und Flecken" sollte die Gemeinde Christi sein. Wie Matth. 18, 15—17 aufzeigt, kann ein Bruder ausgeschlossen werden „damit seine Seele gerettet werde", und zum Besten der ganzen Gemeinde.

Heutzutage gibt es viele Mennoniten in Nordamerika, die die Kirchenzucht nicht mehr gutheißen. Ihr Motto ist: Predigt das Wort, richtet niemand. Dr. J. W. Fretz hat es öffentlich gesagt, daß einige Gemeinden in den eigenen Reihen ein fragwürdiges Benehmen eher dulden, als Kirchenzucht zu üben. Es kommt sogar vor, daß eine möglichst hohe Mitgliederzahl angestrebt wird, selbst um den Preis eines Kompromisses mit geheiligten Grundsätzen und nicht immer im Einklang mit Gottes Wort. Auf der andern Seite ist es ebenso wahr, daß die Ausübung strenger Kirchenzucht in Amerika zu Spaltungen geführt hat, wie es auch in Rußland und Holland der Fall gewesen ist.

Die ersten Siedler nahmen das Dordrechter Glaubensbekenntnis an, das ursprünglich 1632 in Holland entstanden war. Es behandelt in 18 Artikeln die ganze traditionelle mennonitische Lehre in theologischer und praktischer Hinsicht. Eine strenge Kirchenzucht ist darin vorgesehen, auf Grund derer die Ausschließung und Meidung aller Übertreter durch die rechtschaffenen Gemeindeglieder ausgesprochen werden konnte.

Die nordamerikanischen Mennoniten des 20sten Jahrhunderts teilen sich, laut C. H. Smith, in einen konservativen, einen gemäßigten und einen fortschrittlichen Zweig. Die Konservativen (Old Order Amische, Old Colony Mennonites, Hutterische Brüder, Wisler Mennoniten, Church of God in Christ Mennonites) üben den Bann und auch die Meidung. Die Gemäßigten (Alt-Mennoniten, Mennoniten Brüdergemeinde, Amisch-Konservative, Evangelical Mennonite Church, Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde, Sommerfelder u.a.m.) nehmen eine Mittelstellung zwischen den Konservativen und den Fortschrittlichen ein. Sie denken in diesen Fragen sehr ernst und bringen aufs Ganze gesehen die Kirchenzucht ziemlich nachdrücklich zur Geltung. Es kommt bei ihnen zur Ausweisung einzelner Glieder, aber

sie üben nicht den Bann. Die Fortschrittlichen (Allgemeine Konferenz, United Missionary Church, u. a.), die alle Einschränkungen in Bezug auf Kleidung fallen gelassen haben, die auch Mischehen gestatten und öffentliche Ämter bekleiden, halten noch offiziell an den Grundsätzen der Kirchenzucht fest, machen aber in der Tat wenig Gebrauch davon.

7. Zusammenfassung und Abschluß

In ihrem Ringen um die Gemeinde-Ideale des Neuen Testaments und der Täufer, führte der Weg der nordamerikanischen Mennoniten durch Sturm- und Drang-Perioden, welche die Bruderschaft in eine Anzahl verschiedener Gruppen spaltete, die trotz ihrer gemeinsamen Grundeinstellung äußerlich noch recht unterschiedlich aussehen. Die größte Gefahr für das nordamerikanische Mennonitentum ist heute die in ihrem praktischen Einfluß immer mehr zunehmende Verweltlichung. Auch der Hang zur Vergrößerung der Gemeinden (im Jahre 1906 zählte die Durchschnittsgemeinde 90 Seelen, 1936 schon 125 und heutzutage gibt es einige Gemeinden mit mehr als 1000 Mitgliedern) und das Bemühen, es den protestantischen Kirchen gleichzutun (es handelt sich da um äußere Dinge wie z. B. kostspielige Kirchenbauten, Gehälter für Chorleiter und Organisten und sogar darum, die nationale Fahne, das Symbol des Staates, in den Kirchenraum zu bringen), sind ernstzunehmende Warnungszeichen für die Gemeinde. Immer lauter wird die Forderung nach ausgebildeten und damit natürlich auch bezahlten Predigern. So notwendig diese für die Gemeinden sind, besteht darin doch auch wieder die Gefahr, daß dieses zu einer Trennung zwischen „Geistlichen" und „Laien" führt. Wir stehen in Gefahr, auf Grund kirchlicher Organisationen und kirchlichen Rituals eine „Kirche" zu werden, und nicht mehr eine warme Bruderschaft, eine herzliche Gemeinschaft von Gläubigen, die verbunden sind in der Liebe Christi.

Man ist sich dieser Gefahren aber wohl bewußt und bemüht sich ernstlich, das Urbild der Bruderschaftsgemeinde wieder zu verwirklichen.

Kennzeichnend dafür ist der Nachdruck, mit dem heute Evangelisation getrieben wird, oder auch der Wunsch nach Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gruppen, vor allem aber das Bedürfnis, in aufbauender Weise die Liebe zu Christi zum Ausdruck zu bringen. Da sie ihre Hilfsarbeit, den Freiwilligendienst und die Friedensarbeit zu einem Unternehmen vereinigt haben, arbeiten nun alle Mennoniten Nordamerikas gemeinsam an dem großen Beginnen in

die Tat umgesetzter Liebe. Sie arbeiten und dienen im Namen Jesu Christi unter dem MCC., wo immer sich eine Gelegenheit bietet.

Das bemerkenswerteste Kennzeichen der nordamerikanischen Mennoniten ohne Rücksicht darauf, welcher Richtung sie angehören, ist die absolut zentrale Stellung der Kirche in ihrem Leben. Sind sie nun in erster Linie christliche Amerikaner oder amerikanische Christen? In vielen Fällen ist diese Frage schon klar entschieden. Sie wird deutlicher aufbrechen, wenn nach dieser Zeit glücklichen Wohlstandes die Kirche Christi wieder gerufen wird, sich unter das Kreuz zu stellen und Christi Leiden mitzutragen.

Was ist eine lebendige Gemeinde?

Pierre Widmer, Grand-Charmont, Frankreich.

„Was ist eine lebendige Gemeinde?", wird uns als Thema gestellt. Eine Gemeinde, nicht „die Gemeinde"; auf die Gemeinde Jesu Christi als ganzes bezogen, würde unsere Frage keinen Sinn haben. Die Gemeinde Jesu Christi, der Leib, dessen Haupt er ist, ist tatsächlich ein lebendiger Organismus. Sogar die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden, sagt Jesus (s. Matth. 16, 18). Als geistlicher Organismus, als göttliche Einrichtung hat die Gemeinde Jesu das Leben ihres hochgelobten Hauptes; der Heilige Geist belebt sie, und die Herrlichkeit des Vaters wird sich bald durch sie offenbaren. Bald wird sie, ohne Flecken und Runzel oder dergleichen, in vollkommener Heiligkeit und Unsträflichkeit vor den Vater gestellt werden, um in Herrlichkeit mitzuregieren von Ewigkeit zu Ewigkeit (Eph. 5).

Aber es handelt sich für uns jetzt nicht um die Gemeinde. Wir stellen diese Frage im Blick auf die Lokalgemeinde, irgend eine Lokalgemeinde, irgend eine christliche Gemeinschaft, was wir in biblischer und mennonitischer Sprache eine Versammlung nennen, um dadurch jede Verwechslung mit der Gemeinde, dem Leib Christi, zu vermeiden. Vielleicht könnten wir den Kreis erweitern und darin Gruppen, Konferenzen und Vereinigungen lokaler Versammlungen einbeziehen wie die „Groupe des Eglises de langue francaise", die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" oder „The General Conference Mennonite Church" usw... aber es ist einfacher und zweckdienlicher, von jeder Lokalgemeinde, jeder einzelnen Ver-

sammlung besonders zu sprechen und in diesem Sinn die Frage zu stellen: „Was ist eine lebendige Gemeinde?"; denn im letzten Grunde ist das Leben unserer Vereinigungen, Gruppen, Konferenzen und Verbände abhängig vom Leben der Lokalgemeinden, die sie bilden; es ist also ganz richtig, von den lokalen Versammlungen zu reden.

Was ist eine lebendige Gemeinde? — Ist es eine Gemeinde, die zahlreiche Mitglieder umfaßt, eine schöne Kapelle und alle möglichen Säle besitzt, wo in jeder Hinsicht eine rege Tätigkeit entfaltet wird und alles gut organisiert ist? - Das alles sind erfreuliche Anzeichen, die nicht zu verwerfen sind. Aber sie genügen nicht, um zu beweisen, daß die Gemeinde lebendig ist; vielleicht sind sie nur der Beweis dafür, daß die Gemeinde einmal lebendig war. Beachten wir die Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden in der Offenbarung: Sardes zeigt eine Gemeinde, die den Namen hat, daß sie lebt und doch tot ist (Offbg. 3, 1). Gewiß schien diese Gemeinde in den Augen der Menschen lebendig zu sein; aber Gott, der Herz und Nieren prüft und dem nichts verborgen ist, wußte, daß diese Gemeinde tot war. Denn es gilt für eine Gemeinde wie für das einzelne Gotteskind: Sie kann den Schein eines gottseligen Lebens haben, aber seine Kraft verleugnen (2. Tim. 3, 5). Und der Herr fügt hinzu, sich an den Vorsteher der Gemeinde zu Sardes wendend: „Stärke das andere, das sterben will". Das ist ein Wort voll Hoffnung für jede Gemeinde, sogar für eine die fast ganz tot ist, wenn nur noch ein kleiner Funke von Leben in ihr bleibt, ein glimmender Docht, den der Herr ja nicht auslöschen, sondern zu neuem Leben entfachen will (Matth. 12, 20).

Was ist also eine lebendige Gemeinde? — Um diese Frage zu beantworten, müssen wir das Wort Gottes zur Hand nehmen und darin nach den Kennzeichen der ersten Christengemeinden forschen: Jerusalem, Antiochien usw. Schlagen wir also die Apostelgeschichte auf:

Die auf dem Söller versammelten Gläubigen bilden eigentlich schon die Gemeinde; denn es sind Menschen, die sich hatten aus der Welt und der damaligen religiösen Gemeinschaft herausreißen lassen, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn Jesus Christus aus den Himmeln zu erwarten; wir erkennen an ihnen, daß die Gemeinde in ihrer ersten lokalen Zelle eine Gemeinschaft ist, die den Geboten ihres Herrn gehorcht und die betet. Bevor er sie verließ, hatte ihnen der Meister ja befohlen: „Weichet nicht aus Jerusalem, bis auf euch komme die Verheißung des Vaters, der Heilige Geist" (Apg.1, 4—5). Also sind sie vom Ölberg nach Jerusalem zurückgekehrt und haben die Erfüllung der Verheißung erwartet. Aber sie haben nicht einfach

untätig gewartet: sie beteten, beteten um die baldige Erfüllung der Verheißung, wie wir auch immer aufgefordert werden zu beten, um die Wiederkunft des Herrn Jesus zu beschleunigen. Darum sehen wir da eine Schar Männer und Frauen, die beten, einmütig und ausdauernd (Apg. 1, 14).

Aber der Mensch wird immer müde, wenn er nichts anderes tun soll als warten und beten; so hatte einst ein Abraham nicht warten können auf die Erfüllung der empfangenen Verheißung und in seiner Ungeduld wollte er nachhelfen, die Erfüllung schneller herbeizuführen. Diese Tat, auf guter Absicht aber nicht nach Gottes Willen, führte zur Geburt eines Ismael. Und obwohl im Neuen Bunde, sind wir dennoch derselben Art wie unser Vater Abraham und ebenso ungeduldig wie er, können wir die Erfüllung der Verheißungen Gottes nicht erwarten. Da die Lage sich nicht schneller klärte, wollten die 120 auf dem Söller anstatt immer nur zu beten, einmal etwas tun; sie haben also den Matthias zum Apostel gewählt an Stelle von Judas. Sie haben das gewiß nicht ohne Gebet getan; aber anstatt Gott zu fragen, ob es gut wäre, den von Judas verlassenen Platz wieder zu besetzen, haben sie nur gefragt, wer den Platz besetzen soll durch ihre Wahl. Und um einen Weg zum Handeln zu finden, griffen sie zur Wahl durchs Los; man kann gewiß nicht behaupten, daß dieser Bruder Matthias eine wichtige Rolle in der Urgemeinde gespielt hat; denn es ist weiter keine Rede mehr von ihm. Aber ich möchte diese Tatsache unterstreichen, um zu zeigen, daß eine lebendige Gemeinde in ihrem Eifer für Gott sogar Dinge tun kann, die Gott garnicht verlangt, anstatt den hier klar erhaltenen Befehl zu erfüllen: „bleibt in Jerusalem, bis auf euch komme die Verheißung des Vaters". Schon diese eine Begebenheit zeigt uns, daß eine lebendige Gemeinde nicht notwendigerweise eine vollkommene Gemeinde ist.

Dieser Gemeinde, die ihren Herren liebt und in ihrem Eifer weiter geht als des Herrn Befehle, antwortet Gott; und im 2. Kapitel der Apostelgeschichte finden wir den Bericht des Pfingstgeschehens, das man gewöhnlich als den Geburtstag der Kirche bezeichnet. — Wir haben eben festgestellt, daß die „Gemeinde" schon in den Tagen vor Pfingsten bestand, obwohl sie noch nicht die Erfüllung der Verheißung des Heiligen Geistes erlangt hatte. Die Gabe des Heiligen Geistes sollte von Grund auf das Leben und das Wesen dieser ersten Gemeinschaft von Gläubigen umgestalten. Bis jetzt hatte diese Gemeinschaft nur für sich selbst gelebt; von jetzt ab wird sie öffentlich auftreten. Statt ängstlich und zaudernd sich abseits zu halten, wird sie nun kampfesfreudig und überzeugt. Zunächst eine schwache Minderheit, wird sie nun aber wachsen und die Menge erfassen: das ist das

Werk des Heiligen Geistes. Und so ziehen wir die Schlußfolgerung, daß eine lebendige Gemeinde die ist, in welcher und durch welche der Heilige Geist mit Macht am Werk ist zur Rettung von Sündern und zur Zubereitung der Gläubigen. Eine Gemeinde, wo der Heilige Geist nicht mehr wirken kann, ist eine tote Gemeinde, möge auch ihre Vergangenheit sein was sie wolle; und es ist sehr wichtig, liebe Brüder und Schwestern, daß wir das zu Herzen nehmen.

Allerdings müssen wir zugeben, daß nicht alle Tage diesem ersten Pfingsttag gleichen. Nach diesem ersten gewaltigen Ausbruch von Leben und Kraft erlebt die Gemeinde zu Jerusalem, obwohl immer in derselben Lebendigkeit stehend, ruhigere Tage, von denen einfach berichtet wird, daß die Jünger beständig blieben in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet (Apg. 2, 42). Es handelt sich also nicht um gewaltige, auffallende Betätigungen, sondern um ein Leben in Gemeinschaft, das bescheidenere, aber ebenso notwendige Tugenden erfordert, die nur der Heilige Geist den Menschen vermitteln kann. Das Beharren in der Apostel Lehre, die Gemeinschaft untereinander, das Zusammenfinden zur Abendmahlsgemeinschaft und das gemeinsame Gebet sind also bestimmte Kennzeichen einer lebendigen Gemeinde. Wo man über die Lehre des Wortes Gottes streitet, anstatt sich unter ihre Autorität zu beugen, wo man unter Brüdern streitet, anstatt sich zu lieben, wo das heilige Abendmahl nur noch eine außergewöhnliche Zeremonie ist, an der nur eine kleine Zahl teilnimmt, und wo auch die Glieder einer Gemeinde es nicht mehr verstehen, in materiellen Nöten einander Hilfe zu leisten, und endlich dort, wo man sich nicht gern versammelt, um oft und regelmäßig miteinander zu beten — unter dem Vorwand, daß man im verborgenen Kämmerlein beten solle — wo solche Verhältnisse herrschen, ist die Gemeinde tot oder sterbend.

Eine Gemeinschaft von Männern und Frauen in wahrhafter Brüderlichkeit beisammen leben zu sehen, alle Dinge gemein zu haben, ist übrigens eine so außergewöhnliche Sache, daß die Außenstehenden von Furcht ergriffen wurden (Apg. 2, 44—46). Angesichts einer lebendigen Gemeinde kann der Mann von der Straße nicht unberührt bleiben; da wirkt der Heilige Geist, es geschieht etwas, Gott ist gegenwärtig in seiner rettenden und zugleich ehrfurchtgebietenden Gegenwart, und wer damit in Berührung kommt, empfindet eine heilige Furcht, wahre Gottesfurcht. Die Gläubigen ihrerseits finden Gnade bei dem ganzen Volk, (Apg. 2, 47), d. h. alle müssen zugeben, daß die Welt eine solche Gemeinde gern in der Mitte sieht, deren An-

wesenheit allein schon eine Verurteilung ihrer Lebensart ist. Und früher oder später wird immer der Augenblick kommen, wo die lebendige Gemeinde den Widerstand der sie umgebenden Welt, sogar der frommen Welt, erfährt. Dieser Widerstand kann sich natürlich in anderer Weise offenbaren als bei Petrus und Johannes, aber im Grund ist es immer dieselbe Feindschaft gegen Jesus und seine Boten: Verbot, „zu reden und zu lehren von dem Namen Jesu“ (Apg. 4, 18). Eine lebendige Gemeinde ist eine verfolgte Gemeinde; aber die Verfolgung hindert sie nicht, von der Auferstehung Jesu Christi und von seinem kommenden Reich Zeugnis abzulegen, ganz im Gegenteil. Und um die Kraft zu empfangen, dieses Zeugnis geben zu können, geht die Gemeinde auf die Knie und ringt im Gebet: „Sie erhoben ihre Stimme einmütig auf zu Gott und sprachen, Herr“ (Apg. 4, 24). Die Quelle der Kraft ist und bleibt für jede Gemeinde die Gemeinschaft mit dem Herrn, ein inniges Gebetsleben innerhalb der Gemeinde, das gemeinsame Anhalten, bis der Herr Erhörung schenkt. So wird uns berichtet, daß die Gemeinde für den Gefangenen Petrus unaufhörlich betete (Apg. 12, 5) und daß sie ebenso inbrünstig betete, der Herr möge seinen allmächtigen Arm bewegen und seine Feinde durch die Hand seiner Knechte zuschanden machen (Apg. 4, 24—31); und Gott antwortet auf solche Gebete.

Noch etwas anderes kennzeichnet eine lebendige Gemeinde, nämlich die Heiligkeit des gemeinsamen Lebens unter der Zucht des Heiligen Geistes. Eine lebendige Gemeinde ist nicht notwendigerweise eine vollkommene Gemeinde, haben wir gesagt. Aber sie ist eine heilige, geheiligte Gemeinde, wo man nicht lügt und betrügt wie die Welt, wo der Gottlose nicht bleiben kann (Ps. 1, 5), denn es ist die Gemeinde der Gerechten, der durch Jesus gerecht Gemachten. Dies wird uns klar gezeigt im 5. Kapitel der Apostelgeschichte. Wir kennen alle die traurige Geschichte von Annanias und Saphira, die die Gemeinde betrogen haben und dem Heiligen Geist gelogen, indem sie die Brüder angelogen haben, in denen er wohnt. Es ist das typische Beispiel einer vom Herrn selbst in seiner Gemeinde ausgeübten Gemeindezucht. Aber vergessen wir nicht, was der Apostel Paulus später den Korinthern hinsichtlich des Abendmahls in 1. Kor. 11, 30—32 schreibt. *Eine lebendige Gemeinde ist also eine christliche Gemeinschaft, in der der Herr seine Heiligkeit offenbart, indem er die Sünde straft.*

Noch einmal müssen wir hervorheben, daß diese Offenbarung der Heiligkeit Gottes keineswegs bedeutet, daß diese Gemeinschaft vollkommen sei. Gerade die Gemeinde in Korinth, an die Paulus schreibt, war weit entfernt davon. Es passierten dort sogar Dinge, die

in moralischer Hinsicht schon unendlich betrübend waren; es gab die sittlichen Nöte und Uneinigkeit unter den Gliedern. Aber gerade darin offenbarte sich das Leben, daß trotz dieser Sünden und Verirrungen diese Gemeinde um die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in ihrer Mitte wußte und daß sie berufen war, selbst die Zucht unter ihren Gliedern durchzuführen (1. Kor. 5 und 6). Eine Gemeinde, wo der Heilige Geist nicht mehr dazu drängt, Zucht zu üben, brüderlich zurechtzuweisen, um ein reineres und geheiligteres Leben zu führen, ist eine tote oder sterbende Gemeinde.

Wir könnten noch andere Merkmale des Lebens in der Urgemeinde hervorheben, die unser Vorbild ist und, nach der sich unsere Mennonitengemeinden sowie die Täuferbewegung, ja die gesamte evangelische Bewegung immer ausgerichtet haben. *Eines der Hauptmerkmale einer lebendigen Gemeinde scheint mir das Bestehen der verschiedenen, den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechenden Ämter zu sein.* Schon in der Apostelgeschichte wird uns die Einsetzung von Diakonen berichtet, damit die Apostel entlastet und zum Dienst am Wort und Gebet frei würden. Später entdecken wir, besonders in den paulinischen Briefen, ein ganzes Gewimmel von Ämtern: Apostel, Propheten, Lehrer, Evangelisten, Menschen mit Heilgabe und Wundertäter, ohne die zu nennen, die in Zungen reden und die auslegen, samt den Hirten und Bischöfen, die auf die Herde achthaben und den ordentlichen Lauf der Gemeinden überwachen. Es scheint mir also, daß eine Gemeinde, wo dieses zum Dienst drängende Leben, das Menschen nach den von ihnen von Gott verliehenen Gaben zur Tätigkeit ruft, fehlt, tot ist oder im Begriff zu sterben. Wo nur der Prediger oder immer dieselbe kleine Gruppe von Brüdern alles macht und alles machen muß, da scheint es mir, ist das Leben schon verschwunden. Eine lebendige Gemeinde ist eine wahre Gemeinschaft von Zeugen Jesu Christi, die täglich ihre erhaltenen Gaben in den Dienst der andern stellen (Röm. 12, 6; 1. Petr. 4, 10).

Nicht alles, liebe Brüder und Schwestern, was zu sagen wäre, habe ich gesagt. Ich möchte aber zuletzt noch einige Schlüsse ziehen und Fragen stellen hinsichtlich unserer eigenen Mennonitengemeinden. Gewiß haben manche während meines Vortrags an ihre eigene Gemeinde gedacht und haben in Gedanken diesselbe verglichen mit dem, was von einer lebendigen Gemeinde gesagt wurde; wollen wir diese Prüfung schnell miteinander vornehmen?

Wie steht's mit unsern Gemeinden, mit meiner Gemeinde? Nehmen wir eines um das andere der angeführten Merkmale:

1. Ist meine Gemeinde ihrem Herrn und Meister gehorsam? „Wer mich liebet, wird meine Gebote halten" hat er gesagt. Sein großes Gebot ist die Bruderliebe, damit die Welt erkenne, daß er wirklich der Heiland ist und an ihn glaube. Lieben wir uns wahrhaftig, nicht nur mit Worten? Weiter hat Jesus den Seinen den großen Missionsauftrag gegeben, in aller Welt sein Evangelium zu verkündigen und alle Völker zu lehren. Hat meine Gemeinde die Mission auf dem Herzen, ist es ihr ein Anliegen, nah und fern zu evangelisieren, zur Zeit und zur Unzeit das Evangelium zu predigen auf jede nur mögliche Weise, wie es bei Paulus und der Gemeinde zu Antiochien der Fall war. Die Antwort auf diese Frage wird schon ein Gradmesser für das geistige Leben meiner Gemeinde sein.

2. Ist meine Gemeinde eine betende Gemeinde? Ist es ihr ein Anliegen und eine Freude, gemeinsam Fürbitte zu tun mit Inbrunst, mit Eifer, mit Ausdauer wie die Gemeinde in Jerusalem, bis der Herr Erhörung schenkt. Wie steht's um unsere Gebetsstunden? Die Antwort auf diese zweite Frage gibt ganz genau den Stand des geistigen Lebens meiner Gemeinde.

3. Geschieht etwas in meiner Gemeinde? Etwas anderes als das ewige Einerlei eines gewohnheitsmäßigen Daseins mit seinen Gottesdiensten und Anlässen, Vereinen und Betätigungen ohne wahre Frucht? Offenbart sich die Kraft Gottes in meiner Gemeinde, indem Sünder gerettet werden, Kranke geheilt und Wunder vollbracht werden? Erfüllt die Außenstehenden eine Art Ehrfurcht angesichts meiner Gemeinde? Haben sie die klare Empfindung, daß der Herr gegenwärtig ist, und kann sie der Heilige Geist beugen und von ihren Sünden überführen?

4. Bietet meine Gemeinde wirklich das Bild einer wahren Bruderschaft? Trägt wirklich eines des andern Last? Ist die Gemeinschaft eine Wirklichkeit auch in Bezug auf die irdischen Güter? Regiert die Liebe alle unsere Beziehungen? — Diese Prüfung dürfte nicht so günstig ausfallen.

5. Und wenn ich die Einstellung der religiösen Welt gegenüber meiner Gemeinde ins Auge fasse, ist da etwas zu merken von dieser unvermeidlichen Feindschaft der großen Gruppen gegen die tatkräftigen Minderheiten, die umso unerwünschter sind, je mehr sie Anziehungskraft besitzen. Wenn sich kein Leben in meiner Gemeinde kund tut, wird sie diese Art Feindschaft nicht hervorrufen. Aber wenn sie als eine lebendige Gemeinde Seelen gewinnt, dann werden andere Denominationen unruhig werden ...

6. Steht meine Gemeinde so unter der Zucht des Heiligen Geistes, daß Er alles ordnen kann? Ist sie eine Gemeinschaft von Menschen,

die wirklich dem Herrn geweiht sind, die für ihn abgesondert einen reinen und untadeligen Lebenswandel führen? Oder befinden sich unter ihren Gliedern solche, die, allen bewußt und bekannt, einen Wandel führen, der nach den Worten des Apostels ein Ärgernis ist sowohl für die Juden, als für die Heiden, als auch für die Gemeinde Gottes, d. h. die religiöse Welt, die Ungläubigen und die eigenen Gemeindeglieder. Sind unter ihr nicht Menschen, die in mehr oder weniger gutem Einverständnis mit der Welt leben, oder die bekannt dafür sind, daß sie das Geld mehr lieben als Gott, aber denen noch nie jemand solches zu sagen wagte aus Gründen der Vorsicht oder der Menschengefälligkeit? Dies ist ein Kennzeichen, das uns ebenfalls viel zu sagen hat.

7. Wie steht's endlich um die verschiedenen Ämter in meiner Gemeinde? Erfüllt jedes seine Funktion unter der Leitung des Heiligen Geistes und zur allgemeinen Erbauung? O gewiß hat sie ihre Prediger, Ältesten und Diakone, ihre Sonntagschullehrer und -Aufseher, Chor- und Musikdirigenten unter der Leitung von mehreren ordnungsgemäß eingesetzten Ältesten. Aber trotz alledem, gleicht sie nicht dem eintönigen Gang einer gut geregelten Maschine, die eben läuft, weil jedes Rädchen richtig eingeordnet ist und sich dreht, aber doch ein wenig wie eine Maschine, der das Leben fehlt, aus sich selbst heraus, aus innerem Impuls zu handeln? Fehlt ihr nicht die Kraft des Heiligen Geistes? Hat meine Gemeinde nicht, wie so manche andere, mehr Brüder und Schwestern, die kritisieren, anstatt sich zum Dienst herzugeben? Aber, ich sehne mich nach einer wirklich lebendigen Gemeinde, in welcher sich der Herr ungehindert offenbaren kann nach dem Reichtum seiner Gnade.

Dies sind die Gedanken, die mir der Herr aufs Herz gelegt hat, Euch heute abend mitzuteilen, Ihr lieben Brüder und Schwestern, die Ihr aus allen Himmelsrichtungen zu dieser 5. Mennonitischen Weltkonferenz herbeigeeilt seid. Und mein Wunsch ist, daß wir beim Zuhören derselben alle unser Haupt vor ihm beugen, uns demütigen, weil unsere Gemeinden nicht wirklich lebendig sind, und von hier weggehen mit einer neuen Schau einer Gemeinde, in welcher Jesus Christus am Wirken ist; laßt uns in unserm Herzen den festen Entschluß fassen, uns ihm ganz auszuliefern, damit er uns zubereiten und gebrauchen kann zur Erweckung unserer Gemeinden, zur Erweckung *der* Gemeinde, von welcher in Folgendem gesprochen werden soll.

Wie kann es zur Neubelebung in der Gemeinde kommen?

H. H. Janzen, Winnipeg, Man. Canada.

Dieses Thema war anfänglich einem anderen Redner zugewiesen, der aber seiner Gesundheit wegen abgehalten wurde zu kommen, und so hat man mich gebeten, über dasselbe auf dieser Konferenz zu referieren.

Es ist dieses ein großes, zeitgemäßes Thema, und mit Gottes Hilfe will ich versuchen, einige Antworten auf obige Fragen zu geben.

Vorher aber möchte ich einleitend noch einige Erklärungen geben. Unser Thema fragt, wie kann es zur Neubelebung in der Gemeinde kommen? Wir fragen, und wohl mit Recht: welche Gemeinde? Wo ist Gemeinde? Das Neue Testament läßt uns darüber durchaus nicht im Unklaren. Wir finden, daß Gemeinde überall dort ist, wo sich Menschen im kindlichen Glauben im Namen Jesu versammeln und er, das Haupt der Gemeinde, mitten unter ihnen ist. Gemeinde bildet sich also, wo gläubige Menschen sich auf den Felsen Christus stellen. Solche Gemeinde können selbst die Pforte der Hölle nicht überwältigen. Zu ihr gehören diejenigen, die sich vom Vater durch den Sohn haben erretten lassen von der Obrigkeit der Finsternis und die nun Bürger des Reiches des Sohnes seiner Liebe geworden sind (Kol. 1, 12. 13). „In Gottes Reich geht niemand ein, er sei denn neu geboren," singen wir in einem alten Kirchenlied. Der Herr Jesus antwortet dem suchenden Obersten in Israel, Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3). Die Gemeinde, von der wir hier reden, besteht also aus wiedergeborenen Menschen, die in Christus eine neue Kreatur geworden sind, die mit Paulus sprechen können: „... ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden".

Diese Gemeinde bedarf laut unseres Themas der Neubelebung. Es ist dies ein zusammengesetztes Wort und zwar aus der Vorsilbe neu und dem Worte Belebung. Neu belebt kann nur das werden, was schon Leben aufzuweisen hat. Eine geistlich tote Gemeinde kann nicht belebt werden. Eine Gemeinde jedoch, die aus Menschen zusammengefügt ist, die Leben aus Gott haben, kann, wenn sie nicht acht gibt, die erste Liebe verlassen und lau werden, träge und schläfrig sein und muß, wenn anders sie das ewige Leben ererben will,

neubelebt werden. Von der Neubelebung solcher Gemeinde wollen wir in Nachfolgendem reden.

Daher stellen wir zuallererst einmal fest, daß, soll es in der Gemeinde zu einer Neubelebung kommen, solche vor allen Dingen von den Gläubigen gesucht werden muß. Man sucht nicht nach Dingen, die man nicht vermißt. Erst wenn ich merke, daß ich etwas verloren habe oder mir etwas fehlt, begebe ich mich auf die Suche.

Aus diesem Grunde ist es eben notwendig, daß die Gemeinde ihren geistlichen Zustand richtig einschätzt. In den sieben Sendschreiben der Offenbarung wiederholt der erhöhte Herr Christus sieben Mal den Ausdruck: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt." Man kann eben Ohren haben und nicht hören und Augen haben und doch nicht sehen. So sagt es der Prophet des Alten Bundes von Israel: ..." mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht." Der Prophet Amos klagt Kap. 6, 1. 3. 6: „Weh den Stolzen zu Zion ... Die ihr euch weit vom bösen Tag achtet ... und trinket Wein aus den Schalen und salbt euch mit Balsam und bekümmert euch nicht um den Schaden Josephs." So war es in jenen Tagen, man lebte in pharisäischem Stolz dahin und merkte nicht, daß das ganze Volk geistlich krank war. So suchte man auch nicht nach dem rechten Heilmittel der Buße und Rückkehr zu Gott. Daher der herbe Tadel aus dem Munde der Propheten.

Wieviel sogenannte Christen gibt es doch in unseren Tagen, die für die Beurteilung der geistlichen Stellung der Gemeinde keinen Blick haben. Es fehlt ihnen vor allen Dingen an dem rechten Maßstab, woran sie das geistliche Leben messen könnten. Es sei hier vorausgeschickt, daß es nach meiner Meinung nur zwei Maßstäbe gibt. Der eine ist das Wort Gottes und der andere sind Menschenmeinungen und Menschenleistungen. Wieviele Gemeinden gibt es denn heute noch, die bei der Gründung, dem Bau und der Pflege ihrer Gemeinde danach fragen, was Gott in seinem Wort über die Gemeinde zu sagen hat? Wie verkehrt sind doch die Auffassungen über die Mitglieder einer Gemeinde. Wer fragt ernstlich danach, was die Bibel über die Bedeutung der Taufe und wer getauft werden darf, zu sagen hat? Geben wir uns heute ernstlich mit der Frage nach der Bedeutung des Abendmahls und der Teilnehmer an demselben ab? Wo ist die Gemeinde, in der man nach der Lehre des Herrn und der Apostel bestrebt ist, das Böse auszurotten und wo man die Bösen nicht tragen kann. Ist Gemeindezucht heute nicht in den meisten Fällen ein verlorengegangener Begriff? Wo nimmt man denn heute es noch ernst mit einem Worte wie wir es in 2. Thess. 3, 6 finden; „Wir gebieten euch aber, liebe Brüder, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi,

daß ihr euch entziehet von jedem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat." Oder das Wort nach Titus 3, 10: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermals ermahnt ist..." Wer ist ein ketzerischer Mensch? Dort waren es die judaisierenden Gesetzeslehrer, die der Botschaft der Gnade zuwider den Sabbat und die Beschneidung predigten und zwar als Bedingung zur Seligkeit. Damit schmälerte man die Bedeutung des Erlösungswerkes, durch Christus am Kreuze vollbracht. Sie werden von Paulus als Ketzer bezeichnet. Somit ist ein Ketzer ein solcher, der dem Herrn Jesus, dem Sohne Gottes, unserem Herrn und Heilande durch seine Lehre die Ehre nimmt und seine Bedeutung für uns arme Sünder schmälert. Von solchen Leuten sollen wir uns in der Gemeinde abwenden. Ob's immer geschieht?

Der Priester Zacharias, von dem wir in Lukas 1 lesen, dessen Zunge gelöst wurde, nachdem er seinem Sohne den Namen Johannes nach Befehl des Engels gegeben hatte, ruft unter Inspiration des Heiligen Geistes begeistert aus: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! denn er hat besucht und erlöst sein Volk... daß er uns errette... daß wir, erlöst aus der Hand unserer Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Leben lang." Diese Worte beziehen sich ohne Zweifel auf die Geburt des Sohnes Gottes und sein herrliches Erlösungswerk. Eine Frucht dieser Erlösung soll der Dienst gegen Gott sein, und zwar ohne Furcht, das Leben lang.

Werte Konferenz! Ist das das größte Ziel der Gemeinde heute, ihm zu dienen? Wer fragt heute bei der Wahl eines Berufes, beim Verlegen des Wohnortes, beim Planen eines neuen Unternehmens: wie diene ich ihm, meinem Herrn und Heiland, in der neuen Lage? Wer nimmt es ernst mit dem Missionsbefehl des scheidenden Herrn bei seiner Himmelfahrt: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur?" Sind wir heute noch Missionsgemeinde?

Man könnte in diesem Sinne noch lange fortfahren, aber wir lassen es für jetzt bei diesen Dingen bewenden. Das ist also der eine Maßstab, nämlich das Wort, woran wir das geistliche Leben der Gemeinde prüfen können. Oft hört man Stimmen, die sagen, ja, das ist die Lehre der Bibel. So war es auch in der ersten, in der apostolischen Gemeinde. In unserer Zeit kann man jedoch diese Prinzipien nicht mehr durchführen. Die Zeiten und die Menschen haben sich geändert, und wir müssen uns der Zeit und den Menschen anpassen. Trotzdem man erkennt, daß Gottes Wort und der wirkliche Zustand der Gemeinde im Widerspruch zueinander stehen, läßt man es wie es war, weil man keine Änderung will. Man fürchtet die Störung, den Kampf, die Mühe, den Schweiß und die Tränen. Jemand hat

einmal gesagt, das Instrument, das der Teufel am meisten schätze, sei die alte Leier. Das stimmt. Wenn's nach der alten Leier zugeht, kann er sich ruhig zum Mittagschläfchen niederlegen. Dann hat's keine Gefahr.

Der zweite Maßstab ist Menschenmeinung und Menschenwerk. Da mißt man den geistlichen Zustand nach dem, was Menschen sagen und was Menschen festgelegt haben. Was war es, das dem Herrn Jesus in Israel den Erfolg abschnitt und ihn schließlich an's Kreuz brachte? Die Aufsätze der Ältesten der Juden. Nicht das, was Gottes Wort lehrte, war wesentlich, sondern was die Ältesten über das Wort gesagt und demselben hinzugefügt hatten, das wurde beachtet. Daher muß der Herr Jesus in seiner Bergpredigt auch die Lehren der Ältesten vom Gesetz einer gründlichen Korrektur unterziehen. „Ich aber sage euch..." lautete es nun, und wieviel anders klang das, was er sagte im Vergleiche zu dem, was die Ältesten gesagt. Ihr „Korban" bewog den Sohn eines jüdischen Elternpaares den Eltern seine Unterstützung zu entziehen und sie dem Tempel zuzuwenden, während Gottes Wort sagte: „Ehre Vater und Mutter..." Die Aufsätze der Ältesten machten den Juden zum Übertreter des Gesetzes Gottes. Schrecklich! Schließlich hieß es: „Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muß er sterben..." Der reine, sündlose Gottessohn, der Menschensohn, stirbt von der Hand dieser gesetzesstarren und an die Tradition blind gebundenen Menschen. Sie sind besorgt darum, daß die Hinrichtung des Heilands ja nicht auf den Sabbat geschehe, und hüten sich wohl in den Palast des Landpflegers einzutreten, damit sie sich nicht verunreinigen, während sie den Erlöser, in dem allein das Heil der Welt, ihr Heil, liegt, kreuzigen. Wer sich an dem mißt, was Menschen sagen, meinen und sind, sieht nie seinen geistlichen Schaden. Der ist zufrieden. Der sieht nur die Fehler der andern und tröstet sich mit dem Gedanken: wir sind nicht schlechter als sie.

Das Suchen nach einer Neubelebung schließt ein tiefes Sehnen nach derselben bei den Gläubigen ein. Selten wird dieses Sehnen nach einer Neubelebung sofort alle Glieder der Gemeinde erfassen. Es mag zunächst nur der Prediger, der Diakon sein. Von diesen sollte man es am allerersten erwarten können, daß sie sich nach neuem geistlichen Leben sehnen würden. Die Geschichte der Erweckungsbewegung in der christlichen Welt weiß von Fällen zu berichten, wo Diener Gottes vor Sehnsucht nach einer Neubelebung nicht essen noch schlafen konnten. Diese Sehnsucht übertrug sich auf ihr Gebetsleben und in die Predigt. Torrey erzählt in seinem Buch „Lectures on Revivals of Religion" von einem Pastor, der in seinem Studierzimmer an der Predigt für den kommenden Sonntag arbeitete. Seine Seele war tief betrübt.

Er mußte daran denken, wieviele von den erwachsenen Besuchern seiner Kirche eigentlich Gott feind waren. So viele waren noch unbekehrt und das Leben der Kirche sehr schwach. Sollte es keine Neubelebung geben und diese Menschen sich nicht bekehren, so würde ihr endliches Los die ewige Verdammnis sein. Diese Gedanken trug er unwillkürlich in seine Predigt hinein und am Sonntag brachte er sie als einen Erguß seines innersten Seelenschmerzes. Vierzig Familienväter kamen an dem Sonntag zum neuen Leben aus Gott und die ganze Gemeinde wurde neu belebt. Wo sind die Hirten, die nicht nur theologisch denken, alles durch die Lupe der Kritik beschauen, meistens mit gelehrten Vorträgen und Abhandlungen beschäftigt und fortwährend auf Konferenzen und Komiteesitzungen zugegen sind, sondern die sich in tiefer Beugung zunächst einmal selber Gott auf's neue weihen. Die dann in kindlichem, anhaltendem Beten und Flehen zu Gott um eine Erweckung rufen. Die sich nicht scheuen, dem Einzelnen nachzugehen, zu bitten, zu mahnen, ja zu drohen, um ihrer etliche selig zu machen. Unwillkürlich wird man da an das Wort des Herrn, das er durch den Propheten Jesaja gesprochen hat, erinnert. Kap. 62, 6. 7, verheißt der Herr: „O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stillschweigen sollen und die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei und ihr von ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem zugerichtet und gesetzt werde zum Lobe auf Erden."

Es mag dieses Sehnen aber auch zuerst bei einem oder etlichen Gemeindegliedern anfangen und von dort dann weiter um sich greifen. Ergreifende Beispiele davon finden wir in der Geschichte der Erweckungsbewegung aller Zeiten.

Diese Leute werden dann auch willig, den Preis einer Neubelebung zu zahlen. Denn das wollen wir uns merken, Neubelebung ohne Opfer, Entbehrung, besondere Dienste, ja vielleicht sogar Leiden, ist kaum denkbar. Sie werden sich bewogen fühlen, Zeit für die Sache des Herrn zu opfern, manche Geschäftsverpflichtungen usw. zu Gunsten von Versammlungen, Gebetsstunden aufzugeben.

Noch einmal fragen wir mit unserem Thema: wie kommt es in einer Gemeinde zur Neubelebung? Wir haben darauf geantwortet: wenn die Gläubigen eine solche wirklich suchen. Nun fragen wir uns persönlich: möchten wir eine Neubelebung in unserer Gemeinde sehen? Wenn ja, suchen wir sie auch von Herzen?

Als zweite Antwort auf die Frage des Themas stellen wir fest, daß eine Neubelebung nur dann kommen kann, wenn in der Gemeinde, wie auch im persönlichen Leben der Glieder alle Hindernisse weggeräumt werden. Gott gießt seinen Segen nur in reine Gefäße. Soll

der Himmelsstrom der Neubelebung sich in die Gemeinde ergießen, müssen die Kanäle freigehalten werden. Israel konnte die kleine Schar der Feinde von Ai nicht überwinden, weil Achan von dem Verbannten genommen hatte. Erst nachdem diese Sünde hinausgetan war, kam der Sieg. Durch den Propheten Jesaja läßt er dem Volke Israel sagen: „Siehe des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne, und seine Ohren sind nicht hart geworden, daß er nicht höre; sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander und eure Sünden verbergen das Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet“ (Jes. 59, 1. 2).

Daß auch in einer gläubigen Gemeinde noch Sünden vorkommen, geht aus der Heiligen Schrift klar hervor. Man lese in diesem Sinne doch nur einmal 1. Johannes 1, 1; 2, 2. Ich betone gerne, daß dieses Kapitel vor allen Dingen an gläubige Leser gerichtet ist. Der bei uns in Amerika vielverbreitete Perfektionismus ist uns daher durchaus fremd und bleibt unannehmbar. Solange wir in diesem Leibe leben, ist auch noch unsere alte Natur in uns und wir sind ihren Neigungen zum Bösen ständig ausgesetzt. Wer nicht auf der Hut ist und im Geiste wandelt, unterliegt. So kommt es im Leben des Gläubigen zur Sünde, die, wenn sie nicht unter das Kreuz gebracht wird, zu einem ernsten Hindernis für den Segen Gottes wird. Dasselbe kann auch im Leben einer ganzen Gemeinde geschehen. Da kann es dann auch nicht zu einer Neubelebung kommen.

Kurz nur möchte ich nun einige Sünden erwähnen, die nach meiner Beobachtung zu den charakteristischen Übeln unserer Zeit gehören. Vor allen Dingen möchte ich den U n g l a u b e n nennen. Es ist ja dieses die Wurzel aller anderen Sünden und die einzige Ursache, weshalb ein Mensch verloren geht. Der Heilige Geist, der in die Welt kommen sollte, hatte daher auch diese große Aufgabe, die Welt zu überführen, „daß sie nicht glauben an mich“, Johannes 16, 8. 9, nach den Worten des Herrn Jesus in seinen Abschiedsreden. Der christliche Glaube hat es nicht zuerst mit einem Glaubensbekenntnis zu tun. Hier liegt der große Fehler der Christenheit, wodurch Millionen in die Irre geführt worden sind. Man hat den Eindruck erweckt und man lehrt die Massen, daß die Annahme eines Glaubensbekenntnisses, der Anschluß an eine Gemeinde und der Empfang der Wassertaufe einen Menschen schon zu einem Christen mache. Was ist der christliche Glaube denn seiner Essenz nach? Er ist das kindliche Vertrauen eines bußfertigen Sünders auf Christus, den Sohn Gottes, der Mensch wurde und für uns starb, damit er uns von unsern Sünden erlöse. Er äußert sich ferner in einem treuen Gehorsam seinem Heiland und dessen Wort gegenüber. Dieser Glaube übt sich darin, alles im Leben

aus Gottes Hand zu nehmen und jede Sekunde seines Lebens in völliger Abhängigkeit von Christus, seinem Herrn, zu sein und zu bleiben (vgl. Gal. 2, 20). Das ist Glaube. Alles andere ist Unglaube, wenn auch frommer Unglaube. Wie sieht es da in der Gemeinde im Blick auf diese Tatsache aus? Wie lösen wir die Probleme, die fortwährend aufsteigen? Hat das kindliche Vertrauen auf den Herrn, sein teures Wort und die Kraft des Heiligen Geistes irgendwie noch Raum in unserem Gemeindeleben?

Wie furchtbar verheerend wirkt heute der Materialismus. Er bestimmt das oekonomische, politische, geistige und oft auch das geistliche Leben einzelner Personen und ganzer Nationen. Der Grundsatz, den viele Menschen für sich aufgestellt haben, lautet meistens „Gib her, gib her", anstatt „Nimm hin, nimm hin!" Jesus kam, um sein Leben zu geben. Niemand hat größere Liebe, denn der sein Leben lässet für seine Freunde. Diese Gesinnung hat der Materialismus getötet. Sind wir ganz frei von diesem bösen Geiste in unseren Gemeinden?

Ich denke weiter an den gefährlichen Pharisäismus. „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer" hat der Herr Jesus warnend gesagt. Äußere, gesetzlich-formalistische Frömmigkeit, die sich in jeglicher Hinsicht besser als der andere dachte, war die Charakteristik jener Pharisäer, mit denen der Heiland stets zu kämpfen hatte. Beruht nicht das unselige Kritisieren und Richten des anderen, das unter uns so stark verbreitet ist, auf dieser Sünde? Wie können wir da eine Neubelebung erwarten?!

Da müssen wir auch noch den Intellektualismus nennen, der alles einseitig verstandesmäßig erklären will. Aus ihm heraus geboren steht der theologische Liberalismus, der an der göttlichen Inspiration der Bibel, an der Glaubwürdigkeit der biblischen Wunderberichte und an der Gottessohnschaft des Herrn Christus herumkritisiert.

Hinzu kommt noch der christliche Sozialismus, der die utopische Idee eines Millenniums, durch Menschenhand geschaffen, zu verwirklichen sucht, und manches andere. Es sei denn, daß die Gemeinde sich entschieden reinigt von oben erwähnten und manchen andern Sünden, die ich natürlich im Rahmen dieser Rede nicht alle berühren kann, werden wir eine Neubelebung nicht sehen. O, daß die Gemeinde den Bußruf an sie in Offenbarung 2, 5 beachten möchte: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust." Dann würden sich die Wasser wieder bewegen und geistlich Kranken, an denen

unsere Zeit so reich ist, würde Hilfe werden. Es würde wieder wahr werden, was Paulus von der Gemeinde zu Ephesus sagt: „ihr seid ein Licht in dem Herrn." Es genügt hierzu aber nicht, daß wir verstärkt Geschichtsforschung treiben, oder daß wir Konferenzen veranstalten, oder unsere Wohltätigkeit verstärken, wir müssen hinein in das Bad der Buße, uns tief vor dem Herrn beugen und uns reinigen von den Dingen, von denen er gesagt, daß er sie hasse. Uns muß wieder Sünde werden, was Gottes Wort Sünde nennt, und unsere Heiligkeit muß sich an seinem Worte und an dem Bilde des Heilandes neu orientieren.

Unser Thema fragt: wie kann es zur Neubelebung der Gemeinde kommen? Darauf haben wir geantwortet: wenn im persönlichen Leben und in der Gemeinde alle Hindernisse weggeräumt werden. „Versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüft euch selbst! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid" (2. Kor. 13, 5). Was war die Rettung für einen König David, als Nathan ihn von seiner Sünde überführte? War es nicht das demütige, restlose Bekenntnis dieses Mannes: „Ich habe gesündigt wider den Herrn" (2. Sam. 12, 13). Wie kam es, daß Petrus, trotzdem er den Herrn verleugnet hatte, später doch wieder im Kreise der Apostel zu finden ist, und daß der Herr ihn mächtig brauchte in der Ausbreitung seines Reiches? War es nicht, weil er in jener Nacht, nachdem der Blick des Heilandes ihn getroffen, hinausging und bitterlich weinte. Können wir heute noch weinen über unsere und die Sünden anderer? Jesus weinte über Jerusalem!

Somit kommen wir zu der dritten Antwort auf die Frage unseres Themas. Es kommt in der Gemeinde zu einer Neubelebung, wenn die rechten Mittel angewandt werden. Wohl verstanden, ich behaupte nicht, daß der Mensch die Neubelebung schaffen kann. Ich betone jedoch, daß der Mensch die Bedingungen für das Kommen einer Neubelebung erfüllen kann, und daß der Herr sie dann schenken will. Welches sind dann die rechten Mittel, die eine Gemeinde anwenden kann, um eine Neubelebung herbeizuführen? Hierauf möchte ich antworten, daß es kein mächtigeres Mittel gibt als das Wort Gottes. Das Wort Gottes muß klar und ohne menschliche Beimischung gepredigt werden. Eine gründliche Nachprüfung der Predigten, die von vielen Kanzeln der christlichen Gemeinden gehalten werden, zeigt uns, daß in sehr vielen Fällen das Wort Gottes nur ganz stiefmütterlich behandelt wird. Was predigen wir von unsern Kanzeln? Wertvoll ist mir in diesem Rahmen die Selbstverantwortung, die Paulus bei seinem Abschiede von den Ältesten in Ephesus gibt. Wir lesen davon in Apg. 20, 20. 21. „Ihr wisset... wie ich nichts verhalten

habe, das da nützlich ist, daß ich's euch nicht verkündigt hätte, und euch gelehrt öffentlich und sonderlich; und habe bezeugt beiden, den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesus Christus." Er hatte nichts verhalten von dem, was nützlich war. Keine Wahrheit der Heiligen Schrift war also übersehen worden oder vernachlässigt. Die Predigt des Apostels war vor allen Dingen christozentrisch gewesen. Jemand hat wohl einmal gesagt, er achte jede Predigt als wertlos, in der nicht die Rede auf Christus käme. Ist der Prediger persönlich tief überzeugt von der hohen Bedeutung der Person und des Werkes des Herrn Jesus und liebt er ihn von ganzem Herzen, wird er auch gerne und zwar mit Herzenswärme von ihm sprechen. Buße hatte er gepredigt und die Gemeinde nicht geschont. Der auf dem amerikanischen Kontinente berühmte Evangelist John Rice schreibt in seinem Buche „How to Have a Revival", daß er es erlebt hat, daß wo immer er ein klares Wort über die Sünde sagte, es Bekehrungen gab. Er betont, daß es unbedingt notwendig sei, daß der Prediger die Sünde so schildere, wie die Heilige Schrift sie darstellt, und daß er auch die Folgen der Sünden klar beschreibe. Wer in der Sünde beharrt, geht ewig verloren! Dieses muß den Leuten klar gesagt werden. Der einzige Weg aus der Sünde heraus ist der Weg der Buße. Buße ist Sinnesänderung, nicht nur eine Gefühlserregung, wie man das oft auffaßt. Alle Tränen helfen nichts, wenn der Mensch nicht willig ist, einmal aus dem Schweinestall des Sündendienstes herauszukommen und zum Vater zurückzukehren. So machte es der verlorene Sohn und er erlebte die Wiederherstellung in seine verlorenen Sohnesrechte. Enge mit der Buße verbunden ist auch das Bekenntnis. Die Katholische Kirche hat die Beichte und hat dadurch ihren Nachfolgern eine Türe zur Entlastung des Gewissens geschaffen, die wir in unseren Gemeinden nicht haben. Ich erinnere mich einer Bibelstunde, die ich vor etwa zwei Jahren in Gronau/Westfalen im Flüchtlingslager daselbst abhielt. Zur Besprechung hatte ich den Römerbrief gewählt. Wir alle wissen, daß der Römerbrief zu Anfang eine Beschreibung des sündlichen menschlichen Herzens gibt und einmal ganz klar über allen Zweifel hinaus feststellt, daß alle Menschen, sowohl Juden, als auch Heiden Sünder sind. Wem ist nicht schon einmal die Schamröte ins Angesicht gestiegen beim Lesen jener herben Worte. Ich versuchte damals an der Hand dieser Worte uns ein klares Bild von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens zu geben. Nach Schluß hatten zwei Besucherinnen der Bibelstunde bemerkt: „Wir verstehen nicht, warum der Redner heut Abend solche krassen Ausdrücke gebrauchte und uns alle unter dieselbe Kategorie von Menschen stellte. Es mag ja schon sein, daß unter den Zuhörern solche zu-

gegen waren, auf die die Beschreibung des Römerbriefes paßte, aber man kann selbige doch nicht verallgemeinern!“ Das ist es ja gerade, daß wir vielfach eine Ansicht entwickelt haben, nach welcher gewisse Worte der Schrift nicht für uns geschrieben stehen. Wir sind allzumal Sünder. Da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer. Wollen wir frei werden von der Sünde, dann heißt es Buße tun und wo nötig seine Sünden bekennen. In Sacharja 12, 10—14 lesen wir von einer Neubelebung, die am Ende der Tage in Israel stattfinden soll. Bemerkenswert ist dort, wie sie dann alle klagen werden um ihre Sünden, die sie an ihm verübt haben, den sie zerstochen haben. Hier klagen die Geschlechter, die Männer und Weiber, ein jeder bekennt seine Sünde besonders. Das ist heilsam. Vor einigen Jahren berichtete man von einer Neubelebung, die im Wheaton College ausgebrochen war. Ganz spontan, unter der einfachen, schlichten Verkündigung des Wortes waren Lehrer und Studenten zusammengebrochen, und man hatte angefangen, seine Sünden zu bekennen. In inbrünstigem Gebet hatten die Anwesenden ihr Herz vor Gott und Menschen ausgeschüttet, ihn um Vergebung gebeten wegen geistlicher Trägheit, Weltliebe usw. Die Folge war ein warmes, neues Geisteswehen, wie man es schon lange nicht mehr erlebt hatte. Wenn in den Gemeinden erst einmal die Prediger sich beugen werden über ihren Sünden (und wer von ihnen wollte behaupten, er hätte keine), wenn erst einmal die Gemeindeglieder anfangen werden, untereinander und vor Gott ihre Vergehen zu bekennen und in tiefer Buße sich davon abkehren, dann wird die Neubelebung nicht ausbleiben.

Man stelle sich auch in der Gemeindepraxis ganz auf den Boden der Heiligen Schrift, und wir werden merken, wie das das geistliche Leben der Gemeinde befruchten wird. Ich denke da an die Taufe. Warum solche Menschen taufen, von denen wir von vornherein wissen, daß sie kein geistliches Leben haben? Sie haben eben noch nicht den Herrn Jesus in einer bewußten Entscheidung als ihren persönlichen Heiland angenommen. Dann auch die Gemeindezucht. Vor Jahren sagte mir einmal ein junger Mann, er ziehe vor, sich nicht einer mennonitischen Gemeinde anzuschließen. Er war mennonitischer Eltern Kind. Als ich ihn nach der Ursache fragte, antwortete er, daß er finde, daß die Mennoniten sich viel zu viel um das persönliche Leben der Gemeindeglieder kümmerten. In andern Gemeinden sei das anders, dort lebe man sein Privatleben ganz unbeobachtet von den übrigen Mitgliedern. Bequemer ist das ohne Zweifel, wenn man nie ermahnt wird. Wenn niemals jemand fragt, wie es uns im geistlichen Leben geht, ist man eben auch niemand darüber Rechenschaft schuldig. Wieviel bewahrende und im Kampfe mit der Sünde stär-

kende Kraft jedoch liegt in so einem gegenseitigen Ermahnen und Wahrnehmen. Wer könnte das ermessen.

Daß es bei Durchführung der Gemeindezucht auch zu Ausschlüssen kommen wird, ist klar. Selbst die Gemeinde zu Korinth, die der Apostel Paulus gegründet hatte, mußte aus ihrer Mitte Leute ausschließen, andere durch entsprechende Strafe zur Buße bewegen. Daß sich die Gemeindezucht nicht nur auf Fälle beschränken sollte, wo es sich um sittliche Vergehen handelt, ist klar. Der Geiz ist ein sehr verbreitetes Übel und wird selten, oder fast nie durch die Gemeindezucht erfaßt. Das ist zu bedauern.

Meine Zeit ist abgelaufen. Ich will mit diesem schließen. Es ließe sich noch manches sagen, jedoch lassen wir es bei dieser Anregung zum Nachdenken bewenden. Wie kommt es zur Neubelebung der Gemeinde? So lautete die Frage. Drei Antworten haben wir versucht zu geben. Wenn die Neubelebung von der Gemeinde von Herzen gesucht und ersehnt wird. Wenn die Gemeinde bereit ist, die Hindernisse für eine Neubelebung hinwegzuräumen und endlich, wenn die Gemeinde die rechten Mittel anwendet, die zur Erreichung einer Neubelebung Bedingung sind.

Gott segne dieses Wort zu seiner Ehre und zum Heil unserer Gemeinden. Daß es in unseren Gemeinden zu einer tiefgehenden und bleibenden Neubelebung kommen möchte, ist mein inniges Gebet und Flehen.

DIENSTAG, 12. AUGUST 1952

Die Gemeinde Jesu Christi — ihr Auftrag

A. Braun, Ibersheim, Rheinhessen.

Werte Konferenzgemeinde! Liebe Brüder und Schwestern!

Das Thema für heute vormittag lautet: Die Gemeinde Jesu Christi — ihr Auftrag.

Wenn wir von dem Auftrag der Christusgemeinde sprechen, tritt vor allem Jesu Abschiedswort aus Matth. 28, 19. 20a in seiner ganzen Weite und Größe vor uns: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe."

Es ist von allergrößter Bedeutung für die Gemeinde Jesu, daß der Herr seinem Auftrag das Wort voransetzt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Jesu Gläubige könnten vor dem weltumspannenden Auftrag zurückschrecken. Da sollen sie wissen, der ihnen den Auftrag gibt, steht über allen sichtbaren und unsichtbaren Gewalten, und sie dürfen immer mit seiner Allmacht rechnen. Und nicht weniger glaubensstärkend ist der dem Auftrag nachfolgende Satz: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Zwischen diesen zwei Sätzen steht der Auftrag Jesu an seine Gemeinde. In der Ausführung ihres Auftrages darf die Gemeinde auf die dem Herrn Jesus vom Vater gegebene Gewalt (Allmacht) schauen, die im Himmel und auf Erden das letzte Wort hat; und die Gemeinde soll in allen Lebenslagen um Jesu ständige Gegenwart wissen. Jesu Macht vom Vater und seine Gegenwart umhüllen seine Gemeinde in der Ausführung des Herrnauftrages. Zur Erhärtung dieses Auftrages werden wir im Laufe unserer Ausführung noch verschiedene Bibelstellen heranziehen, die der Kürze der Zeit wegen aber nur kurz angedeutet werden können.

Gestatten Sie mir jedoch, meine Brüder, zuerst einiges Grundsätzliche zu unserem Thema zu sagen. Den Auftrag gibt der Herr Christus selbst, der der Herr der Gemeinde ist. Sie ist SEINE Ge-

meinde; darum: „Die Gemeinde Jesu Christi“ oder: „Die Christusgemeinde“. Die Gemeinde Jesu Christi ist keine „Fata Morgana“ kein „verschwommenes, in Nebel gehülltes Phantasiegebilde“. Vielmehr besteht sie aus sehr wesenhaften Menschen, aus Menschen von Fleisch und Blut. Daraus ergibt sich, daß die Gemeinde Jesu Christi nicht fehlerfrei, d. h. nicht sünd*los* ist. Freilich ist bei den Gliedern der Christusgemeinde die organische Herrschaft der Sünde unter der Gnade gebrochen, aber der Kampf mit den Finsternismächten ist nicht beendet, er muß vielmehr Stunde um Stunde in aller Heftigkeit geführt werden (Eph. 6, 12 ff. und viele andere Stellen), was nur in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen kann. Wo wirklich Gemeinde Jesu Christi ist, da trägt sie diesen Kampf-Charakter.

Dieser Gemeinde gibt der Herr seinen Auftrag und schenkt ihr damit sein Vertrauen. Er traut ihr zu, daß sie seinen Auftrag aufnehmen und in seinem Geiste ausführen wird. Diesen Auftrag ausführen heißt aber, den Kampf mit den diabolischen Mächten aufnehmen. Jesu Auftrag schließt jedes beschauliche, genießerische Eigenleben absolut aus. Obendiek sagt in einem Referat: „Die Kirche in der Missionssituation“ (erschienen in „Kirche in der Zeit“ Nr. 11/12, Juni 1951) den schwerwiegenden Satz: „Die Verantwortung der Kirche, (wir setzen hier Gemeinde, Br.) ist geradezu eine kriegerische.“ Wie die Verse 4 und 5 in 2. Kor. 10 uns dolmetschen, wird dieser Kampf nicht mit fleischlichen Waffen geführt und hat mit der sogenannten Wehrlosigkeit nichts zu tun. Vielmehr ist dieser Kampf ein Kampf mit den Mächten der Finsternis und ist ausschließlich mit der Waffenrüstung des Geistes zu führen (Eph. 6 und andere Stellen). Matth. 9, 35 — 10, 41 erhärtet gerade diesen Charakter des Auftrages Jesu an seine Gemeinde. Schlatter überschreibt diesen Abschnitt mit den Worten: „Der Auftrag Jesu an seine Boten“. Dabei haben Jesu Beauftragte nicht auf die Erhaltung ihres irdischen Lebens zu sehen. Das drückt der Herr in obigem Abschnitt mit den Worten aus: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Matth. 10, 16).

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Gemeinde des Herrn aus wesenhaften Menschen besteht. Darum gilt der Auftrag des Herrn an seine Gemeinde sinngemäß auch jedem einzelnen Glied dieser Gemeinde. Es würde dem Geiste des Neuen Testaments (NT) diametral entgegenstehen, wollte man den Auftrag Jesu nur auf einige wenige Jünger des Herrn beziehen. Gewiß können wir nicht alle auf das Feld der äußeren Mission hinausgehen. Wir können nicht alle Evangelisten sein. Nicht jedem ist es gegeben, Hirtendienst in der Gemeinde zu tun. Jesu Auftrag an seine Gemeinde

ist aber so vielseitig, so allumfassend, so weltweit, daß für jedes Glied der Christusgemeinde ein ganz bestimmter, seinen Gaben entsprechender Platz in diesem Auftrage da ist. Das erhärtet das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Luk. 19, 19—28, vgl. auch 1. Kor. 12, 28, und Eph. 4, 11).

> Ob ich als Missionar unter fremden Völkern die Frohbotschaft von der Erlösung durch Jesus Christus verkündige, oder ob ich als arme Witwe das Scherflein in den Missionsteller lege;
> ob ich als Lehrer auf dem Lehrstuhl einer Hochschule sitze,
> oder als einfacher Abschreiber wirke;
> ob ich als Arzt dem Kranken helfe, oder als Krankenschwester den Leidenden pflege;
> ob ich als Geschäftsmann im Wirtschaftsleben tätig bin,
> oder hinter der Ladentheke die Kunden bediene;
> ob ich einen großen Gutshof leite, oder als Landarbeiter
> hinter dem Pfluge einhergehe;
> ob ich als Hausfrau die Hausarbeit regele,
> oder als Mädchen die Stube kehre:

bin ich ein Glied der Christusgemeinde, dann ist gerade an dem Platze, an den ich gestellt bin, meine Sendung. Gerade d i e s e r Dienst ist mein Auftrag. Es geht darum, daß ich in der treuen gewissenhaften Ausübung meines praktischen, alltäglichen Berufes ein Zeuge Jesu Christi bin. Die Christusgemeinde kann ihren Auftrag nur erfüllen, wenn das einzelne Glied der Gemeinde sich ganz mit seinen ihm anvertrauten Gaben selbstlos in den Dienst Jesu stellt. Das einzelne Glied der Gemeinde nimmt damit teil an der Erfüllung des Auftrages der Gesamtgemeinde. Das NT läßt keinen Raum für den Gedanken, daß der einzelne Gläubige für sich allein dastehen und wirken könnte. Immer wird er irgendwie in den Gesamtauftrag hineingezogen. Darum ist es notwendig, ja wesentlich, daß unser praktisches Alltagsleben in allen seinen Auswirkungen auf den Zeugendienst für Jesus Christus ausgerichtet ist.

Im „Gemeindeblatt der Mennoniten" vom 1. Dez. 1951 stand in dem Artikel: „Die Christusbotschaft des Advent" u. a. der Satz: „Jedes verkündigte Wort muß daher immer ein Hinweis und Hinführen zu Christus sein". Wir möchten dem hinzufügen: nicht nur mit jedem Wort, sondern mit jeder seiner Taten soll der Gläubige ein Hinweis auf Christus sein. Das NT lehrt uns, und die Erfahrung der Gemeinde bestätigt es, daß das Tun des einzelnen Gläubigen gar nicht von dem der Gemeinde gegebenen Auftrag gelöst werden kann. Oft hat die Tat mehr Durchschlagskraft als das Wort. Der bekannte

Evangelist Henrichs sagt in seiner kleinen Broschüre: „Geistliche Kraftlosigkeit in der Gemeinde und ihre Überwindung“ das sehr beachtenswerte Wort: „Was die ‚Welt‘ will und braucht, sind nicht Worte, sondern Taten. Nicht das Vorpredigen tuts, sondern das Vorleben“. Von entscheidender Bedeutung ist dabei, daß Wort und Tat und Tat und Wort stets in vollem Einklang harmonisch zusammenklingen.

I.

In Matth. 9 und 10 heißt es wiederholt: „Gehet hin!“ und wiederum: „Ich sende euch!“ Eindeutiger konnte der Auftrag wohl nicht gefaßt werden. Und er beschränkt sich hier durchaus nicht nur auf die Verkündigung der Frohbotschaft. Es heißt ausdrücklich: „Jesus gab ihnen Macht über die unsauberen Geister, daß sie die austrieben und heilten allerlei Seuche und allerlei Krankheit“ (Matth. 10, 1). Aber sehr beachtenswert ist, daß die Jünger in der Ausübung ihres Auftrages völkisch und räumlich stark eingeengt sind. Der Herr gibt ihnen die Anweisung: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und zieht nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel (Matth. 10, 5. 6). Diesen sollen sie die Botschaft von der hereingebrochenen Königsherrschaft Gottes bringen. In deren Mitte sollen sie Kranke gesund machen, Aussätzige reinigen, vom Teufel Besessene befreien, Tote auferwecken.

So lautete Jesu Auftrag an seine Boten vor seinem Kreuz und vor seiner Auferstehung. Nach Kreuz und nach Auferstehung sind aber alle völkischen und räumlichen Grenzen für die Ausführung des Herrnauftrages aufgehoben. Jetzt heißt es: „Gehet hin und lehret alle Völker“ Matth. 28, 19), und: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ (Mark. 16, 15). Die Christusgemeinde soll zu allen Völkern tragen, was sie von ihrem Herrn empfangen hat. Der Herr Christus hat ihr den Auftrag für die ganze Menschheit gegeben und wird sich durch ihren Dienst seine Jüngerschaft aus allen Völkern sammeln. Und wir finden in dem Auftrag des Herrn einen Grundzug, der unverkennbar und unausweichbar felsenfest dasteht, sowohl vor seinem Kreuz und seiner Auferstehung als auch nach Kreuz und Auferstehung. Beide Male heißt es ausdrücklich: „Gehet hin!“

Die Christusgemeinde, die in lebendiger Verbindung mit ihrem Herrn steht, weiß, daß sie nicht in eigener Machtvollkommenheit über ihre Missionsbetätigung verfügt. Sie weiß, es ist nicht in ihr Belieben gestellt und nicht in ihre Entscheidung gegeben, ob, wann, wo und wie sie Mission tätigen will. In Ev. Johannes Kap. 5 spricht der

Herr Jesus über sein Verhältnis zum Vater und bekennt: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn" (Joh. 5, 19b). Godet sagt in seinem Kommentar zum Johannesevangelium zu dieser Stelle, wobei er auf das Verhältnis der Gläubigen zu Christus zu sprechen kommt, so wunderschön: „Der treue Arbeiter legt sein Ohr an das Herz des Meisters, hört es schlagen, steht auf und geht an die Arbeit".

So steht vor der Gemeinde Jesu der Auftrag ihres erhöhten Herrn, und es ist für sie gar nicht anders denkbar, ihr auch gar nicht anders möglich, als diesen Auftrag auszuführen. Sowohl die Apg. als auch die neun Gemeindebriefe des Apostel Paulus sind ein köstliches Dokument dafür. Der auftraggebende Herr ist ja auch das Haupt seiner Gemeinde. Wie anschaulich und herzerquickend spricht Paulus im Epheserbrief von dem wunderbaren Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde, indem er das an unserem Körper illustriert. Alle Glieder unseres Körpers verrichten ihren Dienst nicht eigenwillig oder willkürlich; sie gehorchen ausschließlich dem Befehle des Hauptes. Wo es anders geschieht, liegt Krankheit vor; da ist die Verbindung mit dem Haupte gestört. Es kommt im gesunden Körperzustande auch nicht vor, daß der Fuß die Aufgabe der Hand erfüllen will, oder daß das Ohr anstelle des Auges handeln möchte. Welch ein köstliches Bild von Christus und seiner Gemeinde!

Wo die Christusgemeinde in gesunder, organischer, lebendiger Verbindung mit ihrem Herrn steht, da ist die Ausführung des Herrnauftrages Lebensnotwendigkeit. Und jeder Missionsdienst wird ein Segen für die Gemeinde selbst. Wo Missionsdienst getan wird, wo die Liebe zur Mission stark ist, da wird die Gemeinde von kräftigem, gesundem, innerem Leben durchpulst. da gibt man nicht nur, da darf man unendlich viel nehmen und empfangen.

Der Auftrag des Herrn führt seine Gemeinde aus der Enge in die Weite. Er hat keine Grenzen. Vor dem Kreuz heiß es: bleibt beim eignen Volk. Nach der Auferstehung lautet der Auftrag: Gehet hin in alle Welt. Allerdings soll der Anfang auftragsgemäß immer in nächster Umgebung einsetzen, so sagt der Herr es seinen Jüngern bei seiner Himmelfahrt: Jerusalem, dann ganz Judäa, dann Samaria und dann bis an das Ende der Erde (vgl. Apg. 1, 8). Das zeigt uns, daß der Herr seinem Auftrag eine ganz bestimmte Ordnung gibt. Es darf daher in der Ausführung des Herrnauftrages keine Willkür herrschen, sondern diese vom Herrn festgelegte Ordnung soll beachtet werden. Und wo das geschieht, erhält die Gemeinde einen Blick über die Grenzen hinaus. Mangel an Missionstätigkeit dagegen ver-

schleiert den Blick und engt ihn ein. Da kreist alles Denken um die eigene Not, um die eigenen Sorgen, um die eigenen Bedürfnisse, und man kann keinen Weitblick mehr gewinnen. Die Ausführung des Herrnauftrages weitet aber den Blick.

Doch hat der Herr in seinem Auftrag nicht nur die Marschroute markiert, sondern bestimmt auch klar und unmißverständlich den Inhalt der Botschaft: „Gehet hin und lehret alle Nationen!“. In dieser Lehre geht es um nichts Geringeres als um die Botschaft des auferstandenen Christus. Auch über den Grundton dieser Botschaft läßt der Herr seine Gemeinde in keinem Zweifel. Er selbst gibt auch hier die Wegrichtung. Markus berichtet uns von dem Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu mit den Worten: „und predigte das Evangelium vom Reich Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium“ (Mark. 1, 14. 15). Ganz dementsprechend gibt der Herr seinen Jüngern den Auftrag: „Gehet aber und predigt und sprecht: Das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ (Matth. 10, 7). Mit der Auferstehung des gekreuzigten Christus aus den Toten weitet sich die Botschaft von der hereinbrechenden „basileia“ (Königsherrschaft Gottes) zu der Botschaft der Erfüllung des göttlichen Heilsplanes. Der auferstandene Christus weist seine Gläubigen (und das ist seine Gemeinde) an: „Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg. 1, 8).

Der Herr hat seine Jünger auf einen Hügel in Galiläa bestellt. Da tritt er zu ihnen mit dem Wort: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Seit jener Stunde verkündet die Christusgemeinde in allen Landen und unter allen Völkern die Frohbotschaft von der Erlösung durch den auf Golgatha Gekreuzigten und an Ostern Auferstandenen als d i e rettende Gotteskraft, bis auf den heutigen Tag. Nur d i e s e Botschaft kann Grundton in der Evangeliumsverkündigung sein:

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor. 3, 11). Wie klar hat doch Paulus den Herrnauftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker“ erkannt und erfaßt, wenn er bezeugt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor. 5, 19). Darum, so fährt Paulus fort: „sind wir nun Botschafter an Christi Statt und bitten an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5, 20). Kommt, nehmt die Versöhnung, die Christus vollbracht hat, an; wir bitten. Nicht Gesetz; nicht du mußt, du mußt, du mußt!, sondern: kommt, laßt euch versöhnen. Gott ist versöhnt, denn: „er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor. 5, 21). Darauf ruht die Versöhnung. Christus hat

die Sünde der Welt auf sich genommen und sie an das Kreuz getragen und dort gesühnt. So bezeugt es der Apostel Johannes in seinem 1. Brief, wenn er davon spricht, daß die an den Herrn Christus Glaubenden in Christus ihren Fürsprecher haben und dann fortfährt: „derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt" (1. Joh. 2, 2). Gehet hin und lehret alle Völker. Wahrlich, ein die ganze Welt umspannender Auftrag des Herrn an seine Gemeinde. Sie hat den Auftrag, der g a n z e n Welt die Botschaft zu bringen, daß die Erlösung durch Jesus Christus geschichtliche Tatsache geworden ist, und daß an dieser Erlösung alle teilhaben dürfen, die sie im Glauben annehmen. Eine andere Botschaft ist der Christusgemeinde nicht anvertraut, ein anderer Grundton ist ihr nicht gegeben.

Das lernen wir von Paulus. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; wohl bewandert auch in der griechischen Philosophie. In Athen hält er eine gewaltige Rede, wir finden sie in Apg. 17. Es scheint, als habe er da etwas stark die weltliche Weisheit betont. Von Athen kommt er nach Korinth. Dort bezeugt er, daß er ihnen nicht hohe Worte, nicht hohe Weisheit bringe, sondern betont: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten" (1. Kor. 2, 1). In dieser Verkündigung gipfelt der Auftrag des Herrn Jesu. Und an der Ausführung dieses Herrnauftrages soll die Gesamt-Christusgemeinde teilnehmen. Kein Gemeindeglied darf sich hier ausschließen. Es wurde schon betont, daß der Auftrag des Herrn an seine Gemeinde so allumfassend und so vielseitig ist, daß jedem Glied der Christusgemeinde darin eine Aufgabe und ein Platz zugewiesen wird. Eine riesengroße Aufgabe ersteht hier vor der Gemeinde.

Vielleicht wendet jemand ein: Ich kann mich aber nicht in die Reihe der Verkündiger stellen. Dann hat Gott dir andere Aufgaben anvertraut. Paulus zeigt uns im Römerbrief einen für alle gangbaren Weg mit den Worten: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll errettet werden. Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" (Röm. 10, 13. 14). Kann ich nicht selbst das Evangelium verkünden, dann kann ich mit den mir anvertrauten Gaben mithelfen, daß ein anderer die Botschaft weiterträgt. Ich darf hier an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnern. Der Herr gibt zweien seiner Jünger den Auftrag, sie sollen in einen bestimmten Ort gehen, dort würden sie eine Eselin angebunden finden; die sollen sie losbinden und ihm bringen. Würde jemand fragen,

was sie da vorhätten, sollten sie sagen: „Der Herr bedarf ihrer", dann würde man die Eselin sofort hergeben. Heute in unserem motorisierten Zeitalter würde der Herr vielleicht sagen: Holt mir mal das Auto, das dort steht, ich benötige es. Die Jünger führen ihren Auftrag aus, und der Besitzer des Tieres erfüllt seinen Auftrag, indem er das Tier hergibt. Was will uns das sagen? Bruder, Schwester, merkst du, daß der Herr anfängt, etwas bei dir zu lösen, dann halte nicht krampfhaft fest, sondern gib willig her.

In Südrußland war ein großes Missionsfest. Es wurde, wie man so zu sagen pflegt, scharf auf den Busch geklopft. Ein Bruder kommt mit sich in Konflikt. Wieviel soll ich geben? Den Betrag? Das ist für mich aber zu viel. Er fängt an, mit sich zu handeln und wird immer unruhiger. Schließlich zieht er seine Geldbörse aus der Tasche und schüttet alles, was er drin hatte, in den Kollektenteller. Seine innere Ruhe war wieder hergestellt, und Dankbarkeit und Freude erfüllte sein Herz. Du Vater, du Mutter, da ist dein Sohn oder deine Tochter. Eines Tages kommt der Sohn oder die Tochter — vielleicht der einzige Sohn, die einzige Tochter — und bittet: Vater, Mutter, gebt mich frei, ich fühle den Auftrag vom Herrn, ganz in seinen Dienst zu gehen. Da begehrst du auf: ich kann dich nicht entbehren, das ist ganz unmöglich! Das schlag dir nur ganz aus dem Sinn! — Merkst du nicht, daß der Herr etwas lösen will bei dir? Daß hier ein Auftrag von ihm einsetzt? Und sein Auftrag lautet: „gehet hin und lehret alle Nationen." Das heißt in diesem Fall: Gebt mir, wen und was ich für meinen Auftrag brauche.

Der Auftrag des Herrn erschöpft sich aber nicht allein in der Wortverkündigung. Durch die Tat soll die Christusgemeinde ihren Herrn bezeugen. Da liegt ein Patient im Krankenhaus; er muß jeden Tag eine Injektion haben. Da, eines Tages, während der Arzt injiziert und sich still über seine Arbeit beugt, empfindet der Patient plötzlich, der Arzt hält Zwiesprache mit Gott und legt alles Gelingen in Gottes Allmachtshand.

Ein Zeuge für Jesus. — Die Krankenschwester betritt das Zimmer eines Schwerkranken. Wortlos schiebt sie sanft ihre Hand unter den Kopf des Kranken und frischt mit der anderen das Kissen auf. Dann nimmt sie die Hand des Schwerkranken und fühlt den Puls. Der Kranke schlägt seine matten Augen auf zur Schwester und merkt, daß sie für 2—3 Sekunden ihre Augen schließt — länger darf sie es ja nicht, denn sie muß auf die Uhr achten —; da wird es ihm zur Gewißheit: das ist ja nicht nur ein mechanisches Pulszählen, die Schwester hat ihre Seele dem Arzt aller Ärzte zugewandt und holt den Herrn Christus ins Krankenzimmer: „Ihr werdet meine Zeugen sein!" —

Auf der Straße arbeitet ein Straßenkehrer. Ruhig und vorsichtig verrichtet er seinen Dienst. Ein kurzer Gruß beim Vorbeigehen und ein ermunterndes Wort lösen eine Antwort aus, die erkennen läßt, daß er seine Berufsarbeit als einen Auftrag vom Herrn auffaßt, und so wird sie zu einem Zeugnis für den Herrn. Ach, meine Brüder und Schwestern, daß wir uns doch sehende Augen schenken ließen und unsere Berufsarbeit, welcher Art sie immer sein mag, als einen Auftrag vom Herrn annähmen und ausübten! Dann wird jede Berufsarbeit dem Auftrag des Herrn eingegliedert und dient der Erfüllung im Auftrag der Gesamt-Christusgemeinde.

II.

„Gehet hin und lehret alle Völker", so beginnt der Auftrag des Herrn. Dann heißt es weiter: „und taufet sie in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes".

„Gehet hin und lehret alle Völker"; wörtlich eigentlich: „Machet zu Jüngern alle Völker". Nun übersetzen manche weiter: „indem ihr sie taufet". Damit gibt man der Taufe eine mystische Bedeutung und macht sie gleichsam zu einer magischen Handlung. Es ist zuzugeben, daß die Stelle etwas schwierig zu übersetzen ist, was des öfteren bei griechischen Partizipien der Fall ist. Ziehen wir aber die Markusstelle hinzu, in der es heißt: „wer glaubet und getauft wird, der wird errettet, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden", dann gewinnen wir doch eine andere Perspektive. Mark. sagt ganz deutlich, daß der Glaube der Taufe vorausgehen soll. Unter diesem Gesichtspunkt werden wir dem Sinn des Herrnauftrages in unserer Matth.-Stelle am nächsten kommen, wenn wir sie so auffassen, daß die, welche durch die Verkündigung von der Erlösung durch Jesus Christus sich zu Jesus haben führen lassen und nun Jesu Jünger geworden sind, getauft werden sollen. So erhellt auch aus unserer Matth.-Stelle, aus diesem Missionsbefehl des Herrn die Ordnung: erst Glaube, dann Taufe. Damit ist die Wichtigkeit und die tiefe Bedeutung der Taufe für den Aufbau der Gemeinde in dem Herrnauftrag stark unterstrichen. Die Christusgemeinde hat daher auch kein Recht, der Taufe eine nebensächliche Bedeutung zu geben. Sie gehört, wie das auch aus der Apg. und den apostolischen Briefen klar hervorgeht, an den Anfang des Christenlebens und ist in dem Herrnauftrag für die Gemeinde verankert. Zudem ist es von allergrößter Bedeutung für die Gemeinde des Herrn, darauf zu achten, wie Jesus anordnet, daß die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes vollzogen werden soll; eigentlich: in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Christus hat seiner Gemeinde mit diesem dreieinigen Namen keine bloße Formel gegeben, sondern ihr damit den ganzen Reichtum der göttlichen Gnade offenbart und erschlossen. Wohl erkennen wir in der Taufe eine magische Kraft nicht an, schreiben ihr auch keine mystische Bedeutung bei. Wir bekennen aber, daß der Herr seiner Gemeinde mit der Taufe nicht eine tote Form gegeben hat, sondern für alle, die sich durch das Blut des Heilandes haben reinigen lassen, sich im Glauben ihm ergeben haben, und im Gehorsam gegen den Herrn die Taufe an sich vollziehen lassen, daß Christus für alle die Leben und Kraft in die Taufe gelegt hat und sie zu einem unerschöpflichen Segen für sie werden läßt. Darum: Taufet sie in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. — Über die Taufform macht der Herr hier in seinem Auftrag keine Andeutung.

III.

Wie schlicht und einfach und doch wie groß steht der Auftrag unseres Herrn da! So einfach, daß jedes Kind ihn verstehen kann; und doch so bestimmt und so eindeutig, daß jeder spekulativen Auslegung der Nährboden entzogen ist. Als erstes das Wort von der Versöhnung: „Gehet hin und lehret alle Nationen"; als zweites das Bekenntnis zu Jesus in der Taufe: „taufet sie in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes"; und als drittes der Unterricht in der Gemeinde: „lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe".

Hat das Wort von der Versöhnung Aufnahme gefunden; haben die so für den Herrn Gewonnenen in der Taufe offiziell ihre Jesus-Nachfolge bestätigt und sich so der Gemeinde eingliedern lassen, dann sollen sie in die ganze Heilslehre eingeführt, mit der ungekürzten Heilswahrheit und dem universalen Heilsplan Gottes bekannt gemacht werden. Das Bewußtsein der Gotteskindschaft soll in ihren Herzen zum festen Besitz werden. Diese Heilsgewißheit basiert nicht auf Autosuggestion, sondern fundiert im Worte Gottes. Nur einige Schriftzitate: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12). „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum" (Gal. 3, 26). „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder" (1. Joh. 3, 1. 2). „Gottes Geist zeuget mit unserm Geist zusammen, daß wir Gottes Kinder sind" (Röm. 8, 16).

„Lehret sie halten alles"! Wir gehen nicht fehl, wenn wir diesem Wort „alles" auch das Heilige Abendmahl einfügen. Nach 1. Kor. 11

hat Jesus der Einsetzung des Heiligen Abendmahls die Worte hinzugefügt: „Solches tut, so oft ihr's tut, zu meinem Gedächtnis." Es gehört nicht in die Hausgemeinschaft, sondern ist der Gemeinde für die Gemeinde anvertraut. Es ist das letzte Vermächtnis, das Christus seiner Gemeinde — schon auf seinem Opfergang zum Kreuze — noch schenkte.

„Lehret sie halten alles!" Dieser Auftrag ist so umfassend, daß wir im Rahmen unseres heutigen Referates nur einzelne Andeutungen dazu machen können. Die an den Herrn Jesus gläubig Gewordenen sollen unterwiesen werden in der ganzen Heilsgeschichte. Sie sollen eingeführt werden in das ganze Wort Gottes. Das Wort Gottes soll ihnen nicht etwa zu einem wissenschaftlichen Nachschlagewerk gemacht werden, es soll ihnen kein toter Buchstabe bleiben, sondern soll zu Leben und Kraft in ihnen werden, damit sie ausgerüstet sind und hineingestellt werden können in den Dienst des für uns gekreuzigten, auferstandenen, erhöhten und wiederkommenden Herrn. Jesu Kreuz und Verklärung, der Glaube an ihn, Freiheit vom Gesetz und die dienende Liebe: das sind die Kräfte, die Jesu Gemeinde bewegen. Damit ist auch uns der Beruf der Gemeinde gezeigt. „Ihr seid das Salz der Erde" ... „Ihr seid das Licht der Welt", in dieser Richtung liegt der Auftrag.

Jesu Auftrag fürt uns weiter auf den Weg des diakonischen Dienstes. Die Lehren und Gleichnisse unseres Herrn in den vier Evangelien sind hier klare Wegweisung. Wir brauchen nur die Rede unseres Herrn Christus in Matth. 25 zu uns sprechen zu lassen, in der er u. a. sagt: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen" (Matth. 25, 35. 36), dann wird uns vieles deutlich. Wenn wir diese Worte lebendig werden lassen, dann erkennen wir die Richtlinien, die Jesus seiner Gemeinde abgesteckt hat. Wie die Apostel diesen Auftrag ihres Herrn, der dem diakonischen Dienst zugrunde liegt, erfaßt und aufgenommen haben, zeigt uns ein Blick in 2. Kor. 8 und 9. Ich muß es mir leider versagen, hier näher darauf einzugehen; aber ich bitte jeden, lest daheim einmal diese beiden Kapitel. — Wir erinnern hier an all unsere Hilfswerke; nicht nur an die der letzten Jahre, sondern an die, die zu allen Notzeiten das gesamte Mennonitentum zu tätiger Bruderhilfe und zum Dienst am Nächsten zusammengeschlossen haben. Alle Glieder der Christuskirche sollen in den Dienst für Jesus hineingestellt werden. Es bricht sich immer mehr die Erkenntnis

Bahn, daß der Zeugnisauftrag des Herrn nicht nur einzelnen Kirchen gegeben ist, sondern die Gesamt-Christusgemeinde in der Welt hat ihn empfangen. Immer mehr gewinnt die Überzeugung Boden, daß die ganze Christusgemeinde zum allgemeinen Priestertum berufen ist. „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe."

Die Gemeinde der Glaubenden, welche Gottes offenbarte Gnade anerkennt und ernst nimmt, wird sich dessen tief bewußt sein, daß sie von ihrem Herrn nicht nur ein Wort an und für die Welt, sondern auch einen Auftrag für die Gläubigen hat. Dazu gehört offensichtlich auch die Friedensgesinnung, von der der Herr so viel redete. Der Herr Jesus spricht aus einer ganz anderen Haltung heraus und aus einem ganz anderen Geist, als wir Menschen meistens urteilen. Die gegenwärtigen humanistischen Friedensgruppen tendieren alle dahin, die Beherrschung des Einzelnen und die Versklavung der Völker zu erzielen. Ist es denkbar, daß Humanismus und biblische Orientierung einen gemeinsamen Nährboden und ein gemeinsames Ziel haben können? Aus Jesu Lehre geht doch unanfechtbar hervor, daß der Friede mit Gott Voraussetzung, ja Bedingung ist für jeden, der Jesu Friedensgesinnung in seinem Leben verwirklichen will. Wo Gott im Herzen des Menschen durch seinen Christus seine Königsherrschaft noch nicht hat aufrichten können, ist die wirkliche Friedensgesinnung schlechthin unmöglich. Jesu Friedensgesinnung ist (doch ich drücke mich vorsichtig aus: soll sein) ein untrügliches Kennzeichen seiner Gemeinde; seiner Gläubigen. Hierhin gehört Matth. 5, 40: „Will jemand deinen Rock nehmen, dem laß auch deinen Mantel", oder in umgekehrter Reihenfolge nach Luk. 6, 29. Wie die Apostel Jesu Friedensgesinnung aufgefaßt haben, sagt uns 1. Kor. 6, 7: „Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr miteinander rechtet, Warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht tun, warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen?" — Wie kann man aber von einem weltlichen Staat fordern, daß er die Kennzeichen der Christusgemeinde an sich tragen soll?!

Jesu Friedensgesinnung empfangen Menschen nur aus der Gemeinschaft mit ihm. Ohne das Kreuz von Golgatha gibt es für uns Menschen keine Erlösung aus Sündengebundenheit und aus der inneren Friedlosigkeit. Nur unter dem Kreuz des Christus lernen wir erkennen den Weg zum wahren Frieden. Denn das Kreuz des Christus entspringt der Liebe Gottes. Diese Liebe Gottes hat den Christus Mensch werden lassen, und diese Liebe Gottes hat ihn auch an das Kreuz geführt. Diese Liebe Gottes erfüllte den Christus ganz. Durch sie wurde er befähigt, die Sünde einer ganzen Welt zu tragen und am Kreuze zu sühnen. Das Kreuz des Christus veranschaulicht uns die

Liebe Gottes in ihrer ganzen Größe, Tiefe und Reinheit. Im Tod des Christus am Kreuz ist uns die höchste Offenbarung der Liebe Gottes geschenkt. Von hier aus nimmt der Friede seinen Weg in die Herzen der Menschen und damit auch in die Völkerwelt. Alle Friedensbestrebungen, die nicht d i e s e r Liebe entspringen, müssen zwangsläufig in sich zusammenbrechen.

Daß Jesu Friedensgesinnung nur in der Liebe Gottes wurzeln kann und in der gegenseitigen Liebe ihren Ausdruck findet, sagt der Herr Christus seinen Jüngern am Ende seiner Erlöserlaufbahn mit den Worten: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, so wie ich euch geliebt habe. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt" (Joh. 13, 34. 35). Damit komme ich zum Schluß meiner Ausführungen. Mit diesen Worten hat der Herr Jesus seinen Jüngern wohl den am schwersten zu erfüllenden Auftrag gegeben; darum nennt er ihn auch ein Gebot. In diesem Gebot gipfelt Jesu Auftrag an seine Gläubigen. Es ist nicht an die Welt gerichtet, sondern wendet sich ausdrücklich an die Christusgemeinde; an die Gläubigen. Der Herr der Gemeinde hat vorausgesehen, daß seine Gläubigen in der Erfüllung dieses Auftrages den schwersten Kampf zu kämpfen haben würden. Denn auch bei den Gläubigen schwingen so viel politische, nationale, rassische, soziale, persönliche, dogmatische Saiten mit, daß immer wieder in der Christusgemeinde eine schrille Disharmonie erklingt, und so wenig von einer lieblichen Harmonie zu hören ist.

Der natürliche Mensch strebt immer an die erste Stelle. Auch beim Gläubigen ist das eigene Ich noch nicht frei vom Geltungsbedürfnis. Der Rangstreit der Jünger lehrt uns das, und veranlaßt den Herrn zu der Erklärung: „So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen und aller Knecht" (Mark. 9, 35). Dem entgegengesetzt behauptet aber jeder seinen Platz. Dadurch entsteht so viel gegenseitiges Misstrauen. Anstatt daß man einander hilft und stützt, bekämpft man einander. Durch die Behauptung seiner Auffassung als die allein richtige, wird die Bruderliebe verletzt, man lebt sich auseinander und kann nicht mehr lieben. Das Persönliche tritt ganz in den Vordergrund, und es wird nicht mehr erkannt, daß es zu einem brüderlichen Zusammenarbeiten nur da kommen kann, wo man dem Herrn uneingeschränkt recht gibt und es in seiner Tiefe erfaßt: nur da ist dieses Gebot Jesu erfüllbar, wo man zum gegenseitigen Sichvergeben unter allen Umständen bereit ist — und wenn es bis zu siebzigmal siebenmal geht —; d. h. ohne Grenzen.

Und wie viel Bruderliebe haben die beiden letzten Weltkriege zerstört! Da sind Menschen bis in die tiefste Tiefe ihrer Seele ver-

wundet worden. Es scheint unmöglich, sich über all diese aufgerissenen Klüfte hinweg noch einmal die Bruderhand reichen zu können. Hat der Herr Jesus das alles in seine Worte mit eingeschlossen: „daß ihr euch untereinander liebet, so wie ich euch geliebt habe?“ Gibt es eine Möglichkeit, ein Mittel, zerstörte Bruderliebe wieder aufzurichten? Gibt es einen Ort, an dem man wieder den Boden der Bruderliebe gewinnen kann?

Mir will scheinen, daß wir dieses „neue“ Gebot unseres Herrn in unmittelbarem und engstem Zusammenhang mit einem Wort aus Joh. 11 sehen und lesen sollten. Wir kennen wohl den Inhalt dieses Kapitels. Der Hohe Rat ist versammelt, um über den Herrn Jesus das Urteil zu fällen. Da tritt der Hohepriester Kaiphas auf und sagt: „Ihr wisset alle nichts, bedenkt auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe“ (Joh. 11, 49. 50). Und dann kommt die große, schwerwiegende Paranthese (Einklammerung): „Solches aber redete er nicht aus sich selbst, sondern weil er desselben Jahres Hohepriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht nur für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte“ (Joh. 11, 51. 52). Da wird von dem doppelten Zweck des Todes Jesu gesprochen. Das Zusammenbringen (Einigung) der Kinder Gottes ist eine direkte Frucht des Sterbens Jesu. So wird das Kreuz des Christus zu dem Ort der Versöhnung Gottes mit der Welt, zu dem Ort der Sammlung seiner Gemeinde, zu dem Ort, wo Brüder sich finden, wo sie lernen sich zu verstehen, wo sie lernen sich gegenseitig zu verzeihen, wo durch politische, nationale, soziale usw. Einwirkungen Auseinandergerissene wieder zusammengebracht werden.

1949 durfte ich auf einem 6-wöchigen Ferienkursus in Schweden sein, an dem Geistliche verschiedener Länder teilnahmen. Ein dänischer und ein deutscher Pastor hatten sich besonders eng aneinander angeschlossen. Der Deutsche sprach nur sehr gebrochen dänisch, der Dänische kaum etwas deutsch. Eines Tages sagte der dänische Bruder: Wir haben uns nicht immer verständigen können, wir haben uns aber immer verstanden. — Christus mußte sterben, damit die Kinder Gottes sich finden und zusammengebracht werden könnten.

Hat die Christusgemeinde diese Seite des Todes Jesu in ihrer Verkündigung vielleicht bisher vernachlässigt? Liegt in diesem Versäumnis vielleicht mit ein Grund der häufigen Disharmonie in der Christusgemeinde? — Der Welt gilt die Botschaft: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu... so bitten wir nun an Christi Statt, lasset

euch versöhnen mit Gott; denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." Den Gläubigen haben wir zu verkündigen: Christus mußte sterben, damit ihr geeint werden könntet. Wie ernst bittet der Herr Jesus den Vater in seinem hohenpriesterlichen Gebet um die Erfüllung gerade dieser Tatsache: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, daß sie eins seien gleichwie wir"; und zum zweiten Mal: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt"; und zum dritten Mal: „daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind"; und zum vierten Mal: „daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest." Das Zeugnis der Gemeinde Jesu an die Welt wird fruchtlos bleiben, wenn Zerrissenheit anstatt Einheit sie kennzeichnet. Das Einssein in Christus kann nur basieren auf der einander dienenden und vergebenden Liebe, wie Gott sie uns in Christus Jesus offenbart und geschenkt hat. Bin ich nicht bereit, meinem Bruder über all die trennenden Hürden hinweg in aufrichtiger und ungefälschter Liebe die Bruderhand zu reichen, dann stütze ich Satan in seiner Zielsetzung: unsern Herrn Christus um die Frucht seines Sterbens zu bringen.

Die Gemeinde Jesu Christi — ihr Auftrag:

Ich sende euch! Gehet hin! Seid meine Zeugen! Liebet euch untereinander, so wie ich euch geliebet habe!

Wie treiben wir Mission und Evangelisation?

John R. Mumaw Harrisonburg, Virginia, USA

Liebe Brüder! — Ich grüße euch im Namen Christi!

Der Missionsbefehl ist nicht zu überhören und die Dringlichkeit seiner Erfüllung steht außer Frage. In den Zeiten des Alten Bundes waren die Propheten die Träger der Botschaft des Herrn. Darnach tat er durch seinen Sohn Jesus Christus die endgültige Offenbarung seines Willens und seinen Heilsplan kund. Als die Kirche gegründet war, wurde sie sein Werkzeug. Gottes Stimme gehört und die Not dieser Welt erkannt zu haben, verpflichtet jeden einzelnen von uns persönlich. Laßt uns deshalb versuchen, uns klar zu machen, was der

Auftrag alles einschließt, das wahre Licht des Evangeliums einer Welt zu bringen, über die der dunkle Schatten der Atomkatastrophe fällt. Wir müssen noch einmal die Frage stellen: „Wie können wir in diese unsere Welt die Botschaft des Evangeliums bringen?“ Eine grauenvolle Verzweiflung erfüllt die Herzen der Menschen. Trotz mannigfaltiger Blüten der Kultur, trotz weltweiter Eroberungen und sozialen Fortschritts, trotz wirtschaftlicher Umwälzungen und kirchlicher Reformen liegt die Welt gefangen in namenloser Angst. Wir sind umgeben von Menschen, die an der Sinnlosigkeit ihres Daseins zerbrechen.

Darum müssen wir diese Frage bei unserm eigenen Nachdenken und bei den Erwägungen dieser Konferenz stets auf diesem dunklen Hintergrund tiefer menschlicher Not sehen. Außerdem liegt in Christi Befehl selbst eine dringende Notwendigkeit. Die innere Not der verlorenen Seelen und die Tatsache, daß wir das Heilmittel für sie kennengelernt haben, sind ein hinreichender Grund dafür, das Evangelium auf jede nur mögliche Art weiterzusagen. Noch zwingender ruft uns dazu Christi Lehre. Sie ist durchdrungen von göttlichem Erbarmen, das Menschenherzen tröstend zugesprochen werden muß. Sie ist rettende Anrede mit dem Ziel, die persönliche Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen. Diese Worte unseres Herrn sind erfüllt von der Kraft, Menschen von den Wegen der Sünde zu einem vor Gott rechten Leben emporzuführen. Und was tun wir dazu?

Die Gelegenheit zur Evangelisation

Wir begegnen auf der Straße vielen Menschen, deren Denken gefangen ist in den Vorstellungen einer heidnischen Philosophie; sie sprechen nur von der Hand des Schicksals und erkennen nirgends die göttliche Vorsehung. Viele leben in ständigem Zweifeln und stellen die errungenen sittlichen Werte und den geoffenbarten Willen Gottes in Frage. Sie sind von ihren politischen und sozialen Führern enttäuscht worden, wie auch von den Männern der Kirche. Sie wissen nichts von einem persönlichen Vertrauen auf unseren auferstandenen Herrn. Dennoch suchen einige Menschen mit ganzem Ernst nach Wahrheit und Gerechtigkeit, sie haben erkannt, daß der versprochene Völkerfriede nur ein unerreichbarer Traum sei. Die Anhäufung irdischen Besitzes reizt sie nicht mehr. Auch soziale Reformen sind in ihren Augen nur Augenblickslösungen. Sie sehen in politischen Bündnissen und internationalen Friedensverträgen Maßnahmen, die zeitlich begrenzt sind. In dieser unserer Generation steht die Kirche der Frage gegenüber: in welche Begriffe kann die Botschaft von der Liebe Gottes gefaßt wer-

den, sodaß sie den Menschen von heute anspricht, und er in ihr eine neue tragfähige Hoffnung findet?

Wir müssen uns noch einem anderen Problem stellen. Viele ehrliche Menschen fragen: Kann sich Konventikel-Predigt wirklich auf die Not der Welt beziehen? Unsere in ihren Grundfesten erschütterte Welt machte das Versagen der Kirche deutlich. Der moralische Bankrott vieler kirchlicher Einrichtungen ist nur zu augenscheinlich. Die Unfähigkeit der Kirche unserer Zeit, Menschen in ihrem Suchen und Fragen hilfreich zu führen, ist erschreckend.

Deshalb müssen wir uns wieder auf unsere eigentlichen Quellen besinnen und die Methode unserer missionarischen Arbeit aufs neue durchdenken. Haben wir heute wirklich etwas was Menschen dahin bringen kann, zum Leben ja zu sagen? W. E. Sangster, ein Methodistenführer in London sagte: „Menschen, die nicht völlig von der Botschaft des Evangeliums überzeugt sind, scheint sie ein so lächerliches Heilmittel gegen eine so schwere Krankheit, daß sie sie nicht einmal mehr der Verachtung wert halten. Eine Aspirintablette gegen Krebs ist ebenso absurd wie das Evangelium als Antwort auf die augenblicklichen Nöte dieser Welt." Wir müssen darin ganz real denken: Kann aufrichtige Umkehr der einzelnen die Lage der ganzen Menschheit heilsam ändern? Wie lange würde es bei dem gegenwärtigen Tempo der Entwicklung dauern, die Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu durchdringen? Haben wir denn selbst einen lebendigen Glauben an Christus? Sind wir dessen ganz gewiß, daß das Evangelium wirklich Menschen von der Sünde erlöst? Haben wir Vertrauen in ein System, welches sich des Wortes Gottes bedient als Werkzeug zur Erlösung und Erneuerung? — Wenn wir ja sagen zu diesen Fragen, so folgt daraus, daß wir noch eine Frage beantworten müssen: „Welche Form wählen wir für die Verkündigung, damit die Botschaft des Evangeliums wirklich zu der weltweiten Aufgabe, Menschen zu retten, beiträgt?" Einige meinten, diese Frage damit beantworten zu können, daß sie die moderne Lebensgestaltung immer mehr vervollkommnen, die Ergebnisse psychologischer Neuerkenntnisse anwenden und alle Lebensgebiete nach sozialen Gesichtspunkten gestalten. Sie bekämpften das Böse durch die Bemühung, eine bessere Welt aufzubauen. Der Weg zur Erreichung dieses Zieles führte über die Bekämpfung des menschlichen Egoismus, der Rassengegensätze, der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit, politischer Korruption und religiösen Vorurteils. Sie hofften, dadurch den Geist echter Brüderlichkeit zu schaffen. Aber auch dies war ein Trugschluß. Gewiß, solche Bemühungen haben manches zur Verbesserung menschlichen Lebens beigetragen, aber das Problem der Sünde und unsere Konflikte kön-

nen nicht allein durch unsere Aktivität gelöst werden. — Wenn solche Faktoren zum Endziel der christlichen Bewegung werden, ist deren geistliche Durchschlagskraft gebrochen, die endgültigen Ergebnisse bleiben dann stets weit hinter der eigentlichen Absicht — nämlich Menschen zu retten — zurück. Wenn Gemeinde Verwirklichung einer allgemeinen Bruderschaft und Gesinnungsgleichheit bedeutet, ohne Rücksicht auf Rassenunterschiede, Charaktere und soziale Schichtung, dann müssen wir auch wirksamere missionarische Mittel gebrauchen. Wir müssen einen Weg finden, das Böse an der Wurzel anzupacken. Es muß eine Form gefunden werden, hungrige Seelen zum persönlichen Frieden mit Gott, zu innerer Harmonie, zu einer den Verhältnissen angepaßten Lebenshaltung und zu wahrer Befriedigung zu führen. Dies erfordert eine Botschaft, welche dem Menschsein für dieses gegenwärtige Leben seine rechte Bedeutung zumißt und eine lebendige Hoffnung schenkt, der Zukunft mit Mut und freudiger Erwartung entgegenzublicken.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß es Menschen gibt, die nach Herzensfrieden suchen. Ein Studium der antiken philosophischen Lehren kann ihn nicht vermitteln. Eroberung ferner Länder und Kämpfe für Name und Ehre gewähren nichts als vergänglichen Ruhm oder ein steinernes Ehrenmal. Schlösser und Kathedralen sind unfruchtbare Friedensträger.

Auch die Traditionen der Kultur und Religion vermitteln diesen Frieden nicht. Um Menschen wirklich zu echtem — innerem Stillewerden und zu persönlicher Freiheit von Furcht und Sünde zu verhelfen, brauchen wir mehr als menschliche Überzeugungskraft und hergebrachte Institutionen. Wir schauen aus nach Macht und Autorität, nach heilenden Kräften, die Spannungen der Seele zu lösen. Hat die Kirche wirklich in jedem Augenblick alle diese Kräfte einsatzbereit, durch die sündige Menschen zu einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott und einem Leben freudiger Bejahung seines Willens geführt werden?

Laßt uns jetzt unser Augenmerk richten auf die Frage nach dem Verhalten des Menschen. Auf der ganzen Welt wird eine gute Lebensführung als ein erstrebenswertes und edles Ziel anerkannt. Die Menschen möchten wohl gerne gut sein. Das wahre Problem liegt aber in dem Willen, das Gute zu t u n. Edle Absichten und gute Ziele allein genügen nicht. Die Tat muß dem Wollen folgen. Außer echter Frömmigkeit gibt es kein Ziel, nach welchem zu streben wahre Genugtuung brächte. Der Apostel Johannes schreibt: „Wer recht tut, der ist gerecht“ (1. Joh. 3, 7b). Es gibt nur eine klare Quelle, aus der wir für unser sittliches Handeln schöpfen können: Die Bibel. Denn Men-

schen finden erst dann wahre Befriedigung, wenn sie in Übereinstimmung mit dem geoffenbarten Willen Gottes leben. Dies aber ist ein Akt des Glaubens. Die eigentliche Aufgabe, der sich die Kirche gegenübersieht, besteht darin, die Leute zu einer rechten Lebensführung zu bringen. Es ist nicht genug, einen Menschen zum Glauben an Christus zu bringen, sondern er muß sich auch seiner Lehre in Gehorsam fügen. Kann unsere landläufige christliche Frömmigkeit einem Sünder die Kräfte erschließen, die ihn befähigen, ein heiliges Leben zu führen? Wie kann unsere Art, das Evangelium zu verkündigen, das Wesen eines Sünders ändern? Wie können wir das persönliche Leben und das Zusammenleben der Menschen von Grund auf erneuern?

Vom Sinn missionarischer Arbeit

Unter Evangelisation verstehen wir den Zweig kirchlicher Arbeit, dessen Aufgabe die Verkündigung der frohen Botschaft von der Erlösung ist. Diese Verkündigung wendet sich an Menschen, die der Kirche ferne stehen. Sie ist nicht christliche Erziehungsarbeit, obgleich diese sehr wohl missionarisch sein kann. Sie vertieft nicht geistliches Leben, wiewohl ein solches sehr die Kraft missionarischer Arbeit stärkt. Sie entwickelt nicht eine höhere soziale Ordnung, wenn auch christliche Ethik wesentlich das missionarische Programm unterstützt. Evangelisation steht zu dem allem in Beziehung und auch noch zu anderen, hier nicht genannten Gebieten, aber ihr eigentlichstes Gebiet ist das menschliche Leben und Schicksal. Sie verkündet in Sünde gefangenen Menschen, wie Gott Sünder mit sich versöhnt und sie vorbereitet für die ewige Seligkeit.

Aus tiefem Erbarmen gab Gott der Welt seinen eingeborenen Sohn, daß er seinen Heilswillen ausführe. Christi Leben enthüllte göttliches Wesen. Mit seinem Tod sühnte er unsere Sünde. Er erstand aus dem Grabe, triumphierend über die Mächte des Bösen. Er fuhr auf gen Himmel und schuf für das Leben der Gläubigen die Gewißheit eines stets aufs neue gewonnenen Sieges. Das Versprechen seiner Wiederkunft ist eine gesegnete Hoffnung ewiger Herrlichkeit. Diese gewaltigen Tatsachen müssen mit glühendem Eifer, in Vollmacht, aber auch mit einer gewissen Systematik verkündigt werden. Die Kirche ist gerade hierzu beauftragt. Der Heilige Geist ist die innewohnende Gegenwart und Kraft Christi, welche die Kirche befähigt, dieses Amt auszuüben. Die Liebe drängt dazu, das Evangelium auszubreiten. Die Flamme heiligen Eifers, die in den Herzen der Apostel brannte, könnte — wiederentzündet im kirchlichen Leben unserer Zeit — uns bis an die Enden der Erde tragen. Es war die Liebe Christi, die Pau-

lus von einem Ort zum andern trieb, Einlaß für die Botschaft des Evangeliums zu suchen. Petrus tröstete die zerstreuten Christen inmitten der Verfolgung mit dem Gedanken an ihn, „den wir lieben, obgleich wir ihn nicht gesehen haben." Die Liebe zu Christus und seine Liebe zu uns ist eine lebendig-tätige Wirklichkeit, die keine geistliche Trägheit erlaubt. Das Wissen um eine wechselseitige Liebe zwischen Christus und seiner Kirche findet in missionarischer Tätigkeit seinen Ausdruck.

Wenn wir von der Macht der Apostel sprechen, denken wir nur allzu häufig an bebende Gefängnismauern, an Totenauferweckung, an Heilungswunder, an Zungenreden und an aufgetane Kerkertüren. Diese Beweise waren in der Urgemeinde im Zeugnis für Christus wichtig, bedeutender aber als sie ist die Kraft, Menschenleben von Grund auf zu ändern. Jesus verhieß den Aposteln durch den Empfang des Heiligen Geistes diese innere Kraft. Der Gebrauch dieser wirkenden Kraft zum Zeugnis für Christus vor anderen: das ist Evangelisation.

Das Programm, von dem wir sprechen, ist seinem Aufbau nach nicht schwierig. Es geht darin um die spontane Beteiligung jedes einzelnen Christen an einer dynamischen und frei gestalteten Lebensform, geprägt von Zeugnis, Gebet, Predigt, Almosengeben, Lehren, Leben und Leiden für Christus. Es lehrt Christus überall und auf jede Weise. Es schließt alle kirchlichen Arbeitsgebiete ein unter besonderer Betonung der Verantwortung für die Verlorenen.

Evangelisation anders als so verstanden geht an ihrem eigentlichen Ziel vorbei und wird zu einer interessanten Sache, einer Leidenschaft, einer Begeisterung oder einer Last.

Da Evangelisation im wesentlichen Verkündigung des Heiles in Christo ist, müssen wir nachdrücklich betonen, daß dies auch Verkündigung des Gerichtes einschließt. Menschen sind nicht in der Lage, die frohe Botschaft zu hören, ehe sie nicht gehört und geglaubt haben, daß sie in ihren Sünden verloren sind. Es muß ihnen die Verworfenheit ihres eigenen Lebens deutlich geworden sein. Sie müssen ihre Gottesferne erkennen und ihr Getrenntsein von Christus empfinden. Gute Werke, Persönlichkeitswerte, ein anständiger Charakter, gesellschaftliche Stellung und sogar religiöse Zeremonien nützen nichts. Das Neue Testament betont äußerst nachdrücklich, daß Christi Name der einzige Name unter dem Himmel ist, durch welchen Menschen gerettet werden.

Die Evangelisationsbotschaft

Wir sind immer erstaunt über den Erfolg der Evangelisationsarbeit in den Tagen der Apostel. Sie predigten überall das Evangelium mit sichtbarem Erfolg. Sie gewannen Tausende für Christus, gründeten Gemeinden und erweiterten ihr Missionsgebiet in verhältnismäßig kurzer Zeit. Etwas verzehrte diese Männer gleich einem Feuer. Es war nicht allein der Eifer für eine neue Idee oder die Begeisterung für eine neue Entdeckung. In ihrer Botschaft bezeugten sie die großen Heilstaten Gottes. Sie taten Wort und Willen Gottes kund. Sie verkündigten die entscheidenden Ereignisse des Lebens Christi und wiesen auf die Notwendigkeit einer persönlichen Lebenserfahrung mit diesem Christus hin. Wir können für den Inhalt unserer Evangelisationsverkündigung vom Vorbild der Apostel einige Anregungen empfangen.

Evangelisationspredigt spricht von der V o r s e h u n g G o t t e s. Unsere Verkündigung spricht über Gott. Die Apostel dagegen bezeugten Gottes wunderbare Taten. Wirksame Evangelisation stellt ihre Hörer Gott unmittelbar gegenüber. Wir tun das — wie Stephanus — indem wir aufzeigen, wie Gott durch die Jahrhunderte hindurch an der Menschheit handelte. Wir müssen vom Standpunkt der Heilsgeschichte ausgehen, wenn wir Menschen lehren wollen, Gott und sein Handeln an der Menschheit zu verstehen. Dieses fordert eine sorgfältige Deutung historischer Ereignisse. —

Evangelisationspredigt betont in ihrer Verkündigung die Heiligkeit Gottes im Gegensatz zur Sünde und Verderbtheit der Menschen. Das Werk der Evangelisation wird niemals auf dem unsicheren Boden einer relativen Theorie gedeihen. Gott ist das absolut Gute und setzt seine eigene Norm für die Beurteilung der Menschen. Wenn wir die Erlösungsbotschaft predigen, dann proklamieren wir Gottes Gnade im Licht seines gerechten Gerichtes über die Sünde.

Die Evangelisationspredigt ist ferner ein Zeugnis von der O f f e n b a r u n g G o t t e s. Dies Zeugnis birgt in sich einen der bedeutendsten Werte unseres geistlichen Erbes. Seit der Reformationszeit haben die Mennoniten die Bibel als das Wort Gottes hochgeachtet. Unsere Väter erkannten ihre Autorität an und stimmten gläubig den Lehren des Neuen Testamentes zu. Die Begründer unserer Gemeinde kamen zu ihrer Glaubensüberzeugung durch sachgemäße Erkenntnis des Unterschiedes zwischen Neuem und Altem Testament. Die lebendige Kraft der Lehren des Neuen Testamentes gegenüber der geringeren Betonung des Alten Testamentes war grundlegend für ihren Glauben und schuf die Einzigartigkeit ihres Zeugnisses. Gehen wir

hinter das Beispiel aus der Reformationszeit zurück, so stoßen wir auf die Praxis der Apostel. Sie machten häufigen Gebrauch vom Wort. Für sie war es Kraft und Weisheit Gottes. Ein sorgfältiges Durchlesen der Apostelgeschichte wird sehr rasch einen Eindruck davon vermitteln, welch eine unübertroffene Stellung das Wort des Herrn darin einnimmt. Genau dies müssen auch wir tun, wenn wir unsere Evangeliumsbotschaft hinaustragen, der Not der Welt damit zu begegnen.

Schließlich legt unsere Verkündigung Zeugnis ab vom Werk Gottes, wie es offenbar wurde in Christus. Wir verkündigen die Fleischwerdung Christi als grundlegende und wesentliche Wahrheit für einen rettenden Glauben. Und um der Welt seine einmalige Sendung an sie einzuprägen, erklären wir sein Leiden für notwendig. Christi Tod predigen wir, um zu zeigen, wie die Frage der Sünde für uns gelöst wurde. Wir machen die Auferstehung Christi kund wegen ihrer sieghaften Botschaft, daß er „um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" ist. Wir verkündigen seine Erhöhung als Zeichen dafür, daß Gottes Gerechtigkeit völlige Genüge getan ist mit Christi Leiden und Auferstehung. Ebenso ist die Wiederkunft Christi eine selige Hoffnung für jeden Gläubigen. Diese Tatsachen und die damit verbundenen Glaubensaussagen sind das Gerippe der missionarischen Botschaft. Wir können nur in diesem einzigen Sinn Zeugnis geben von dem „herrlichen Evangelium des gnädigen Gottes". Paulus bezieht sich in seinem Brief an die Korinther auf das von zwei Grundtatsachen getragene Evangelium: die Wahrheit vom Tod Christi und seiner glorreichen Auferstehung. Alle Glaubenslehren des Neuen Testamentes ruhen direkt oder indirekt auf einem oder dem andern dieser Stützpfeiler der christlichen Wahrheit. — Die Predigt vom Kreuz stellt sich der grauenhaften Wirklichkeit des Leidens unter dem Elend dieser Welt: Zerrüttete Familien, zerronnene Träume, die sinnlose Vernichtung von Menschenleben, geheime Kämpfe und seltsame Widersprüche in unserer Lebenshaltung. Es ist die einzige Botschaft, die unmißverständlich mit der Sünde ernst macht und als Bedingung für die Vergebung Reue fordert. Solche Predigt macht Gottes Zorn über die Sünde und seine Liebe zu den Sündern offenbar.

Die andere große Wahrheit des Christentums ist die Tatsache der Auferstehung. Unsere Religion ist wesenhaft Auferstehungsglaube, weil wir in ihr eine persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus finden. Viele Religionen leben von der Erinnerung an einen toten Stifter. Wir haben in Christus einen lebendigen und tätigen Führer. Er ist wahrhaftig auferstanden! Das Bewußtsein der ständigen Gegenwart Christi war die unversiegliche Kraftquelle im

Leben der Apostel. Daß ihr Meister lebt, war der Impuls ihrer missionarischen Arbeit. Echte Erweckung wird geboren aus der Wahrheit der Auferstehung, und die Durchschlagskraft der Evangelisation ruht auf dem Glauben an die Botschaft von der Auferstehung. — Ich zitiere hierzu: „predigt die Auferstehung als ein alles andere überragendes Ereignis, entscheidend nicht nur für das Leben jedes einzelnen Christen, sondern auch für den Ablauf der Menschheitsgeschichte und deren Ziel."

Ein anderes Strukturelement evangelistischer Predigt ist das Zeugnis von persönlicher Gotteserfahrung. Wir können der Not der Menschen nur dann begegnen, wenn wir einen Weg finden, mit der christlichen Wahrheit der Not des einzelnen hilfreich zu begegnen. Die Todeserfahrung bedeutet im Leben eines Gläubigen eine Kampfansage an seine Selbstliebe, seine Selbstgefälligkeit, sein Sich-Schonen auf Kosten anderer und an seine Selbstverteidigung. Sie bedeutet Verzicht auf all das, was der Mensch zu seinen Gunsten vorbringen könnte. Er muß seinem Vertrauen auf die eigene Kraft, seiner Selbstgerechtigkeit, seinem Eigendünkel, seiner Selbstüberheblichkeit und seinem Eigenwillen absagen. Die Erfahrung der Auferstehung erhebt die Seele in das Reich des Übernatürlichen. Die Neugeburt, das neue Leben, die neue Hoffnung und die neue Sicht des Lebens — sind Auswirkungen des Machtbereiches der Auferstehungskraft. Erst die lebendige Verbindung mit Christus vollendet die vertraute Beziehung, die für den gläubig-gehorsamen Frommen bestimmt ist. Christus, mit dem wir Gemeinschaft haben, wird zur lebendigen Persönlichkeit. Er ist der immer Gegenwärtige, welchem wir vertrauen, er ist der Sieghafte, auf den wir uns verlassen.

Wenn unsere Evangelisation einen bedeutenden Beitrag leisten soll bei der Begegnung mit der Not dieser Welt, so muß sie durch diese apostolischen Kennzeichen bestimmt sein. Die Botschaft, welche uns aufgetragen ist, fordert die Erfahrung der Wiedergeburt, Übung eines lebendigen Glaubens und die Antwort eines an das Evangelium gebundenen Gehorsams.

Die Methode der Evangelisationsarbeit

Nachdem nachdrücklich betont wurde, wie wichtig für die Evangelisationspredigt der übernatürliche Inhalt der Botschaft ist, bleibt jetzt noch die Frage nach der Form, wie eine solche Botschaft verkündet werden soll.

Wir müssen die Methoden kennenlernen, die bei der Ausführung dieses göttlichen Auftrages, den die Kirche hat, in der modernen Welt

angewendet werden. Wirksame Evangelisation wird aus dem Gebet geboren. Ohne das Gebet würde nur wenig in dieser wichtigen Sache erreicht. Der Dienst Jesu war erfüllt vom Gebet. Die Apostelgeschichte erzählt in vielen Beispielen von der Beziehung zwischen Gebet und missionarischer Arbeit. Die Paulusbriefe enthalten häufig die Bitte an die Glaubensbrüder um Unterstützung im Gebet. Das eigene Leben des Paulus war getragen vom Gebet. Um in der mennonitischen Gemeinde wirklich ein erfolgreiches Evangelisations-Programm durchzuführen, müssen wir die Gebetsarmut überwinden, soweit sie uns im Privatleben unserer Gemeindeglieder begegnet. Es sitzen zu wenig Leute auf den Kirchenbänken, die bereit sind, den Dienst ununterbrochenen Betens auf sich zu nehmen. Wir dürfen wohl diesen Mangel auch als ein Versagen der Prediger bezeichnen. Wir müssen alle lernen, Fürbitte zu tun und uns ganz dem Gebet um die Erlösung verlorener Seelen hinzugeben.

Weiter fordert eine wirksame Evangelisationsarbeit die Bemühung, zu lernen, sich auf den Heiligen Geist zu verlassen. Das ist so wichtig, daß es durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß einer dies je überbetonen wird. Faris Whitesell vom Nothern Baptist Seminary in Chikago sagt: „Daß wir den Heiligen Geist mißachten, ist viel mehr als irgendetwas anderes schuld an unserm Versagen beim Evangelisieren und an unsern Fehlern in der missionarischen Arbeit. Ohne den Heiligen Geist ist Evangelisation unmöglich. Über die verschiedenen Seiten, die das Werk des Heiligen Geistes hat, mögen sich die Menschen streiten, aber alle Evangelisten stimmen darin überein, daß sein Dienst von letzter und entscheidender Bedeutung ist in dem Rettungswerk um verlorene Seelen". Wer von Gott dazu gebraucht wird, Menschen zu Christus zu bringen, muß in seinem eigenen Leben die Führung des Geistes erfahren haben. Alle Glieder der Gemeinde müssen vom Geist geboren und mit dem Geist erfüllt sein. Der menschliche Gesichtspunkt fordert für die Evangelisationsarbeit Verständnis der menschlichen Natur, der göttliche dagegen fordert völlige Abhängigkeit von dem übersinnlichen Werk des Geistes. Er erleuchtet in Dunkelheit gefangene Seelen und überführt den Sünder von seinen Übertretungen.

Rettung ist stets beides: objektiv und subjektiv. Das Werk Christi ist vorausschauend und auf das Endziel gerichtet. Das Werk des Geistes ist subjektiv auf den einzelnen Menschen bezogen; er wendet das von Christus vollbrachte Erlösungswerk auf individuelle menschliche Not an; er verwirklicht im subjektiv-menschlichen Erfahrungsbereich die göttliche Heilstat, welche objektiv gesetzt ist. Wir brauchen das tiefeingreifende Handeln des Geistes in unserem eigenen

Leben, damit wir in Übereinstimmung mit seinem Plan und seiner Kraft wirken können. Ich zitiere noch einmal F. Whitesell:

„Falls die Evangelisation hinauswirken soll, muß der Heilige Geist in den Heimatgemeinden wirksam sein. Die Gemeinde muß durch die Wiedergeburt jedes einzelnen Gliedes ein Leib in Christo sein; die Einheit im Geist muß gewahrt sein; die Geistesgaben müssen gebraucht werden; der Wille Gottes muß anerkannt werden und ihm Gehorsam geleistet werden; der Dienst der Fürbitte muß durch den Geist weitergeführt werden; die Predigt und Lehre muß geschehene in der Kraft des Geistes; Träger besonderer Gaben müssen herausgerufen und ausgesandt werden im Gehorsam gegenüber der Führung des Geistes; und jedes Gemeindeglied muß durch die Kraft des Geistes Zeugnis geben den Verlorenen." — Solch eine Gemeinde wird „evangelisch" in ihrer Blickrichtung und missionarisch in ihrem Wirkungskreis sein.

In unserer Diskussion dürfen wir keinesfalls die guten Seiten der Massenevangelisation übersehen. Das Neue Testament bezeugt, daß Johannes der Täufer eine Massenbewegung auslöste. Jesu Wirksamkeit in Galiläa geschah in weitester Öffentlichkeit und brachte ihn mit großen Menschenmengen in Berührung. Die aufwühlenden Ereignisse um Pfingsten zeitigten eine Massenreaktion. Das Werk des Philippus in Samarien erreichte die Ausmaße einer Massenevangelisation. In Antiochia „wurde eine große Menge gläubig und bekehrte sich zum Herrn". Der Dienst Pauli in Korinth trug den Stempel einer Massenbewegung. — Einige Einwände, die gegen diese Methode erhoben wurden, sind durchaus triftig. Sie fordern sorgfältige Erwägung vor der Anwendung dieser Methode. Jedoch hat Gott in den vergangenen Zeiten große Dinge auch auf diesem Weg getan und segnet manche Bemühungen unserer Tage, die von dieser Methode Gebrauch machen. Sie verlangt eine besondere Technik und vor allem geistlich ausgerichtete Maßnahmen, göttliche Macht wirksam werden zu lassen.

Eine andere Form erfolgreicher Wirksamkeit ist die Methode, welche allgemein als Einzelseelsorge (personal evangelism) bekannt ist. Sie wird in jüngster Zeit auch „Laienevangelisation" genannt. Diese Bewegung hat jetzt in der Kirche größere Ausmaße angenommen. Sie wirbt jeden wahrhaft Gläubigen an zur Ausbreitung des Evangeliums. Sie ähnelt darin der Bewegung unter den Gläubigen des apostolischen Zeitalters, die unter dem Druck schwerer Verfolgung zerstreut wurden. „Sie gingen überall hin und predigten das Wort." Jene beseelte ein gewaltiger Drang, das Evangelium auszubreiten. Sie waren absolut überzeugt von dem Heilsgeschehen und fühlten tief die

Not verlorener Seelen. Diese Christen des 1. Jahrhunderts gerieten nie aus dem Kraftfeld des Missionsbefehles heraus. Sie lebten in der zwingenden Überzeugung, daß es ihre vornehmste Aufgabe sei, der Welt ein klares Zeugnis von der rettenden Macht Christi zu geben. Falls solch ein verzehrender Eifer noch einmal die Gemeinde unserer Tage ergreift, könnten wir einen gewaltigen Fortschritt ihres Evangelisationsprogrammes erwarten.

Wir könnten noch von anderen Wegen und Methoden der Evangelisation sprechen, wie z. B. die Arbeit der Sonntagschulen und Sommerbibelschulen oder Christenlehre, Christus den Menschen durch innere und äußere Missionsarbeit verkünden, das Evangelium auf den Straßen und in den Dörfern zu predigen und so als Wanderprediger von Ort zu Ort ziehen, Großstadtmission treiben und ähnliches mehr sind Formen der missionarischen Arbeit.

Es entspricht jedoch mehr der Absicht dieses Vortrages, von den Grundprinzipien der Evangelisationsarbeit zu sprechen als eine ins einzelne gehende Beschreibung ihrer Erscheinungsform zu geben. Es ist viel wichtiger, die treibenden Kräfte der Evangelisation aufzuzeigen und bei unsern Leuten die persönliche Überzeugung zu schaffen, daß sie in allen Lebenslagen Zeugnis für Christus ablegen müssen.

Zusammenfassung

Unsere Welt, unsere Zeit und unsere Kirche braucht dynamische Führung in der Evangelisationsarbeit. Wir wollen versuchen, die geistigen Strömungen unserer Zeit zu verstehen und die Beziehung des Evangeliums zu ihren Nöten zu finden. Laßt uns versuchen, den wahren Gehalt des Evangeliums wiederzugewinnen und seine Botschaft zu verkündigen, ohne dabei seine sittlichen Grundsätze zu verändern und ohne sein Urteil über die Sünde abzuschwächen. Laßt uns Gottes Wort in jedem Land und Volk predigen und dabei jedes Mittel und jede verfügbare Methode gebrauchen, um Christus in seiner rettenden Macht bekannt zu machen.

(Übersetzt aus dem Englischen.)

Unsere Verantwortung für das eigene Land, (vom Evangelium her)

Daniel Schneider, Eckhof Tübingen, Deutschland

Liebe Brüder und Schwestern!

Das Thema der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz lautet: „Die Gemeinde Jesu Christi und ihr Auftrag".

Die Glieder dieser Gemeinde Jesu Christi haben das Verlangen, miteinander Gemeinschaft zu haben. Das schafft sofort eine Einheit — eine Gemeinschaft mit ihrem Haupte Jesus Christus und untereinander. Dabei ist es gleichgültig, ob die einzelnen aus den verschiedenen Völkern und Sprachen, den verschiedensten Verhältnissen und Berufen kommen.

So ist es mir auch eine besondere Freude, mit so vielen Geschwistern aus aller Welt, diese Gemeinschaft haben zu dürfen in diesen Tagen!

Als Unterthema ist mir heute Nachmittag gegeben: „Unsere Verantwortung für das eigene Land, vom Evangelium her".

Im landläufigen Sinne ist dies die Frage nach der Inneren Mission, dem Zeugendienst, der im eigenen Land und Volk geschehen soll. „Vom Evangelium her" heißt meine klare Marschroute! —

Es ist mein ernstes Anliegen und Gebet, daß ich nicht eigene Gedanken sage, sondern das, was mir vom Wort Gottes selbst durch den Heiligen Geist geschenkt wird. — Wenn wir in unserem Thema die Frage stellen nach „unserer Verantwortung", dann soll zuerst klar werden, was vom Wort Gottes her darunter zu verstehen ist, welche Menschen gemeint sind mit „uns"? — Doch gewiß nur solche, welche Glieder dieser Gemeinde sind, zum mindesten im ganzen biblischen Sinne und Ernst — sein wollen. Es geht um den Auftrag, den der Herr selbst dieser seiner Gemeinde gegeben hat!

Diesen Auftrag hat der Herr im großen Maßstab nach außen hin umrissen durch den Missionsbefehl an seine Jünger. Innerlich ist er lebendig gemacht seit Pfingsten und nachher immer mehr vertieft durch das Wirken des Heiligen Geistes. Davon spricht der Herr selbst Joh. 14, 26: „Der Tröster, der Heilige Geist, wird euch alles lehren und euch erinnern"; Joh. 16, 12—13: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen — wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen."

Die Jünger und die, welche durch ihr Wort an ihn glauben werden, mußten erst zu den fruchtbaren Reben auswachsen durch das Gnadenwerk des Heiligen Geistes, durch die hindurch das Haupt handelt und den Gottesrat hinausführt.

Für diese seine Leibesgemeinde betet der Herr im hohenpriesterlichen Gebet zum Vater Joh. 17, 23: „Ich bin in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins — und die Welt erkenne". Am göttlichen Wesen der Gemeinde Jesu Christi soll die Welt Christus erkennen! Die Gemeinde Jesu Christi ist das Generalthema des Neuen Testamentes und wenn ich in kurzen Minuten davon spreche, dann kann es nur andeutungsweise geschehen und nur als notwendige Voraussetzung für das mir gestellte Thema.

Man kann nicht von dem Auftrag und der Verantwortung sprechen, den die Gemeinde Jesu Christi hat, ohne sich vorher klar zu machen, was diese Gemeinde ist. — Ich stehe manchmal unter dem Eindruck, daß wir die Verkündigung von der Gemeinde Jesu Christi verharmlosen! — Alles aber sei heute unter das Wort gestellt derer zu Beröa Apg. 17, 11: „Und sie forschten täglich in der Schrift, ob es sich also verhielte."

Vom Wort Gottes her wissen wir, daß die Gemeinde Jesu Christi nicht identisch ist mit einer sichtbar organisierten Gemeinde, so auch nicht mit einer unserer Mennonitengemeinden. Auch ist es nicht die Gesamtheit aller Kirchen und Gemeinschaften, die ein Glaubensbekenntnis auf Christus haben. — Vielmehr sind das alles mehr oder weniger brauchbare Baugerüste, Werkzeuge, um in dieser jetzt laufenden Gnadenzeit die Glieder zu dieser Gemeinde aus der Welt herauszurufen und sie auf-zu-erbauen (1. Petr. 2, 5; „Und auch ihr als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause").

Umso fruchtbarer ist solch ein sichtbarer Gemeindekreis, je mehr geistgeborene Gotteskinder darinnen sind.

Diese Gemeinde bezeugt mit dem Apostel 1. Joh. 1, 2: „Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen."

Wir verkündigen, daß der Herr arme gefallene Menschen vor Grundlegung der Welt erwählt hat zu einem Herrlichkeitsziel, das für Menschen und Engel ein Geheimnis ist! (Eph. 1, 4: „durch Christum erwählt, ehe der Welt Grund gelegt ist"; 1. Petr. 1, 12: „was auch die Engel gelüstet zu schauen"; Eph. 3, 10: „auf daß jetzt kund würde den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes".)

So sehe ich die Frage nach unserer Verantwortung, auch dem eigenen Volk gegenüber, nicht zuerst als eine Frage nach unserem „Tun“, als vielmehr die Frage nach unserem „Sein“ in Christus. Die wahre Gemeinde Jesu Christi ist das Zeugnis an die Welt und auch unser Volk einfach durch ihr „Dasein“. Wo der Leib des Christus ist — auch jetzt noch in seiner Verhüllung und Niedrigkeit — da ist Licht. Und Licht kann in der Finsternis nicht verborgen bleiben! Wo ein Kind des Lichtes steht — in der Einfalt in seinem Herrn — das kann in der satanisch verfinsterten Welt nicht verborgen bleiben. Ja, je finsterer ein Ort ist, desto wirksamer ist das Licht. Ein Licht braucht nicht hin und her zu laufen, um wirksam zu sein. Es braucht nur Licht zu sein, Anschluß an die Lichtquelle zu haben und zu behalten.

Joh. 17, 23 sagt der Herr: „Ich in ihnen“ — das ist unsere Grund-Ausrichtung!

Der Apostel Paulus weiß auch nichts anderes oder Höheres und ist bereit, alles daranzusetzen, um in Ihm erfunden zu werden. Von daher hatte sein ganzes Leben seit der Damaskusstunde seinen Impuls und Verantwortung für den Dienst. Wenn wir Heutigen nach unserer Verantwortung fragen, dann ist dies in der Frage beschlossen: „Bin ich ein solches vom Herrn durch seinen Heiligen Geist entzündetes Licht?“ — Oder ein menschliches Irrlicht, das aus dem Eigenen schöpft? Aus seinem vielleicht edlen Menschentum — seinem Idealismus, seiner Menschenliebe? Dabei vielleicht auf eine reiche Lebensernte an guten Werken zurückblickend, sie als Sicherheit oder Zahlungsmittel für die Ewigkeit betrachtend. (Wie der reiche Kornbauer in seiner vollen Scheuer Sicherheit für dieses Leben sah.) Steht darüber dann nicht das Wort geschrieben: Du Narr — auch das Beste auf der sichtbaren Ebene ist vergänglich, und die höchsten Menschenwerte haben in der Ewigkeit keine Zahlkraft mehr.

Die Frage nach unserer Verantwortung schließt auch die Selbstprüfung in sich, — ob wir nicht unsere Heilsbotschaft in ein soziales Evangelium umgebogen haben? Das erfährt dann freilich keinen Widerspruch, ja es wird von dem natürlichen Menschen gerne gehört und gelobt. Er will es ganz gerne auf sich angewendet wissen.

Um die christliche Liebespflicht am Nächsten weiß die Masse der Menschen wohl — und wir wollen diese Pflicht ganz ernst nehmen — aber sie schließt viel mehr ein, als nur den Leib versorgen. Leider wollen viele Menschen nicht mehr. Ich vergesse nicht, was eine 80-jährige Frau bei einem Besuch sagte: „Einen Seelsorger brauche ich nicht, nur einen Leibsorger“. — Das ist Entscheidung für die Welt, sie kann auch einer frommen Welt gelten. Man will einen all-

gemeinen Gottesglauben noch behalten und sein Leben etwas religiös ausschmücken. Auch das Erbe der Väter soll hochgehalten werden, indem man ihre Glaubensgrundsätze zum äußeren Gesetz macht. Aber Christus selbst will man nicht zum alleinigen Herren seines Lebens haben, wenn er die neue Geistesgeburt verlangt. Joh. 3, 3: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen".

Über Geistesgeburt und Glaube sagt der bekannte Gottesmann und Theologe Bengel: „Man stelle sich unter Wiedergeburt nicht etwas Großes und Schweres vor, denn sie ist einfach der lebendige Glaube; man stelle sich aber auch unter Glauben nichts zu Leichtes vor, denn er ist eine neue Geburt".

Wiedergeburtsleben — Glaubensleben — Leben aus Gott, das ist die Voraussetzung für wahren Gottesdienst. So ist meine — unsere — erste Verantwortung für unser Volk diese, daß in uns das Gotteswerk der Wiedergeburt begonnen hat und weiter wächst! Dann erst kann der Heilige Geist in uns und durch uns weiter Zeugnis geben, in Familie — Gemeinde — Volk und Land.

Das Neue Testament gibt keinen Spezial uftrag für Volk und Vaterland, keine Verheißung, daß jetzt in dies · Zeit ganze Völker sich bekehren. Des Herrn Wort ist hier auch ısrichtung. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was ttes ist". Für die Gemeinde Jesu Christi und ihr Verhältnis zu V und Staat hat jenes Wort an Abraham, den Vater des Glaubens, auch Bedeutung. 1. Mose 12, 1: „Gehe aus deinem Vaterland" und Hebr. 11, 13: ... „daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden" wären. Von dieser Fremdlingsschaft wußten auch unser Väter, und das hat ihre Stellung zu Volk und Staat bestimmt. Dabei hatte das Leben dieser einfachen Menschen ein solch durchschlagendes Zeugnis vermittelt, daß Völker davon bewegt und angesprochen wurden! — Uns Heutigen sollte diese biblische Linie noch leichter und klarer zu finden sein, wo doch die Völker auf dem Wege sind zum — Weltbürger der großen Einheitsvölkermasse unter dem Antichristen.

Nicht als wollten oder dürften wir unser Volk mißachten, in das wir hineingeboren sind. Aber wir sehen im Lichte der Bibel den Charakter der Völker und Staaten als Tiercharakter.

Das Reich Gottes kommt nicht durch das Werk der Menschen — durch Christianisierung der Völker! Nein — an Christus und seinem Wort scheiden sich die Geister, und wie es zum Ende hin sein wird, sagt der Herr in Lukas 18, 8: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

Sein Reich aber wird der Herr selbst aufrichten, wenn die Zeit erfüllt ist! Bis dahin ist uns die Bitte gegeben: „Dein Reich komme".

Die Gemeinde Jesu Christi ist seit der Verwerfung Israels, die Heilsträgerin in der Welt, bis sich Röm. 11, 25 erfüllt: „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden (die Vollzahl) eingegangen ist" — Luk. 21, 24: „bis der Heiden Zeit erfüllt ist."

Jetzt gehen noch die Völker den Gerichtsweg weiter in satanischer Verblendung — auch mein geliebtes deutsches Volk — nur wenige lassen sich herausrufen! Wir aber können unseren Völkern in Wahrheit nur damit helfen, daß wir uns zu wahren Gliedern der Leibesgemeinde machen lassen. Wenn diese Gemeinde fertig und vollendet wird zur Vereinigung mit ihrem Haupte Jesus Christus, ihrem Heiland — dann und erst dann kann auch die ganze Völkerernte eingebracht werden. Jesaja 45, 23—24: „Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde, dabei soll es bleiben: Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke."

Liebe Brüder und Schwestern! Mennonitische Weltkonferenz 1952! Was erwarten wir von ihr für unsere Gemeinschaft? — Wenn wir stolz und hocherhobenen Hauptes auseinandergehen, dann wird uns der Segen des Herrn fehlen!

Wir können dann mit der gottlosen und der frommen Welt nur tiefer in die Gerichte hineingehen. —

(Jak. 4, 6: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade".

1. Petri 4, 17: „Es ist Zeit, daß anfange das Gericht am Hause Gottes").

Dämme bauen wollen gegen göttliche Gerichtswogen — oder Gerichtsläufte hinwegbeten wollen — hat keine Verheißung, es sei denn, es gehe immer noch nach der Macht der Fürbitte (1. Mose 18). Der größte Dienst, auch dem eigenen Volk, ist der, in ganzer Hingabe an den Herrn und innerer Bereitschaft, sein Wesen anziehen als Licht- und Salzkraft gegen die immer tiefer werdende Sündenverderbnis und gläubig zu bitten — komme bald, Herr Jesu!

Auf diese Offenbarung wartet nicht nur seine Leibesgemeinde, es sehnt sich darnach alles, was verloren ist — die ganze Kreatur. (Röm. 8, 22: „wir wissen, daß alle Kreatur sehnt sich mit uns.")

Wir aber wollen uns zu neuer Glaubenshingabe bewegen lassen und mit dem Apostel es aussprechen: „Ich vergesse was dahinten, und jage nach dem vorgesteckten Ziel — dem Kleinod" —

„In Ihm erfunden werden!"

Unsere Verantwortung für die weite Welt

J. M. Leendertz, Haarlem, Holland

Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium
Markus 16, 15

Dies ist — das versteht sich — ein Missionsreferat. Erwarten Sie von mir eine Rechtfertigung der Äußeren Mission? eine Begründung dafür, daß wir Christen wirklich eine Verantwortung für die weite Welt haben?

Es gibt in Holland liberale Gemeinden, und in Amerika konservative Gemeinden, wo solch eine Rechtfertigung sehr nötig ist. Aber vielleicht auch in dieser Konferenzgemeinde? Ist das nicht, wie wir es in Holland sagen, durch eine offene Tür eintreten?

Ich halte dafür, daß es meine Aufgabe nicht ist, hier eine allgemeine Verteidigung der Missions-Verantwortung zu geben, sondern Ihnen vorzulegen, welche Bedeutung diese Verantwortung in heutiger Zeit für uns Mennoniten hat.

Erlauben Sie mir dann, unsere heutige Missions-Verantwortung zusammenzufassen in 7 Sätzen:

1. Diese Verantwortung tragen wir Mennoniten nicht allein.
2. Unsere christliche Verantwortung für die Welt macht uns aufmerksam auf ihre Nöte.
3. Es kommt aus dieser Weltnot, daß Gottes rufende Stimme zu uns dringt.
4. Unsere Antwort darauf wird sein: ein Zeugnis durch Wort und Tat.
5. Die Missionsarbeit ist auch ein Beitrag zur Friedensarbeit.
6. Sie hebt unsere Gemeinden über Kleinlichkeit und Selbstzufriedenheit hinaus.
7. Diese Verantwortung ist nicht unsere, sondern Gottes Sache, worin er uns zu seinen Mitarbeitern macht.

1. „Unsere Verantwortung für die weite Welt" — so steht es formuliert in unserem Programm. Unsere! Damit sind unsere Mennoniten-Gemeinden, hier vertreten, gemeint. Natürlich! Haben aber nur unsere Mennoniten-Gemeinden diese Verantwortung? Natürlich nicht. Es ist die Verantwortung der ganzen Christenheit. In dem Wörtlein „unsere" sind wir verbunden mit allen Christen auf der Erde. Es ist ein Gesamtauftrag, den wir nicht monopolisieren dürfen.

Hier betreten wir das Gebiet der ökumenischen Zusammenarbeit und berühren damit eine in diesem Jahrhundert brennende Frage. Darüber wird auf dieser Konferenz morgen gesprochen werden. Heute habe ich nur darauf hinzuweisen, daß der Impuls zur ökumenischen Bewegung aus der Missionsarbeit hervorgegangen ist. Auf dem Missionsfeld hat der Heilige Geist die Notwendigkeit der ökumenischen Zusammenarbeit hell an den Tag gebracht. Die doppelte oder mehrfache Mission ist verderblich und eine Entehrung Christi. Diese Art der Missionstätigkeit ist dadurch gekennzeichnet, daß zwei oder mehrere Missionsgruppen nebeneinander unter derselben primitiven Bevölkerung arbeiten, aber jede Gruppe auf ihre eigenartige Weise die Missionstätigkeit treibt, ohne mit dem andern in Fühlung zu treten. Man ergeht sich sogar in gegenseitigem Bekämpfen.

2. Wenn man verantwortlich für etwas gemacht ist, hat man seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten. Eltern, die verantwortlich sind für ihr Kind, haben ihre Elternpflicht nicht erfüllt, wenn sie ihm gute „Speise und Trank", gute Worte und guten Unterricht gegeben haben, aber unterlassen haben, ihr Kind liebevoll zu beobachten und auf seine Eigenschaften und Wünsche, seine Mängel und Nöte zu merken. Man kann sein Kind — das doch eben dieses bestimmte Kind ist — nicht erziehen, man kann seine Seele nicht beschützen gegen die Gefahren des Lebens, wenn man die Seele des Kindes nicht kennt.

Aber so ist es auch mit unserer Missionsverantwortung. Sie verlangt liebevolle Aufmerksamkeit von uns. Es ist nicht genug, gute Worte und gute Gaben zu schenken; man muß die Menschen, unter welchen man missioniert, kennen, genau kennen, um zu wissen, welche Worte und welche Gaben sie brauchen. Der große Apostel-Missionar Paulus hat einmal gesagt, daß er für diese Arbeit den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden war (1. Kor. 9, 20). Er kannte nicht nur völlig die Sprachen der Juden und Griechen, sondern auch sehr genau die Gedankenwelt jeder Volksgruppe.

Das heißt für den heutigen Missionar, daß er den Chinesen ein Chinese und den Indern ein Inder werden muß. Aber das schließt vieles in sich. Denn damit kommt er in Berührung mit den großen Fragen, die die heutige weite Welt bewegen: mit dem Erwachen der Völker im ganzen Osten, mit ihrem Freiheitsdrang und Nationalismus, mit dem Gegensatz zwischen Ost und West, zwischen Kapitalismus und Kommunismus, mit dem ökonomischen Rückstand von Millionen Menschen auf der Erde.

Verstehen Sie mich recht! Die christlichen Kirchen haben in diesen Fragen nicht politische Mächte zu werden. Darin haben wir

Missionsgruppen manchmal gefehlt. Wir haben nur im Dienst Christi zu stehen und in keinem anderen. Wir haben nur einen Auftrag: den Völkern der Welt die Erlösung durch Christus und das neue Leben in ihm zu bringen.

Aber dieses neue Leben in Christo ist ein Leben in der irdischen Wirklichkeit und hat sich darin zu realisieren. Man kann nicht ausgehen, um Menschen für dieses neue Leben zu gewinnen, ohne diese Realität, diese wirkliche Not der heutigen Welt, die von mir soeben angedeutet wurde, ins Auge zu fassen.

3. Es ist gerade aus dieser Weltnot, daß Gottes rufende Stimme zu uns kommt, uns bewußt wird, uns anregt. So war es immer. Es ist nicht nur so, daß der Mensch in seiner Not zu Gott ruft, es ist auch Gott, der in der irdischen Not den Menschen ruft. So ist es Gottes Weg. Denken Sie nur an die großen Gottesmänner aus dem Alten Testament: Moses, Elia, Jesaja, Jeremia. Sie haben in Zeiten großer Not Gottes rufende Stimme gehört. So steht es auch von unserem Heiland geschrieben (Mark. 6, 34): „und Jesus ging hinaus und sah das große Volk und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben“. Als er diese Not sah, gab er seinen Plan auf, sich mit seinen Jüngern in die Einsamkeit zurückzuziehen, und fing an zu predigen.

So steht es auch vom Apostel Paulus geschrieben (Apg. 17, 16), daß sein Geist sich in ihm erregte, da er Athen so abgöttisch sah. Aus dieser Erregung gab er sein feuriges Zeugnis, um die Athener für den wahren Gott zu gewinnen.

Und, Geschwister, so war es auch mit Menno Simons. Bei ihm war es die Not der Kirche, die Erstarrung und Weltlichkeit der römischen Kirche, wodurch Gott ihn gerufen hat und wodurch das Bibelwort für ihn lebendig gemacht worden ist. Ohne dieses Mitleben mit der Not der Kirche und der Kirchenglieder wäre Menno Simons niemals ein Reformator, ein Gottesmann geworden. Die konkrete Notsituation um ihn her und das innerliche Kämpfen darüber führte seine Seele zu Gott, und so kam er zur Bekehrung, zur geistlichen Auferstehung und zum neuen Leben.

Heute ist es nicht anders.

Die gegenwärtige, schrecklich-drohende Weltsituation mag Tausende zu geängstigten, enttäuschten und trostlosen Menschen gemacht haben... uns, Christen, ist sie ein Ruf Christi zum Dienen und Helfen.

Die heutige Weltnot mag Tausende erregen zu murren, sich zu erbosen und gegenseitig zu hassen... Uns Christen reizt eben dieselbe

Weltsituation zu neuem Eifer im Gehorsam zu Gott, in der Liebe Christi und in der Kraft des Heiligen Geistes.

Die Spannung Ost-West mag Tausende antreiben zu Propaganda für militärische Rüstung... Uns Christen treibt sie nur an zum verdoppelten Einsatz für das Königreich Gottes.

So ist es gemeint, wenn ich sage: aus der heutigen Weltnot kommt Gottes Missionsruf zu uns.

4. Wenn Gott ruft, hat der Mensch zu antworten. Es ist unsere Pflicht, Gott eine Antwort zu geben. Der Ruf lautet: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium. Und unsere Antwort ist: Gehen und predigen mit Wort und Tat. Denn wir predigen das Evangelium nicht mit Worten allein. Unsere ganze Lebenshaltung, unser ganzes Sein ist ein Predigen. Ich erinnere mich, wie ein Einheimischer in einem Land, wo christliche Kolonisten viel verdorben hatten, zu dem Christenprediger sagte: „Ihre unchristlichen Taten sprechen so laut, daß sie Ihre christlichen Worte überschreien, und wir diese nicht mehr hören können.

Keine christlichen Worte ohne christliche Taten! Man kann nicht predigen, daß Gott die Liebe ist, ohne selbst Liebe zu üben.

Man darf aber auch nicht in das andere Extrem fallen. Es hat Missionare gegeben, die sich in einem chinesischen Dorf niedergelassen haben, um dort nur christliche Liebe zu üben ohne irgend welche Wortverkündigung. Dadurch wurde aber die Aufmerksamkeit der Bevölkerung nur auf die menschliche Liebe gerichtet. Die Folge war, daß nicht Gott, sondern die immer doch mit Sünde befleckte menschliche Liebe gepriesen wurde, und die Menschen nicht näher zu der vollkommenen Liebe Gottes geführt wurden. Mit dem heiligen Wort können wir aber über uns selbst hinaus hinweisen auf Gott und Christus.

Wort und Tat gehören zusammen, auch für die Getauften in den Missionsgemeinden. Früher wurde manchmal folgendermaßen missioniert: man ließ die Heiden die 10 Gebote, das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntnis lernen. Wenn sie das auswendig gelernt hatten und wenn sie versprachen, es jeden Tag aufzusagen, wurden sie als Christen getauft. Aber das Auswendigkönnen von einigen Glaubenssätzen, die oftmals nicht verstanden wurden, macht einen Menschen nicht zum Christen! Von Christen wird eine ganze Umwälzung des Lebens gefordert.

Bei der heutigen Missionsarbeit empfindet man viel schärfer als früher, daß Christus das Menschenleben in allen seinen Zweigen erneuern will, nicht nur das persönliche Leben, auch das Familienleben, das gesellschaftliche Leben, das Arbeitsleben, das Kulturleben.

Das Ziel muß darauf gerichtet sein, eine neue christliche „Adat“, neue christliche Gewohnheiten zu schaffen, nicht Gewohnheiten aus Europa oder Amerika zu kopieren.

Diese praktische Seite des Christentums ist unter uns Mennoniten vom Anfang an stark betont worden und wird noch heutzutage so betont, wo immer man Mennoniten antrifft. Ich glaube, daß wir dadurch einen Vorsprung haben bei der Missionsarbeit mehr als bei der akademischen Theologie.

Durch ihr praktisches Christentum dazu veranlaßt haben die holländischen und die rußländischen Missionare auf Java schon vor langer Zeit Christendörfer im Mohammedanerland erbaut in der Absicht, eine Gemeinschaft zu gründen, wo das ganze Leben und Zusammenleben, auch Arbeit, Handel und Wandel das Gepräge Christi tragen würde. Ich weiß, daß solche Christendörfer durch ihre Isolierung auch ihre Nachteile haben. Sie sind jedoch geboren aus der richtigen Einsicht, daß das Christsein sich nicht auf kirchliche Kultushandlungen an Sonn- und Feiertagen beschränkt, sondern ein Leben und Zusammenleben bedeutet, das in all seinen Aspekten durch den Geist Christi getauft werden muß.

Diese Gesinnung, dieses Verlangen, das ganze menschliche Sein durch den Heiligen Geist beseelt zu sehen, sei und bleibe das Merkmal der Taufgesinnten, auch bei der Missionsarbeit.

5. Missionsarbeit ist auch Friedensarbeit. Die Entscheidung über Krieg oder Frieden in der Welt liegt nicht in unseren Händen. D i e s e Verantwortung ist nicht auf unsere Schultern gelegt worden. Als kleine Gruppe haben wir nur sehr geringen Einfluß auf das große Weltgeschehen. Aber, sei es auch gering, wir haben unseren Anteil an dem Friedenswerk; wir haben in dieser kriegerischen Welt auf der Seite des Friedensfürsten zu stehen. Und dann werden wir erfahren, daß sein Wort: „Selig sind die Friedfertigen“ kein leeres Wort ist.

Es ist beschämend, daß die große militärische Entwicklung, bis zu den Atomwaffen, von christlichen Völkern angeregt worden ist. In der alten Stadt Frankfurt sah ich einst ein altes Wandgemälde. Es stellte die 5 Weltteile in 5 symbolischen Gestalten dar. Afrika, Asien, Australien und das alte Amerika waren alle friedlich dargestellt. Nur Europa, das christliche Europa, stand da unter ihnen geharnischt, in voller Waffenrüstung. Es war zum Schamrotwerden. Man muß sich sagen: das ist nicht aus Christus! Es ist sein Wille, daß wir anderen Völkern und Rassen friedfertig begegnen.

Wenn wir in der Missionsarbeit mit Menschen aus anderen Völkern und Rassen eine Gemeinschaft in Christo, dem Friedensfürsten

bilden, dann ist das allerdings fruchtbares Friedenswerk. In der Zeit, wo sich die Kontroverse Holland-Indonesien sehr zugespitzt hatte, habe ich es in einer Versammlung erlebt, wie ein Indonesier sagte: Als Indonesier würde es mir unmöglich sein, einem Holländer die Bruderhand zu reichen, aber als Christ unter dem Kreuze des Christus, der für uns alle gestorben ist, ist es mir nicht nur möglich, sondern tue ich es gerne.

Ein anderer Indonesier hat gesagt: Ost ist Ost und West ist West — aber in Christus werden sie einander begegnen und zur Einigkeit kommen.

Solche Äußerungen sind Früchte der Mission. Hier ist ein Fundament, worauf Friede zwischen Völkern und Rassen gebaut werden kann.

6. Die Missionsverantwortung hat auch für die Heimatgemeinden große Bedeutung. Welch eine weite Aussicht gibt es, sich für die weite Welt verantwortlich zu wissen.

Unsere mennonitische Bruderschaft ist klein; unsere Gefahr ist Kleinlichkeit. In dem eigenen Gemeindekreis haben wir nicht, wie die großen Volks- und Staatskirchen, große Probleme zu lösen, großen Objekten nachzujagen, große Verantwortung zu tragen oder große Streitigkeiten auszufechten. Aus unserer Geschichte weiß jeder vielzuviel von Streitigkeiten über Nebensachen und Unbedeutendem, ein Zeugnis von Kleingeisterei und Kleinmeisterei.

Aber das Hilfswerk und die Missionsverantwortung heben uns über diese Kleinlichkeit hinweg. In der Begegnung mit den Religionen des Ostens haben wir alle Nebensachen beiseite zu lassen und nur die Hauptsache, das eine, das not tut, das neue Leben in Christo in den Vordergrund zu stellen. In der Begegnung mit fremden Völkern lernen wir, Nebensachen von Hauptsachen zu unterscheiden und uns auf die Hauptsachen des Glaubens zu konzentrieren. Wir verlernen dann, „Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken“. Die große Aufgabe gibt uns große Gedanken und weite Herzen, weit wie die Welt, die Gott uns aufträgt, mit seiner Liebe zu bedenken.

Die andere Gefahr für uns Mennoniten ist Selbstzufriedenheit. Unsere Taufe auf das Bekenntnis ist ein Schutzmittel, wodurch asoziale, degenerierte und verbrecherische Menschen nicht so leicht in unseren Gemeinden Zulaß finden. Die großen Probleme, die die Volkskirchen auf diesem Gebiet haben, kennen wir nicht. Wir sind eine gutangeschriebene Gruppe in der menschlichen Gesellschaft und wir fühlen uns auch so. Hier liegt die Gefahr der Selbstzufriedenheit.

Aber uns vergeht jede Selbstzufriedenheit, sobald wir aufhören, im eigenen kleinen, ordentlichen Kreise umherzuspazieren, wenn die

Missionsarbeit uns mit den großen Problemen und Sorgen bekanntmacht und wir erkennen, daß wir dieser großen Not machtlos gegenüberstehen. Wie werden wir mit der großen Verantwortung fertig? Da lernen wir verstehen, daß wir selbst nichts sind und aus uns selbst nicht vermögen, daß wir diese Verantwortung nur tragen können, wenn wir aus der Kraft Gottes und aus der Liebe Cristi leben.

Die Missionsverantwortung ist eine gute Medizin gegen Selbstzufriedenheit.

7. Es ist möglich, daß jemand denkt: „Sind wir Menschen verantwortlich für die weite Welt? Wir haben die Welt doch nicht geschaffen. Trägt nicht Gott, der diese Welt geschaffen hat, die Verantwortung?"

Wer so denkt und spricht, hat recht. In Wirklichkeit trägt Gott die Verantwortung für die Welt in seinen Händen. Aber das Wunderbare ist, daß er diese Verantwortung mit uns Menschen teilen will. Dazu ist Christus in die Welt gesandt worden, dazu ist er Mensch geworden, damit wir Menschen durch ihn von Sünden erlöst, in ihm zum neuen Leben erweckt, mit ihm Anteil bekommen sollen an dem Werk des Vaters.

Mitarbeiter Gottes zu sein, das ist etwas Gewaltiges. Und doch ruft uns das Evangelium dazu. Besonders bei der Missionsarbeit geht es nicht um unsere Sache, sondern um Gottes Sache. Es geht nicht um eine Welteroberung für das Mennonitentum, um Verbreitung unserer Bruderschaft; es geht nur darum, daß Menschen und Völker für Gott und sein Königreich gewonnen werden.

Weit ist die Welt, groß ist die Not der Menschen, schwer ist es, in dieser Welt Verantwortung zu tragen ... aber größer und mächtiger als all dieses ist die Liebe Gottes. Diese Liebe umfaßt die ganze weite Welt. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." Und dieser Sohn ruft uns alle auf, aus dieser Liebe zu leben. Demjenigen, der aus dieser Liebe lebt, ist kein irdischer Weg zu schwer. Er lebt nicht mehr für sich selbst. Die Liebe Christi dringt ihn. Das Herz unseres Christseins ist die Verbundenheit mit Christus. Dadurch wird seine Liebe unsere Liebe und sein Auftrag unser Auftrag. Hier liegt das einzigrichtige Motiv zur Missionsarbeit. Jesus hat gesagt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21). Mit ihm verbunden bekommen wir Anteil an seiner Sendung.

Er, der jetzt zu Ihnen spricht, ist kein Missionar, wie die meisten von Ihnen auch keine Missionare sind. Aber er weiß, daß jeder Christ — Missionar oder Prediger, Landwirt oder Kaufmann, Hausfrau

oder Dienstmädchen — eine Mission, einen Auftrag Gottes in dieser Welt zu erfüllen hat, eben weil er Christo, dem großen Gottesgesandten angehört. So schließe ich mit dem Wunsch, daß Christus uns allen Anteil gäbe an seiner Gottesgesandtschaft.

Er mache uns alle zu Gottesgesandten.

Die neue holländische Mission auf Neu-Guinea

W. F. Golterman, Amsterdam, Holland

1. Es ist ganz und gar unmöglich, über diesen Gegenstand zu reden, ohne Rücksicht zu nehmen auf die allgemeine und besonders kirchliche Situation Asiens. Wir haben anzuerkennen, wie wir auch politisch darüber denken mögen, daß ganz Asien in Bewegung ist und daß die bedeutenden politischen und wirtschaftlichen Veränderungen großen Einfluß auf die Situation der Mission haben. Meistens haben wir es jetzt zu tun mit selbständigen jungen Kirchen, welche die Mission der sogenannten alten Kirchen bisweilen als eine ungerechtfertigte Vormundschaft betrachten. In einem Bericht des Weltrates der Kirchen heißt es, daß viele im Westen mit Unrecht der Meinung sind, daß die Zeit der Mission vorüber sei, weil es jetzt in fast allen Ländern kleine junge Kirchen gäbe. Andrerseits besteht im Osten eine Abneigung gegen den Begriff und das Wort Mission, weil es denken lasse an die schon genannte aber vorübergegangene Vormundschaft der Kirchen im Westen. Es kommt hinzu, daß es mehrere Einwände gegen die Methoden der Mission gibt, z. B. daß man das „ewige Evangelium" oft vermengt hat mit den kulturellen, wirtschaftlichen und institutionellen Formen der sendenden Kirchen; zweitens, daß diese zu viel die eigenen Verschiedenheiten in Denominationen auf die jungen Kirchen übertragen wollten, und drittens, daß man viel zu wenig die Aufmerksamkeit gelenkt habe auf die Ausbildung von einheimischen Führern der Gemeinden. Vielleicht wird dies alles die Menschen im Westen in eine große Verwirrung gestürzt haben. Es bleibt aber etwas übrig, wofür man dem Herrn nie genug danken kann. Ich meine die Tatsache, daß die jungen Kirchen sich meistens bereit zeigen, die alten Kirchen in ihrer eigenen Arbeit mitwirken zu lassen. Sie wissen sich verantwortlich für die große Aufgabe des Herrn, in ihrer eigenen Umgebung das Evangelium zu

verbreiten, und sie bitten die Kirchen im Westen, sich an dieser Arbeit zu beteiligen und ihnen Beistand zu leisten. Wir nennen das „partnership in obedience“ d. h. „Mitarbeit im Gehorsam“. Nun soll man dabei nicht vergessen, daß die Missionare in eine ganz andere Situation geraten sind. Sie sind nicht mehr die Führer der jungen Kirche, sondern nur ihr Diener in spezieller Arbeit, z. B. als Dozent, Lehrer, Arzt oder Ökonom.

2. Sie wissen alle, daß die holländische Missionsvereinigung in früherer Zeit ein Missionsfeld in Java rings um den Muriaberg hatte. Auch hier hat sich die Kirche selbständig erklärt. Nach der indonesischen Revolution war es dem Vorstand der Missionsvereinigung deutlich, daß die Sachlage auf Java ganz anders sei als vor dem Weltkrieg. Am Anfang durften wir kaum hoffen, daß sich wieder solch ein guter Kontakt herausbilden würde, wie er später zustande gekommen ist. Wir meinten, daß unsere Hilfe dort nicht mehr erwünscht sei. Zu gleicher Zeit aber war es für uns eine innere, von Gott befohlene Notwendigkeit, das Evangelium der Versöhnung zu verbreiten. Wir haben in mancher Weise versucht, ein neues Feld für unsere Arbeit zu finden. Nach vielen mißlungenen Versuchen kam das Anerbieten der reformierten Mission auf Neu-Guinea, einen Teil ihrer Arbeit zu übernehmen, weil man weder Missionare noch Geld genug hatte, um die Arbeit fortzusetzen. Mit großer Freude haben wir das Anerbieten angenommen. Der Missionskreis Inanwatan in West-Guinea sollte uns übertragen werden. Dieser Kreis ist ungefähr so groß wie die Hälfte unseres Landes und wird von ca. 50 000 Papuas bewohnt. An der Küste gibt es eine Anzahl Evangelisationsposten. Im Oktober 1950 wurde, nachdem der Vorstand der Vereinigung viele Unterhandlungen mit den Direktoren der holländischen reformierten Mission geführt hatte, die Missionsarbeit in Inanwatan mit den reformiert-christlichen Gemeinden, Evangelisationsposten, von der Regierung subventionierten Volksschulen und anderen Schulen dem neuen Missionar unserer Vereinigung, Pfr. Marcus übertragen. Er ist verheiratet mit einer Ärztin, die im Dienste des Gouvernements und zugleich der Vereinigung arbeitet. Die zwölf Gemeinden mit ungefähr 5 500 Mitgliedern an der Küste bestehen hauptsächlich aus Leuten, die als Erwachsene getauft worden sind. Diese Gemeinden sind imstande, mehrere Evangelisten heranzubilden. Selbst wurden sie damals geleitet von 33 Gurus (ein Guru ist ein Prediger und Lehrer zu gleicher Zeit).

Um jedes Mißverständnis im voraus zu beseitigen, sei mitgeteilt, daß der Beschluß, auf Neu-Guinea Mission zu treiben, völlig unabhängig von jeder politischen Motivierung gefaßt wurde. Sie wissen,

daß leider zwischen Indonesien und den Niederlanden noch Schwierigkeiten bestehen, weil bei der Abtretung der Souveränität Neu-Guinea nicht mit einbegriffen war. Ohne Grund hat man dies mit unserem Entschluß verbunden. Die Unterhandlungen über den Kreis Inanwatan wurden aber schon lange Zeit geführt, bevor wir etwas über die politischen Entscheidungen wissen konnten. Wir freuen uns sehr, daß unsere indonesischen Freunde unsere Erläuterungen akzeptiert haben.

3. Ich möchte jetzt etwas sagen über die kirchliche Situation auf Neu-Guinea. In diesem Lande gibt es noch keine autonomen Kirchen und noch keinen ökonomischen Kirchenrat wie auf Java. Die Missionare selbst verwalten die Gemeinden und die vielen Schulen und werden unterstützt von einer Anzahl Gurus. Zwar gibt es Kirchenvorstände von Einheimischen mit Predigern, Ältesten und Diakonen, aber der Guru ist meistens gleichsam der Vertreter des Missionars. Es gibt Bezirkssynoden, welche geleitet werden von einem Hauptguru, der auch das Recht hat, die Sakramente zu bedienen. In den Kreisen gibt es eine größere Synode, geleitet von einem Kreismissionar. Weil die Gemeinden autonom sind und die größeren Versammlungen von den Gemeinden zusammengesetzt werden, geschieht der Aufbau der Kirche also in einer Linie von unten nach oben. Diese Linie wird aber, solange die Kirchen sich selbst noch nicht selbständig erklärt haben, durchkreuzt von einer Linie von oben nach unten. Momentan gibt es noch keine allgemeine Kirche für das ganze Gebiet von Neu-Guinea. Deswegen besteht auch keine allgemeine Synode. Eine Konferenz von holländischen Missionaren, Predigern, Ärzten und Schulverwaltern steht an der Spitze aller Arbeit. Auch unser Missionar ist Mitglied der genannten Konferenz. Diese Situation ist unbefriedigend. Man versucht jetzt, zu einer neuen Lage zu kommen durch die Gründung einer evangelischen, christlichen Kirche im ganzen Gebiet, wovon die Kirche im Kreise Inanwatan einen selbständigen Unterteil bilden wird. Man ist sogar damit beschäftigt, eine neue Kirchenverfassung aufzustellen. Sobald die eine Kirche Neu-Guineas zustande gekommen ist, aus den einheimischen und indonesischen Gemeinden und einer holländischen Gemeinde, wird diese eine Kirche alle Missions- oder Evangelisationsarbeit auf dem ganzen nichtaustralischen Teil der großen Insel weiterführen.

Die Missionsarbeit unter den Papuas hat 1855 angefangen. Bis zum Jahre 1907 hatte sie nur wenig Erfolg. In der letzten Zeit aber haben Tausende Papuas sich taufen lassen. Ich meine, daß es momentan ungefähr 35 000 christliche Papuas gibt. Die sehr primitive, aber nicht unintelligente Bevölkerung war bis vor kurzem ganz animistisch und lebte in den bekannten Ängsten vor den Geistern der Abgeschie-

denen und in großem Aberglauben. Sie leben in kleinen Stämmen zusammen, unter denen viele Kriege geführt werden und viele Leute der Blutrache unterliegen. Eine spezielle Schwierigkeit für die Missionsarbeit ist die Tatsache, daß jeder Stamm eine andere Sprache hat. Können Sie begreifen, daß nur die dankbare Gewißheit, in Christo das einzige Heil Gottes empfangen zu haben, und eine große Liebe, diese Leute in ihren Ängsten und Sünden bekannt zu machen mit dem Retter und Erlöser der Welt, die Herzen vieler Missionare bewegt hat? Eine mühsame Arbeit von vielen Jahren hat zuletzt einige Türen aufgestoßen für die frohe Botschaft des Heils, und jetzt gibt es manche Papuas, die sich zu Jesum Christum als ihrem Herrn und Heiland bekennen. Noch immer ist die Arbeit schwer, weil die sogenannte Adat, die geheiligten Sitten und Gebräuche der Stämme, fast unerschütterlich zu sein scheint. Doch treten die Animisten leichter zum Christentum über als die Anhänger der großen Weltreligionen, besonders des Islams. Auch auf Neu-Guinea zeigt sich inzwischen, daß die Missionsarbeit das ganze Leben umfassen soll. Nicht nur durch die Predigt, sondern zugleich durch medizinische, soziale, wirtschaftliche und erzieherische Arbeit wird das Evangelium verkündigt. Der Zweck kann nicht nur sein die Bekehrung von einzelnen, sondern die Christianisierung von Stämmen, sonst wird die Arbeit nicht gelingen. Und weiter wird man darauf achten müssen, daß die einheimische Bevölkerung möglichst schnell dazu herangebildet wird, selbst die Leitung der Arbeit anzutreten. Deshalb eine mittlere Schule unter Leitung eines Missionslehrers aus Holland, Kobres.

4. Schließlich noch einige Bemerkungen über den Kreis Inanwatan und die Arbeit unseres Missionars. Bei der Übernahme des Kreises ist man mit der reformierten Missionsbehörde übereingekommen, daß die Gemeinden in diesem Kreise einen Teil der wachsenden einen Kirche Neu-Guineas bilden werden. Zwar ist die Lage im Kreise mit Rücksicht auf eine Selbständigkeitserklärung noch schwerer als irgendwo sonst. Aber von Anfang an ist dem Rechnung getragen, daß unser Zweck nicht die Gründung einer oder Umbildung zu einer mennonitischen Kirche, sondern die Integration in die ökumenische Kirche sein solle. Ob die Kirche sich später als eine mennonitische Kirche zeigen wird oder nicht, haben nicht wir in Holland, sondern die Papuas selbst zu bestimmen.

Pfarrer Marcus arbeitet mit großer Energie. Er muß wohl enttäuscht sein, daß der ursprüngliche Plan, einen zweiten Missionar für dieses Gebiet auszusenden, bis jetzt nicht realisiert werden konnte. Dieser zweite Missionar ging nach Java, und die javanische Kirche hat gebeten, ihn dort bleiben zu lassen, worüber wir uns sehr freuen. In

der Kraft des Glaubens hat Marcus diese Enttäuschung besiegt. Viel Zeit muß er der Schulverwaltung widmen. Er hat jetzt administrative Hilfe dafür und wird imstande sein, mehr von seiner Zeit seiner eigentlichen Aufgabe zu widmen. Es gibt jetzt im Kreise 54 Gemeinden und Evangelisationsposten, bearbeitet von 34 Gurus und 35 Evangelisten. Mehrere von ihnen zeigen sich besonders geeignet für die Arbeit. In einem Bezirk konnten im März des vorigen Jahres 400 Leute getauft werden. Zweimal hielt er eine Konferenz mit seinen Mitarbeitern. Man sprach über die Gefahren des Synkretismus. Auch die Gurus sind nicht immer frei von alten heidnischen Gedanken und von der Magie und sie versuchen bisweilen, die Adat, begründet auf der magisch-dynamischen Anschauung, auszugleichen und zu vermischen mit der Bibel. Von Zeit zu Zeit muß der Missionar eingreifen und sich dem Aberglauben und der Magie widersetzen. Auch sprach man auf einer Konferenz über eine vorläufige Kirchenverfassung, welche angenommen wurde. Der Zweck dieser Verfassung ist das Zusammenwirken der Gemeinden in der gemeinschaftlichen Evangelisationsarbeit. Die Aufsicht über die Gurus, die Evangelisation und die Verwaltung der Gemeinden ist in der Verfassung geordnet.

Für die medizinische Arbeit gibt es jetzt eine Ärztin, eine holländische Krankenpflegerin und einige einheimische, männliche Krankenpfleger. Die Beförderung von Medikamenten und Nahrungsmitteln bringt große Verdrießlichkeiten mit sich. Die Wege auf Neu-Guinea sind schlecht und meistens nur zu Fuß passierbar. Für die Gebiete an der Küste und an den großen Flüssen wird der Transport von Menschen und Sachen in kurzem viel leichter, weil wir ein Motorboot für die Inspektionsreisen unseres Missionars haben hinschicken können.

Eine schwere Arbeit wahrlich, aber nicht ohne Segen des Herrn. Ich schließe mit den Worten aus Psalm 127, womit Marcus seinen Jahresbericht über 1951 beendigte: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend."

Unsere mennonitische Äußere Mission heute

John Thiessen, Newton, Kansas, USA.

Vorwort.

Für die meisten Missionsbehörden der Mennoniten Nordamerikas hat das Wort Mission eine doppelte Bedeutung, nämlich 1. denen, die nichts von Christus wissen, das Evangelium zu verkündigen, und 2. die Gemeinde Christi zu sammeln und zu bauen. Die sogenannte innere Abteilung der Missionsbehörde hat sich besonders mit diesem zweiten Teil beschäftigt. Also sind zerstreute Mennoniten in den Großstädten Amerikas gesammelt und in Gemeinden einverleibt worden. Neuen Einwanderern in Kanada und Südamerika ist so geholfen worden, und also sind unsere Missionsbehörden willig, auch ferner in Europa tätig zu sein.

Das Missionswerk aller Mennoniten Nordamerikas in zwanzig Minuten zu betrachten, ist gänzlich unmöglich. Also ist unser Vortrag nur ein Umriß — trockene Knochen. Aber ich möchte jeden Besucher der Konferenz bitten, doch diese trockenen Knochen mit Fleisch und Blut und Haut und mit Leben in Christo zu bekleiden.

Zur Zeit der Reformation beseelte ein reges Missionsinteresse besonders auch die Gemeinden der Täufer. Der anfängliche Missionseifer kühlte sich jedoch in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten bedenklich ab. Der Geist der in diese Jahrhunderte fallenden Renaissance, d. h. die Zeit der sogenannten Aufklärung, hat ohne Zweifel erheblich die Abnahme des allgemeinen Interesses für Mission beeinflußt. Bei den Täufern übte aber vor allem auch die harte Verfolgung derselben eine lähmende Wirkung aus. Ums Jahr 1800 kam aber wieder neues Leben in die Missionstätigkeit, die besonders von Männern wie Spener und Franke angeregt wurde. Die von diesen entfachte pietistische Bewegung fand Anschluß an die evangelische Bewegung, die durch John Wesley in England ins Leben gerufen worden war.

Dank des Einflusses obiger Bewegungen ließ auch die Verfolgung der Mennoniten nach. Die Mennoniten Hollands waren die ersten, die die Missionstätigkeit wieder aufnahmen. Einzelne Gruppen halfen schon in verschiedenen evangelischen Missionstätigkeiten seit 1800 mit. Im Jahre 1851 sandten sie Peter Jantz als ersten mennonitischen Missionar ins Ausland, und zwar nach Java, Niederländisch-Indien. Dieses Ereignis fand großes Interesse und rief eine Erweckung in den

anderen mennonitischen Gemeinden hervor, die jetzt schon in verschiedenen Ländern, vor allem auch in Südrußland und Nordamerika bestanden.

In Südrußland war es der Lehrer Tobias Voth, der damit anfing, seinen Schülern Missionsgeschichten vorzulesen. Bald kamen auch die Eltern zu diesen Lesestunden, und der Geist Gottes wirkte mächtig in den Gemeinden, besonders in der von Gnadenfeld. Es wurden Missionsfeste abgehalten, und man schloß sich der holländischen, mennonitischen Missionsgesellschaft an. Im Jahre 1869 wurde dann Heinrich Dirks als erster Missionar der südrussischen Gemeinden nach Sumatra, ebenfalls in Niederländisch-Indien, ausgeschickt.

Nachrichten über die Missionstätigkeiten der Gemeinden in Holland und Südrußland drangen natürlich auch nach Nordamerika, wo die Mennoniten sich seit 1683 in einer stetig zunehmenden Anzahl angesiedelt hatten. Die sich hier bildenden Gemeinden waren räumlich weit von einander entfernt. Die ersten derselben lagen in Pennsylvanien. Dann entstanden solche in Ontario, Kanada, und später in immer zunehmender Zahl solche in den Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Iowa und weiter im Westen und Norden des Landes. Trotz großer Entfernungen blieben aber die leitenden Prediger der Gemeinden durch Briefwechsel und Zusammenkünfte miteinander in Verbindung.

Die Missionstätigkeit der Gemeinden in Europa regte nun den Gedanken an, ob es nicht an der Zeit sei, daß sich auch die amerikanischen Gemeinden für diese Arbeit unseres Herrn und Heilandes zur Verfügung stellen müßten. Der Gedanke faßt Fuß, und es wurde als erstes die Allgemeine Konferenz der Mennonitengemeinden ins Leben gerufen, die auf ihrer ersten Tagung im gleichen Jahre auch einen besonderen Missionsausschuß einsetzte. Dieser Ausschuß fand in Br. Samuel Haury den ersten Missionar der Mennoniten Nordamerikas. Dieser eröffnete 1880 die erste Missionsstation für Äußere Mission unter den Arapahoe Indianern in Darlington, im Staate Oklahoma. (Für die Allgemeine Konferenz der Mennoniten-Gemeinden Nordamerikas gilt alle Missionsarbeit unter fremden Rassen als „Äußere Mission". Aus diesem Grunde sieht man auch die Indianermission in den Vereinigten Staaten als Äußere Mission an.)

Wie allgemein bekannt, haben sich die Mennoniten Amerikas in verschiedenen Konferenzen zusammengeschlossen. Hier sollen jedoch nur jene Konferenzen Erwähnung finden, die Äußere Mission treiben.

1. Zuerst betrachten wir kurz die größte Konferenz der Mennoniten Amerikas. Sie schließt die Gemeinden der Alt-Mennoniten zusammen, die sich von Pennsylvania aus bis nach dem äußersten Westen

hin ausgebreitet haben. Zu dieser Konferenz gehören etwa 70 000 durch Taufe in die Gemeinde aufgenommene Mitglieder. Der offizielle Name der Konferenz ist: „Mennonite General Conference". Es war die große Hungersnot des Jahres 1897 in Indien, welche das Interesse für Äußere Mission in den Gemeinden dieser Gruppe wachrief. Georg Lambert machte in dem Hungerjahr eine Weltreise und kam auf derselben auch nach Indien. Dort sah er das furchtbare Elend des indischen Volkes und brachte die Nachricht davon mit nach Hause. Seine Berichte rüttelten die Gemeinden auf. Im Jahre 1899 gingen die Geschwister Ressler und die Geschwister Dr. Page als erste Missionare der Alt-Mennoniten nach Indien. Seit jenem Anfang ist die Missionstätigkeit dieser Konferenz sehr gewachsen. Sie arbeitet heute in den Missionsfeldern folgender Länder: Dhamtari und Umgebung sowie in Bihar in Indien; in Südamerika in den Ländern Argentinien und im Chaco von Paraguay sowie in Puerto Rico; in China, in Japan, sowie in Belgien. In all diesen Missionsfeldern sind 107 Missionare dieser Konferenz tätig, deren Gemeinden etwa 2300 getaufte Mitglieder haben. Die Konferenz will in nächster Zukunft die Missionstätigkeit in London, Frankreich, Spanien, Brasilien, Uruguay und Alaska aufnehmen. Die „Board of Missions and Charities" der Konferenz befindet sich in Elkhart, Indiana.

Seit 1934 besteht in dieser Konferenz ein zweiter Missionsausschuß, der sich „Eastern Mennonite Board of Missions and Charities" nennt. In dessen Händen liegt vorwiegend die Leitung der Missionstätigkeit der Gemeinden von Lancaster County, Pennsylvanien. Dieser Ausschuß betreut eigene Missionsfelder in Tanganjika, in Äthiopien und im italienischen Somali-Land in Afrika; in Honduras, Mittelamerika und in Luxembourg. Die Gemeinden in diesen Missionsfeldern, in welchen 71 Missionare im Dienst stehen, haben etwa 1 000 getaufte Mitglieder.

2. Die zweitgrößte Gruppe der Gemeinden Nordamerikas hat sich in der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden — „General Conference Mennonite Church" — zusammengeschlossen. Die angeschlossenen Gemeinden haben etwa 50 000 getaufte Mitglieder. Wir haben bereits die durch die holländische und südrussische Missionstätigkeit erweckten Eindrücke als Anlaß der Gründung dieser Konferenz erwähnt. Ebenso wurde auch schon darauf hingewiesen, daß diese Konferenz im Jahre 1880 ihre erste Tätigkeit auf dem Gebiet der Äußeren Mission unter den Arapahoe-Indianern im Staate Oklahoma aufnahm. Diese Arbeit unter den Indianern breitete sich schnell aus. Noch vor Ende des Jahrhunderts hatte die Konferenz auch ein Missionsfeld unter den Cheyenne- und Hopi-Stämmen. Für

die Cheyenne-Indianer hat vor allem Dr. Rodolphe Petter Hervorragendes geleistet. Er gab diesem Indianerstamm als erster seine Schriftsprache.

Die schon erwähnten Berichte Georg Lamberts über das Elend in Indien machten auch auf die Gemeinden dieser Konferenz einen tiefen Eindruck. Mitgefühl für die Hungernden spornte zur Tat an, und im Jahre 1900 sandte die Konferenz David Görz mit einer Schiffsladung Getreide nach Indien. Als Görz dort diese Lebensmittel verteilte, kam ihm folgender Gedanke: „Wir als Allgemeine Konferenz der Mennoniten schulden diesem Volke mehr als leibliches Brot. Wir schulden ihm das Brot des Lebens." Dieser Gedanke wurde von den Gemeinden aufgenommen, und ehe noch Görz wieder in Amerika landete, waren die Geschwister P. A. Penner und Johann F. Kröker als Missionare auf dem Wege nach Indien.

Das Missionsinteresse in den Gemeinden dieser Konferenz nahm weiter schnell zu, und bald wurde in China ein Missionsfeld in Angriff genommen, in welchem über zwei Millionen Menschen lebten. Als nächstes kam die Missionsarbeit in Kongo-Inland in Afrika; dann Kolumbien, Südamerika, und zuletzt auch Japan.

Die Gemeinden dieser Missionsfelder haben — das afrikanische Kongogebiet nicht mit eingerechnet — etwa 8 000 getaufte Mitglieder, die von 73 Missionaren betreut werden.

3. Die Zentrale Mennoniten-Konferenz, deren Gemeinden etwa 3 000 Mitglieder angehören, schloß sich 1945 der Allgemeinen Konferenz an. Auf dem Gebiet der Äußeren Mission arbeitet sie aber mit der Evangelischen Mennoniten-Konferenz, der Evangelischen Mennoniten-Brüdergemeinde und der Allgemeinen Konferenz zusammen. Das gemeinsame Missionsfeld ist das Kongo-Gebiet in Afrika. Diese vier Konferenzen unterhalten die Kongo-Inland-Mission. Das Missionsfeld hat eine Bevölkerung von etwa ½ Millionen Menschen. Die dortigen Missionsgemeinden haben etwa 12 000 getaufte Mitglieder. Die Gesamtzahl der hier tätigen Missionare ist 72. Von diesen stellt die Allgemeine Konferenz 39 (von welchen 12 aus der Zentralen Konferenz kommen); die Evangelische Mennoniten-Konferenz 18 sowie die Evangelische Mennoniten Brüdergemeinde 14. Eine Missionarin arbeitet dort im Auftrage der „Missionary Church Association". Und eben jetzt ist auch ein junges Ehepaar von den Alt-Mennoniten nach diesem Felde gesandt worden.

4. Die „Evangelische Mennoniten Konferenz", früher „Wehrlose Mennoniten" genannt, hat außer ihrer oben erwähnten Beteiligung an der Arbeit im Kongogebiet noch ein eigenes Missionsfeld in der

Dominikanischen Republik. Diese Arbeit wurde erst vor kurzem aufgenommen, und es sind dort 6 Missionare tätig.

5. Die Evangelische Mennonitische Brüdergemeinde beteiligt sich außer an der oben erwähnten Arbeit im Kongogebiet durch ihre Arbeiter auch an anderen Missionsfeldern. In China unterstützte sie die Bartel Mission (näheres über dieses Feld unter Konferenzen der Krimer Mennoniten-Brüdergemeinde), dann auch die „Gospel Missionary Union", sowie der „Far Eastern Gospel Crusade". Die Konferenz stellt diesen verschiedenen, nichtmennonitischen, Missionsgesellschaften 31 Missionare.

6. Die Mennonitischen Brüdergemeinden eröffneten ihre Äußere Mission im Jahre 1899 in Indien, wo die Brüdergemeinden Südrußlands bereits früher die Missionsarbeit im Anschluß an die baptistische Missionsgesellschaft Deutschlands aufgenommen hatten. Die Konferenz dieser Gemeindegruppe hat dann weiter erfolgreich die Missionsarbeit in Afrika, Brasilien, Kolumbien, Mexiko, China und Japan aufgenommen. Ihren Missionsgemeinden, in welchen etwa 125 Missionare tätig sind, gehören etwa 18 000 getaufte Mitglieder an. In nächster Zukunft will die Konferenz die Arbeit auch in Dänemark aufnehmen.

7. Die Konferenz der Krimer Mennoniten-Brüdergemeinden, die Mennonitischen Brüdergemeinden und die Evangelischen Mennoniten-Brüdergemeinden eröffneten im Jahre 1913 unter der Leitung von H. C. Bartel die China-Mennonitische Missionsgesellschaft. In diesem Missionsfelde standen gleichzeitig bis zu 38 Missionare. Wie auch sonst überall in China haben die Kommunisten nach Übernahme der Macht auch diese Missionstätigkeit unmöglich gemacht.

8. Die Konferenz der Krimer Mennoniten-Brüdergemeinden hat weiterhin auch einige Missionsfelder erschlossen. Sie arbeitet seit 1899 unter den Negern des Staates Nordkarolina und in der Mongolei, wo Missionar Frank Wiebe im Jahre 1923 die Arbeit aufnahm. Heute hat diese Konferenz 21 Missionsarbeiter. Die Felder dieser Konferenz sind: Mongolei, China (auf diesen beiden Feldern sind jetzt keine Missionare des Kommunismus' halber); Peru, Südamerika; Curacao, West Indien; das belgische Kongogebiet, Äthiopien, Nigeria, Indien und in Nord Carolina und in Arkansas in den Vereinigten Staaten. Von den oben genannten Feldern, wo diese Konferenz Arbeiter hat, sind die ersten drei und die beiden letzten ihre eigenen Missionsfelder. In den anderen genannten Feldern arbeiten ihre Missionare unter anderen Behörden.

9. Die Konferenz der „Mennonite Brethren in Christ" — Mennonitische Brüder in Christo — hat seit ihrem Bestehen eifrig Missions-

arbeit getrieben. Von 1900 bis heute hat sie recht viele Missionare durch die Missionsgesellschaften anderer Konfessionen in die Arbeit entsandt. Im Jahre 1924 nahm sie aber auch in Indien die Arbeit in einem eigenen Missionsfelde auf.

10. Es gibt noch etwa acht weitere mennonitische Konferenzen, welche sich bis heute nicht geschlossen an der Missionsarbeit beteiligen. Einzelne Glieder und Gruppen solcher Konferenzen nehmen jedoch seit längerer Zeit persönlich regen Anteil an verschiedenen Missionsbestrebungen. Von solchen sind die Mennoniten Gemeinde Gottes in Christo (Holdeman) und die Kleine Gemeinde, die jetzt „Evangelical Mennonite Conference of Canada“ heißt, zu erwähnen.

Die Gesamtzahl der getauften Mitglieder aller Gemeinden in mennonitischen Missionsfeldern, die von etwa 400 Missionaren von Nordamerika aus betreut werden, ist etwa 50 000.

In Christus ist nicht Ost noch West,
Nicht Süden, oder Nord,
Nur eine große Bruderschaft
Die ganze Erde fort.

Die wahren Herzen finden all
In Ihm die heilge Statt;
Er ist es, der das goldne Band
Um sie geschlungen hat.

Drum, Glaubensbrüder, schließt den Bund,
Welch' Stamm euch auch gesandt!
Wer meinem Vater dient als Sohn,
Ist wahrlich mir verwandt.

In Christus eint sich Ost und West,
Und eint sich Süd und Nord.
Die Seelen Sein sind eins in Ihm
Die ganze Erde fort.

Möchte das Missionswerk uns a l l e, alle Mennoniten der Welt, näher bringen.

MITTWOCH, 13. AUGUST 1952

Die Gemeinde und die Welt

A. H. Unruh, Winnipeg, Kanada.

Johannes 17, 14 — 19

Nur im Lichte des vollkommenen Wortes Gottes können wir das Thema „Die Gemeinde und die Welt" richtig behandeln. Weisen wir diese untrügliche Richtschnur ab, so verlieren wir uns in unseren eigenen Ideen, und uns könnte dann die Warnung des Apostels Paulus gelten: „Seht zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." Ohne das Licht des Wortes Gottes versagt unser Denken, und unsere Definitionen werden zu schwach und zu oberflächlich. Wir tun gut, wenn wir ein offenes Ohr für die Stimme unseres hochgelobten Herrn und Heilandes haben, der die Gemeinde durch sein Blut erkauft hat, und der von dieser Heilandstat in nächtlicher Stunde mit seinem heilgen und gerechten Vater redete. Unter anderem sagte er: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit. Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit." — An diesem Gebet finden wir uns zurecht, wenn wir über die Gemeinde und die Welt nachdenken. Hier haben wir die alte und bewährte Richtschnur für die Weltkonferenz der Mennoniten, wenn diese sich neu orientieren will.

I.

Dem Herrn Jesu stand die übernatürliche Herkunft seiner Gemeinde fest. Ihm war die Gemeinde zur Zeit seines hohenpriesterlichen Gebets in den 11 Jüngern repräsentiert. Er sah in diesen die

Träger des Evangeliums und den Anfang des Leibes Christi und der unzählbaren Schar, die niemand zählen kann. „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin." Den widerstrebenden Juden mußte der Herr Jesus einst sagen: „Ihr seid von unten her; ich bin von oben her. Ihr seid von dieser Welt; ich bin nicht von dieser Welt." — Das gilt allen Menschen, die Jesum Christum als den Sohn Gottes, der uns durch sein Leiden und Sterben erlöst hat und durch seine Auferstehung lebendig gemacht, der uns heute bei dem Vater im Himmel vertritt, ablehnen, seien sie im jüdischen, allgemein christlichen oder im spezifisch mennonitischen Gewande. —

Von seiner Gemeinde sagte der Herr Jesus: „Sie ist nicht von dieser Welt." Ihr inneres und äußeres Leben ist nicht aus dem Denken und Wollen der Welt entstanden und gestaltet. Die Gemeinde ist aus Gott geboren und vom Vater dem Herrn Jesu gegeben. „Sie waren dein und du hast sie mir gegeben" (Joh. 17, 6b). Die Erkenntnis, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, kommt nach Matth. 16, 17 nicht durch Fleisch und Blut, sondern durch die Offenbarung vom Vater im Himmel. Die Leute, die diese Offenbarung über die Person Jesu Christi empfangen haben, preist der Herr Jesu selig.

Der lebendige Glaube an Jesum Christum ist eine Gabe Gottes. „Ihr seid aus Gnade selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es (Eph. 2, 8). Der Apostel Paulus wünscht in 1. Kor. 2, 5, daß der Glaube nicht auf Menschenweisheit bestehe, sondern auf Gottes Kraft.

Die Gemeinde ist von Gott gezeugt durch das Wort der Wahrheit (Jak. 1, 18). Deshalb hält die Gemeinde das Wort fest und gehört zu denen, die Jesum Christum lieben, wie der Herr Jesus es erklärt hat. „Wer mein Wort hört und hält es, der ist's, der mich liebet."

Die Gemeinde ist nicht eine Organisation nach bestem menschlichem Verstehen, denn sie ist eine Menge, die durch den Geist zu einem Leibe getauft ist (1. Kor. 12, 13). Die Gemeinde steht in der Welt als das Werk Gottes da, als der Tempel des heiligen Geistes, als die Offenbarungsstätte Gottes (Eph. 2, 10 u. 21). Sie ist in den edlen Ölbaum Abrahams eingepfropft nach Römer 11, 17 und ist seines Saftes teilhaftig geworden. Damit ist sie aus der Welt herausgerettet worden, mit der sie im Willenszusammenhange stand (Gal. 1, 4).

Sie ist mit Christo gepflanzt zu gleichem Tode in dieser Welt und zu gleichem neuen Leben (Röm. 6, 5). Sie ist in dieser Welt Gottes Ackerwerk und Gebäude nach 1. Kor. 3, 9. Und das alles kommt von Gott, der uns durch Christum Jesum mit ihm selber ver-

söhnt und seinen Geist gegeben hat. Als einzelne Gläubige und als Leib Christi steht die Gemeinde als eine neue Kreatur Gottes da (2. Kor. 5, 17). Die Lehrer der Gemeinde sind vom heiligen Geiste gekennzeichnet und von der Gemeinde erkannt zwecks innerer Förderung und äußerer Ausbreitung derselben (Eph. 4, 11—13).

Die Gemeinde Jesu Christi in ihrer tief geistlichen Art nach biblischem Muster war der Hauptgedanke von Menno Simons. Wenn wir uns nicht schämen wollen beim Aussprechen des Namens „Mennoniten“, so gilt es seine Auffassung von der Gemeinde mit allem Ernst festzuhalten. Wir wollen nicht nur einzelnen Lehren nachgehen, sondern das ganze Bild darstellen. So haben Menschen, die voll und ganz zur Welt gehören, aus politischen oder rein menschlichen Gründen, auch die Wehrlosigkeit betont und dafür Opfer gebracht; aber die Gemeinde als solche, in ihrer geistlichen Art, kann von der Welt nicht kopiert werden. Warum nicht? Die Welt ist anderer Herkunft; sie ist aus dem Schlangenwort und -Samen gezeugt. „Sie ist von unten her“. — Wenn wir auf das Schlangenwort in 1. Mose 3 blicken, so finden wir Züge darin, vor denen die Gemeinde zurückschreckt und sofort grundsätzliche Stellung dagegen einnimmt. Geht eine Gemeinde auf einige Gedanken der Welt ein, so verliert sie das Bild Jesu Christi. — Das Schlangenwort entstellte Gottes Wort im Interesse der menschlichen Selbstverherrlichung. Das Wort lenkte den Blick des Menschen vom Worte Gottes ab zu der verbotenen Frucht, die er im Zauber des Schlangenwortes sah. Das Schlangenwort verneinte das Wort Gottes und gab Versprechungen, die sich nie erfüllt haben, die zum Ungehorsam reizten, der dann später in Flucht vor Gott trieb. Der Ertrag von Adams Fall ist: Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen.

Die Gemeinde Jesu Christi ist ihrem Wesen nach so sehr von der Welt verschieden, daß sie sich mit ihr nicht einigen kann, selbst nicht in einzelnen Zügen. Es bleibt für die Gemeinden das Wort im 1. Psalm bestehen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen.“ — Das bleibt Wirklichkeit, weil sie der Herkunft nach so verschieden sind. Alle Brückenbauer werden eines Tages mit ihrem Werke in den Abgrund fallen.

II.

Diese verschiedene Herkunft hält, wie gesagt wurde, die Welt und die Gemeinde auseinander. Es kommt zur ernstgemeinten Absonderung: nicht nur theoretisch, sondern auch in der praktischen Durchführung dieser mennonitischen, oder besser gesagt biblischen

Lehre. Wer 2. Kor. 6 liest, findet, daß Paulus von dieser Absonderung sehr ernst redet. Er geht so weit, daß er sagt: „Rühret kein Unreines an.“ — Und in 1. Kor. 10, 21 schreibt der tiefergriffene Apostel, daß die Gemeinde nicht zugleich teilhaftig sein kann des Herrn Tisches und des Teufels Tisches.

Die Gemeinde steht in ihrem Geistesleben höher als die Welt, weil der, der in uns ist, größer ist, als der, der in der Welt ist (1. Joh. 4, 4). Die Gemeinde steht höher im Aufbau der einzelnen Persönlichkeit und des Gemeinschaftslebens; durch die Liebe in den Friedensbestrebungen ohne Blutvergießen, in der Darreichung geistlicher Kraft, in der Erleuchtung des menschlichen Geistes, so auch im nüchternen Urteil über die Weltlage, da sie nicht von den verschiedenen Zeitströmen berauscht wird. Sie erkennt die Zeiten wie Noah, Abraham und Lot. Diese Männer sahen durch Gottes Offenbarung eher das Verderben der Welt kommen, als die anderen Leute es merkten. Wenn sich die Leute beim Turmbau zu Babel der Sprache wegen nicht verstanden, so verstehen sich die Gemeinde und die Welt der verschiedenen Gesinnung wegen nicht.

Es ist für die Gemeinde bei schwacher Betonung der Absonderung von der Welt die Gefahr da, von der fleischlichen Gesinnung der Welt angehaucht zu werden. Diese Gefahr betonte Paulus in 2. Kor. 11, 3: „Ich fürchte aber, daß, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfalt in Christo.“ Wohl der Gemeinde, die mit Paulus sprechen kann: „Unser Ruhm ist dieser: das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei euch“ (2. Kor. 1, 12). Das ist der Sinn der Absonderung, die sicher nicht der Absonderung der Pharisäer gleichkommt. So halten wir die Welten des Geistes und des Fleisches auseinander.

Auf diese Weise hat die Gemeinde Jesu Christi auch eine höhere Kulturgeschichte, weil sie nach Möglichkeit den zerstörenden Einfluß des Fleisches fernhält. Sucht die Welt heute nach den furchtbarsten Mordmitteln und freut sie sich der Erfindungen auf dieser Linie, so sucht die Gemeinde Jesu Christi nach Möglichkeiten, um mit bessern Methoden und Mitteln verwundete Leiber und Herzen zu heilen.

Während die Welt heute trunken ist und in Sicherheit schläft, indem sie den Gedanken an Weltende und Weltgericht ausschaltet, indem sie ruft: „Es hat keine Gefahr“ (1. Thess. 5, 3), mahnt die Gemeinde laut, nach Röm. 13, 12: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“ Wozu das? Um

im Lichte aufzubauen, was die Sünde zerstört hat. — In der Welt ist also Zerstörung und Zerrüttung des menschlichen Geistes, aber durch die Gemeinde geschieht Aufbau.

III.

Geht die Absonderung so weit, daß wir die Welt um uns her in Lieblosigkeit verwerfen? Sicher nicht! Das Abschiedswort Jesu Christi läßt das nicht zu: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur". Wie sollte die Gemeinde pflichtvergessen der Welt gegenüber stehen, da Jesus doch am Kreuze der Welt Sünde trug. — Wir stehen auch nicht als lieblose Richter der Welt gegenüber. Es ist zu beachten, daß der Apostel Johannes dem strauchelnden Bruder das Fenster in den Himmel öffnet, indem er spricht: „Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein für die unseren, sondern für die der ganzen Welt." — Das Wort lehrt uns im Bewußtsein unserer Fehlerhaftigkeit in Liebe der ganzen Welt zu gedenken. Diese Versöhnung hat die Gemeinde der ganzen Welt zu bringen.

Es ist ein wertvoller Dienst, zu dem der Herr der Gemeinde seine Brüder in die Welt sendet. Die Gemeinde hat die Aufgabe, jeden Winkel der Welt aufzusuchen und jedem Menschen das Heil zu verkündigen. „Predigt das Evangelium aller Kreatur." Wir verkündigen der Welt keinen Reformator, sondern den Erlöser. Die Gemeinde hat die Aufgabe, die Arbeit des Herrn Jesu in der Verkündigung des Evangeliums fortzusetzen und kranken Herzen Heilung zu bringen. Es ist ein großes Arbeitsprogramm, das der Herr Jesus in der Schule zu Nazareth laut Lukas 4, 18 verkündigte.

Die einzelnen Lokalgemeinden sollen gesunde Zellen sein, von denen das Evangelium ausgehen soll, um die Welt zum Glauben an Jesum Christum zu führen:

a) durch direkte Evangelisationsarbeit (innere u. äußere Mission),

b) durch die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi in ihrer Einheit, nach Joh. 17, 22—23: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest."

IV.

Diese geliebte Gemeinde führt der Herr Jesus zur Vollendung in der Herrlichkeit. Das ist der feste Wille unseres Herrn, den er in

seinem Gebete zum Ausdrucke brachte: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast". — Mit einem seligen Augenblick beginnt die Gemeinde, durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes in der Erkenntnis Jesu Christi. Mit einem seligen Augenblick endigt die Gemeinde auf dieser Erde — in der Verwandlung und Verklärung ihres Leibes. Wir lesen in 1. Kor. 15, 51—52: „Wir werden alle verwandelt werden; und dasselbe in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten in Christo werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden." Dieselbe Hoffnung spricht der Apostel im Briefe an die Philipper in Kapitel 3, 20—21 aus: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi; des Herrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, mit der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen". Nach 1. Thess. 4, 16 wird der Herr selbst mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen. Darnach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit."

Bis zum Kommen des Herrn Jesus muß die Gemeinde von der Welt viel Trübsal leiden, daß sie würdig werde zum Reiche Gottes (2. Thess. 1, 5). Erfährt die Gemeinde beim Kommen des Herrn Jesu Christi den ewigen Trost, so kommt für die Welt der Tag der Rache in der großen Trübsal, im Kommen des Herrn „mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, die Gott nicht erkennen und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht" (2. Thess. 1, 8—9).

Die Gemeinde wird zu den ewigen Wohnungen geführt (Joh. 14, 2—3). Die verstockte Welt dagegen wird in den Feuerpfuhl geworfen (Offbg. 20, 14), „und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamme, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Offbg. 14, 10—11). Die Gemeinde aber wird auf Erden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offbg. 22, 5).

Schluß: Es kommt auf der Weltkonferenz der mennonitischen Gemeinden darauf an, daß man das Verhältnis der Gemeinden zur Welt klar sehe, das Gewissen der Gemeinden und ihr Verantwortungsbewußtsein schärfe. Es möchte durch die Mennoniten das Wort erfüllt werden: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt über-

wunden hat." Möchte es tiefes Bewußtsein der Konferenz sein, daß die Philosophie der Welt nicht durch die Theologie überwunden wird, sondern durch den Glauben. Es heißt nach Offbg. 13, 10 nicht: „Hier ist tiefe theologische Erkenntnis", sondern: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen". Für die schlimme Zeit, die vor uns liegt, bleibt das Wort Gottes das Schwert des Geistes, das den Ausschlag geben wird. Gott schenke uns Mennoniten in allen Gemeinden den festen Willen, die Welt in jeder Gestalt zu überwinden, so daß uns allen das Wort gelten könnte: „Wer überwindet, der wird alles ererben". —

Die Gemeinde in der Welt, aber nicht von der Welt

H. W. Meihuizen, Den Haag, Holland.

Schon allein die Tatsache, daß dieses Thema für die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz bestimmt wurde, beweist nach meiner Meinung, daß die Mennoniten des 20. Jahrhunderts mit diesem Problem nicht mehr so fertig werden wie ihre Vorfahren. Vier Jahrhunderte sind vergangen, seit diese eine Lösung dafür fanden. Seitdem hat sich in der Kirche und in der Welt vieles geändert. Die Trennung von Staat und Kirche, die sie z. B. so stark betonten, ist für uns heutzutage bei weitem nicht mehr so wichtig. Fast überall, wo es in der Welt Mennoniten gibt, erkennt die Obrigkeit den Aufgabenbereich der Kirche an, und die Kirche hält sich im allgemeinen aus allen Regierungsangelegenheiten heraus. Die verschiedenen kirchlichen Gruppen sind heute meistens nicht mehr so eng zu Gemeinschaften zusammengeschlossen wie zur Zeit ihrer Entstehung, abgesehen von einigen Ausnahmen, die versuchen, dem Beispiel ihrer Vorfahren so treu wie möglich zu folgen. Die Zusammenarbeit angesichts der sozialen Nöte und der Gedankenaustausch in der ökumenischen Bewegung haben die verschiedenen kirchlichen Gruppen heute einander näher gebracht, als es noch im 16. Jahrhundert möglich war. Es hat sich eben sowohl in der Welt als auch in den Kirchen vieles geändert. In gewisser Hinsicht geben beide einander Raum, und die Zeiten der Verfolgung sind vorüber, wenigstens in den Ländern, zu denen wir, die wir hier versammelt sind, gehören.

Es kann nichts schaden, wenn wir die beiden Begriffe, Kirche und Welt, und ihre gegenseitige Beziehung einmal näher betrachten. Entspricht unsere Gemeinde heute noch den Vorstellungen, die unsere Vorfahren zu der Zeit von ihr hatten, als sie allgemeine Richtlinien für den Aufbau ihrer Gemeinden aufstellten? Und ist ferner alles außerhalb unserer Gemeinde tatsächlich so weltlich, wie sie glaubten?

Die von Menno Simons gegebene Definition der Gemeinde können wir ohne Abänderung übernehmen, obgleich seine Vorstellung sich von der unserigen etwas unterscheiden mag. Er sagte, daß die Gemeinde die Gemeinschaft aller Christusgläubigen sei. Auf die Frage, was echter Glaube sei, antwortete er: „Ein Glaube, der im Einklang mit der Schrift steht.“ Aber dabei taucht unmittelbar eine andere Frage auf: „Ist unsere Gemeinde wirklich die Kirche, wie sie Christus meinte, und gehören alle, die außerhalb der Gemeinde leben, der Welt an?“ Menno Simons und seine Anhänger bezeichneten mit dem Begriff „Welt“ alles, was nicht zur Kirche gehörte. Kann es richtig sein, wenn wir glauben, daß dies bis zum heutigen Tage zutrifft? Gibt es außerhalb unserer Kirche keine Gläubigen? Diese Frage kann nur dann beantwortet werden, wenn wir Christus selbst und nicht die Kirche als Maßstab nehmen.

Er muß der Mittelpunkt der Kirche und unseres Glaubens sein. Er hat seine Gemeinde gesammelt und sammelt sie auch heute noch. Hinsichtlich des zweiten Begriffes, den wir betrachten wollen, kann man sagen: Er rief sie aus der Dunkelheit in sein herrliches Licht. Das heißt also, daß die Kirche einmal der Welt angehört hat, weil die einzelnen Glieder zur Welt gehörten. Unsere Märtyrer sagten, daß sie zuerst in der Dunkelheit gelebt haben, aber von dem Augenblick an, als sie unseren Herrn kennen lernten und ihn allein anerkannten, gehörten sie einem anderen Reiche an. Die ersten Mennoniten unterschieden zwei Reiche, das eine war das Königreich Christi, und das andere war das Reich der Welt. Sie glaubten, daß diejenigen, die dem Reiche Gottes angehörten, vermeiden müßten, mit dem Reiche der Welt in Berührung zu kommen. Dabei ließen sie außer acht, daß das Reich Gottes, obgleich es nicht von dieser Welt ist, obgleich es seinen Ursprung nicht in dieser Welt hat, doch in der Welt besteht und auch noch eine Zeitlang in der Welt bleiben wird. Für die einzelnen Glieder der Gemeinde bedeutet das, daß sie bis zu ihrem Tode in der Welt stehen, und für die Kirche, bis zur Wiedergeburt am Tage des Jüngsten Gerichtes.

Wenn wir festgestellt haben, daß Christus seine Gemeinde aus der Welt herausrief, müssen wir auch seine Stellung zur Welt näher betrachten. Es läßt sich nicht leugnen, daß er in die Welt kam; er

stieg auf die Erde herab, er lebte in der Welt, und er blieb sogar dann noch 40 Tage lang in der Welt, nachdem man ihn gekreuzigt hatte. Schließlich sandte er seinen Heiligen Geist in die Welt. Und dieser Heilige Geist wohnte nicht nur in der Gemeinde seiner Jünger, sondern kam auch zu Paulus, und er scheint sogar besonders zu denjenigen gekommen zu sein, die außerhalb der Gemeinde weilten, z. B. zu denen, die im Hause Simons, des Gerbers, in Joppe versammelt waren. Aus diesem Grunde wirft auch Petrus die Frage auf, ob jemand dagegen sein könne, die mit Wasser zu taufen, die ebenso wie die Jünger den Heiligen Geist empfangen hatten.

Christus war also in der Welt, selbstverständlich gehörte er aber nicht zur Welt. Wie sehr dies die ersten Mennoniten betonten, können wir aus ihrem Glaubensgrundsatz über die Menschwerdung Christi ersehen, der von dem sogenannten Dogma der Christenheit aller Jahrhunderte abweicht. Christus, der kam, um die Welt zu retten, konnte nach ihrer Überzeugung nichts von der Welt empfangen haben, nicht einmal seinen irdischen Körper! Sein Körper wurde ihm nicht von Maria gegeben, sondern er brachte ihn vom Himmel mit. Dieser Glaubenssatz stammt von Melchior Hoffmann, und die Mehrzahl der Mennoniten des 16. Jahrhunderts bekannte sich dazu. Christus war auf die Welt gekommen, um sie zu retten. Und allen, die an ihn glaubten, schenkte er die Gabe, Kinder Gottes zu werden. Um es mit unseren Worten zu sagen, er kam, um die Welt in das Reich Gottes zu verwandeln. Für diejenigen, die hilflos und traurig waren, klangen seine Worte gnädig und freundlich. Sie waren aber hart und strafend für die, die überheblich und rechthaberisch waren. Es ist ganz klar, warum er über die Pharisäer erzürnt war, die glaubten, schon zum Reiche Gottes zu gehören, und sich infolgedessen von der Welt abschlossen. Die Übersetzung des hebräischen Wortes „Pharisäer" ist: abgesondert oder sich absondernd. Aber selbst von den Pharisäern berief Christus einige in sein Königreich, Nikodemus und Joseph von Arimathia.

Die ersten Täufer, die an der Trennung dieser beiden Reiche festhielten, waren der Auffassung, daß es die Aufgabe ihrer Gemeinde sei, die Welt zu bekehren. Und sie versuchten auch, diese Aufgabe im Gehorsam gegen ihren Herrn zu erfüllen. Daher ist es auch erklärlich, daß sich eine Missionsarbeit von ungeheurem Ausmaß entwickelte. Das kann man schon bei den Anhängern von Melchior Hoffmann, bei der regen Missionstätigkeit Menno Simons, bei Dirk Philips und am meisten bei Lenaert Bouwens beobachten. Den Höhepunkt hat diese Entwicklung, leider im schlechten Sinne, bei den Täufern von Münster erreicht. Sie glaubten, die Welt zwingen zu

können, in das Reich Gottes zu kommen. Wir wissen ja, wie sehr sie gefehlt haben. Aber gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, welche Beweggründe die Anabaptisten für ihre Tätigkeit hatten; es war nur der Glaube, daß die Welt zum Reiche Gottes bekehrt werden müsse. Ihre Handlungsweise ist hierdurch nicht gutzuheißen, aber wir können sie doch etwas entschuldigen. Diese Handlungsweise bleibt bedauerlich, aber wir können verstehen, warum Menno Simons selbst gesagt hat, daß die „schwachen Brüder sich ein wenig geirrt haben“. Diese milde Beurteilung ist ihm oft vorgeworfen worden.

Trotz der vielen Schriften, die über dieses Thema veröffentlicht wurden, kann man sich heute noch immer keine Vorstellung davon machen, was die ruhigen Mennoniten bei den Ausartungen in Münster empfanden, und welchen Einfluß der Zusammenbruch des Königreiches Zion auf ihr Denken und Fühlen hatte. Auch sie waren von ganzem Herzen Anhänger des Reiches Gottes. Sie wußten aber, daß es nicht von Menschen herbeigeführt werden konnte. Menno Simons und Dirk Philips haben das klar erkannt. Daher warteten sie gläubig und hoffnungsvoll, bis es vom Himmel herabkommen würde. Als ihnen aber klar wurde, daß die Welt nicht bekehrt wurde, und daß die Hoffnung auf das Reich Gottes, das sie in naher Zukunft erwarteten, sich nicht erfüllte, zogen sie sich von der Welt zurück. Die erste Generation der Mennoniten versuchte durch Missionsarbeit von Haus zu Haus die Welt für das Reich Gottes zu gewinnen, während die zweite Generation sich in ihre Kirche einschloß und von der Welt isolierte. Auf keinen Fall wollten sie auch nur irgendwie mit der Welt in Berührung kommen. Sie glaubten, die Worte des Johannes richtig verstanden zu haben: Liebet nicht die Welt noch das, was in der Welt ist.

Ich möchte in diesem Zusammenhange erwähnen, daß in diesem Text das Wort „lieben“ bedeutet, daß man in egoistischem Sinne an etwas gebunden ist. Christus kann natürlich nie gemeint haben, daß man sich nicht um die Menschheit kümmern soll, und daß man, wie es der Samariter so geschickt ausdrückte, die Welt nicht bemitleiden sollte. Die Liebe zu den Mitmenschen ist die Brücke zwischen den beiden Reichen. Die alten Mennoniten betrachteten die Beziehung zwischen Gemeinde und Welt wie das Verhältnis zwischen schwarz und weiß, zwischen Dunkelheit und Licht. Und das ist auch verständlich; diejenigen, die dem Reiche Gottes angehörten, wurden von der Welt verfolgt; die Welt arbeitete gegen die Kirche. Aber sie ließen außer acht, daß, genau wie ihre Gemeinde sich aus Menschen zusammensetzt, die an Christus glauben, die Welt sich aus Menschen zusammensetzt, die nicht Christus gehören; wir hoffen und glauben,

noch nicht; denn einmal wird Christus auch die finden. So lebt die Kirche in der Welt durch ihre Glieder, die mit anderen Menschen zusammenleben. Diese Tatsache kann man als ein Kreuz betrachten, das zu tragen der Kirche auferlegt wurde, als etwas Bedauerliches: dieses Zusammenleben mit den sogenannten ungehorsamen Menschen. Hier liegt die Gefahr nahe, daß man davor zurückschreckt, dieses Kreuz auf sich zu nehmen, und sich lieber in die eigene Gemeinde, die man also heilig betrachtet, einschließt. Aber man kann dies auch als Auftrag auffassen, als Auftrag, der Sauerteig zu sein, der unter 3 Scheffel Mehl gemischt wurde, um das ganze Mehl zu säuern.

Wenn Christus tatsächlich der Herr der Kirche ist, dann sollten ihre Mitglieder unter den zur Welt gehörenden Menschen leben und versuchen, so viele, wie sie nur können, zu bekehren und zu retten. Und die Kirche muß das auf die Weise tun, wie es Christus seine Jünger gelehrt hat. Er bestrafte die Sünder, aber er schenkte ihnen auch die Vergebung ihrer Sünden, indem er sich mit Sündern und Zöllnern an einen Tisch setzte. Er teilte ihr Alltagsleben so sehr, daß man ihm sogar vorwarf, selbst ein Schwelger und Trinker zu sein. Aber dadurch, daß er heilig war, hat er auch ihr Leben geheiligt. In seiner Gegenwart schwand die Sünde. Daher müssen wir vorsichtig sein, daß wir nicht dazu neigen, uns von der Welt fern zu halten. Das könnte bedeuten, daß wir uns dem Gebot unseres Herren entziehen, alle Völker der Welt zu ihm zu bringen. Jeder von uns muß sich genau so kritisch beobachten, wie wir diejenigen beobachten, die außerhalb unserer Gemeinde stehen. Strahlt jeder einzelne von uns etwas Heiliges aus, und geht auch von unserer Gemeinde eine solche Ausstrahlung in die Welt hinein?

Schon im Jahre 1600 wurde an die Mennoniten die schwerwiegende Frage gestellt, ob es in ihrer Gemeinde wirklich nur aufrichtige Gläubige gäbe. Die Frage wurde in einer viel groberen Art und Weise gestellt, als ich sie formuliert habe. Man fragte, ob es keine Heuchler unter ihnen gäbe, d. h. solche, die vorgaben, heilig zu sein, und es nicht einmal sich selbst eingestehen wollten, daß sie es nicht waren. Paulus' Aufruf: „Prüft euch selbst und erfahret, ob ihr im Glauben steht, prüfet euch gewissenhaft!“ war nur allzu gerechtfertigt. Dies bringt uns zu der Frage: „Wie können wir überhaupt wissen und feststellen, daß wir den wahren Glauben haben?“ Ich hoffe, annehmen zu dürfen, daß wir, wie unsere Vorfahren, nur den Glauben als den richtigen Glauben betrachten, der sich in der Liebe ausdrückt und nicht in einer Reihe verstandesmäßiger Überzeugungen, die man an äußeren Zeichen und Besonderheiten erkennen kann. Wo der lebendige Glaube fehlt, haben wir auch nicht die ge-

ringste Garantie dafür, ob wir Gott gefallen. Wenn wir nun alles als selbstverständlich hinnehmen und nicht im Innern vom Glauben ergriffen sind, sind wir schon wieder in die Welt zurückgefallen, die unsere Vorfahren so sehr haßten. Gleichfalls kann die Kirche verweltlicht werden, wenn ihre Glieder nicht mit dem Herzen dabei sind. Wie soll man aber dann Welt und Gemeinde voneinander trennen? Hier taucht eine neue Frage auf: „Woher können wir wissen, ob wir dem Reiche Gottes oder der Welt angehören?“ Genügt allein die Tatsache, daß wir Mitglieder der Gemeinde wurden? Wenn wir das glauben, sollten wir uns lieber an die Worte des Mannes halten, der Menno Simons ordinierte, an die Worte Obbe Philips, des Bruders Dirk Philips. Er stellte schon 30 Jahre nach der Entstehung der Täuferbewegung mit Bedauern fest, daß viele Mennoniten glaubten, nur durch ihre Gemeinde und deren Ordnungen gerettet zu werden. Das bedeutete in Wirklichkeit, daß sie ihre Gemeinde an Christi Stelle gesetzt hatten.

Haben sie diesen Fehler deshalb begangen, weil sie ihre Glaubensgrundsätze, da sie aus der Bibel stammten, für unbedingt wahr hielten, weil sie annahmen, daß ihre Taufe und ihr Abendmahl im biblischen Sinne heilig seien, weil ihre Ältesten im biblischen Sinne ordiniert waren? Es wäre durchaus möglich, mehrere Maßstäbe für die wahre Kirche anzugeben, aber aus Zeitmangel möchte ich nur die Taufe erwähnen. Der auffallendste Unterschied zwischen uns und anderen Christen besteht gerade in der Auffassung der Taufe. Die Taufe soll das äußere Zeichen der Wiedergeburt im Reiche Gottes sein. Wir haben die römisch-katholische, die lutherische und die calvinistische Auffassung abgelehnt, wonach die Taufe eine Einverleibung in Jesum Christum ist. Sowohl Menno Simons als auch Dirk Philips betonten, daß das Wasser nicht die Reinigung verursachen könne, sondern nur die Taufe durch Feuer und durch den Heiligen Geist. Nur die Verbindung mit dem lebendigen Herren oder mit seinem Heiligen Geist macht die Versammlung der Kirchenmitglieder zu einer wahren Kirche Christi. Die Gemeinde sollte eigentlich eine Versammlung von Neugeborenen in Christus sein. Leider ist sie sehr oft nur eine Zusammenkunft von solchen, die Mennoniten der Geburt nach sind.

Diese Tatsache macht das Verhältnis zwischen Gemeinde und Welt so schwierig. Wenn wir die Kirche mit einer Kette vergleichen, dann ist diese Kette so stark wie ihr schwächstes Glied und so schwach wie ihr stärkstes Glied. Dies kann einen zur Verzweiflung bringen, wenn man sich der ungeheueren Aufgabe bewußt wird, die der Kirche auferlegt wurde; die Bekehrung der Welt zum Reiche Gottes. Glück-

licherweise hat Paulus die Kirche mit dem Leib Christi verglichen. Der Geist des Herrn will sich dieses seines Leibes bedienen, um sich zu offenbaren. Daher ist die Bekehrung nicht von den Methoden der Kirche abhängig, sondern einzig und allein von dem Heiligen Geist. Und man kann feststellen, daß er oft ganz andere Wege geht, als wir ursprünglich berechnet haben. Daraus können wir schließen, daß wir die Welt nicht zur Kirche bekehren sollen, sondern zu Christus; das müssen wir uns immer vor Augen halten. Wir dürfen nicht an unsere eigene Ehre und an das Verdienst der Kirche denken, sondern müssen uns nur ganz in den Dienst Christi stellen. Wenn wir das nicht tun, wenn wir mehr an uns als an den Herrn denken, machen wir keinen Unterschied zwischen der Hauptsache und den Nebensächlichkeiten, zwischen der Sache des Herren und unseren kirchlichen Eigentümlichkeiten.

Dadurch ist uns eine doppelte Verantwortung der Welt gegenüber auferlegt worden. Erstens die Verantwortung der Umwelt gegenüber, die schon ziemlich groß ist, und zweitens die Verantwortung uns selbst gegenüber, die gegebenenfalls noch größer ist.

Die Verantwortung nach außen gebietet uns, daß wir uns nicht einbilden, besser zu sein als weltliche Menschen. Wir müssen uns immer klar darüber sein, daß auch wir einmal aus der Dunkelheit gerufen wurden. Wir dürfen nicht vergessen, daß immer noch etwas Weltliches an uns haftet. Wir dürfen niemals den Anschein erregen, als ob wir auf unser Christsein stolz wären. Wir müssen die Demut haben, die, nach dem Versprechen der Bibel, einmal das Erdreich ererben wird. Besagt das nicht schon, daß die Erde einmal das Reich Gottes sein wird, wenn Christus seinen Leib, die Kirche demütiger Christen, dazu auserwählen wird, um sich selbst zu offenbaren? In dieser Demut müssen wir mit denjenigen frohlocken, die frohlocken, müssen wir weinen mit denen, die da weinen; müssen wir Juden werden, um die Juden zu gewinnen; müssen wir für diejenigen, die nicht unter dem Gesetz stehen, sein, als würden wir auch nicht unter dem Gesetz stehen; müssen wir schwach sein, um die Schwachen zu gewinnen; und das alles nur um des Evangeliums willen, wie Paulus sagt (1. Kor. 9, 19—23).

Das ist aber nur möglich, wenn wir gerade so sind wie die anderen Menschen. Die Welt wird nur auf Menschen hören, die in der Welt stehen. Wir müssen am Leben der Welt teilnehmen, insofern wir nicht mit unserer Einstellung als Christen, die wir von Christus angenommen haben, also mit unserem Gewissen, in Konflikt kommen. Die Welt wird nur auf das Evangelium hören, wenn es aus dem Munde von Menschen kommt, die genau wie alle anderen im Leben

stehen und um ihre Existenz kämpfen müssen. Aus diesem Grunde müssen wir das Evangelium in die Sprache übertragen, die allen unseren Zeitgenossen verständlich ist. Das heißt aber nicht, daß wir alles gutheißen müssen, was die Welt gedankenlos gutheißt. Manchmal heißt das auch, daß wir gegen die weltlichen Anschauungen protestieren müssen. Es wäre am besten, wenn wir einfach und rein wären und alles Krampfhafte vermeiden würden. Ferner bedeutet das, daß wir uns von dem Treiben der Welt fernhalten müssen, wenn es ganz offensichtlich schlecht und böse ist. Deshalb müssen wir aber nicht zeigen, daß wir heiliger sind als die, die in der Welt leben; hier liegt die Gefahr der Heuchelei. Wir müssen aber wohl zeigen, daß wir mit Christus gelebt haben, und daß wir, wenn er uns seine Gnade und Hilfe schenkt, immer noch mit ihm leben. Gerade daran hat man auch die Jünger erkannt, daß sie mit Christus gelebt haben.

Darin besteht unser Beitrag zum kulturellen Leben unseres Landes, von dem wir uns nicht zurückziehen dürfen, und den wir zu Gunsten derer leisten müssen, die noch nicht wissen, was zu ihrem Frieden dient. Jede Kirche, einschließlich der unserigen, muß versuchen, die Welt mit dem christlichen Gedanken zu durchdringen. Daher darf sich die Kirche nicht von dem kulturellen Leben trennen, das das Volk in so weitem Maße beeinflußt, und das nach der allgemeinen Auffassung das Leben eines Menschen erfüllt.

Die Verantwortung nach innen, von der ich sagte, daß sie noch größer sei, als die Verantwortung nach außen, besteht darin, daß wir auf das, was von der Welt von heute so sehr geschätzt wird, sorgfältig achten müssen, und das wäre, der Erfolg. Wenn jemand Erfolg hat, dann ist es ganz offensichtlich, daß eines schönen Tages der Erfolg den Menschen in Beschlag nimmt. Ich glaube, daß die Kirche niemals den Erfolg haben wird, wie ihn die Welt sehr begehren würde, und nie den Beifall, den die Welt allen Größen, die oft kometenhaft aufsteigen, großmütig spendet. Für uns besteht aber die Gefahr, daß wir uns selbst Beifall zollen. Wenn wir etwas durch unsere Tätigkeit erreicht haben, das wir, selbst mit dem Maßstab der Bibel gemessen, gutheißen können, liegt die Gefahr nahe, selbstsicher und selbstzufrieden zu werden. Dabei denke ich besonders daran, wenn es uns z. B. gelang, die Zahl unserer Gemeindemitglieder zu erhöhen, wenn wir in unserer Gemeinde eine ziemlich gute Organisation haben, und wenn wir Einrichtungen besitzen, die für das soziale Wohl bedürftiger Mitglieder sorgen.

Selbstzufriedenheit schwächt uns in unseren Bemühungen und Anstrengungen: sie macht die Kirche zu einer weltlichen Einrichtung, die nur die sichtbaren Zeichen besitzt, die alle sehen können, und die

alles vernachlässigt, was der Kirche ihre Existenzberechtigung gibt: daß Christus unter den Gläubigen wohnt.

Wenn wir nun also feststellen, daß die Gemeinde in der Welt lebt und besteht, dann entsteht dadurch ein Zwiespalt: die Gemeinde darf nicht ein Bestandteil der Welt sein, sie muß aber gleichzeitig eine Absonderung von der Welt vermeiden. Dieser Widerspruch und die dadurch entstehende Spannung wäre zu groß, wenn die Kirche nicht ihren Hohepriester hätte, der Gott bat: Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Argen (Joh. 17, 15. 16). Wenn unsere Gemeinde das mit ihrem Herren zusammen betet, dann kann sie unbeschadet in der Welt leben und das Gebot des Herren, Teufel austreiben, in seinem Namen erfüllen.

Das Evangelium und unsere heutigen sozialen Probleme

Guy F. Hershberger, Goshen, Indiana, USA.

Die besondere Lehre der Täufer-Theologie des 16. Jahrhunderts war die Lehre von der Nachfolge Christi. Die Nachfolge Christi, wie sie von den früheren Täufern verstanden war, bedeutet, daß das ganze Leben des individuellen Christen und das ganze Leben der christlichen Gemeinde vollständig unter der Herrschaft Christi stehen muß. Die Folge dieser Stellungnahme ist, daß das persönliche Leben des individuellen Christen und das gesamte soziale Leben der christlichen Gemeinde nach dem göttlichen christlichen Vorbild verändert und erneuert sein muß. Dies bedeutet, daß der Christ und die Gemeinde die Welt angreifen und ohne Rücksicht auf die Folgen öffentlich an der Seite ihres Herrn und Heilandes stehen müssen. Die Nachfolge Christi bedeutet eine Wiedergeburt, ein neues Leben, eine Verbindung des Glaubens und des Lebens (der Werke), für die der Christ in die Welt gesandt ist, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Der Nachfolger Christi muß in die Welt hineingehen, alle Völker zu lehren, alles zu halten, was Christus befohlen hat.

Diese vollkommene Nachfolge muß sich auf allen Gebieten des Lebens anwenden lassen. Brüder im Wohlstand sind verpflichtet, ihren Brüdern in Not zu helfen; nicht nur das innere Leben, sondern alle

sozialen Verhältnisse müssen „bekehrt" sein. Anstatt der Pracht und der Eitelkeit dieser Welt muß die Einfachheit und die Aufrichtigkeit Christi in der Gemeinde vorhanden sein. Die Gewalt, der Krieg und das Blutvergießen müssen abgelehnt werden. Die täuferische Theologie fordert eine ganz neue soziale Einrichtung.

Wenn wir nun erkennen, daß die vollkommene Nachfolge Christi nicht etwas Totes, Schlafendes ist, sondern ein lebendiges, dynamisches Phänomen, beginnt man, ein Bild des Täufertums des 16. Jahrhunderts zu gewinnen. Franklin H. Littell, ein amerikanischer Historiker, erklärte, daß der wohlbekannte Pilger des Mittelalters durch die feurigen Erfahrungen der Täufer in einen eifrigen Evangelisten und Märtyrer verwandelt wurde[1]. Ob er nun mit Freuden und Freundlichkeit angenommen oder als Feind ausgetrieben wurde, blieb dasselbe; denn die Theologie der Täufer hat Evangelisierung und Märtyrertum in gleicher Weise angenommen.

Menno Simons sagte:

„Wir suchen und begehren aus tiefem, feurigem Herzen, ja mit unserm Tod und Blut, daß das heilige Evangelium Jesu Christi und seiner Apostel ... durch die ganze Welt gepredigt werden möge ..."[2]. „Wir lehren und predigen nach Möglichkeit, sowohl am Tage als bei Nacht, in den Häusern und auf dem Felde, in Gebüschen und Wildnissen, hier und dort, im In- und Auslande, in Kerker und Banden, in Wasser und Feuer, auf Galgen und Rad, vor Herren und Fürsten, mit Mund und Schrift, Gut und Blut, Leben und Tod ..."

„Gerne möchten wir alle Menschen dem Rachen der Hölle entreißen, ihrer Sündenketten entledigen und mit Gottes gnädigem Beistand durch das Evangelium des Friedens auf ewig für Christum gewinnen; denn das ist die Beschaffenheit der Liebe, die aus Gott ist"[3].

Diese Lehre von der Nachfolge Christi ist die Basis einer bedeutenden, positiven, sozialen Lehre. Der Kern dieser Lehre, wie sie von Menno Simons dargestellt wird, ist die Bruderschaft, die Bruderliebe:

„So ist es christlich und billig, daß sie einander eine göttliche Liebe zutragen, und das eine Glied für das andere sorge ... Es ist ... weder Sitte noch Gebrauch, daß ein vernünftiger Mensch die eine Hälfte seines Körpers kleide und speise und die andere in Not und Blöße trägt. Ach nein, ein vernünftiger Mensch trägt Sorge für alle seine Glieder. Also muß es auch unter denjenigen zugehen, welche des

---

1 Franklin H. Littell, „The Anabaptist Theology of Missions", *Mennonite Quarterly Review* (Januar, 1947), 21, 12.

2 Menno Simons, *Die vollständigen Werke Menno Simons* (Elkhart, Ind. 1876, 2, 345.

3 *Ibid.*, 2, 11—12.

Herrn Kirche und Leib sind. Alle die ... zu einem Leibe der Liebe in Christi Jesu berufen sind, stehen durch die Liebe bereit, ihrem Nächsten nicht nur mit Geld und Gut, sondern nach dem Beispiel ihres Herrn und Hauptes, Jesu Christi, dem Evangelium gemäß auch mit Blut und Tod zu dienen. Sie erzeigen Barmherzigkeit und Liebe, so viel ihnen nur möglich ist; sie lassen nicht zu, daß ein Bettler unter ihnen sei; sie nehmen sich der heiligen Notdurft an; sie nehmen die Elenden auf; sie führen die Fremdlinge in ihre Häuser; sie trösten die Betrübten; sie leihen den Bedürftigen; sie kleiden die Nackten; sie brechen den Hungrigen ihr Brot; sie wenden ihr Angesicht nicht ab von den Armen und entziehen sich ihren gebrechlichen Gliedern und ihrem Fleisch nicht“ (Röm. 12, 13; Jes. 58, 7 ....).

„Diese Liebe, Barmherzigkeit und Gemeinschaft lehren wir und üben wir ..., daß, obwohl unsere Güter uns zum großen Teil geraubt sind und noch täglich geraubt werden, viele fromme, gottesfürchtige Väter und Mütter mit Feuer, Wasser und Schwert umgebracht werden, wir keine sichere Freistätte haben können, und zudem noch teure und schwere Zeiten sind, dennoch keine Frommen, noch irgendwelche von Frommen hinterlassene Kinder, die unter uns leben wollen, gebettelt haben“[4].

Menno Simons und die früheren Täufer haben sich für eine christliche Gemeinschaft eingesetzt, in der die geistliche Einigkeit, die wirtschaftlichen und alle anderen Seiten des Lebens zu mitwirkender Beteiligung führen. Ganz früh hat diese Lehre von der Bruderliebe die Täufer zu verschiedenen Arten von Hilfswerken geführt. Im Dezember 1553 ist ein Schiff mit reformierten Flüchtlingen, erst aus England und dann aus Dänemark, in der zugefrorenen Ostsee stecken geblieben. Da hat die kleine Mennoniten-Gemeinde in der Stadt Wismar, obwohl sie selbst von der lutherischen Obrigkeit kaum gelitten war, nicht gezögert, ihre eignen Feinde, die reformierten Flüchtlinge zu retten und „aus ihrer Armut“ sie zu tränken und zu speisen und ein Beutel Geld zu schenken[5]. Hier ist der Täufer-Glaube in der Tat illustriert. 1. Er hat den Fremden in Not geholfen. 2. Die Hilfe wurde trotz eigener großer Gefahr gegeben. 3. Die Betreuten waren Glieder einer religiösen Partei, die die Mennoniten früher und später oftmals gestraft hat.

Ganz früh schon ist diese Lehre der brüderlichen Gemeinschaft in die verschiedenen täuferischen Glaubensbekenntnisse aufgenommen worden. Die Täufer-Ordnung der Straßburger Versammlung im

[4] *Ibid.*, 2, 437—438.
[5] *Ibid.*, 2, 501.

Jahre 1568 sagt: „Es soll sich kein Bruder in Kaufen oder Bauen, oder sich sonst in große unnötige Hantierung begeben ohne Rat und Wissen und Willen der Brüder und Ältesten." Diese Ordnung hat auch gefordert, daß die armen Waisen „von dem Gemeingut erzogen werden, die Reichen aber von ihrem Gut um ein Billiges sollen erzogen werden"[6].

Das friesische Bekenntnis Peter Janz Twiscks (Nord-Holland, 1660) erklärte, daß es nicht genug sei, den christlichen Glauben mit dem Mund zu bekennen, „sondern man muß auch wieder von diesem Tode der Sünden auferstehen und in einem neuen Leben, welches mit guten Werken geziert ist, nach dem Geiste leben und wandeln ... sondern seinen Nächsten durch Demut höher achten als sich selbst, und äußerlich in unserem Wandel sollen wir uns nach unserm erniedrigten Haupte und Vorbild Jesu Christi schmücken; ferner soll man auch den Geiz ablegen, welcher eine Wurzel allen Übels genannt wird, aus welcher viele sündliche Begierden und Werke der Ungerechtigkeit entspringen; dagegen aber die Liebe wird Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters anziehen, und solches an unsern Nächsten und allen Menschen mit Werken der Barmherzigkeit beweisen, indem es das größte Opfer ist, Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, womit man unserem Schöpfer auch in dieser Zeit gefallen kann"[7].

Die Geschichte zeigt viele Beispiele der Auswirkung dieser mennonitischen Lehre der brüderlichen Gemeinschaft. In den Jahren 1637—1639 wurde das mährische Land, wo die Hutterischen Brüder lebten, von einer großen Dürre und Hungersnot heimgesucht.

Das Geschichtsbuch der Brüder erklärt, daß in dieser Zeit viele notleidende Nichthutterer von den Bruderhöfen Hilfe bekommen hätten. Von Zeit zu Zeit, sagt das Geschichtsbuch, konnte man wohl 50—80 Fremde, Erwachsene und Kinder, auf den verschiedenen Bruderhöfen sehen, die ihr Brot und Almosen mit ihnen teilten[8].

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die verfolgten schweizerischen und pfälzischen Täufer von den holländischen Taufgesinnten immer und unablässig versorgt. Die Geschichte zeigt Sammlungen für diese Versorgung. Im Jahre 1641 haben sie die schweizerische Regierung gebeten, die Täuferverfolgung aufzugeben. Im Jahre 1660 haben sie es möglich gemacht, eine kleine Anzahl Schweizer-Täufer in Holland anzusiedeln. Viele Schweizer sind in die Pfalz eingewandert, und von 1653 ab haben diese pfälzischen Schweizer große Hilfe

---

6 H. S. Bender, „The Discipline adopted by the Strasburg Conference of 1568", *Mennonite Quarterly Review* (Januar 1927), 1, 60—62.

7 J. G. van Braght, *Märtyrer-Spiegel* (Scottdale, Pa., 1915), 326.

8 Rudolf Wolkan, *Geschicht-Buch der Hutterischen Brüder* (Wien 1923) 621.

von ihren holländischen Brüdern bekommen. Im Jahre 1710 ist die holländische Organisation der „Fonds voor buitenlandsche Nooden" gegründet worden. Ein halbes Jahrhundert hat sie ein aktives Hilfswerk verwaltet, und die Organisation selbst hat bis 1803 bestanden. Im Jahre 1711 hat diese Organisation 400 schweizerische Flüchtlinge in Holland angesiedelt. Im Jahre 1714 hat sie 10 000 Gulden für die preußischen Mennoniten gesammelt und 1715 bis 1717 wieder rund 12 000 Gulden für die Preußen. Im Jahre 1727 zählte die Kollekte für die schweizerisch-pfälzischen Täufer 30 000 Gulden; 1733 rund 64 000 Gulden; und 1736 wiederum 51 000 Gulden. Durch diese große Hilfe der holländischen Taufgesinnten wurde es ermöglicht, daß viele dieser Pfälzer nach Amerika ausgewandert sind. Es ist errechnet worden, daß von 1709 bis 1736 die Beiträge der holländischen Mennoniten für ausländische Hilfswerke, für die Unterstützung der Auswanderungen nach Amerika und für die Einwanderungen und Siedlungen in Holland sich auf mehr als 270 000 Gulden beliefen.[9] Dieses große Vorbild der holländischen Taufgesinnten der biblischen Lehre von der gemeinschaftlichen Bruderliebe ist von den Mennoniten aller Länder in späteren Zeiten nachgeahmt worden, besonders zur Hilfe der russischen Auswanderungen im 19. und 20. Jahrhundert und in den verschiedenen Hilfswerken während des 1. und 2. Weltkrieges.

Seit der christlichen Lehre von der gemeinschaftlichen Liebe und ihrer vielfachen Ausübung in der mennonitischen Geschichte gibt es auch ein mennonitisches Ethos der Arbeit, das oftmals gegen die Bruderhilfe kämpft. Die Mennoniten sind als fleißige, tüchtige, aufrichtige Arbeiter in allen Ländern berühmt. Bei einem Christen, der sich ganz selbstlos dem Dienste Gottes und seines Mitmenschen übergibt, ist dieses ein sehr wünschenswerter Charakterzug. Der fleißige Arbeiter, der seinen Nächsten wie sich selbst liebt, kann für die Hilfe seiner Mitmenschen und für ihre geistliche und soziale Wohlfahrt einen großen Beitrag leisten. Solch einen Beitrag haben die Mennoniten traditionsgemäß, besonders im Zeitalter der Verfolgungen, der Not, des Hungers und anderer Arten von Schwierigkeiten immer geübt.

Kommt aber eine Zeit, wo in einem Land Verfolgung, Not und Schwierigkeiten verschwunden sind, dann wird der mennonitische Fleiß unmittelbar zu einem großen Wohlstand führen. Dies war besonders in Holland im 17. und 18. Jahrhundert, in Rußland Ende des 19. Jahrhunderts und anfangs des 20. Jahrhunderts und ist jetzt

---

[9] John Horsch, *Mennonites in Europe* (Scottdale, Pa., 1942), 253.

ganz besonders in Amerika der Fall.. Wie wir schon gezeigt haben, stellt die biblische Lehre und die Lehre des Täufertums stets die große Gefahr solchen Wohlstandes vor Augen. Die Gefahr ist, daß die Christen, die sich im Wohlstand befinden, weniger als zuvor sich auf Gott verlassen; daß zu viele von der Selbstsucht überwunden werden, und daß unter ihnen der Geiz zu viel Platz findet. Es ist nicht unmöglich für einen Großgrundbesitzer oder einen großen Industriellen, ein getreuer, demütiger, bruderliebender Nachfolger Christi zu sein; sicher aber ist es, daß, wenn viele solche in unserer Mitte zu Wohlstand kommen, wenn aber zur selben Zeit auch viele arme Arbeiter und vielleicht noch eine Anzahl Arbeitslose unter uns sind, es große Schwierigkeiten geben muß, die Lehre von der Gleichheit aller Glieder vor Gott zu erhalten.

Oftmals hat der Geist des Kapitalismus viel Schaden unter den Mennoniten angerichtet. Freilich, Johann Cornies zum Beispiel hat für das wirtschaftliche und kulturelle Leben der russischen Mennoniten einen großen Beitrag geleistet. Als wissenschaftlicher Landwirt und Großverwalter war er sehr bedeutend; wie Otto Schowalter erklärte, „er ist eine Genossenschaft in Person“[10]. Und doch muß man fragen, ob die Beiträge von Cornies und der kapitalistische Geist seiner Zeit im ganzen den russischen Mennoniten eine geistliche Stärke oder eine geistliche Armut gegeben haben. Haben die russischen Mennoniten durch diese Beiträge einen größeren Evangelisierungseifer bekommen, oder hat ihr vollkommener Wohlstand ihnen einen Hochmut gegeben, der es durch ihre herablassende Stellung ihren armen russischen Nächsten gegenüber unmöglich gemacht hat, ihnen mit dem Evangelium zu dienen? Und weiter möchte man fragen, ob die späteren traurigen Erfahrungen unserer russischen Brüder nur als Verfolgungen oder ob sie nicht zum Teil auch als eine Strafe des Himmels angesehen werden müssen. Und doch erinnert uns Otto Schowalter:

„Trotzdem stellen die Nationalökonomen einhellig fest, daß das Mennonitentum als Träger eines ausgesprochenen Kapitalismus ungeeignet ist; daß es selbst bei den Spitzen sich gern kleinbürgerlich weiß und trägt. Woher kommt das? Diese Fabrikanten und Kaufleute, die Großagrarier im früheren Rußland waren immerhin Gemeindemitglieder. Die Gemeinde hat sie mitgeprägt in ihrer ganzen Substanz, auch in ihrer Wirtschaftsgesinnung. Und darum wußten sie: wir sind nur Haushalter über unseren Besitz. Man kann mit dem Eigentum nicht gerade machen, was man will“[11].

---

10 Otto Schowalter, „Der Beitrag des Mennonitentums zur Lösung der sozialen Frage“, *Mennonitische Geschichtsblätter* (April, 1950) 7, 53.

11 *Ibid.*, 7, 53.

Von diesem Charakterzug des mennonitischen Wirtschaftslebens hat ein Forscher erklärt: „daß das Mennonitentum tatsächlich in seiner überwiegenden Mehrheit akapitalistisch wirkte“[12].

Der Geist der Straßburger Ordnung (1568), „Es soll kein Bruder in Kaufen oder Bauen, oder sich sonst in große unnötige Hantierung begeben, ohne Rat und Wissen und Willen der Brüder und Ältesten“, ist in unserem 20. Jahrhundert noch nicht tot. Oftmals in unserer mennonitischen Geschichte ist er schlafend gewesen, und der Schlaf hat lange Jahre gedauert; immer wieder aber erwacht er doch wieder mehr oder weniger.

Wenn das Mennonitentum in Rußland oftmals zu kapitalistisch wirkte, haben die russischen Gemeinden doch immer ein Reserveland für die Entstehung neuer Kolonien zur Verfügung gestellt. „Dadurch wurde eine Verproletarisierung der sog. Landlosen verhindert“[13].

Gleicherweise haben auch die mennonitischen Siedler in Kanada, Mexiko, Südamerika und anderswo in verschiedenen Arten einander immer geholfen.

Ein Beispiel der Wirkung des akapitalistischen Geistes des heutigen Mennonitentums Deutschlands ist mir von Bruder Ernst Crous gezeigt worden. Nach dem Zusammenbruch 1945 und der französischen Eroberung Deutschlands war es den polnischen Arbeitern auf dem Batzenhof von dem französischen Kommandanten erlaubt worden, zu plündern. Die Arbeiter aber, die sich an die gute Behandlung von seiten des Bruders Johann Hotel erinnerten, lehnten das Plündern ab[14]. Otto Schowalter zeigte uns ein anderes Beispiel des Verhältnisses eines mennonitischen Fabrikanten zu seinen Arbeitern:

„Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Blütezeit für die Seidenweberei vorbei war und in Lyon z. B. 17 000 Seidenwirker brotlos waren, da kam es in der Weltfirma der van der Leyen in Krefeld nicht zu Entlassungen. Im Gegenteil tat die Firma alles, um ihre Leute durchzubringen, und ‚spendierte‘, wie es heißt, ‚drei bis vier Jahr lang wöchentlich 300—400 Reichstaler‘, um die nur unständig beschäftigten Wirker zu unterhalten. 1794 gewährte die Firma 200 Arbeitern eine Altersrente. Alles ohne staatlichen Eingriff, ohne Fürsorge von anderer Seite ging das vor sich. Wie es da im Großen gewesen ist, so mag es oft genug auch im Kleinen gewesen sein“[15].

---

12 Adolf Ehrt, *Das Mennonitentum in Rußland* (Langensalza, 1932), in Schowalter, *op. cit.*, 53.
13 Schowalter, *loc. cit.*, 7, 54.
14 Ernst Crous, Brief, 22. April 1952.
15 Schowalter, *loc. cit.*, 7, 55.

Ernst Crous äußerte die Ansicht, daß heute „auch noch bestehende mennonitische Firmen ein besonderes soziales Empfinden zeigen". Als Beispiel gibt er die Geschichte eines jungen Mannes an, der mit den van Deldenschen Firmen Gronaus enge Beziehungen hat.

„Ohne zu ahnen, daß wir persönliche Beziehungen zu den van Deldens hatten, erzählte der junge Mann uns sehr begeistert, wie sorgsam sich die Firma der Arbeiter annähme. — Gerne entsinne ich mich auch, daß uns Dr. Hendrik van Delden einmal berichtete, wie zweckmäßig sie für ihre Arbeiter Häuser gebaut hätten, die erfreulicherweise weniger unter Luftangriffen gelitten hätten, als die Fabrik selbst"[16].

Manche andere Beispiele von den verschiedenen Ländern könnte man geben als Zeugnisse, daß unter den Mennoniten trotz vieler Fehler die Liebe der christlichen Bruderschaft immer noch lebendig ist, und daß es noch solche gibt, die den Nächsten lieben wie sich selbst, und man sagen kann: „Der Mann aller Schmerzen kennt die Schmerzen aller, der Herren und der Knechte".

Es ist aber nicht genug, einzelne schöne Beispiele der Bruderliebe unter uns zu zeigen. Laßt uns jetzt die Frage stellen: Wie ist es mit dem Weltmennonitentum im ganzen heute? Sind die Mennoniten heute überhaupt noch getreue Nachfolger Christi? Kann es gesagt werden, daß im allgemeinen im Weltmennonitentum heute das ganze Leben des individuellen Christen sowie der Gemeinde vollständig unter der Herrschaft Christi steht? Übt das Mennonitentum heute eine vollkommene christliche Nachfolge, in dem das innere Leben und alle seine sozialen Verhältnisse wirklich „bekehrt" sind?

Hier möchte ich behaupten, daß das Wort der Offenbarung Johannes zu dem Engel der Gemeinde zu Ephesus auch für das heutige Mennonitentum geschrieben ist: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld... aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist; und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust"[17].

Worin denn, lasset uns fragen, haben wir Mennoniten unsere erste Liebe verlassen?

Zur Vorbereitung dieses Vortrages habe ich leitende Brüder in den verschiedenen Ländern gebeten, ihre Gedanken über dieses Thema zu äußern, und ich habe viele wertvolle Antworten darauf

---

16 Ernst Crous, Brief, 22. April 1952.
17 Offenbarung, 2, 2—5.

bekommen. Für diese große Hilfe möchte ich euch hier öffentlich meinen aufrichtigen Dank sagen. Leider aber ist es unmöglich, in einem kurzen Vortrag, die einzelnen Probleme der Mennoniten aller Länder auseinanderzusetzen. Da diese Weltkonferenz auf dem Gebiet der schweizerischen-elsässischen-französischen Gemeinden stattfindet, habe ich mich entschieden, meistens von den Problemen dieser Gemeinden, die vielleicht auch sonst als Norm gelten können, zu reden, und nur kurz einige Probleme anderer Länder zum Vergleich zu erwähnen.

Ein Bruder in dem schweizerisch-elsässisch-französischen Gebiet betonte, daß in diesen Gemeinden das soziale Empfinden vielerorts nicht recht wach ist. Andere Brüder unterstrichen diese Beobachtung. Einer sagte: „Ob unsere Unwissenheit oder unsere Gleichgültigkeit schuld daran ist, kann ich nicht sagen". Alle Antworten aber aus der Schweiz, aus Frankreich und dem Elsaß geben uns eine sehr interessante Auseinandersetzung der sozialen Probleme. Kurz zusammengefaßt sind die erwähnten Hauptprobleme diese:

1. Die schweizerischen Brüder auf ihren Berghöfen haben große Schwierigkeiten, eine ausreichende Existenz zu erlangen.

2. Die Mechanisierung der Landwirtschaft bringt große Schwierigkeiten für die kleineren Bauern, besonders in Frankreich, mit sich. Für mennonitische Landwirte ist dieses aber oftmals eine Gelegenheit, da sie nicht nur das Land, sondern auch das Kapital zur Mechanisierung besitzen. Auf der anderen Seite ist es aber für einen jungen Mann ohne Kapital schwierig, ein unabhängiger Landwirt zu werden.

3. Die überschüssige Bevölkerung der Bauernhöfe. „Früher", sagt eine Antwort, sind „diejenigen Nachkommen einer Familie, welche keinen eigenen Bauernhof erwerben konnten, so wie ‚unerwünschte Elemente', nach Amerika abgeschoben worden. Heute aber ist das nicht so leicht möglich".

4. Die Geschwister in Elsaß und Frankreich wohnen zum großen Teil auf Höfen, die sich um große Städte herum gruppieren. Oftmals schon wurde ihr Land in kleine Teile aufgeteilt und für städtische Projekte wie Flugplätze, Wohnungsbeschaffung usw. weggenommen.

5. Um diese Probleme zu erleichtern, ist in der Schweiz, im Elsaß und Frankreich der Zug ihrer Leute zur Stadt und Industrie ein Ausweg, wo der leichtverdiente Lohn durch teures Leben auch wieder leicht verbraucht wird. Andere, die kein Gut erwerben oder mieten können, werden landwirtschaftliche Arbeiter. Alle diese, die als ungelernte Arbeiter in andere Berufe strömen, werden aber mit dem Proletariat in Verbindung kommen.

6. Der Konflikt der Sprache und Kultur. In Frankreich sind die Gemeinden und ihre Glieder schon ganz französisch geworden. Im Elsaß aber und im Berner Jura haben wir eine deutsche Sprache und Kultur in einer französischen Umwelt. Da die jungen Leute immer mehr eine französische Erziehung empfangen, besteht die Gefahr, daß im Gemeindeleben die deutsche Sprache zu lange fortdauert.

7. Die Militärfrage und ihre Konflikte mit der biblischen Lehre von der Wehrlosigkeit.

8. Der Mangel an Verständnis der sozialen Probleme.

Ein Bruder trug vor, daß die Gemeindeglieder, die den Problemen interessenlos gegenüber stehen, meistens den Weg des geringsten Widerstandes einschlagen, während diejenigen, die zu den Problemen Stellung nehmen, zu oft mit Unvernunft und Mißverständnis gegen die heutigen Richtungen ankämpfen.

Jetzt müssen wir uns aber fragen, was für die Lösung dieser Probleme zu tun ist:

1. Die Erziehung unserer jungen Leute muß zu einem größeren Verständnis unserer und ihrer eignen Probleme führen. Wie ein Bruder sagte: „Da müssen wir bei der Schulbildung einsetzen. Wir müssen unsere Kinder lehren, daß sie offene Augen bekommen. Wir müssen unsere Leute aus der schädlichen Isolation herausholen durch rege Kontakte in der Gemeinde und über die Grenzen hinaus ... wir brauchen zu dessen Förderung eine Bibelschule, die nicht nur vier Wochen im Jahr dauert."

2. Im Gemeindeleben muß man ein vielfacheres, lebendigeres und ausreichenderes christliches Arbeits-Programm haben, das sich nicht fürchtet, neue Methoden anzuwenden.

3. Es muß daran erinnert werden, daß die Sprache nicht ein Ziel ist, sondern ein Weg zum Ziel, und daß es immer nötig ist, die Sprache zu benutzen, die am leichtesten, besonders bei den Jünglingen, verstanden wird.

4. Immer mehr muß die Wortverkündigung und die Lehre der Gemeinden „die Bedeutung des Wortes Gottes für den Alltag jedes einzelnen Menschen" darstellen.

5. Die christliche Bruderschaft unserer Gemeinden muß sich mehr als bisher um das wirtschaftliche Leben der Gemeindeglieder kümmern. Viel zu kritiklos haben wir Mennoniten in allen Ländern die sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen angenommen, ohne zu fragen, welchen Eindruck sie auf unser Gemeindeleben machen.

Wie ein Bruder sich äußerte:

„Die Gemeinde wird ihre bisherige Einstellung in Bezug auf die private Situation ihrer Glieder ändern müssen. Die mennonitische Gemeinde wird sich als Bruderschaft erweisen müssen nach dem Bibelwort: Einer trage des andern Last. Dieses bedingt, wie schon angedeutet, daß den Gemeindeleitern nicht nur die Seelsorge und die Wortverkündigung, sondern auch die Beratung der Glieder in Dingen des täglichen Lebens, wie Ausbildung der Kinder, Berufswahl, usw. obliegt.

Andererseits werden die Eltern darüber aufgeklärt werden müssen, daß es nicht mehr angeht, die Kinder nur als billige Arbeitskräfte zu betrachten; die Eltern werden lernen müssen, daß sie für die Zukunft ihrer Kinder mitverantwortlich sind und sie dabei zum mindesten einen Beruf lernen lassen müssen."

Ein anderer Bruder äußerte sich wie folgt:

„Wir müssen auch darauf hinarbeiten, daß unsere Gemeinden nicht nur aus ungebildeten Arbeitern bestehen. Es wären in den Gemeinden auch fähige Leute, die selber Betriebe leiten oder in einem Beruf Spezialarbeit leisten könnten. Das Evangelium heißt uns auch, die anvertrauten Gaben treu zu gebrauchen und nur mit dem Besten zufrieden zu sein. Vielleicht müssen wir es als Gemeinde wagen, selber mennonitische Betriebe zu schaffen, wo wir die soziale Entwickelung unserer Glieder nach biblischen Grundsätzen leiten können."

6. Das heißt, daß für unser christliches Leben ein frommer Pietismus allein nicht genügt. Pietismus ist gut, wenn er nicht zu weit geht. Tatsächlich gibt es eine Art täuferischer Begeisterung, die zu kalt intelektuell ist und einen herzerwärmenden pietistischen Eifer entbehrt. Andererseits gibt es unter den verschiedenen europäischen und amerikanischen Mennoniten eine Art pietistischer Begeisterung, die zu leicht bereit ist, Friede mit der Welt zu machen. Die Hauptsache, sagt man, ist das innere Leben des Christen. Die sogenannten äußeren praktischen Dinge helfen nichts, wenn das Herz nicht recht ist. So ist das innere Leben das Ziel der Wortverkündigung, aber zum Äußeren kommt es kaum. Der Pietismus allein ist zu subjektiv. Die Erlösung ist nicht bloß eine Errettung. Verbunden mit ihr ist auch ein großer und heiliger Befehl, den der Nachfolger Christi niemals vergessen darf. Der ganz reine Pietist fühlt sich mit seiner Errettung beinahe zufrieden; aber die Errettung ist für den Nachfolger Christi eine tiefe Einsegnung zu einer großen Arbeit, die der Herr und Heiland ihm befiehlt.

7. Zur Lösung unserer heutigen sozialen Probleme müssen wir hauptsächlich eine große Erweckung des neutestamentlichen Christentums unter uns erfahren. Wie ein Bruder sich äußerte: „Immerhin wird die volle Wortverkündigung noch mehr zu ihrem Rechte kommen müssen" d. h. a) Die Erbauung der Seelen und das Evangelisieren innerhalb der Gemeinde. b) Die Bedeutung des Wortes Gottes für das tägliche Leben jedes einzelnen Menschen. c) Die Aufgabe der Gemeinde und jedes einzelnen Gliedes: die missionarische Tätigkeit".

Unsere Zeit ist eine Übergangszeit. Neue Probleme und Methoden, neue wirtschaftliche und soziale Erfahrungen liegen auf unseren Pfaden. Wenn wir innerlich nicht bereit sind, sie anzunehmen, sehen wir einer großen Gefahr entgegen. Sind wir aber geistlich erwacht, innerlich gekräftigt und mit einem evangelischen Eifer ausgerüstet, besteht für uns eine große Gelegenheit. Wie ein Bruder z. B. sagte:

> „Alle die Bauernkinder, die als ungelernte Arbeiter in andere Berufe strömen, werden mit dem Proletariat in Verbindung kommen. Es wird großer Aufmerksamkeit, besonders seitens der Gemeindeleiter bedürfen, um diese Leute in der Gemeinde zu erhalten und sie insbesondere eine lebendige Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus finden zu lassen, da sie sonst eine leichte Beute des Proletariats zu werden versprechen. Die bis jetzt bei uns bestehende mennonitische Tradition ohne lebendige Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus wird nämlich dem Ansturm des Proletariats nicht widerstehen können."

Ich selbst stimme mit dieser Gesinnung voll überein, möchte aber darin noch einen Schritt weitergehen und betonen, daß in der sozialen Einrichtung der wahren christlichen Gemeinde, in der Gemeinschaft der Nachfolge Christi, es keine Trennung zwischen proletarischen Arbeitern und ihren Vorgesetzten gibt. Paulus betonte, daß es im erneuerten christlichen Leben keine Griechen oder Juden, keine Knechte oder Freie, ja wirklich keine Dienende und keine Herren gibt, sondern alles und in allen Christus (Kol. 3, 11). Ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, ganz gleich, wir sind alle Gottes Mitarbeiter; wir alle zusammen sind Gottes Ackerfeld und Gottes Bau (1. Kor. 3, 9). Wir sind Brüder einer christlichen Bruderschaft. Haben die Arbeiter in unseren Fabriken oder auf unseren Bauernhöfen sich bekehrt, sind sie Mitbrüder der christlichen Gemeinde. Sind sie nicht bekehrt, haben wir den Befehl Christi, ihnen das Wort zu verkündigen. Diese evangelische Erweckung, die wir unter uns verbreiten müssen, wird uns zu den Arbeitern führen, seien sie auf Bauernhöfen oder in Fabriken; wir müssen sie zu unsern Gottesdiensten bringen, um ihnen

das Wort Gottes zu verkündigen, und sie als bekehrte Kinder Gottes als Gemeindeglieder zu uns einladen. Wir dürfen nicht nur eine Sippengemeinde sein. Von Anfang an war die Täufergemeinde eine missionarische Gemeinde, und gerade hier hat ihre Kraft gelegen; und auch heute noch ist hier die Kraft, die uns zu der Lösung unserer Probleme führt.

Jetzt laßt uns kurz einen Blick auf die anderen Länder werfen. In Deutschland ist seit 1945 die ungeheure Not der Flüchtlinge vom Osten das dringendste und bekannteste Problem gewesen. Mit dem Hilfswerk, in dem die Mennoniten aller Länder zusammen arbeiten, sind wir alle bekannt. Wenn wir vielleicht auch nicht alles getan haben, was wir hätten tun können, war es doch ein großes Werk, und es steht als ein Zeugnis der Bruderliebe der mennonitischen Gemeinden da, das heute noch lebendig ist. Viele dieser Flüchtlinge sind wiederum nach Nord- und Südamerika ausgewandert, aber doch wird für eine große Anzahl Deutschland der dauernde Wohnsitz bleiben müssen. Diese bleibenden Brüder sind landlos, viele noch arbeitslos; andere sind alt und krank. Viele dieser Menschen sind mutlos geworden. Diesen noch weiter zu helfen und sie zu ermutigen in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft, ist unsere ganze Gemeinschaft verpflichtet. Viele dieser aus Osten Eingewanderten müssen jetzt für sich und ihre Kinder als unselbständige Handwerker und Fabrikarbeiter ihr Brot verdienen, obwohl sie früher Landwirte waren.

Die vielen katastrophalen Veränderungen der politischen und ökonomischen Lage Deutschlands und ihre Folgen, die große Last der Steuern, der Lastenausgleich und die Besatzungskosten bringen ungeheure Schwierigkeiten, zu deren Lösung nur unser Gott allein die Antwort weiß. Besonders in der Pfalz, wo die Mennoniten meistens Kleinbauern sind, und wo ein Teil des besten Landes und die Schule auf dem Weierhof von der Besatzung beschlagnahmt wurde, stößt man auf viele Hindernisse. Hier in den westdeutschen Familien wie in den Flüchtlingsfamilien werden viele der jüngeren Generation ihren Beruf als Handwerker und Fabrikarbeiter aufnehmen müssen. Hier wie in der Schweiz, Frankreich und Elsaß ergibt sich eine neue Lage, die die Gemeinde jetzt verpflichtet, mehr die sozialen Fragen zu beachten als bisher.

Der Mangel an jungen Predigern, die den einheimischen westdeutschen wie auch den Flüchtlingsgemeinden dienen, ist ein großes Problem. Durch die zahlreichen Probleme ist der Ruf nach mehr und besserer Leitung größer als der nach einer Verstärkung an Zahl allein, die immer eine Schwächung ergibt. Auch hier ist die ganze

mennonitische Bruderschaft verpflichtet, ihren deutschen Brüdern zu Hilfe zu kommen.

In Holland (und vielleicht sollte man dazu auch Nordwestdeutschland zählen) hat die Entwicklung des Mennonitentums eine etwas andere Richtung als anderswo in Europa genommen. Schon früh hat die Verfolgung nachgelassen, und bald sind die Taufgesinnten als vollberechtigte holländische Bürger anerkannt worden. In der Blütezeit der holländischen Industrie und ihres internationalen Handelswesens im 17. und 18. Jahrhundert sind viele der Taufgesinnten sehr vermögend geworden und haben hohe politische Stellungen und großen Einfluß erlangt. Außerdem haben verschiedene Arten nichttäuferischer Theologien einen großen Eindruck auf die Taufgesinnten gemacht. Es war hier nicht eine pietistische Theologie wie in Süddeutschland, Frankreich und in der Schweiz, sondern der Calvinismus und auch der Liberalismus.

Der Erfolg dieser Entwicklung war die Entstehung einer Taufgesinnten-Gemeinde, die sehr wenig soziale Unterschiede zwischen sich selbst und der Umwelt kannte. Die meisten holländischen Brüder, die meinen Fragebrief beantwortet haben, erklären, daß heute noch zum großen Teil die Taufgesinnten a l s T a u f g e s i n n t e wenig soziale Probleme haben, da es nur einen kleinen Unterschied zwischen ihnen und der holländischen Umwelt im ganzen gibt. Allerdings betonen sie, daß in ihren Gemeinden die Zahl der Arbeiter sehr klein ist, wie auch die Zahl der Intellektuellen oder Akademiker. Ein Bruder äußerte sich, daß in vielen Taufgesinnten-Gemeinden es eine aristokratische Tradition gibt, die für die Erbauung einer christlichen Bruderschaft hinderlich ist. Diese Lage, sagte er, müsse geändert werden, indem die Leute aller Klassen in eine christliche Bruderschaft zusammengefaßt werden müssen.

Diese aristokratische Tradition ist eine Folge des großen wirtschaftlichen Wohlstandes des 17. und 18. Jahrhunderts. Einzelne holländische Brüder sind davon überzeugt, daß dieser Wohlstand mit seinem folgenden Materialismus eine grundlegende Schuld an der Entwicklung des Gemeindelebens trug, indem die täuferische Theologie den Weg der Nachfolge Christi zu weit verlassen hat, und die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit fast verschwunden ist. Dieses war die Stellung bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Seit dem ersten Weltkrieg aber hat sich unter den holländischen Taufgesinnten eine mehr positive Theologie entwickelt. Eine Rückkehr zur biblischen Lehre von der Wehrlosigkeit, die sich durch die Bewegung der „Doopsgezinde Vredesgroep“ äußert, hat große Fortschritte gemacht.

In dieser Bewegung wird eine mehr biblische Wortverkündigung betont, und unter ihnen wird gelegentlich die Frage gestellt, wie weit der Christ in der Anhäufung des eignen Reichtums gehen kann. Einzelne glauben, daß die hutterischen Brüder das wahre Christentum eher erreicht haben als sie selbst; hier ist ein Bestreben nach einem besseren Verständnis des Evangeliums und seiner sozialen Frage. Ein Bruder betonte eine Tendenz des holländischen Christentums zur Trennung des Evangeliums und der sozialen Frage, eine Tendenz, die geändert werden muß, indem in dieser neuen Bewegung Hollands hoffentlich der Weg zu solch einer Veränderung gefunden wird.

Zum Schluß möchte ich kurz einen Blick auf die amerikanischen Mennoniten werfen und einzelne Hauptprobleme erwähnen.

1. Das Familienleben. Jedermann, der gute Kenntnis von der amerikanischen Kultur hat, weiß, daß hier das Familienleben eine nicht so befriedigende Rolle spielt, wie in der europäischen Kultur. Das gilt auch für die mennonitischen Familien beider Kulturen. Ein holländischer Mennonit schrieb, daß die Amerikaner zu viel außer dem Hause sind. Allerdings die mennonitischen Amerikaner, die oft außer dem Hause sind, sind entweder im Gottesdienst oder in der Gemeinde-Versammlung, was freilich außer dem Hause ist. Obwohl das amerikanische Gemeindeleben mit Sonntagschulen, Jugendarbeit, Missionsarbeit und an sonstiger religiöser Arbeit und Literatur für Kinder und Jugend ziemlich reich ist, ist es doch wohl ein großer Schaden, daß in vielen Familien, Vater, Mutter und Kinder sich nicht genug Zeit nehmen oder haben, diesen Reichtum der Befruchtung im Leben der Kinder zu bringen. Ein holländischer Bruder hat über die Trennung der Gemeinde von der Welt im Leben der amerikanischen Alt-Mennoniten geschrieben, daß solche Trennung in Amerika nötiger ist als in Europa, da die amerikanische Welt eine furchtbar gefährliche ist. Die Verlockungen von allen Richtungen bringen große Gefahren für die amerikanische Familie mit sich. Die amerikanische Kultur ist nicht reich an künstlerischer Musik und Malerei; zu dieser Leere gesellt sich die Jazzmusik und das niedrige Niveau des Kinos, die ihren üblen Einfluß ausüben. Das amerikanische Kino kämpft zum großen Teil gegen das ideale christliche Familienleben. Ehebruch und Treulosigkeiten des Mannes und der Frau, die dauernd auf der Leinwand gezeigt werden, sind ein Symptom und zu gleicher Zeit eine Ursache, daß heute von vier amerikanischen Ehen eine geschieden wird. Obwohl es ganz wenige Ehescheidungen unter den Mennoniten gibt, kann es doch in einer solchen Umwelt kaum anders sein, daß auch das

mennonitische Familienleben vielen sozialen Problemen und Schwierigkeiten gegenübersteht.

2. Der Militarismus und die immer größere Tendenz zum totalen Staat verursachen große Schwierigkeiten, die Lehre der Wehrlosigkeit durchzuführen. Obwohl der amerikanische Staat den Kriegsdienstverweigerern gegenüber große Toleranz zeigt, ist der soziale Druck dagegen doch sehr groß. Wie alle anderen Probleme, so kann auch dieses nur durch große Wachsamkeit und innerliche Erstarkung jedes Gemeindegliedes gelöst werden.

3. Die Rassenfrage. In Amerika ist eine unter zehn Personen ein Neger. Das Wort des Paulus, daß es in Christus weder Knecht noch Freie, weder Grieche noch Jude gibt, wird auch bedeuten, daß es in Christus weder Weiße noch Schwarze gibt. Das große Problem ist, daß die weißen Christen, ja, auch die weißen Mennoniten in der Gefahr stehen, sich selbst höher einzuschätzen als ihre schwarzen Brüder. Früher waren alle Mennoniten Weiße. Heute gibt es eine ziemliche Anzahl Schwarze. Wir haben einen, vielleicht sogar mehrere mennonitische Neger, die Prediger sind. Können wir weißen und schwarzen Mennoniten ein brüderliches Gemeinschaftsleben haben, ohne daß das Gefühl des Rassenunterschiedes zwischen uns tritt? Leider gibt es Brüder unter uns, die ihr Geld wohl geben, um es Missionaren nach Afrika zu senden, die schwarzen Heiden zu evangelisieren, zur gleichen Zeit aber nicht gewillt sind, ihre eignen schwarzen amerikanischen Brüder in ihren mennonitischen Altersheimen wohnen zu lassen. Hier haben wir noch ein Problem, das nicht gelöst werden kann, ohne ein tiefes Verständnis des Evangeliums und seiner sozialen Folgerungen.

4. Die Mechanisierung der Landwirtschaft bringt soziale Erfolge mit sich, die der Gemeinde große Probleme geben. Die Bauernhöfe werden immer größer, wobei das Kapital andererseits ebenfalls größer sein muß. Es gibt nun aber viele junge Leute, die weder einen Bauernhof noch das Kapital dazu erwerben können und deswegen einen andern Beruf ergreifen müssen. Das große Problem ist nun, den Übergang von einer rein landwirtschaftlichen Ökonomie zu einer Ökonomie mit diesen verschiedenen neuen Berufen zu finden, ohne den Kontakt dieser Glieder zu der Gemeinde und die brüderliche Gemeinschaft zu verlieren. Leider wird durch die mehr oder weniger große Zerstreuung die Gefahr hierzu immer bestehen. Es gibt aber verschiedene Beispiele, wo in den mennonitischen Gegenden mehrere kleine Industrien entstanden sind, die die überschüssige Bauernbevölkerung an sich ziehen. Gemeinden, in denen sich eine solch mannigfaltige Ökonomie entwickelt, haben eine gute ökonomische Basis für

einen Zuwachs der Gemeinde. Es gibt auch andere Beispiele, wo kleine Gruppen mennonitischer Familien in neue Gegenden einwandern und neue Gemeinden gründen. Oft sind dies gute landwirtschaftliche Gegenden, in denen die jungen Leute in Großstadt-Industrien abgewandert sind. Hier haben die neueingewanderten Mennoniten die Gelegenheit, von zwei Richtungen her eine neue Gemeinde aufzubauen a) die einheimischen Leute zu evangelisieren und in die Gemeinde einzubeziehen, b) überschüssige Familien alter Gemeinden aufzunehmen.

5. Der ökonomische Wohlstand und der Materialismus ist das soziale Problem, das die amerikanischen Mennoniten heute am meisten fürchten müssen. In vieler Hinsicht sind die amerikanischen Mennoniten den schweizerischen, französischen und süddeutschen Mennoniten ähnlich. In ihren wirtschaftlichen Verhältnissen aber sind sie den holländischen Mennoniten und ihrer Geschichte vielleicht ähnlicher. In der Geschichte der holländischen Mennoniten kann man rund drei Stufen der ökonomischen Entwicklung erkennen.

a) Die erste Stufe geht bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.

b) Die zweite Stufe erstreckt sich von Mitte des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts. 1650 war die Verfolgungszeit vorbei, und die große Industrie- und Handelsentwicklung Hollands war im Aufschwung. Die jetzt freien Mennoniten mit ihrem Fleiß und Eifer sind in diese Entwicklung völlig einbezogen worden, und im Laufe der Zeit haben sie ihren aristokratischen Charakterzug angenommen.

c) Die dritte Stufe geht von 1800 bis zur ersten Weltkriegszeit. In dieser Zeit hat die Mitgliederzahl ihren niedrigsten Punkt erreicht, und theologisch hat sich die holländische Gemeinde am weitesten von dem ursprünglichen Täufertum entfernt. Heute sind die holländischen Mennoniten am Ende der dritten Stufe — vielleicht am Beginn einer vierten, die zu einer mehr positiven Theologie und einer mehr biblischen Nachfolge Christi führt.

Sollten die amerikanischen Mennoniten ebenfalls durch solche drei Stufen gehen müssen, dann sind sie heute vielleicht am Beginn der zweiten Stufe. Die Pionierzeit und die Zeit der reinen Bauernkirche ist vorbei. Jährlich in unserer Zeit entsteht eine neue Anzahl kleiner mennonitischer Industrien. Die brennende Frage unter uns ist heute, ob diese wachsende Zahl mennonitischer Industrieller fromme Nachfolger Christi bleiben können und werden, oder ob der Geist des Materialismus sie im Laufe der Zeit erobern wird. Wird diese Gemeinde mit ihren Industriellen, Verwaltern und Fabrikarbeitern eine christliche Bruderschaft sein und bleiben, oder werden sie mehr

und mehr weltlich? Können die Verhältnisse zwischen Arbeitern und Verwaltung christliche und mennonitische sein, oder muß es zum Streit und Streik wie in Industrien der Welt kommen? Ist es möglich für unsere mennonitischen Verwalter und Arbeiter, zusammen zu sitzen und im Geist der Bergpredigt ihre Probleme durchzusprechen, bis beide einander verstehen und vertrauen, indem jeder für die Wohlfahrt des andern wirkt? Können Verwalter und Arbeiter in Ziel, Methode und Verhältnis so einig sein, daß die Industrie selbst eine wahre christliche Gemeinschaft ist? Wird dieses Ziel erreicht, dann wird es in unseren Gemeinden keine Trennung zwischen ökonomischen Klassen geben. Wird es aber nicht erreicht, dann haben wir hier vielleicht den Beginn des Untergangs des amerikanischen Mennonitentums. Glücklicherweise haben wir unter uns eine Anzahl jüngerer Verwalter, die für die Lösung dieser Frage eifrig Sorge tragen. In vielen unserer Gemeinden haben wir auch eine lebendige Laienbewegung, die eine Erweckung in unseren Gemeinden zu bewirken verspricht. Hoffentlich wird diese Erweckung alle unsere Gemeinden so stärken, daß die Augen und Herzen unserer Mitglieder geöffnet werden, und daß, wie in der Zeit der Apostel der Heilige Geist unter uns ein großes Werk tun kann, wie auch unsere Täuferväter getan haben.

In diesem Vortrag war es leider nur möglich, eine kleine Zahl der heutigen sozialen Probleme der Mennoniten zu erwähnen und keines ganz zu behandeln. Etliche Länder, besonders die neuen Ansiedlungen in Süd-Amerika und die jüngeren Gemeinden in Indien, Java, Afrika und anderswo sind in dieses Bild nicht einbezogen worden. Alle diese neuen Gemeinden und Ansiedlungen haben sehr schwere Probleme, die mit solchen neuen Entwicklungen immer auftreten.

Obwohl es nicht möglich ist, über diese Probleme weiter zu reden, kann man zum Schluß kurz sagen, daß für die Lösung aller unserer Probleme, sind sie groß oder klein, sind die Gemeinden alt oder jung, sind sie in Europa, Nord- oder Süd-Amerika oder woanders, das einzige Hilfsmittel immer das gleiche bleibt, das heißt „die Lehre von der Nachfolge Christi".

Lasset uns beten, daß das ganze Weltmennonitentum vollständig unter die Herrschaft Christi gebracht wird, daß unsere Mitglieder bekehrte, wiedergeborene Christen sein mögen, und daß das gesamte soziale Leben unserer Gemeinden stets erneuert werden möge nach dem göttlichen, christlichen Vorbild.

Dienende Liebe

John A. Toews, Winnipeg, Manitoba, Kanada.

Werte Brüder und Vertreter unserer welt-weiten Mennonitengemeinschaft.

Mir ist die Aufgabe und auch das Vorrecht geworden, etwas über das Thema „Dienende Liebe“ oder „Christliche Liebestätigkeit“ zu sagen. Dienende Liebe gehört zum Wesen des Christentums und umfaßt das ganze Leben der Gemeinde Christi auf Erden. Es wird mir kaum möglich sein, innerhalb der Schranken eines kurzen Vortrags von 20 Minuten diesem umfangreichen Thema gerecht zu werden. Ich werde mich daher beschränken auf einige Seiten dieser Wahrheit mit Berücksichtigung der biblischen, sowie der geschichtlichen Gesichtspunkte.

Durch dienende Liebe erfüllt die Gemeinde ihren Zweck auf Erden. Im 13. Kapitel des Römerbriefes zeigt uns der Apostel Paulus, daß die ganze christliche Ethik in einem Wort zusammengefaßt wird: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Dann fügt er hinzu: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Wahre Liebe zum Herrn findet ihren Ausdruck in der Liebe zu den Brüdern und in der Liebe zu einer ungeretteten Welt. Wie einst dem Petrus, so stellt der Herr auch heute seiner Gemeinde die Frage: „Hast du mich lieb?“ Eine positive Antwort findet ihren Ausdruck immer wieder im Weiden der Lämmer und Schafe. Die Kirche Christi hat ihren Einfluß auf die breiten Volksmassen zum größten Teil deshalb verloren, weil letztere im Christentum vornehmlich ein Dogma fanden und nur selten die dienende Liebe. Wenn wir den geschichtlichen Anfang unserer Gemeinschaft im 16. Jahrhundert näher ins Auge fassen, — ob wir nun das Täufertum in der Schweiz, in Mähren, oder in den Niederlanden nehmen — so werden wir finden, daß die christliche Liebestätigkeit von Anfang an stark betont wurde. Es war das praktische Christentum dieser taufgesinnten Gemeinden ein wesentlicher Faktor in der raschen Ausbreitung der täuferischen Bewegung. Als die geistlichen Nachkommen und Nachfolger dieser Gemeinschaft ist es für uns bedeutungsvoll, wenn wir unser Gemeindeleben auch von diesem Gesichtspunkt aus einmal untersuchen, und zwar im Lichte der Heiligen Schrift, dann aber auch im Lichte jenes Anfangs. Ich möchte an das mir gestellte Thema: „Dienende Liebe“ von drei Seiten hinantreten. Einmal beschäftigt uns die Frage:

1. Worin wurzelt christliche Liebestätigkeit?

Christliche Liebestätigkeit, ja die Liebe selbst, ist eine Frucht. Wenn wir diese Frucht begehren und eine größere Entfaltung und Vermehrung derselben wünschen, dann müssen wir uns darüber ganz klar sein, auf welchem Boden diese Frucht wächst. Wo erst die rechte biblische Grundlage für die dienende Liebe fehlt, da kommt es früher oder später zu einem vollständigen Versagen in der christlichen Liebestätigkeit. In der Welt gibt es manche Bestrebungen der Wohltätigkeit, die nicht auf biblisch-evangelischem Boden sich gründen, sondern auf einer humanistischen, sozialistischen oder politischen Basis aufgebaut sind. Da liegt die Gefahr nahe, daß die Gemeinde Christi den Blick verliert für den wesentlichen Unterschied zwischen christlicher Liebestätigkeit und weltlicher Philanthropie. Echte Liebe ist etwas Göttliches, sie erwächst ausschließlich aus der Liebe Gottes; und diese hat sich aufgetan im Sohne Gottes. Deshalb finden wir diese Frucht auch auf keinem Baum irgend einer heidnischen Religion. Wir sagen daher, daß

a) die christliche Liebestätigkeit in der Heilsoffenbarung Gottes wurzelt.

Nach Eucken (Wahrheitgestalt der Religion) stammt „alles Vermögen menschlicher Liebe“ aus jener „unendlichen Liebe, welche auch den Menschen der Liebe fähig macht, indem sie ihn an sich zieht“. Die dienende Liebe des Christentums hat ihren Urgrund und Beweggrund in der aufopfernden Liebe Gottes, die im Kreuz von Golgatha ihren höchsten Ausdruck fand. Wir möchten diese Wahrheit hier stark unterstreichen, da es heute manche liberale, modernistische Strömungen in der Christenheit gibt, die nicht in dem Opfertode Jesu, sondern im Leben und in der Lehre Jesu die Grundlage finden für die dienende Liebe. Es ist wahr, Christus ist für uns das vollkommene Vorbild in unserem Liebesdienst. Er kam nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Es ist auch wahr, daß wir in seiner Lehre die klaren Grundsätze niedergelegt finden für die ganze christliche Liebestätigkeit. Dieses vollkommene Vorbild und diese herrliche Lehre können jedoch nur dann in unserem Leben Anwendung und Verwirklichung finden, wenn wir in Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Erlöser von der Sünde erkennen und erleben. Christus kam, nicht nur um uns das ideale Leben zu zeigen, sondern um uns das wahre göttliche Leben zu geben. Durch seinen Versöhnungstod schuf Christus die Möglichkeit eines neuen Verhältnisses zwischen Mensch und Gott sowie auch zwischen

Mensch und Mensch. In dieser Heilstat Gottes wurzelt die dienende Liebe des Christen. Ohne sie wäre dieser Liebesdienst unmöglich. Weiter möchten wir darauf hinweisen, daß

b) die christliche Liebestätigkeit in der Heilserfahrung des Menschen wurzelt.

Dienende Liebe entspringt einem lebendigen Glauben an Christum. Glaube und Liebe dürfen nie voneinander getrennt werden. Die Liebe mag die höchste Stelle einnehmen; der Glaube nimmt aber die erste Stelle ein. Der Apostel Paulus gibt uns die rechte Ordnung und Verbindung von Glaube und Liebe in Gal. 5, 6: „Denn in Christo gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist." Liebe ist die Frucht des Geistes, die aus der Glaubensverbindung mit dem lebendigen Christus geboren wird. Nur diejenigen, welche eine persönliche Heilserfahrung gemacht, welche eine Wiedergeburt erlebt, welche teilhaftig geworden der göttlichen Natur, sind innerlich befähigt zu einem Leben der selbstverleugnenden, dienenden Liebe. Nur da, wo die Liebe Gottes ins Herz ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, ist es möglich, den Nächsten zu lieben, ja noch mehr, sogar den Feind zu lieben. Feindesliebe, wie sie auch im Prinzip der Wehrlosigkeit zum Ausdruck kommt, ist eine Frucht des neuen Lebens. Wo man die Lehre von der Wiedergeburt in der Gemeinde fallen läßt, wird man auch die Lehre von der Wehrlosigkeit nicht festhalten können. Ein Prinzip, das auf dem Glaubensboden einer Gemeinschaft entstanden ist, kann auch nur auf dieser Grundlage zur richtigen Entfaltung kommen, und nicht auf einem allgemeinen Volksboden.

Die christliche Liebestätigkeit der apostolischen Gemeinde wurzelt in dieser persönlichen Heilserfahrung, im Glauben an Christum. In Apostelgeschichte 4, 32 lesen wir: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele". Die Liebesgemeinschaft und Liebestätigkeit der ersten Christen war begründet in ihrem Glauben. Dasselbe kann auch gesagt werden von den Taufgesinnten des 16. Jahrhunderts. Es war der persönliche Glaube an Christum als den Erlöser von der Sünde — nicht nur den Folgen der Sünde, sondern auch von der Herrschaft der Sünde — verbunden mit einem neuen Verständnis des christlichen Lebens als Nachfolge und einer neuen Auffassung der Gemeinde als einer Bruderschaft, der die Täufer befähigte zu einem praktischen Christentum, das eine große Anziehungskraft auf die Massen ausübte.

Wir haben als Mennonitengemeinschaft in der Gegenwart ein ausgedehntes Missions- und Hilfswerk. Sind die Beweggründe unseres

Dienstes an der Welt sowie an des Glaubens Genossen immer von der rechten Art? Ist es der Glaube, der durch die Liebe tätig ist? Ist es die Liebe Christi zu uns und in uns, die uns dringt zum aufopfernden Dienst? Es ist möglich, daß auch christliche Liebestätigkeit gesetzlich motiviert sein kann. Die Folge wird eine Neigung zur Werkgerechtigkeit sein. Unsere Wohltätigkeit kann sogar politisch motiviert sein. Wenn wir die Hilfsaktionen des MCC und den Freiwilligendienst (Voluntary Service) unterstützen, nur um dadurch bei der Regierung einen gewissen Kredit zu erwerben, und nur sie zu bewegen, uns besondere Vorrechte zu gewähren in Verbindung mit unserer Sonderstellung — dann sind die Motive schon nicht ganz lauter. Möge der Herr uns Gnade geben zur aufrichtigen Selbstprüfung auf dieser Linie. In Verbindung mit unserem Thema beschäftigt uns jedoch eine weitere Frage:

2. Wie weit erstreckt sich die christliche Liebestätigkeit?

Welches ist das Gebiet, das besondere Feld der dienenden Liebe? Etliche Antworten auf diese Frage:

a) Einmal erstreckt sich dieser Dienst auf alle Menschen.

Der Apostel Paulus bringt dieses Prinzip klar zum Ausdruck in Galater 6, 10: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (Vgl. 1. Tim. 2, 4). Dieser Gotteswille soll auch durch die Liebestätigkeit der Gemeinde zum Ausdruck kommen. Bei den Gläubigen soll die christl. Bruderliebe zur allgemeinen Menschenliebe sich erweitern (Vgl. 2. Petr. 1, 7). In seinem Buch „Christliche Ethik" weist Ludwig Lemme darauf hin, daß die christl. Liebesgesinnung sich unmöglich auf die Nachfolger Christi beschränken kann, da die Stellung der Gotteskindschaft allein der Gnade verdankt wird, und das göttliche Gnadenwirken sich auch auf die ganze Menschheit erstreckt. Gott liebte die Welt und gab seinen Sohn zur Erlösung der Welt. Während seines Erdenlebens hat Christus in seiner dienenden Liebe kein Ansehen der Person gemacht. Wenn wir nun die Gesinnung Jesu Christi haben, werden wir willig sein zum Gutestun an jedermann. Dieses Prinzip hat seinen besonderen Ausdruck gefunden in unserer Äußeren Mission, aber auch in dem großen Hilfswerk, vom MCC geleitet, haben die Brüder versucht, dieses Prinzip zu beachten. Wir müssen hier jedoch auch aufmerksam machen auf den engeren Rahmen des Dienstes, der in der Heiligen Schrift

klar berücksichtigt wird und den der Apostel bezeichnet mit den Worten: „Allermeist aber an des Glaubens Genossen". Hier ist die besondere Sphäre für die Kundgebung der christlichen Bruderliebe. Der Apostel Paulus sammelt eine Steuer in den heidenchristlichen Gemeinden (Vgl. 2. Kor. 7 und 8) für die armen „Heiligen" in Judäa. Also war es eine spezielle Hilfe für die Glaubensgenossen. Als in den Anfangsjahren des Christentums Palästina von einer Teuerung heimgesucht wurde, beschlossen die Jünger in Antiochien, den „Brüdern", die in Judäa wohnten, eine Handreichung zu senden. Diese besondere Berücksichtigung der Glaubensgenossen ist vollkommen berechtigt. Wir finden auch in unserer Geschichte, daß sich dieses Prinzip immer wieder segensreich ausgewirkt hat. Diese besondere Liebe innerhalb der Glaubensgemeinschaft ist und bleibt ein Kennzeichen der Jünger Jesu. „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt" (Joh. 13, 35). Es ist höchst notwendig, daß wir in dieser Beziehung das Gleichgewicht behalten in unserer christlichen Wohltätigkeit. Die Beschränkung unserer Liebesgesinnung auf die Glaubensgenossen führt zurück zu einem jüdisch gefärbten Partikularismus; andererseits wird die Überbetonung der allgemeinen Menschenliebe dahin führen, daß unsere Liebe ihren spezifisch christlichen Charakter verliert. — In einer weiteren Beantwortung der Frage inbezug auf das Gebiet für die christliche Liebestätigkeit möchten wir sagen, daß

b) sie sich auf die leibliche und geistliche Not der Menschen erstreckt.

In unserem Dienste müssen wir immer diesen beiden Seiten der menschlichen Not Rechnung tragen. Der Herr Jesus hat es in einzigartiger Weise in seinem Dienst gezeigt, wie die Linderung der leiblichen und geistlichen Not nicht voneinander zu trennen sind. Er predigte das Evangelium und speiste die Hungrigen bei derselben Gelegenheit. Er vergab dem Gichtbrüchigen seine Sünden und heilte ihn von seiner Krankheit. Dieser Umstand machte das Zeugnis Christi so kraftvoll, so gewaltig. In den Gemeinden des ersten Jahrhunderts hatte man das Prinzip tief ergriffen, daß sich die Liebestätigkeit auf leibliche sowie auf geistliche Not erstrecken muß. In der Gemeinde zu Jerusalem führte es zu einer zeitweiligen Gütergemeinschaft. In den anderen Gemeinden kam es zu einem „Ausgleich" (Vgl. 2. Kor. 8, 14) in Zeiten der Not. Es ist wertvoll zu beachten, daß die Gemeinde zu Antiochien, die gleichsam den Vorrang hat in der Aussendung von Missionaren in die Heidenwelt, auch den Vorrang hat in der Organisierung des ersten Hilfswerkes zwecks Linderung der

leiblichen Not (Vgl. Apg. 11, 27—30). Leider ist dieses biblische Ideal nicht immer festgehalten worden, und auch in unserer eigenen Gemeinschaft finden wir gewisse Kreise, wo man einerseits kein Interesse zeigt für's Hilfswerk; in andern Kreisen wiederum kein Interesse für Evangelisation und Mission. Eine einseitige Betonung und Praxis führt zu krankhaften Erscheinungen im Gemeindeleben. Unsere Vorväter haben es erkannt, daß das Geben, das Opfern von Geld und Gaben auch für leibliche Not zum Vorrecht und zur Pflicht der Gemeinde gehört. Auch Kirchenhistoriker außerhalb unserer Gemeinschaft weisen darauf hin, daß die Mennoniten Hollands, sowie auch später die Mennoniten in Preußen, Rußland und Amerika, sich hervorgetan haben in den verschiedenen Zweigen der christlichen Wohltätigkeit. In den letzten Jahrzehnten ist auf diesem Gebiete jedoch eine Tendenz zu bemerken, die sich negativ auf die Mission der Gemeinde auswirken kann. Der moderne Staat der „Sozialen Wohlfahrt" dringt mehr und mehr in dieses Gebiet ein, welches früher vornehmlich das Gebiet der Kirche war. Der moderne Staat sorgt für die Armen und Arbeitslosen, für die Alten und Kranken, für Waisenkinder, Invaliden, usw. Ist diese Erscheinung zum Teil zurückzuführen auf das Versagen der christlichen Kirche in ihrer Aufgabe? Sollten wir vielleicht noch weiter gehen und fragen, ob die anti-christliche und anti-kirchliche Gesinnung der modernen sozialistischen Parteien auch auf dieses Versagen der Gemeinde zurückzuführen ist? Ob letzteres nun die Ursache ist oder nicht, eines steht fest: Ein großes Gebiet der Betätigung und eine große Gelegenheit für das christliche Zeugnis sind der Gemeinde in manchen Ländern verloren gegangen.

Andererseits hat sich eine neue Tür geöffnet, besonders auch für unsere mennonitische Gemeinschaft, in der unbeschreiblichen, weltweiten Not, die durch die furchtbaren Weltkriege des 20. Jahrhunderts entstanden ist. Hier ist wahrlich ein Gebiet so groß wie die Welt, wo wir im „Namen Christi" helfen können. In einer haßerfüllten Welt haben wir eine wundervolle Gelegenheit, die Botschaft der Liebe und des Friedens mit Wort und Tat zu bezeugen. Da, wo die Mörder ihr blutiges Handwerk getrieben und den Menschen halbtot liegen gelassen haben, bietet sich dem Christen die herrliche Gelegenheit zu praktischer Nächstenliebe. Hier liegt die Aufgabe der Gemeinde in Zeiten der Not und des Krieges. Gott sei's geklagt, daß es auch heute viele gibt, die sich Jünger Jesu nennen, die dem Priester und Levit gleichen, indem sie kalt und gleichgültig an der Not vorbeigehen. Noch trauriger ist es, wenn viele einem Petrus gleich, das Schwert aus der Scheide ziehen und Wunden schlagen anstatt Wunden

zu heilen. Wie hat die christliche Kirche im allgemeinen und auch unsere Mennoniten-Gemeinschaft sich immer wieder auf dieser Linie versündigt. Gott gebe uns Gnade zur Buße und zu einer neuen und tieferen Erfassung unserer Aufgabe in der Welt. Die „Großen" in der Welt werden darnach abgeschätzt, wie viele sie „niedergeschlagen" haben. Die Feinde Jesu gaben dem Sohn Gottes am Kreuze ein wunderbares Zeugnis: Er hat andern geholfen, er hat Gott vertraut (Vgl. Matth, 27, 42. 43). Gottvertrauen und dienende Liebe kennzeichneten sein Erdenleben. Wahre Größe besteht nicht im Herrschen, sondern in selbstverleugnendem Dienen. Möchte diese Gesinnung des Meisters auch in der dienenden Liebe unserer Gemeinden mehr und mehr zum Ausdruck kommen.

Wir haben darauf hingewiesen, daß die christliche Liebestätigkeit sich auf alle Menschen erstreckt, und zwar auf ihre leibliche sowohl als auf ihre geistliche Not. Es ist hier jedoch eins zu beachten. Die Linderung leiblicher Not ist und bleibt Mittel zum Zweck. Leibliche Hilfe soll den Weg bahnen zur geistlichen Hilfe. Was die Welt noch nötiger braucht als das natürliche Brot ist das geistliche Brot. Das größte Problem der Menschen ist nicht auf sozialer, ökonomischer oder politischer Linie zu suchen. Das fundamentale Problem ist und bleibt die Sünde. Hier kann nur das Evangelium helfen. Wenn wir in unserem Hilfswerk dieses Ziel aus dem Auge verlieren, dann wird unsere Arbeit vergeblich sein. Ein Bruder, den Gott in besonderer Weise gebraucht hat in der Errettung vieler unserer Volksgenossen aus leiblicher Not, äußerte bei einer Gelegenheit folgenden Gedanken: Ich würde meine Arbeit zum Teil als eine vergebliche ansehen, wenn diese aus leiblicher Not Geretteten, nicht auch eine geistliche Errettung erleben sollten. Möchte unser weltweites Hilfswerk die Bahn ebnen zur Verkündigung des Evangeliums.

Noch auf eine Frage möchten wir kurz eingehen.

3. Welche Bedeutung hat die christliche Liebestätigkeit?

In 1. Kor. 13 gibt der Apostel Paulus uns das wunderbare Bild der Liebe. In einzigartiger Weise schildert er die Bedeutung der Liebe, die Kraft der Liebe und die Dauer der Liebe. Wahrlich, „Liebe ist stark wie der Tod" (Hoheslied 8, 6). Sie offenbart eine welt-überwindende Macht. Wenn es vom Glauben heißt, daß er der Sieg ist, der die Welt überwindet (Vgl. 1. Joh. 5, 4), dann ist es der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. Wir möchten die hohe Bedeutung der christlichen Liebestätigkeit, die wunderbaren Auswirkungen der dienenden Liebe, nach etlichen Seiten hin andeuten.

a) Einmal liefert die Gemeinde Christi durch die christliche Liebestätigkeit einer ungläubigen Welt den besten Beweis wahren Christentums.

Mit skeptischen und kritischen Augen schaut die Welt auf die Gemeinde Christi. Man prüft den Baum an seinen Früchten. Man wertet den Glauben nach seinen Werken. Eine Liebe mit „Worten und mit der Zunge“ steht den Bollwerken des Unglaubens machtlos gegenüber. Eine Liebe jedoch, die in den Kampf zieht ausgerüstet „mit der Tat und mit der Wahrheit“ gewinnt die Herzen. Der Glaube ohne Werke ist tot und vermag auch nicht Menschen aus dem geistlichen Tode zu erwecken. Die Welt wird für Christus gewonnen nicht in erster Linie durch ein richtig-biblisch formuliertes Dogma, sondern durch treuen und demütigen Liebesdienst. Vor dieser Großmacht müssen auch die Feinde des Reiches Gottes kapitulieren. Deshalb ruft der Meister seinen Jüngern zu: „Tut wohl denen, die euch hassen“. Und Paulus ermahnt uns in Röm. 12, 20 zu dieser Liebe: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“. Das Böse geht nur auf einem Wege zu überwinden: mit Gutem. Dieses ist keine idealistische Schwärmerei, sondern eine praktische christliche Lebensregel, die sich tausendfach bewährt hat in der Geschichte der Innern und Äußern Mission. Dienende Liebe gewinnt, erwärmt und erweicht die Herzen auch in unserer Zeit. Dieses haben wir auch immer wieder merken dürfen in unserer gemeinsamen Hilfeleistung. Bei manchen ist der Glaube geweckt worden; bei andern, wo er durch die furchtbaren Erfahrungen der letzten Jahre erschüttert worden war, ist er wiederhergestellt worden. Eine MCC Arbeiterin, die in einem nichtmennonitischen Kreise in der Kleiderverteilung beschäftigt war, machte folgende Beobachtung. Eine Frau, die ein Kleiderpaket empfangen, blieb in tiefer Bewegung stehen, und indem sie mit den Händen dasselbe betastete, sagte sie sichtlich gerührt: Wie ist es so warm — so warm von der Liebe!

Die Welt ist überzeugt von der Liebe Gottes in dem Maße, wie diesselbe zum Ausdruck kommt im Leben der Gotteskinder.

b) Die christliche Liebestätigkeit dient auch zur Verbindung der Gläubigen.

Die zerstreuten Gemeinden der apostolischen Zeit wurden in besonderer Weise verbunden durch die christliche Liebestätigkeit. Die Gemeinde in Antiochien sandte „eine Handreichung“ den Brüdern in Judäa und schlug damit gleichsam eine Brücke über den

Strom der Differenzen. Es war die Steuer in den Gemeinden Mazedoniens und Griechenlands für die armen Christen in Jerusalem ein wesentliches Bindemittel in den Beziehungen zwischen heiden-christlichen und juden-christlichen Gemeinden. Es war nicht das Dogma, sondern die dienende Liebe, die die Gemeinden vereinigte. Dem Apostel Paulus war in besonderer Weise das Evangelium an die Heiden anvertraut, dem Apostel Petrus an die Juden. Wir lesen in Gal. 2, 9 und 10, daß Petrus, Jakobus und Johannes „eins" wurden mit Paulus und Barnabas, daß erstere unter die Juden und letztere unter die Heiden gingen. Eine Bedingung jedoch wird erwähnt in Verbindung mit dieser Vereinbarung: „allein, daß wir der Armen gedächten, welches ich auch fleißig bin gewesen zu tun".

In unserer eigenen Geschichte merken wir immer wieder, wie die christliche Liebestätigkeit nicht nur die zerstreuten Gemeinden verbunden hat, sondern auch gedient hat zur Vereinigung in einem gemeinsamen Werk. Die verschiedenen Strömungen der Taufgesinnten in den Niederlanden im 17. Jahrhundert fanden einen Boden der Einigung in der Nothilfe für verfolgte Glaubensgenossen. Als im Jahre 1709 der „Fonds für buitenlandsche Nooden" gegründet wurde, steuerten sämtliche Gemeinden zu demselben bei, auch die norddeutschen zu Emden, Hamburg und Danzig. Auf dieser Linie finden wir viele Beispiele in unserer 400jährigen Geschichte. Auch die jüngste Vergangenheit zeugt davon. Es hat mich herzlich gefreut bei meinem Besuch und Dienst in unseren mennonitischen Siedlungen in Süd-Amerika, daß die Gemeinden sich vereinigt haben zu gemeinsamem Werk. Im Chaco unterstützten die drei Gemeinden Fernheims eine gemeinsame Mission unter den Indianern. In letzter Zeit ist in Paraguay die Lepra-Mission ins Leben gerufen worden, an der sich alle Gemeinderichtungen aller Kolonien beteiligen wollen. Die beste Illustration für dieses Prinzip bildet ja auch unsere Vereinigung im MCC. Der Herr hat sich in den letzten Jahrzehnten wunderbar zu dieser gemeinsamen Arbeit bekannt und dieselbe sichtlich gesegnet. Es ist fraglich, ob wir in dieser Weise zu einer Weltkonferenz zusammengetreten wären, wenn es nicht für die Arbeit des MCC wäre. Auf dem Boden der dienenden Liebe haben wir einen Einigungspunkt gefunden. Möchte der Herr auch in Zukunft dieses vereinigte Zeugnis unserer Gemeinschaft segnen zum Heil vieler Menschen und zum Wohl unserer Glaubensgenossen.

Das hohe Ziel allen christlichen Wirkens und Strebens ist die Verherrlichung Gottes (Vgl. 1. Petri 4, 11). Der Schreiber des Hebräerbriefes ruft uns zu: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl" (Hebr. 13, 16). Gott gebe uns

Gnade, daß wir aus einem lebendigen Glauben an Christus und aus inbrünstiger Liebe zu ihm gedrungen werden möchten, Gutes zu tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen — so daß der Herr der Gemeinde auch unserer Gemeinschaft einmal das Zeugnis geben könnte, das er einst der Maria gab: „Sie hat getan, was sie konnte“ (Mark. 14, 8).

Die Aufgabe der mennonitischen Presse

Paul Erb, Scottdale, Pa., USA.

Lebendiger Glaube will sich auf irgendeine Art und Weise ausdrücken. Wenn ein Mensch wirklich mit Bewußtsein lebt, versucht er, mit anderen Leuten in Beziehung zu treten. Das kann durch Rede oder Zeichensprache geschehen oder durch die Abart der Rede, die geschriebenen Symbole des Gedankens. Der Gedanke im Kopf eines Menschen ist immer auf der Suche nach einem Wort. Und das Wort ist in einer aufgeweckten Gemeinschaft auf der Suche nach einem Ausdrucksmittel. Der christliche Glaube ist zwar in Gang gesetzt von Gott, wird aber begriffen vom Verstand des Menschen. Er hat seinen Ausdruck im geschriebenen Worte Gottes gefunden. Doch sofern er vom Verstand des Christen begriffen wird, verlangt er stets Wiederholung, Bestätigung und Anwendung. Der eigentümliche Ausdruck der Wahrheit, den wir als mennonitischen Glauben kennen und an dem wir als solchem halten, will von uns durch das Wort mitgeteilt werden. Und eins der Mittel, die er vorfindet, ist die Druckerpresse.

Die Druckerpresse, durch die die Gedanken der Menschen billig und in beträchtlichem Umfang ausgesät werden können, ist eine der größten Erfindungen. Robert H. Davis hat sie im „Neu-England Almanach“ mit diesen Worten beschrieben:

„Ich bin die Druckerpresse, geboren von der Mutter Erde, mein Herz ist aus Stahl, meine Glieder aus Eisen und meine Finger aus Messing. Ich singe das Lied der Welt, die Oratorien der Geschichte, die Symphonien aller Zeiten.“

„Ich bin die Stimme von heute, der Herold von morgen. Ich webe in die Kette der Vergangenheit den Einschlag der Zukunft. Ich erzähle ebenso die Geschichten des Friedens wie die des Krieges. Ich lasse das menschliche Herz in Leidenschaft oder in Zärtlichkeit schlagen.“

„Ich gebe dem mitternächtlichen Arbeiter, der erschöpft an seinem Webstuhl sitzt, ein, daß er seinen Kopf hebt und furchtlos in das unermeßliche Jenseits starrt, auf der Suche nach einem Trost ewiger Hoffnung."

„Wenn ich spreche, so lauschen Myriaden von Menschen meiner Stimme, die Germanen, Romanen, Kelten, Hunnen, Slaven, die Hindus, alle fassen sie mich in sich."

„Ich bin die unermüdliche Fanfare der Neuigkeiten. Ich rufe jede Stunde eure Freuden und euren Kummer aus. Ich fülle den Verstand des Dummkopfes mit erhebenden Gedanken. Ich bin Licht, Wissen, Macht. Ich stelle den Sieg des Geistes über die Materie dar."

„Ich bin der Bericht von allen Dingen, die die Menschheit erreicht haben. Meine Nachkommen begegnen dir beim Schein einer Kerze, mitten unter den fahlen Lampen der Armut, dem Glanz des Reichtums, bei Sonnenaufgang, zur Mittagszeit, am dämmrigen Abend."

„Ich bin das Lachen und die Tränen der Welt, ich werde nie sterben, bis alle Dinge zum unveränderlichen Staub zurückkehren."

„Ich bin die Druckerpresse."

Als Martin Luther seine 95 Thesen niederschrieb und sie an die Kirchentür zu Wittenberg schlug, war die Reformation geboren. Sie fiel zusammen mit den Anfängen der Buchdruckerkunst und dankt einen großen Teil ihres Erfolges dem Gebrauch der Druckerschwärze. Als Luther auf der Wartburg das Tintenfaß nach dem Teufel schleuderte, eröffnete er den Aufstieg einer neuen und mächtigen Waffe in dem langen Kampf gegen das Böse.

Unsere Täuferväter machten ebenfalls frühen und wirksamen Gebrauch von der Druckerpresse. Wer kann die Wirkungen des Bekenntnisses von Schleitheim, des „Ausbunds", der Predigten und Abhandlungen von Menno Simons und Pilgram Marbeck, des Märtyrerspiegels und des Dordrechter Glaubensbekenntnisses ermessen? Unsere mennonitischen Vorväter wußten, daß die Niederschrift eines Wortes seine Kraft vervielfacht.

Luther Wesley Smith vom „Amerikanischen Baptistenkonvent" sagt:

„Die Macht des gedruckten Wortes ist von solcher Art, daß sie uns oft verzweifelt macht. Doch sollte sie uns ebenso ein beständiger Aufruf sein. Gott hat in die Hand des Schriftstellers und des Herausgebers ein Werkzeug von erstaunlicher Stärke gelegt. Es ist ein zweischneidiges Schwert, und weder das Fernsehen noch irgend ein anderes Werkzeug wird seine Schneide wenden ... Das gesprochene Wort ist in die Luft geschnitten. Das gedruckte Wort ist in Granit gemeißelt."

Das gedruckte Wort, das abgewogen und geprüft werden kann, ist das beste Werkzeug, um jemanden zu vernunftgemäßen Überzeugungen zu bringen.

„Die Kraft des gedruckten Wortes bei der Gestaltung der Geschichte", sagt Elisabeth Schowalter, „ist demonstriert worden durch 'Onkel Toms Hütte', durch die Schriften von Karl Marx, durch Hitlers 'Mein Kampf'. Christliche Bücher wie die 'Pilgerreise' und 'Auf seinen Wegen' haben untilgbare Zeichen bei einzelnen wie auch bei ganzen Bewegungen zurückgelassen."

Es ergeht heute ein dringender Ruf nach der Nutzbarmachung des gedruckten Wortes. Die Sekten kennen seine Macht und gebrauchen sie. Die Adventisten vom siebten Tage gebrauchen Literatur als den Hauptfaktor, um die Leute anzusprechen. Sie veröffentlichen ihre Schriften in hundert verschiedenen Sprachen. Sie machen anziehende Literatur zu einem Hauptmittel, um zu evangelisieren, zu einem treibenden Keil für das Evangelium. Die Zeugen Jehovas haben eine acht Stockwerk hohe Druckerei in Brooklyn, N. Y. Sie haben ihre Literatur in wenigstens 88 Sprachen übersetzt. Eins ihrer jüngsten Bücher wurde in einer Auflage von einer Million Exemplaren gedruckt. Sie haben elf Setz- und sieben Rotationsdruckmaschinen. Ihre Druckerei beschäftigt 400 Arbeiter.

Ganze Feldzüge gegen das Analphabetentum haben in den vergangenen 25 Jahren 150 Millionen Leute gelehrt, ihre eigene Sprache zu lesen. Diese bekehrten Analphabeten sind äußerst eifrige Leser, aber oft nicht in der Lage, Lesematerial zu kaufen. Sie werden lesen, was auch immer ihnen in die Hand gegeben wird, und so dadurch beeinflußt werden. Der Kommunismus macht sich die Bildung der Welt zunutze, um durch Mittel des Geistes Millionen zu fangen. Die Sekten wissen um die Wichtigkeit dessen, daß diese neuen Leser mit Lesestoff versorgt werden. Frank C. Laubach, eine Autorität auf dem Gebiete der Weltbildung, hat einmal gesagt, daß er, wenn er 100 Millionen Dollar hätte, jeden Pfennig davon in Literatur anlegen würde als der wirksamsten Art und Weise, die Mengen um Christi willen zu erreichen.

In dieser Lage, vor solchen Möglichkeiten auf dem Gebiet der Literatur, findet sich die mennonitische Kirche mit ihren verschiedenen Abzweigungen. Es gibt mehrere kirchliche Verlage in Nordamerika. Es gibt viele Konferenzen und andere Organisationen, die verschiedenes Material veröffentlichen. Es gibt mennonitische Buchläden und Verteilungs- und Absatzstellen.

Was soll die mennonitische Kirche in solch einer Welt wie heute und mit solchen Mitteln in unseren Händen anfangen?

Eine der Aufgaben der mennonitischen Presse ist es, den Geist der Bruderschaft zu stärken. Wir können nicht aneinander Interesse nehmen, wenn wir uns nicht kennen. Wir können uns nicht für das Programm einer Gemeinde begeistern, die uns fremd ist. Einzelgängertum ist wahrscheinlich ein mennonitischer Fehler gewesen, aber wir würden in gleicher Weise irren, wenn wir unser „Familieninteresse" an der Bruderschaft verloren hätten. Wir sollten wissen, wer unsere aktiven Führer sind, was das Programm unserer Gemeinschaft ist und was bereits geleistet wurde. Uns sollte unsere Geschichte bekannt sein und unsere gegenwärtige Organisation. Bekehrte, ob sie mit uns dieselbe Geschichte haben oder nicht, müssen dazu gebracht werden, daß sie sich mit uns verwandt fühlen.

Dieser Aufgabe können wir durch offizielle Organe und Jahrbücher nachkommen und auch durch Nachrichtenblätter, die Tatsachen über Personen und Einrichtungen, Versammlungen und Programme berichten. Bücher können die Geschichte der Vergangenheit erzählen und die Gegenwart beleuchten. Werke wie das „Mennonitische Lexikon" und die im Erscheinen begriffene „Mennonite Encyclopedia" dienen diesem Zweck dadurch, daß sie alle Arten von Informationen über unsere Gemeinschaft in der Weise zugänglich machen, daß man bequem nachschlagen kann. Veröffentlichungen wie „Der Mennonit" können von großem Wert für Leute sein, die sich abseits vom Hauptstrom des mennonitischen Lebens fühlen. Wahrscheinlich ist einer der Hauptgründe, weswegen viele unserer mennonitischen Zeitschriften entstanden, der, daß sie als offizielle Organe oder auf andere Weise dazu dienen sollten, die Mitglieder unserer verschiedenen Konferenzen und Gruppen zusammenzuschliessen. Wir werden solchen Dienst immer nötig haben.

Eine zweite Aufgabe der mennonitischen Presse ist es, unseren Glauben zu stärken, indem die mennonitische Lehre vorgetragen wird. Unser frühes Schrifttum war der Erklärung und Verteidigung der Lehrposition der Täufer gewidmet, und wir haben theologisches Schrifttum fortgesetzt nötig. Selbst wenn eine Generation genügend in der Lehre unterrichtet wäre, gäbe es immer eine neue Generation, die unterrichtet werden müßte. Ein großer Teil des Lehrunterrichts kann mündlich vonstatten gehen. Aber wenigstens die Lehrer und Prediger brauchen schriftliches Material zur Anleitung. Beständigkeit und Stetigkeit sind unserem Unterricht geschenkt, wenn wir erst einmal unsere Lehrauffassungen in Druck gegeben haben. Wir brauchen nicht zu schreiben, um neuen Glauben zu schaffen. Glauben finden wir im Wort Gottes. Aber ein Glauben, ein Glaubensbekenntnis muß geklärt und angewandt werden, muß auch gelehrt werden. Er muß

immer wieder neu gefaßt werden, um den Eingriffen eines feindlichen Gedankensystems zu widerstehen, ja, zu widerstehen auch der weltlichen Haltung, die sagt, daß es nicht darauf ankommt, was wir glauben. Wir vertreten die Gedanken einer Minderheit in der Welt, Gedanken, die sich verlieren werden, wenn wir sie nicht mit Nachdruck an die Öffentlichkeit bringen. Wir können uns nicht über Wasser halten, wenn wir nicht schriftlich veröffentlichen, was wir glauben. Man muß auch bedenken, daß wir die biblische Einheit nur finden und bewahren können, wenn wir unseren verschiedenen Gruppen unsere jeweiligen Standpunkte zu Studium und Vergleich deutlich machen. Das kann am besten durch unsere Veröffentlichungen geschehen. Man denke an den Einfluß, den das Dordrechter Glaubensbekenntnis durch die Jahrhunderte hindurch hatte.

Die Presse ist die rechte Hand des Pastors einer Gemeinde. Er kann die einzelnen Familien einer Gemeinde nur gelegentlich besuchen, doch kann er sehen, daß christliche Literatur regelmäßig in die Familie kommt. Ein Gemeindenachrichtenblatt informiert die Familie über Gemeindeangelegenheiten. Ein größeres Gemeindeblatt berichtet über das Programm der ganzen Gemeinschaft. Andere Zeitschriften und Bücher bringen Nachrichten, geben Belehrung, feuern an. Bücher und Schriften über Familienprobleme können oft Dinge anschneiden, die der Pastor selbst nicht zu sagen wagt. Ganz bestimmte Anliegen können vertreten werden durch einen Artikel, eine Schrift, ein Traktat, die zu diesem besonderen Zweck geschrieben werden. Ein weiser Pastor sagt oft: „Lies dies", und er wird eine Druckerei nötig haben, um das richtige Material zu liefern.

Eine andere Aufgabe unserer Presse ist es, das geistliche Leben einer Gemeinde anzuregen. Denn Christentum ist mehr als reine Lehre, und Mennonitentum ist mehr als nur ein Glaubensbekenntnis. Wir müssen die Waage halten zwischen christlicher Wahrheit, wie sie vom Verstand begriffen wird, und christlichem Leben, wie das Herz es erfährt. Literatur hat die Kraft, Gefühle zu wecken. Durch sie können wir Begeisterung entfachen und das Feuer heiligen Eifers. Der Märtyrerspiegel hat durch seine bewegenden Berichte von gläubigem Leiden jahrhundertelang dazu beigetragen, die Söhne von Märtyrern zu gläubigem Leben anzufeuern. Man muß die Kräfte, die zu Taten treiben, mit etwas mehr als kaltem Intellektualismus verstehen. Wir brauchen Erbauungsschriften, die uns näher zu Gott ziehen. Wir brauchen Dichtung und Kirchenlieder, die mit ihrer Schönheit eine Wahrheit zum Ausdruck bringen, die echtem Gemüt entsprungen ist und eine fühlende Seele zur Antwort aufrufen kann. Wir brauchen Aufsätze und Bücher, die uns mit aller Kraft wahrer

Geistlichkeit bewegen. Wir haben eine Verpflichtung, uns gegenseitig zu Liebe und guten Werken aufzurufen. Und wir haben gemerkt, daß Literatur eins der mächtigsten Werkzeuge zu diesem Zweck ist. Wenn Missionare und Mitarbeiter im Hilfswerk gut schreiben, halten sie den Fluß des Nachschubs in Gang.

Die vierte Aufgabe der mennonitischen Presse ist es, zu evangelisieren. Eine weltweite Kirche muß ein weltweites Zeugnis ablegen. Es hat noch nie eine solch große Reichweite der mennonitischen Kirche gegeben wie in den letzten fünf Jahren. Unsere Missionsfront wird ständig erweitert. Hunderte von Hilfswerk- und Wiederaufbauarbeitern haben für uns ein wirksames Wort in einer ganzen Anzahl von Ländern eingelegt. Es steht für uns ein großes Tor offen, das Gelegenheit zur Evangelisation bietet. Unsere Literatur kann ein höchst wirksames Zeugnis evangelischen Glaubens sein, sowohl Nichtchristen wie auch Leuten anderer Kirchen gegenüber. Unsere Lehrmittel erreichen schon jetzt Tausende außerhalb unserer eigenen Familien. Wenn sie übersetzt werden, können sie noch weitere Tausende erreichen. Traktate werden schon jetzt tonnenweise hergestellt, und selbstlose Traktatevangelisten verteilen sie an öffentlichen Plätzen und privat an Familien. Fahrende Buchhändler verkaufen religiöse Literatur auf vielen unserer Missionsgebiete. Ich habe in einem Dorf in Indiana gesehen, wie die Leute so rasend Bücher kauften, daß drei Evangelisten sie nur gerade noch genügend bedienen konnten. Es gibt keine Grenzen für all die Möglichkeiten der Evangelisation. Unsere Druckereien müssen helfen, das Material zu stellen. Wir können Literatur schicken, wo wir keine Missionare aussenden können.

Wir sind auch verpflichtet, der Christenheit von unseren ganz besonderen Glaubensartikeln Zeugnis abzulegen. Gute Literatur in anziehender Ausstattung, der unser Name beigefügt wird, kann eine günstige Haltung unserer Botschaft gegenüber schaffen.

Wenn die mennonitische Presse ihre Aufgabe so erfüllen soll, wie es nötig ist und wie sie es kann, dann gibt es gewisse Erfordernisse. Wir brauchen Leute, die schreiben. Andere können für uns nicht das sagen, was wir gesagt haben wollen. Wir müssen aber Leute haben, die gut schreiben. Wir wetteifern um der Leute willen und müssen eine Qualität hervorbringen, die anzieht.

Wir brauchen Einrichtungen zur Herstellung: Gebäude, hinreichende Maschinen, ausgebildetes Personal. Wir brauchen Kapitalquellen, so daß wir große Unternehmen starten können. Manchmal sind große Investitionen nötig, bevor finanziell etwas dabei herausspringt. Wenn möglich, sollten wir unsere Verlage nicht als ein ge-

schäftliches Risiko ansehen, sondern wir sollten willig sein, sie als Mittel zur Erreichung der Ziele der Gemeinde zu finanzieren.

Und dann brauchen wir Verteilerstellen: Buchläden, reisende Verkäufer, Kolporteure, hinreichende Verteilung durch die Post. Ein riesiges Inventar auf Lager rettet keine Seele. Das Wort muß veröffentlicht, unter die Leute gebracht werden.

Lassen wir alles, was in der Welt veröffentlicht werden kann, auf eine neue Ebene in unserem Denken und Planen heben. Wir wollen beten, daß die Herzen unserer Führer und Mitarbeiter dazu bewegt werden, auf neue Weise die Möglichkeiten einer dienstbereiten, wirksamen mennonitischen Presse zu begreifen.

(Übersetzt aus dem Englischen.)

Die Neuansiedlung der ostdeutschen Flüchtlinge in Westdeutschland

Otto Wiebe, Niederbieber, Deutschland

Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? (Hiob 2, 10). Das ist eine Frage, die Hiob stellt, als er noch nicht durch die ganze Tiefe des Leidens gegangen war. Es ist aber auch eine Frage, auf die wir Antwort geben mußten und immer wieder Antwort geben müssen, nachdem unser Dasein herausgerissen wurde aus alten Lebensformen und Lebensräumen. Alle Güte Gottes, die in seinem Geben des Guten sich zeigte, fand wohl nicht immer die rechte Beachtung. Leicht wird der Besitz von Heimat, Lebensraum und Gemeinde uns zur Selbstverständlichkeit.

Wer nicht eine solche Lebenserfahrung hat, wird niemals in der vollen Tiefe verstehen können, was es heißt, wenn eine große Gesamtheit herausgeschleudert wird aus Existenz, Heimat und Gemeinde, und die einzelnen Familien nun zerstreut werden in ein von Menschen überfülltes und zerschlagenes Land. Es ist genug geredet und geschrieben von dem, wie diese Familien zerschlagen und zerrissen waren und wurden. Ich will nicht neu in das Tageslicht stellen die Fragen der leiblichen und seelischen Not. Meine Aufgabe ist es nicht, von Niedergang und Zerschlagensein, sondern von neuem Aufbau etwas zu sagen.

Wie schon darauf hingewiesen, waren nach dem Zusammenbruch Deutschlands die einzelnen Glieder der ehemaligen ostdeutschen Mennonitengemeinden in regellosem Durcheinander über ganz West-

deutschland und über die Ostzone verstreut. Als sich die Möglichkeiten ergaben, wurde die Verbindung miteinander aufgenommen und über Zukunftswege beraten. Der erste Gedanke war ein gemeinsames Auswandern in ein Land, welches uns Raum zum Aufbau einer geschlossenen neuen Heimat bieten würde. Unüberwindliche und unübersehbare Schwierigkeiten zeigten, daß es sich nicht so bald verwirklichen ließ. Da öffnete sich im Oktober 1948 für eine Gruppe unserer Flüchtlinge, die in Dänemark interniert waren, eine Tür zur Auswanderung nach Uruguay. Familiensplitter (in weitem Sinne), die in Deutschland waren, durften sich diesem Auswanderungstransport anschließen. Eine neue Hoffnung auf eine neue, geschlossene Heimat erfaßte damals weite Kreise der Heimatlosen unserer Gemeinden. Doch zeigte es sich, daß das Ansetzen der ersten Gruppe in Uruguay nicht so leicht vonstatten ging. Neben den natürlichen Schwierigkeiten, die eine Auswanderung in unserer Zeit in ein Neuland mit sich bringt, zeigte es sich, wie schwer für Familien, die nicht genügend Arbeitskräfte haben, das Auswandern ist. Körperliche Schäden, Fehlen des Familienvaters und hilfsbedürftige Glieder der Familien sind nun einmal besondere Merkmale in ihrer Vielfältigkeit, die unsere Familien, die durch die Not der Vergangenheit gegangen sind, kennzeichnen. Ferner ergab es sich, daß so bald eine neue Gruppe nach Uruguay nicht folgen konnte.

Inzwischen begann in Westdeutschland ein Wegräumen der Trümmer, und der Aufbau zeigte neues Leben. Die Währungsreform, die wohl die letzten Reste geretteter Geldmittel den Flüchtlingsfamilien nahm, brachte einen wirtschaftlichen Aufstieg im allgemeinen Leben Westdeutschlands. Die Arbeitslosigkeit konnte in den Reihen unserer Familien zwar nicht in demselben Verhältnis behoben werden, wie im allgemeinen Durchschnitt des deutschen Volkes, da wir durch die bäuerliche Herkunft wenig Facharbeiter für die Industrie haben, und unsere Familien vielfach in industriearmen Gegenden untergebracht sind. Aber die soziale deutsche Fürsorge brachte mehr und mehr Hilfe zum Schutz vor der ärgsten äußeren Not. Kriegshinterbliebene, Kriegsbeschädigte, Alte, Kranke und Arbeitslose erhalten ihre Unterstützungen oder Renten. Zwar machen die ständig ansteigenden Erhöhungen der Lebenshaltungskosten das Durchkommen allein mit diesen Mitteln unmöglich, aber es kann die Familie mit etwas Festem rechnen. Durch das längere Wohnen an einem Ort haben sich Verbindungen angeknüpft zu den Umwohnenden. Zu einer gewissen Ruhe gekommen, zeigen sich vielfach auch erst die Schäden der Gesundheit, die die Erwerbsfähigkeit behindern. So ergab es sich, daß, als die Tore zur Auswanderung sich weiter öffneten, der Entschluß zur Auswan-

derung nicht mehr so leicht war. Es wird somit ein großer Teil unserer Familien, die im Osten Deutschlands ihre Heimat verloren haben, in Westdeutschland bleiben. Das Bleiben aber in der weiten Zerstreuung bedeutet auf weitere Sicht das Verlieren dieser Familien aus unserer Glaubensgemeinschaft. Die aufwachsende Generation geht dem Mennonitentum verloren.

Es hat das Sammeln und Neuansiedeln an Plätzen, da Arbeitsmöglichkeiten sind, somit nicht nur die Aufgabe, unsern Familien bessere Wohnmöglichkeiten zu schaffen, oder sie gar zum Besitz von eigenen Häusern zu bringen, sondern es ist die einzige Möglichkeit, einen Teil unserer Heimatlosen zu einer Gemeinschaft zu vereinen, aus der die neue Gemeinde wachsen kann. Wie weit alle verfügbaren Kräfte dafür eingesetzt werden sollten, wird uns klar, wenn wir uns daran erinnern, was sieben Jahre in der Entwicklung der Familie sind. Nun aber sieben Jahre im Umbruch aller Dinge, da der Weg vielfach führte von der Stille des Feldes und dem Frieden des Dorfes zum Arbeitsplatz in der Fabrik, sind noch besonders zu bewerten. Ebenso ist es bei der Arbeitslosigkeit mit ihren moralischen und sonstigen Gefahren. Diese Umstellung und diesen Wandel des Einflusses der Umgebung aber durchlebt die Familie ohne den Halt der Gemeinschaft, der Gemeinde.

Auf dem Gebiet des Wohnungsbaus ist in den letzten Jahren in Deutschland viel geleistet worden. Fast um jeden Ort sieht man eine Reihe neuer Wohnsiedlungen, die schon bewohnt oder im Bau sind. Es werden auch unsere Familien an dem Ort, da sie jetzt wohnen, vielfach Aussicht haben, in diese Häuser zu kommen. Bei der Siedlung im Ausland versucht man überall zu vermeiden, daß geschlossene fremde Volksgruppen sich bilden. Vielfach ist der gleiche Gedanke beim Planen geschlossener Siedlungen in Deutschland lebendig. Es geht das Streben, konfessionelle Gruppen oder Gruppen aus Landsmannschaften (Flüchtlinge aus gemeinsamem Herkunftsland) nicht geschlossen zu siedeln, um das Einwachsen in die Bevölkerung des Landes nicht zu erschweren. Das steht im Gegensatz zu unsern Bestrebungen, mennonitische Familien zu sammeln. Wohl finden wir bei einigen Regierungsstellen auch für unsern Gedanken Verständnis. Aber nur, wenn wir etwas aufbringen können, das die Baukostenlast erleichtert, haben wir Aussicht, für solche Pläne ausreichende Unterstützung zu finden. Neben den durch Landes- oder Bundesregierung zur Verfügung gestellten Geldmitteln zum Wohnungsbau, rechnet man auch vielfach mit etwas Eigenkapital und Eigenarbeitsleistung des Siedlers. Eigengeld können unsere Familien nur in ganz seltenen Fällen aufbringen. Da bei unseren Bauten das Bauen immer weit ab von dem augenblick-

lichen Wohnort sein wird, hat es mit der Eigenarbeit seine Schwierigkeiten.

Durch Bereitstellung von DM 60 000 durch das MCC an die Gemeinde Niederbieber im Kreise Neuwied/Rhein hat sich diese Gemeinde bereitgefunden, 30 Siedlungshäuser für Mennoniten zu erstellen. Ungefähr 200 Personen haben hier nun Wohnung gefunden. Diese Siedlung wird in der Gemeinde Neuwied eine wichtige Bedeutung haben. Es wohnen hier nur Flüchtlingsfamilien, die lange keine Gemeinde hatten. Nun bildet sich eine Gemeinschaft, die zu einem Träger der Mennonitengemeinde Neuwied bestimmt ist. Anders ist es in Espelkamp in Westfalen. Hier werden in fünf Doppelhäusern 20 Familien einen Stützpunkt bilden, um den sich, will es Gott, in Zukunft noch mehr Familien sammeln können. Gefördert wurde auch dieser Siedlungsbau durch Geldmittel des MCC.

Ferner hat hier die Pax-Gruppe und MFD (Mennonitischer Freiwilligendienst) beim Bauen geholfen. In Angliederung an eine evangelische Siedlungsgesellschaft konnten in Frankfurt infolge geldlicher Mithilfe des MCC und tätiger Mithilfe einer Pax-Gruppe einigen Mennonitenfamilien Wohnungen bereitgestellt werden.

Mit viel Hoffnung ist an den Bau einer größeren Wohnsiedlung in Backnang b. Stuttgart herangegangen worden. Für 60 Familien soll hier Wohnung geschaffen werden. Darüber hinaus besteht die Aussicht, daß weitere Familien hier gesammelt werden können, wodurch der Ausbau einer größeren Gemeinde zu erwarten ist. Auch in Lübeck werden eine Anzahl mennonitischer Siedlungshäuser gebaut werden.

Viel Wünschen war immer um geschlossene landwirtschaftliche Siedlungen. Da boten anfangs die stillgelegten Flug- und Exerzierplätze etwas Hoffnung. Aber die jetzige Entwicklung hat diese Hoffnung zerschlagen. Land ist im überfüllten Westdeutschland sehr knapp. Einige Geschwister sind in Schleswig-Holstein und Niedersachsen zu Siedlungen (landwirtschaftliche Siedlungen) gekommen. Im Bereich der Pfälzisch-Hessischen Gemeinden und der Gemeinde Neuwied ist es auch gelungen, daß einige Familien im angestammten bäuerlichen Beruf eine Existenz fanden. Aber in größerem Ausmaß werden unsere Familien aus dem Osten Deutschlands nicht in den landwirtschaftlichen Beruf zurück können. Vielfach haben und werden sich solche Familien, die unbedingt in den Beruf zurückwollen, fernab von den Gemeinden festsetzen müssen.

So bleibt gegenwärtig für das Sammeln und Seßhaftmachen in Gemeinden im Bundesgebiet nur das weitere Bauen von Wohnsiedlungen, das uns Erfolg verspricht. Es lassen die Verhältnisse zur Zeit nicht zu, daß es gelingt, Familien aus dem weiten Raum der Zerstreut-

heit zusammen zu bringen, denn allein dadurch, daß Wohnplätze geschaffen werden. Das Zusammenbringen aber kann nur den Boden bereiten zum Bau neuer Gemeinden. Natürlich ist es nur der Boden, den Menschenhände bereiten können. Unerschütterlich ist das ewige Gesetz, nach dem der Herr seine Gemeinde selbst baut. Wir wissen von dem Fels des Glaubens und den lebendigen Bausteinen, auf dem und mit denen der Bau einer Gemeinde nur gedeihen kann. Aber wir wissen auch von dem ewigen Gott, der so viel Gutes uns getan, daß er bereiten und festigen kann das schwache Menschenherz zum Schlagen zu seiner Ehre und zu seinem Ruhm. Leicht kommt im Nehmen von Gutem und Bösem das Menschenherz ins Schwanken. Wir wollen nicht aufhören, zu bitten um Kraft aus der Höhe. Er wird uns nicht verlassen noch versäumen. Dieses Wissen nehmen wir mit auf den Wegen, die er uns führt.

Die Mennoniten in Südamerika

Peter Wiens, Kolonie Fernheim, Paraguay

Über die mennonitischen Siedlungen in Südamerika ist in unseren Zeitschriften schon vieles veröffentlicht worden. Dadurch haben die Mennoniten in den anderen Ländern und Erdteilen von unserem Wohl und Wehe vieles erfahren können. Es ist für uns als Mennonitengemeinschaft von großem Wert, daß alle Glieder derselben untereinander den engsten Kontakt wahren, um auch nach außen hin als eine große Familie in Erscheinung zu treten. Meine Aufgabe mit diesem Vortrage ist nun, einen kleinen Überblick über unser Schaffen, Ergehen und Streben in Südamerika zu geben.

In Brasilien siedelten die Mennoniten 1930 an 2 Orten: Stoltz Plateau und Witmarsum. Sie kamen 1929 mit dem großen Flüchtlingstransport aus Rußland. Der schweren wirtschaftlichen Lage wegen löste sich die erstgenannte Siedlung bald auf. Vom Jahre 1935 an ließen sich viele von ihnen in der Nähe der Stadt Curitiba nieder, um Milchwirtschaft zu treiben. Sie wohnen heute in 5 Ortschaften bei Curitiba. Im Jahre 1948 bot sich eine Gelegenheit, im südlichen Staate Rio Grande do Sul bei der Stadt Bagé Ländereien zu kaufen, die für Weizenbau geeignet sind. Nun verließen viele Mennoniten die Siedlung Witmarsum. Dadurch aber wurde

das Bestehen dieser Siedlung gefährdet. Die Übriggebliebenen sahen sich gezwungen, auch umzusiedeln, um geschlossen wohnen zu können. Diese Gruppe kaufte nun im Staate Parana 65 km von Curitiba entfernt ein Landkomplex und beabsichtigt, Land- und Milchwirtschaft zu treiben. — Im ganzen leben in Brasilien ca. 2000 Mennoniten. — Die Gemeinden in Brasilien pflegen das geistliche Leben wie überall in unseren Kreisen und treiben auch Mission an der Landesbevölkerung. In schulischer Hinsicht haben sie während des letzten Krieges durch das Verbot, eigene Schulen zu unterhalten, einen starken Rückschlag erlitten. Es werden heute aber Anstrengungen gemacht, eigene Lehrer anzustellen und eigene Fortbildungs- und Bibelschulen einzurichten.

Nach Uruguay kamen 1948 und 1951 ungefähr 1200 Mennoniten, die meisten davon aus Westpreußen. Es sind dies die Danziger Mennoniten, denen die alte Heimat geraubt wurde, und die jahrelang in Dänemark interniert wurden. In 2 Ansiedlungen: El Ombú und Brabancia ließen sie sich nieder. Um die Ansiedlung finanziell zu erleichtern, haben viele Familien und Jugendliche Dienststellen in und um Montevideo angenommen. Meines Erachtens werden die Mennoniten in Uruguay einen einigermaßen schnellen wirtschaftlichen Fortschritt zu verzeichnen haben. Die Gemeinden haben sich wieder organisiert und fördern das geistliche Leben. In El Ombú besteht auch eine eigene Volksschule, die allerdings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

In Argentinien hat sich die Zahl der Mennoniten in den letzten 5 Jahren stark vergrößert. Es sind zum größten Teil die Einwanderer, die 1947 und später nach Paraguay kamen, die dann der besseren Verdienstmöglichkeiten wegen nach Buenos Aires übersiedelten. In Buenos Aires allein leben schätzungsweise 400 Mennoniten. Hinzu kommen dann noch einige Familien im Innern des Landes. Die geistliche Betreuung wird durch die weite Entfernung voneinander sehr erschwert. Der MCC-Vertreter, der gleichzeitig Prediger ist, versucht seinerseits alles Mögliche, alle zu erreichen und ihnen das Wort Gottes zu verkündigen.

Im weiteren werde ich ausschließlich über Paraguay sprechen. Es ist bemerkenswert, daß gerade in diesem Lande, das am wenigsten fortgeschritten ist, die Mennoniten die größten Freiheiten zugesagt erhielten. Aus diesem Grunde hat Paraguay auch die meisten Mennoniten in Südamerika.

Die erste mennonitische Einwanderung nach Südamerika erfolgte im Jahre 1926 von Kanada aus. Im Herzen des Chaco von Paraguay gründeten sie unter großen Schwierigkeiten die Kolonie

M e n n o. Die Einwohnerzahl Mennos hat in den 25 Jahren stark zugenommen und beläuft sich heute auf rund 3500 Seelen. Es wird hauptsächlich Ackerbau getrieben mit folgenden Hauptkulturen: Baumwolle, Erdnüsse, Kafir und Bohnen.

Im Jahre 1930 siedelten in der Nähe Mennos rußlanddeutsche Mennoniten, die auch im Jahre 1929 dem kommunistischen Regime entronnen waren. Durch die Hilfe des MCC und der deutschen Regierung wurden sie nach Paraguay gebracht. Diese neue Siedlung erhielt den Namen F e r n h e i m. Nach 2 Jahren kamen über China unsere Brüder aus Sibirien, die über den zugefrorenen Amur geflüchtet waren. Die ersten Jahre der Ansiedlung sind für die Beteiligten unvergeßlich, da sie unbeschreiblich viel Not erleiden mußten. Heute sind in Fernheim 20 Dörfer und eine größere Ortschaft, Philadelphia mit ungefähr 700 Einwohnern. Im ganzen hat die Kolonie rund 2500 Bewohner. Genau wie in Menno beschäftigt man sich mit Landwirtschaft. In Philadelphia ist ein Krankenhaus (mit Nervenasyl), ein Industriewerk, eine Entkernungsanlage, eine Molkerei und eine Kooperative.

Nach dem zweiten Weltkrieg waren viele Mennoniten aus Rußland nach Deutschland gekommen. Durch die Arbeit des MCC wurde es möglich gemacht, diesen Heimatvertriebenen eine neue Heimat zu schaffen. Im März 1947 kam der erste Transport in Fernheim an, wo diese unsere Brüder vorläufig untergebracht wurden. Dann wurde von ihnen im Süden Fernheims im August desselben Jahres die K o l o n i e N e u l a n d gegründet, die durch mehrere nachfolgende Transporte vergrößert wurde, so daß heute in 24 Dörfern 2500 Einwohner sind. Die Kolonie l e g t e N e u - H a l b s t a d t a l s Z e n t r u m f e s t , wo Kooperative, Industriewerk, Krankenhaus, Altenheim und Zentralschule gebaut wurden. — In Neuland war die Ansiedlung deshalb schwerer, weil wenig Männer aus Europa mitgekommen waren. Der große Krieg hat sehr viele Familien erbarmungslos auseinandergerissen.

In Ostparaguay, das klimatisch günstiger als der Chaco ist, siedelten im Jahre 1937 ungefähr 1000 Bewohner Fernheims an. Diese Abwanderung geschah deshalb, weil die ersten Jahre soviel Rückschläge gebracht hatten. Diese Kolonie heißt F r i e s l a n d und liegt 45 km vom Flußhafen Rosario landeinwärts. Friesland hat 9 Dörfer und ungefähr dieselben Gemeindeeinrichtungen wie die anderen Kolonien. Die Landwirtschaft hat sich schwerer gestaltet, weil für die Haupterzeugnisse Mais und Mandioka wenig Absatz ist. Friesland hat neben 5 Volksschulen eine vierklassige Zentralschule.

Noch näher am Paraguayfluß und 70 km von Friesland entfernt wurde im September 1947 die Kolonie V o l e n d a m gegründet. Ihre Bewohner kamen mit denselben Flüchtlingstransporten der letzten Jahre nach Paraguay. Heute hat die Kolonie 15 Dörfer mit 1760 Einwohnern. Ein Industriewerk verarbeitet die eigenen Produkte. Die Kooperative hat den Handel in Händen. Es wird Baumwolle, Holz, Butter und Eier ausgeführt. In 9 Volksschulen werden alle schulpflichtigen Kinder unterrichtet. Es besteht auch eine vierklassige Zentralschule.

1948 kam aus Kanada wieder eine Gruppe der Sommerfelder und Bergthaler Gemeinden nach Paraguay, die auch im Osten des Landes in der Nähe des Städtchens C a a g u a z ú 2 kleinere Kolonien gründeten. Leider wanderten bald viele Familien enttäuscht zurück nach Kanada, so daß heute nur ungefähr 1000 Einwohner daselbst sind. Diese Mennoniten kamen mit mehr Kapital ins Land und haben ihre Dörfer rasch aufgebaut. Es wird hauptsächlich Holz verkauft.

In die Landeshauptstadt A s u n c i o n kamen im Laufe der Jahre immer mehr Leute aus unseren Kolonien, so daß heute rund 400 Mennoniten dort wohnen. In geistlicher Hinsicht wurden sie längere Zeit von den Gemeinden der Kolonien betreut, bis seit 1948 ein Prediger in Asuncion Wohnung nahm. Sonntäglich finden in einer gemieteten Kirche die Gottesdienste statt.

Nun etwas allgemeines über die E n t w i c k l u n g d e r K o l o n i e n bis heute. Der Existenzkampf der Mennoniten in Paraguay ist ein sehr schwerer. Das ist nicht allein durch die ungünstigen klimatischen Verhältnisse bedingt, sondern das hat vielfach seine Ursache an dem Fehlen einer stabilen Regierung. Man kann schon sagen, daß die Mennoniten in Paraguay mit Blut, Tränen und Schweiß eine neue Heimat aufgebaut haben. Aber dieser jahrzehntelange Kampf hat viele Pioniere müde gemacht, und viele haben Paraguay verlassen und andere wollen es. Das ist für die Siedler entmutigend. Eine ständige Abwanderung nach Kanada, Argentinien und Brasilien kann man in allen Kolonien bemerken, aber besonders in den neuen. Doch das Gros bleibt zurück, da die Auswanderung nur für wenige möglich ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß unsere Lage hoffnungslos ist; es muß jedoch erwähnt werden, daß ohne die finanzielle Unterstützung aus Nordamerika, ob privat oder offiziell, der Fortschritt der Kolonien in Frage gestellt wäre. Erleichtert wurde unsere Lage auch noch dadurch, daß wir geschlossen wohnen und viele Gemeinschaftseinrichtungen besitzen.

Das ist die eine Seite unseres Lebens. Allgemein kann gesagt werden, daß die Mennoniten Paraguays dankbar sind, daß sie in einem Lande wohnen dürfen, das ihnen volle Freiheit in der Ausübung ihrer geistlichen und kulturellen Betrebungen gewährt.

Eines ist klar, daß die Mennoniten nur deshalb in Paraguay leben, weil ihnen gerade dieses Land die Glaubensfreiheit gibt. In der alten Heimat war eine Pflege des geistlichen Lebens nicht mehr möglich, ja die Gemeinden wurden planmäßig zerstört und ihrer Prediger beraubt. So kamen sie in Paraguay aus den verschiedensten Gemeinden und Gegenden zusammen und bildeten eine Schicksalsgemeinschaft. Im neuen Lande wurde das Privilegium der freien Religionsübung auch sofort ausgenutzt. Die wichtigste Angelegenheit war die Organisierung der Gemeinden. Durch Gottesdienst, Sonntagsschule, Jugendarbeit, Bibel- und Gebetsstunden wurde das geistliche Leben geweckt und gepflegt. Das Feld war reif zur Ernte, aber der Arbeiter waren zu wenig. Die Gemeinden wählten Prediger und Diakonen. Es mußte jedoch auch für deren Weiterbildung gesorgt werden. Man tat sein Möglichstes in Form von Bibelbesprechungen, Predigerkursen und Bibelschulen. Fast alle Gemeinden sind den großen Mennoniten-Konferenzen in Nordamerika angeschlossen; mit deren Mithilfe war es möglich, auch schöne Kirchen zu bauen, die für ein geordnetes Leben einer Gemeinde sehr wichtig sind. Die KfK (Kommission für Kirchenangelegenheiten) bildet das Bindeglied zwischen den einzelnen Gemeinden und regelt die kirchlichen Fragen der ganzen Kolonie.

Auf schulischem Gebiet hat man auch mit vollen Kräften gearbeitet. Sobald die Siedler eine notdürftige Unterkunft gebaut hatten, wurde mit dem Volksschulunterricht begonnen. Heute wird in allen Kolonien nach einem festgelegten Stoffplan gearbeitet. In Fernheim wurde schon 1931 eine Zentralschule eröffnet, die fast ununterbrochen bis heute in Tätigkeit war. Auch in den anderen Kolonien wurden Zentralschulen gebaut. Schwierig war es immer, genügend ausgebildete Lehrkräfte anzustellen. Zur Ausbildung von Volksschullehrern wurde 1940 ein zweijähriger pädagogischer Kursus an die Zentralschule in Fernheim angeschlossen. Dank diesem Umstand ist es möglich, allen schulpflichtigen Kindern einen geordneten Unterricht zu erteilen.

In wirtschaftlicher Beziehung konnte auch manches geleistet werden. Die Siedler bemühten sich, schöne und feste Wohnhäuser zu bauen. Wie schon erwähnt, baute jede Kolonie ein Industriewerk auf, um so viel wie möglich die eigenen Erzeugnisse zu verarbeiten. Handwerker wie Schmiede, Tischler, Schuster, Klempner, Schneider u. a. m. beschaffen die Gebrauchsartikel für Wirtschaft und Hauseinrichtung.

Nach Möglichkeit werden auch bessere landwirtschaftliche Maschinen angeschafft, so daß die Bestellung der Felder beschleunigt und erleichtert wird. So kann gesagt werden, daß die Mennoniten Paraguays alle Anstrengungen gemacht haben, ihren neuen Wohnort zur Heimat zu machen.

Über die Pläne für die Zukunft wäre vielleicht nur soviel zu sagen, daß man versuchen will, das angefangene Werk fortzuführen und weiter auszubauen. Es ist unbedingt erforderlich, neue Industrieanlagen zu errichten. Dann erst ist unsere Zukunft in Paraguay, menschlich gesehen, gesichert. In Fernheim arbeitet eine Versuchsstation an der Verbesserung der Landwirtschaft und der Viehzucht.

Die Kolonien sind weiter bemüht, junge Männer im Ausland studieren zu lassen. So sind gegenwärtig in Kanada, USA, Brasilien, Argentinien und der Schweiz Studenten, die sich eine gute Fachbildung aneignen wollen, um dann später in ihrer Heimat als Ärzte, Prediger und Lehrer zu arbeiten.

Ein wichtiges Werk ist die Indianermission, die von allen Gemeinden unterstützt wird. Den Ureinwohnern Südamerikas durfte in jahrelanger, erfolgreicher Arbeit das Evangelium verkündigt werden, und es gibt schon eine kleine Indianergemeinde vom Stamme der Lengua. Der andere Stamm, die Chulupies, ist heute auch bereit, das Wort Gottes anzuhören. Junge Brüder sind in die Reihen der Missionsarbeiter getreten, so daß mit des Herrn Hilfe auch diese Arbeit nicht vergeblich sein wird.

Eine andere wichtige Arbeit ist in jüngster Zeit in Angriff genommen: die Mission an den Leprakranken der Landbevölkerung. Schon vor Jahren wurde diese Arbeit vom MCC aus geplant als eine Dankabstattung an Paraguay für die Gewährung der Privilegien den Mennoniten gegenüber. Im Jahre 1950 wurde 81 km von Asuncion entfernt ein Landkomplex gekauft, der groß genug ist, eine ganze Leprakolonie aufzubauen. Heute sind die Arbeiter schon fleißig dabei, die ersten Bauten aufzuführen. Die Arbeit wird freiwillig und unentgeltlich getan. Es ist ein Werk, an dem alle Gemeinden aus Paraguay beteiligt sind.

Abschließend muß es klar gesagt werden, daß Gott unsere Wege nach Südamerika gelenkt hat, um eine Mission zu erfüllen. Der Befehl Jesu lautet: „Gehet hin in alle Welt..." Freiwillig wären wir nicht gegangen, besonders nicht nach Paraguay. Heute fühlen die Gemeinden mehr denn je die Notwendigkeit einer intensiveren Missionstätigkeit, auch an der Landesbevölkerung, die in tiefer geistlicher Finsternis lebt und auch gehalten wird. Andererseits müssen die Gemeinden mehr arbeiten, die uns geschenkte Ruhe dahin auszunützen, die

heranwachsende Jugend für Christus zu gewinnen und im Geiste unserer Väter zu erziehen. Das ist unsere Aufgabe. Gebe Gott, daß wir sie erkennen und erfüllen!

* * *

Bei dieser Gelegenheit nahm die Konferenz Kenntnis von zwei hochgeschätzten Gästen, die dann auch aufgefordert wurden, einige Worte an die Versammelten zu richten.

Als ersten stellte Br. C. F. Klassen Herrn Dr. T. O. F. Herzer vor, der, wie Bruder Klassen bemerkte, vielen mennonitischen Flüchtlingen und Siedlern lange Jahre hindurch große Dienste geleistet hat. Fast 40 Jahre ist er in der großen Canadian Pacific Railway Co. tätig gewesen und hat große Verdienste um die Siedlungstätigkeit dieser Gesellschaft in Westkanada. Er war eng verbunden mit der mennonitischen Einwanderung nach Kanada, und seinen energischen Bemühungen verdanken viele mennonitische Glaubensbrüder ihren landwirtschaftlichen Anfang in der neuen Heimat Kanada.

Nach Europa kam Dr. Herzer als Vorsitzender des Canadian Christian Council for Resettlement of Refugees. Diesem Canadian Christian Council gehören die lutherische, mennonitische und baptistische Siedlungsorganisation in Kanada an und bis vor einem Jahr auch die der kanadischen Katholiken. Es ist diesem Council gelungen, in den letzten fast 5 Jahren mehr als 20 000 volksdeutsche Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich nach Kanada zu bringen. Wahrlich ein großes Werk der Barmherzigkeit, das Gott gesegnet hat. Dr. Herzer hatte als Delegat an der Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover teilgenommen und war nun nach St. Chrischona gekommen, um der Mennonitischen Weltkonferenz Grüße von dem kanadischen Immigrationsminister Mr. Harris in Ottawa wie auch vom Canadian Christian Council zu überbringen.

Peter Froese wurde der Konferenz vorgestellt als einer, der seines Glaubens halber viele Jahre in russischer Gefangenschaft zugebracht hat. Man begrüßte ihn nun als Vertreter vieler anderer treuer Christen, die ihres Glaubens wegen leiden und verfolgt wurden. C. F. Klassen erinnerte die Versammelten daran, daß er vor 22 Jahren, am 1. September 1930 auf der zweiten Mennonitischen Weltkonferenz in Danzig, berichtet habe, was seine früheren Kollegen in der Zentralverwaltung des „Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins“ in Moskau befallen habe. Nur weil Peter Froese den mennonitischen Flüchtlingen helfen wollte, die sich im Herbst 1929 vor Moskaus Toren ansammelten, wurde er arretiert und 11 Jahre lang

von Gefängnis zu Gefängnis, von Konzentrationslager zu Konzentrationslager geschleppt. Das war verbunden mit furchtbaren Verhören, mit schlimmer Unterernährung, mit Krankheit und aufreibender Sorge um seine Familie. Wie durch ein Wunder konnte er 1941 den Klauen der G.P.U. entkommen.

Dem Tode entronnen verhält sich Br. Froese seit 1945 in Deutschland aus verständlichen Gründen mehr oder weniger still, aber lange nicht untätig. Er hat ein großes und aufschlußreiches Buch über Sowjetrußland geschrieben, das von Sachkennern, wie Prof. B. H. Unruh u. a., als ausgezeichnet befunden worden ist. Nun bemüht er sich — und seine Freunde helfen mit — schon 2 Jahre lang, dieses Buch drucken zu lassen, was leider bis jetzt nicht gelungen ist. Die Aussichten dafür sind jetzt aber etwas besser.

Die Konferenzgäste dankten Gott, daß er diesen Bruder und Freund in den allerschlimmsten Lagen nicht nur am Leben, sondern auch im Glauben und für weitere Aufgaben erhalten hat. Dies ist wohl ein Beweis, daß Gott für ihn noch eine Aufgabe hat und ihn den rechten Weg auch weiter führen wird.

Bruder Froese grüßte die Konferenz im Namen derer, die jetzt noch verurteilt sind zu schweigen. Die Konferenz, tief bewegt durch diese Worte, wünschte Br. Froese Gottes Segen und ein baldiges Wiedersehen mit seiner Familie.

Ein kurzes Wort an die 5. Mennonitische Weltkonferenz

Peter F. Froese, Deutschland

Meine lieben Brüder und Schwestern!

Es ist ein merkwürdiges Empfinden, das mich jetzt bewegt: Im Januar 1925 fand in Moskau die Allgemeine Bundeskonferenz der mennonitischen Bruderschaft statt. Offiziell nahm ich an der Konferenz nicht teil, aber ich stand hinter der Konferenz. Ich hatte die vorbereitende Kommission dem Bevollmächtigten der Sowjetgeheimpolizei, der die Erlaubnis zur Einberufung der Konferenz zu erteilen hatte, vorgestellt. Der Bevollmächtigte hatte die Erlaubnis tatsächlich gegeben, und während der Konferenz besuchte ich ihn noch einmal, um zu erkunden, ob die Luft für die Konferenz rein sei. Sie war es, und die Konferenz konnte ruhig ihre Arbeit durchführen. Sie wählte auch ihren Vertreter, den wohl jetzt seligen Ältesten Jakob A. Rempel, für die erste Mennonitische Weltkonferenz in der Schweiz im Jahre 1925. Jakob A. Rempel konnte nicht auf der Konferenz sein (ihm wurde von der

Schweiz das Einreisevisum verweigert). Nun aber bin ich auf der Fünften Weltkonferenz und ich darf diese Worte an Euch richten. Ist das nicht eine wunderbare Fügung Gottes?

Hier erwähnte der Vertreter der südamerikanischen Mennoniten Peter Wiens die große Auswanderungswelle 1929/30. Was hier im Westen damals geschah, konnte bisher noch nicht geschildert werden. Damals wurden in Moskau ca. 400 Mennoniten verhaftet; ich als erster. Viele von ihnen mögen nicht mehr am Leben sein, ich aber bin nach 11 Jahren Gefängnis und Zwangslager auf wunderbare Weise gerettet worden. — Warum hat man mich damals u. a. nicht erschossen? Einer der Gründe war das starke Interesse, das die Zweite Weltkonferenz (Danzig 1930) an unserer Sache bekundete, und als zweiten Grund möchte ich die große Hilfe des Deutschen Volkes erwähnen und die großen Verdienste des Professors Auhagen, nach dem in Südamerika eines unserer Dörfer benannt ist.

In Moskau ist sechsmal über mich verhandelt worden, aber immer ohne mich. Vor ein Gericht bin ich nie gestellt worden. Als man mir im Oktober 1937 ein Blättchen Papier zeigte, auf dem zu lesen war, daß mir die Haftzeit um 5 Jahre verlängert wurde, da meinte ich nicht mehr essen zu dürfen. Ich trat in den Hungerstreik. Man warf mich in einen eisernen Käfig, und ich mußte einsehen, daß die Fortsetzung des Hungerstreiks nur den Tod bedeuten konnte. Darf ich so sterben und meine Leiden abkürzen? Das war die Frage. Politisch gesehen ist der Tod im Hungerstreik nicht Selbstmord, aber vom religiösen Standpunkt aus müssen wir den Kelch, der uns gereicht wird, bis zu Ende leeren. Ich gab den Hungerstreik auf, und da kehrte ein wunderbarer Friede in mein Herz ein, und ich erlebte einen Zustand höchster Glückseligkeit — im kalten eisernen Käfig! Alles war klar: Du gehst den Leidensweg, der dir von Gott vorgeschrieben ist, bis zu Ende. Mir erging es wie dem Elia unter dem Wacholderbaum: Er wollte sterben, aber es kam ein Engel, der ihn weckte und sagte: Stehe auf, trink und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. — Mein weiterer Weg ist lang und schwer gewesen. Heute aber stehe ich hier auf dieser Weltkonferenz!

Ich kann nicht schließen, ohne an die zu erinnern, die noch dort sind: tot oder auch am Leben. Ja, viele von ihnen sind tot, aber auch viele leben noch, meistenteils in schwersten Verhältnissen. Aber, meine Brüder und Schwestern! Ich bin auf wunderbare Weise gerettet worden; und wir dürfen hoffen, daß unser Gott und Vater auch weitere aus der Not erretten wird.

Unsere Flüchtlingsarbeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

C. F. Klassen, Abbotsford, B. C. Kanada, z. Zt. Frankfurt a. M.

Liebe Brüder und Schwestern, Delegaten und Gäste der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz!

Einleitende Bemerkungen. Wenn wir zurückschauen und uns die vielen mennonitischen Wanderungen vergegenwärtigen, die sowohl innerhalb des verhältnismäßig engen europäischen Raumes vor sich gingen, wie auch die Wanderungen, die aus der Schweiz, aus Holland, aus Deutschland, aus Polen und aus Rußland in die USA, nach Kanada und dann auch nach Paraguay, Brasilien und Uruguay stattgefunden haben; wenn wir uns weiter an die Ursachen erinnern, die zu diesen Wanderungen führten, so werden wir auch trotz der eigenen Fehler, die ab und zu unterlaufen sind, mit dem Psalmisten bekennen müssen:

> „Auf Dich haben unsere Väter vertraut, haben vertraut, und Du hast ihnen geholfen; zu Dir haben sie geschrieen und Rettung gefunden, auf Dich haben sie vertraut und wurden nicht enttäuscht“ (Psalm 22, 5 und 6 nach Menge).

Obige Verse möchte ich auch diesem meinem Vortrag zugrunde legen.

Wir wollen unseren Vorfahren, unseren teuren Vätern, keinen Glorienschein geben. Auch sie waren nur Heilige, soweit sie sich durch Christi Sühnopfer auf Golgatha gerechtfertigt wußten und bewußt am Bau seines Reiches mitarbeiteten. Wir wissen um die Schwächen unserer Väter, auch trotz der Subjektivität mancher unserer und fremder Geschichtsschreiber. Wir wissen auch um unsere eigenen Fehler, verhehlen uns die Unzulänglichkeiten unserer Generation durchaus nicht und sagen heute nicht selbstbewußt: Wir sind es, wir haben's geschafft, wir können's besser als irgend jemand sonst, sondern wir staunen darüber, wie Gott unserer Gemeinschaft, trotz unserer Fehler und Mängel, trotz mancherlei Selbstsucht und Eigennutz, trotz Lieblosigkeit und Zwist in den eigenen Reihen und auch trotz großer Widerwärtigkeiten von außen, doch in der Aus- und Einwanderung größerer und kleinerer Gruppen in den verflossenen Jahrhunderten so gnädig gewesen ist.

Die Konferenz wird von mir nicht erwarten, daß ich hier auf die einzelnen Wanderungen in der Vergangenheit näher eingehe. Das ist in einem zeitlich so begrenzten Vortrag nicht möglich. Soviel sei aber doch bemerkt: Man kann es unseren Leuten, die den Pflug nicht ohne Bibel führen wollten, ruhig nachsagen, daß sie mit wenigen Ausnahmen in der gegebenen Wahlheimat oder auch in der Heimat ohne Wahl bald Wurzeln faßten und „des Landes Bestes suchten", dahin sie sich vom Herrn geführt wußten. Dabei haben führende Brüder unserer Gemeinschaft, unserer Organisationen wie auch Siedlungsleiter einzelner Gruppen es zur Genüge erfahren, daß das Wandern und Siedeln teuer kommt und mit großer Verantwortung verbunden ist. Sie haben auch erfahren, daß man die Kosten nicht immer richtig überschlagen kann; haben aber auch gelernt, daß man sich von Enttäuschungen im Pionierstadium einer Neusiedlung nicht unterkriegen lassen darf, daß man nicht an Kleinigkeiten kleben darf, wenn man zu etwas Großem unterwegs ist.

Unsere Wanderungen und Siedlungen in der Vergangenheit verlangten nicht nur die Unterstützung unserer bürgerlichen Organisationen. Wirklich erfolgreich waren sie nur, wenn auch unsere Gemeinden und Konferenzen sie stützten. Ich kann nicht umhin, hier an die große Einwanderung von rund 21 000 Mennoniten aus Rußland nach Kanada in den 20er Jahren d. Jahrhunderts zu erinnern, die mit einer Reiseschuld von fast 2 Millionen Dollar verbunden war. Dieser Posten wäre noch nicht endgültig bezahlt, hätten sich nicht unsere Konferenzen in Kanada hinter diese Ehrenschuld gestellt und mit ihrer Autorität unsere eigenen bürgerlichen Stellen gestützt. Ein historisches Beispiel dafür, was bei Solidarität, verbunden mit starkem Gottvertrauen, erreicht werden kann. Ich halte daran fest, was ich vor ca. 30 Jahren einem Sowjetbeamten im Moskauer Kreml sagte: „Weil das Religiöse und das Wirtschaftliche bei den Mennoniten von jeher schier organisch ineinanderfaßten, hat Gott ihre Bemühungen gesegnet. Anders würden sie kaum auf eine 400jährige Geschichte zurückblicken können."

In der mennonitischen Wander- und Siedlungstätigkeit haben unsere Organisationen auch immer wohlwollende Kritiker gehabt, die einen positiven Beitrag geleistet haben. Es gab aber immer auch verantwortungslose Kritiker und ganz einfache Krakeeler. Über allen und allem aber wachte Gott, der Herr, und tröstete die Leiter, stärkte die Siedler und hatte Geduld auch mit den Krakeelern.

Es ist mir in den langen Jahren meiner öffentlichen Tätigkeit für unsere Gemeinschaft immer wieder groß geworden, zu beobachten, wie wichtig es ist, mit Gottes Hilfe die Gegenwart so zu gestalten, daß man doch in der Zukunft von einer Vergangenheit sprechen kann.

A u s w a n d e r u n g. Was nun die Tätigkeit unseres Mennonite Central Committee (MCC) in der Auswanderung aus Europa seit 1945 betrifft, so möchte ich nicht wiederholen, was ich bereits 1948 der Vierten Mennonitischen Weltkonferenz berichtet habe. Daher nur kurz Folgendes: Mit Gottes Hilfe ist es dem MCC möglich gewesen, rund 13 700 Flüchtlingen aus Europa nach Nord- und Südamerika zu helfen. Der Herr machte einzelne Beamte und internationale Organisationen willig, unsere Bemühungen zu unterstützen und unser Werk zu fördern. Als wir anfangs 1947 unter großen Schwierigkeiten den ersten Transport nach P a r a g u a y auf den Weg bringen konnten, wobei wir so augenscheinlich Gottes wunderbare Hilfe erfuhren, war das der Anfang einer ausgedehnten Auswanderungsarbeit des MCC nach dem zweiten Weltkrieg. Die wenigen Länder, die sich langsam entschlossen, Flüchtlinge aufzunehmen, schickten ihre Kommissionen nach Europa, um sich hier die Flüchtlinge auszusuchen. Nicht so Paraguay. Dieses Land, das am ersten seine Türen öffnete, nahm unsere Flüchtlinge so, wie wir sie ins Land brachten. Es hat niemand wegen mangelnder Gesundheit oder aus anderen Gründen zurückgewiesen. Keine Familie brauchte eines kranken Gliedes wegen auseinandergerissen zu werden. Kein Land hat darin so nobel gehandelt wie Paraguay. Gott wird dieses segnen, selbst wenn es vielleicht auch nicht gerade aus christlicher Verantwortung heraus getan wurde. Rund 4900 Mennoniten-Flüchtlinge haben seit 1945 in Paraguay eine neue Heimat gefunden. (Eine kleine Zahl von diesen ist in den letzten Jahren von Verwandten nach Kanada gebracht worden). Mit den schon früher dort Eingewanderten hat Paraguay heute fast 16 000 Mennoniten. Das bedeutet schon etwas für ein Land, das nur etwas über 1 Million Einwohner zählt. Was für eine Verantwortung aber auch für uns als Mennonitische Freikirche! Daß unsere Geschwister dort schon bald am Anfang, als sie schier noch ärmer als arm waren, mit der Mission unter den Indianern angefangen haben, war vom Herrn gewollt, und sein Segen ruht sichtlich auf diesem Missionswerk.

Es wäre viel über die wirtschaftliche und geistliche Entwicklung der Siedlungen in Paraguay zu sagen, aber das gehört nicht in den Rahmen dieses Vortrages.

K a n a d a war das Zielland fast aller unserer Flüchtlinge aus Rußland. Die meisten von diesen hatten dort Verwandte, die für Unterkunft sorgten und in den meisten Fällen auch die Überfahrt bezahlten.

Die ganze kanadische Einwanderung aus Deutschland und Österreich wurde in diesen Ländern nicht von den diplomatischen Stellen

geregelt, sondern von einer von Ottawa abgeordneten Einwanderungsmission mit dem Sitz in Karlsruhe, Baden, und mit Abteilungen in Hannover, Niedersachsen und Salzburg, Österreich. Wir sind sehr dankbar dafür, daß die Beamten der erwähnten Mission unseren Bestrebungen immer wieder Wohlwollen entgegenbrachten. Einzelne Fälle haben oft sehr viel Arbeit verursacht, aber das liegt nun einmal in der Natur der Sache.

Die medizinischen Bestimmungen des kanadischen Einwanderungsgesetzes sind streng. Daran können weder die Beamten, noch wir etwas ändern. Daher sind wir auch besonders dankbar, daß die Zahl unserer wegen Krankheit von der Einwanderung zurückgestellten Flüchtlinge ständig abnimmt. Der Herr ist uns auch da sehr gnädig gewesen. Als besonders segensreiche Einrichtung hat sich auch unser bescheidenes Krankenhaus beim Flüchtlingslager in Gronau erwiesen, um dessen Entstehung und Ausbau unser Mitarbeiter, Br. Siegfried Janzen, sich besonders bemüht hat. Hätten wir nicht unser Krankenhaus gehabt, so hätten viele Flüchtlinge nicht soweit hergestellt werden können, um das kanadische Visum zu bekommen. Die Ärzte, meistens Nichtmennoniten, und besonders unsere Krankenschwestern und ihre Gehilfinnen haben dort treuen Dienst getan. Im ganzen haben dort 2215 Krankenempfänge und Beandlungen stattgefunden.

Rund 7 200 Mennoniten-Flüchtlinge konnten soweit durch unsere Vermittlung nach Kanada befördert werden. Für uns keine toten Zahlen; denn fast jeder der Fälle hatte seine Geschichte.

Die „Canadian Mennonite Board of Colonization“ hat mit Hilfe der Provinzialen Komitees von Britisch Columbien, Alberta, Saskatchewan, Manitoba und Ontario eine große Arbeit bewältigt. Wir sind so dankbar dafür, daß für unsere Flüchtlinge dort immer wieder Unterkunft gefunden werden konnte. Dankbar auch dafür, daß ein und die andere Enttäuschung so lange noch nicht die Tür für weitere Flüchtlinge geschlossen hat. Besorgniserregend ist aber doch, daß etliche Einwanderer sich weigern, den Reisekredit, den die Board für sie vermittelt hat, als Ehrenschuld anzuerkennen und diese Schuld zu bezahlen.

Die Auswanderung nach Kanada geht langsam weiter. Wir haben noch ca. 200 Rußland-Mennoniten, davon 130 wegen Krankheit zurückgestellt worden sind und 70 wegen anderer Gründe, die auf Auswanderung warten. Wir geben keinen dieser Fälle endgültig auf, weil wir es immer wieder erfahren durften, daß Gott auch dort geholfen hat, wo, menschlich gesehen, keine Hoffnung mehr bestand. Daher lassen meine treuen Mitarbeiter in Gronau und ich uns auch

nicht zurückschrecken, einen Fall, der bereits dreimal zurückgewiesen worden ist, zum vierten Mal vorzustellen, oder zum fünften Mal. Der Zustand der Zurückgestellten bessert sich, und außerdem kann ja auch ein Arzt irren. Was es bedeutet, wenn jemand, der schon jahrelang auf sein Visum wartet, es dann endlich in Händen hat, kann nur verstehen, wer mit dabei war. Nächst Gott setzen diese Zurückgestellten ihre Hoffnung auf uns. Wir dürfen sie nicht enttäuschen. Natürlich wollen wir nichts erzwingen. Sollte etlichen von ihnen doch der Wunsch versagt bleiben, zu ihren Verwandten nach Kanada zu kommen, so bleibt doch eines fest: Der Herr hat auch für jeden heimat- und heimlosen Flüchtling einen gangbaren Weg.

Wir haben es sehr bedauert, daß so wenig von unseren Flüchtlingen in die Vereinigten Staaten von N. A. abwandern durften. Unsere Glaubensgeschwister dort waren willig, viele aufzunehmen und waren enttäuscht, daß nur so wenig kamen. Das hing weder von uns hier ab, noch von den Bürgen drüben, sondern lag einfach an den unverständlich schwierigen Einreisebestimmungen. So konnten wir nur 265 Mennoniten und 104 Nichtmennoniten dorthin schicken. Außer diesen haben unsere Gemeinden dort noch ca. 700 Nichtmennoniten aufgenommen, die durch Church World Service befördert wurden.

Uruguay hat als letztes Land seine Türen mennonitischen Flüchtlingen geöffnet. Die erste Gruppe konnten wir 1948 dorthin schicken und die zweite 1951, im ganzen 1184 Personen. Für die letzte Gruppe gelang es dem MCC nach langem und mühevollem Wirken, die Ozeanfahrt (65 000 Dollar) frei zu bekommen. Wir sind dem Herrn wie auch den Stellen in Washington für diese Hilfe sehr dankbar. Dankbar auch für das Versprechen, uns freie Ozeanfahrt nach Uruguay auch für eine dritte Gruppe von 500 Personen zu geben. Leider zeigen unsere west- und ostpreußischen Flüchtlinge wenig Interesse, von dieser vorteilhaften Gelegenheit Gebrauch zu machen. Das MCC ging von der Erwägung aus, daß einmal die Gruppen in Uruguay vergrößert werden müßten, um eine stärkere Kirchen-, Schul- und Wirtschaftsgemeinde zu bilden, und zum anderen, daß die Flüchtlinge selbst dort schneller als in Deutschland wieder zu einer, wenn auch kleinen, so doch eigenen Landwirtschaft kommen könnten.

Ältester Ernst Regehr und Siedlungsleiter Willy Dyck von El Ombu erwähnen in einem Brief, daß, wenn das MCC auch weiteren Neueinwanderern mit dem Landkauf behilflich sein wird, diese ruhig kommen sollen.

Wir werden unsere Bemühungen, eine dritte Gruppe für Uruguay zusammenzustellen, und dann auf dem Weg dorthin zu bringen, fortsetzen. Das Resultat müssen wir abwarten.

Unter unseren Flüchtlingen aus Ost- und Westpreußen gibt es auch Witwen mit kleinen Kindern und nicht wenig Frauen mit minderjährigen Kindern, deren Männer im Kriege vermißt oder später von den Roten verschleppt worden sind. In vielen Fällen ist die Mutter der Kinder wegen ans Haus gebunden, kann nicht Nebenverdienst suchen und ist ganz von der Unterstützung vom Staat abhängig. Bei den hohen Preisen der meisten Lebensmittel ist diese Unterstützung aber zu klein, um ein menschliches Dasein zu fristen. Für diese Kategorie von Flüchtlingen müßte auch bald eine durchgreifende Hilfe gefunden werden.

Eine Möglichkeit wäre, solche Frauen mit Kindern nach Uruguay zu nehmen, wenn die Siedler dort mit dem Bau einer Unterkunft und in der Bearbeitung des Landes behilflich sein wollten. Da die Siedler aber selbst erst Anfänger im neuen Lande sind, müßten sie für diese Arbeit eine bescheidene finanzielle Entschädigung bekommen, wozu sicher einzelne Gemeinden im Auslande willig wären, etwas beizusteuern. Wenn z. B. die Schweizer Mennoniten die Fürsorge für eine kleine Zahl von Flüchtlingsfrauen mit Kindern übernehmen würden; die Mennoniten in Frankreich für eine Zahl sorgen wollten usw., so wäre es keine besonders schwierige Sache, diesen Frauen wirkliche Hilfe zuteil werden zu lassen.

Da die Auswanderer nach Uruguay die Ozeanfahrt frei bekommen, brauchen auch diese keine Reiseschuld zu machen. Diese Frauen könnten in Uruguay zu einem neuen Anfang kommen und sich, sobald ihre Kinder erst voll arbeitsfähig sind, eine mehr oder weniger sichere Existenz aufbauen. Dabei kämen sie mit ihren Kindern in schon bestehende Gemeinden, die sie aus der alten Heimat kennen, und hätten somit auch gleich von Anfang an ein geistliches Heim, was ja nicht nur für die Mütter, sondern auch für die Kinder von sehr großer Bedeutung wäre.

Eine weitere Möglichkeit bestände darin, solche Frauen mit minderjährigen Kindern nach Kanada zu nehmen. Die Schwierigkeiten wegen der Einreisegenehmigung ließen sich vielleicht lösen. Das Unterbringen in den Gemeinden dort würde sicher zu regeln sein. Aber zu einer eigenen landwirtschaftlichen Existenz zu kommen, wäre für diese Frauen in Uruguay sicher leichter als in Kanada. Dieses und auch manche andere Erwägungen würden ein Projekt in Uruguay wohl als das geeignetste erscheinen lassen.

Ich würde dringend bitten, daß auf der Delegiertenversammlung, die ja in diesen Tagen stattfinden soll, für diese Frage etwas Zeit eingeräumt werde.

Wohnungsbau. Da nicht alle Flüchtlinge auswandern können und manche auch nicht Deutschland verlassen wollen, die Wohnungsnot aber in unzähligen Fällen jeglicher Beschreibung spottet, sah das MCC sich vor eine neue Aufgabe gestellt — dieser Wohnungsnot zu begegnen. Als wir dann daran gingen, mit dem Wohnungsbau in Westdeutschland einen Anfang zu machen, wußten wir nicht, wie sich die ganze Finanzierung des Bauens und die Arbeit des Mennonitischen Freiwilligendienstes gestalten würde. Alles war ja neu. Es war uns von Anfang an klar, daß wir da mit MCC-Mitteln allein wenig würden machen können. Rückblickend müssen wir nun bekennen, daß der Herr die Wege geöffnet hat und sich alles so fügte, daß die Finanzierung unserer ersten 30-Häuser-Siedlung bei Niederbieber geregelt werden konnte. Die deutschen Regierungsstellen tun viel, um den Wohnungsbau für Flüchtlinge, Vertriebene und Ausgebombte zu fördern. Bedingung ist aber, daß der prospektive Siedler DM 2 000.— in Eigenleistung aufbringt. Unsere Flüchtlinge können leider in den meisten Fällen auch diesen kleinen Betrag von DM 2 000.— nicht aufbringen. Da kommt ihnen das MCC zu Hilfe, und streckt ihnen diesen Betrag leihweise vor. Unserer Zentrale in Akron war es möglich, ca. 30 000 Dollar für den Wohnungsbau bei Gemeinden und Privatpersonen in USA. zu borgen. Für 25 000 Dollar konnten wir dann Sperrmark kaufen und die Erlaubnis von der Bank Deutscher Länder erlangen, aus diesem Geld den prospektiven Siedlern Darlehen zu gewähren. So sind nun bereits 30 Häuser bei Neuwied hergestellt worden, wo 47 Familien Unterkunft gefunden haben. 4 Häuser in Zeilsheim bei Frankfurt, 5 Häuser mit je 4 Wohnungen in Espelkamp. All diese Häuser sind bereits bezogen worden. Bei Backnang sind 10 Häuser mit je 6 Wohnungen und bei Lübeck 12 Häuser im Entstehen. Ungefähr 600 Personen finden damit Unterkunft in neuen Heimen.

Unterkunft für Flüchtlinge zu schaffen, ist heute in Deutschland die vordringlichste Hilfsarbeit.

Für unseren Mennonitischen Freiwilligendienst und unsere Paxboys hat sich hier somit ein großes Betätigungsfeld eröffnet. Diese jungen Brüder leisten gute Arbeit. Dadurch verbilligt sich der Bau der Häuser, was ganz und gar unseren Flüchtlingen zugute kommt. Außerdem ist ihr Dienst aber auch ein Zeugnis für den Herrn und dient zu ihrer eigenen inneren Bereicherung.

Das MCC ist bereit, den Wohnungsbau fortzuführen, wenn sich die notwendigen Mittel zur teilweisen Finanzierung und auch genügend junge Brüder (Pax-Service) finden, am Bau mitzuhelfen. Beides ist in unseren Gemeinden da, nicht nur in den nordamerikanischen, und es ist lediglich die Frage, ob wir bereit sind, Geld, Zeit und Kraft zu geben. Wir haben das Vertrauen zu unseren Brüdern in den verschiedenen Ländern, daß die Hilfe für den Wohnungsbau kommen wird.

Gegenwärtig sind in Deutschland Bestrebungen im Gange, eine Mennonitische Wohnungs- und Siedlungsbaugenossenschaft ins Leben zu rufen. Wir haben dort eine Anzahl tüchtiger Brüder, die nicht nur einen offenen Blick haben für das, was getan werden sollte, sondern auch ein warmes Herz, das willig ist, Zeit, Kraft und Geld für diese Aufgabe zu opfern. Wir versprechen uns von so einer Genossenschaft viel.

Unsere Flüchtlinge sind heute in Deutschland sehr zerstreut. Dieses erschwert ungemein die geistliche Betreuung und macht sie in manchen Fällen einfach wirkungslos. Man kann sich leicht vorstellen, was dadurch in den verflossenen 7 Jahren des Flüchtlingslebens bereits eingebüßt worden ist. Wir können es nicht stark genug betonen, wie dringend notwendig hier geholfen werden muß. Wir möchten dieses laut in unsere Gemeinden in den verschiedenen Ländern hineinrufen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch an eine Jugendsache erinnern, wo geholfen werden muß. Der Anstaltsverein der früheren Lehranstalt auf dem Weierhof hat in Kirchheimbolanden ein geräumiges Haus erworben, in welchem ein Knabeninternat eingerichtet werden soll. Es wäre nun von großer Bedeutung, wenn dort auch eine Anzahl Knaben aus unseren Flüchtlingsfamilien untergebracht werden könnten, die außer dem gewöhnlichen Schulunterricht auch noch in Religion, Kirchen- und Mennonitengeschichte unterrichtet werden sollten. Auch das geht aber nicht ohne Hilfe von auswärts. Eine schöne Gelegenheit, Knaben von Flüchtlingseltern nicht nur die Möglichkeit zu geben, eine gute Schule zu besuchen, sondern auch in einem von frommen mennonitischen Hauseltern geleiteten Internat (dormitory) zu wohnen und dort Religionsunterricht zu bekommen.

S c h l u ß b e m e r k u n g e n. Ehe ich meinen Vortrag abschließe, möchte ich noch besonders auf zweierlei hinweisen. Einmal darauf, daß das mennonitische Flüchtlingsproblem in Deutschland nicht von den deutschen Mennoniten allein gelöst werden kann. Wir sollten seine Lösung auch nicht einfach den Mennoniten von Nordamerika allein überlassen. Das wäre zu schade. Es ist dieses eine Angelegenheit

des internationalen Mennonitentums. Unsere Gemeinden in Frankreich, Schweiz, Luxemburg, Holland, Südamerika und Nordamerika haben hier eine Aufgabe. Natürlich sollen auch die Mennoniten in Deutschland selbst ihren Teil dazu beitragen. Nicht alle dort sind so arm, daß sie nicht auch etwas geben können. Die Altersheime dort, wie auch die schöne Unterstützung, die unser Siedlungsbau bei Backnang von etlichen Brüdern der Heilbronner Gemeinde erfahren hat, sind ein ermutigender Beweis dafür. — Wenn die Mennoniten aller Länder nach Möglichkeit beitragen, kann mit Gottes Hilfe und unter seinem Segen viel getan werden.

Zum anderen darauf, daß wir doch fortfahren wollen, den Herrn über Leben und Tod, unseren allmächtigen Vater im Himmel, der allen menschlichen Einrichtungen, auch dem Terror der Diktatoren die Grenzen setzen kann, zu bitten, das furchtbare Elend, die unbeschreibliche Not im Osten, zu wenden, damit der eiserne Vorhang sich hebe und es uns möglich werde, unseren Brüdern und ihren Leidensgenossen dort Hilfe zu bringen. Gott kann!

Und nun wolle es Gott gefallen, auch aus dieser Konferenz, diesem brüderlichen Beisammensein, einen Segen erwachsen zu lassen, den nicht nur unsere Heimatgemeinden in den verschiedenen Ländern, sondern auch unsere Flüchtlinge in Europa, unsere Neusiedler allerorts und auch unsere Geschwister hinter dem eisernen Vorhang verspüren werden. Gott wolle uns allen unsere Aufgabe klar vor die Seele führen und uns viel Gnade schenken, vor dieser großen Aufgabe nicht zurückzuschrecken, sondern sie in seinem Namen zu erledigen. Wenn wir so uns unserem Herrn und Meister zur Verfügung stellen, ihm ganz vertrauen und alle Kraft bei ihm schöpfen werden, so werden die kommenden Generationen auch von uns sagen können:

> „Auf Dich haben unsere Väter vertraut,
> haben vertraut, und Du hast ihnen ausgeholfen. Zu Dir haben sie geschrieen
> und Rettung gefunden, auf Dich haben
> sie vertraut und wurden nicht enttäuscht.
> (Psalm 22, 5 und 6.)

Das walte Gott in seiner Gnade. Amen!

Flüchtlingsansiedlung in Kanada

(Die Einwanderung mennonitischer Flüchtlinge nach Kanada seit 1947)

J. J. Thiessen, Saskatoon, Saskatchewan, Kanada.

Die „Canadian Mennonite Board of Colonization" wurde im Jahre 1922 von drei kanadischen Konferenzen: der Konferenz der Mennoniten in Kanada, der Mennoniten Brüdergemeinde und der Konferenz der Alt-Mennoniten gegründet. Zweck der Organisation sollte sein, die Einwanderung der Mennoniten aus Rußland, die durch den ersten Weltkrieg, die russische Revolution, Bürgerkrieg und Hungersnot in geistliche Bedrängnis und schwere wirtschaftliche Verhältnisse gekommen waren, zu leiten, und den Neueingewanderten behilflich zu sein bei ihrer Niederlassung in Kanada. Unter der Leitung des Ältesten David Toews, der von 1922 bis 1946 Vorsitzender der Board war, gelang es in den Jahren 1923 bis 1930 21 000 Mennoniten nach Kanada zu bringen. Auf den früheren Weltkonferenzen und auch in der mennonitischen Presse ist über diese Einwanderungsarbeit berichtet worden, und wir sehen daher davon ab, näher auf die mit ihr verbundenen Probleme und auf deren Lösung einzugehen. Es sei nur bemerkt, daß die mit jener Einwanderung entstandene Reiseschuld im Betrage von $ 1,767.398 bis zum November 1946 restlos und mit $ 180.000.00 Zinsen bezahlt werden konnte.

Am 17. Mai d. J. feierten wir das 30jährige Bestehen und Wirken der „Canadian Mennonite Board of Colonization". Ältester J. G. Rempel, Rosthern, schreibt die Geschichte der Organisation. In diesem Werk wird unserer Gemeinschaft die Einwanderung nach Kanada mit ihren Freuden und Leiden noch einmal an Hand unseres Archives vorgeführt werden.

In Sowjetrußland hat die Regierung im Laufe der Jahre die mennonitische Gemeinschaft mit ihrer Kultur und ihren Errungenschaften völlig liquidiert. Von denen, die in der Verbannung weilen oder als Verschleppte sich in verschiedenen Teilen Rußlands befinden, können sich wohl nur noch wenige eines normalen Gemeinde- und Gemeinschaftslebens entsinnen. Gewaltmäßig wurden die Mennoniten mit andern Bürgern des Landes in den Schmelztiegel geworfen und vernichtet. Es erfüllte sich, was im Jahre 1926 ein hoher Beamter in Moskau als einziges Mittel der Liquidierung der Mennoniten und anderer kirchlicher Gemeinschaften nannte, die sich dem Kommunis-

mus nicht ohne weiteres unterwerfen wollten. Nach seiner Ansicht sollten die Minoritäten des Landes gewaltmäßig umgesiedelt werden, um, wie er sagte, e i n e Rasse und e i n Volk zu schaffen.

Wir alle wissen ein wenig um die Geschichte unseres Volkes in Rußland zur Zeit der deutschen Besatzung, und wir wissen in etwa um die Flucht der Überreste bei dem Rückzug der deutschen Truppen. Der endgültige Zusammenbruch Deutschlands brachte eine unerhörte Not über unsere Flüchtlinge und Millionen anderer, die Haus und Hof verließen, um der totalen Vernichtung zu entfliehen. Wie hoffnungslos und traurig die Lage aber war, darüber sind am besten unterrichtet Prof. B. H. Unruh, der wohl als erster die zerstreuten mennonitischen Flüchtlinge zu sammeln versuchte und sie registrierte, und Br. C. F. Klassen, der von der Board beurlaubt und vom MCC nach Deutschland geschickt wurde, um diesen Armen im Namen der mennonitischen Gemeinschaft von USA. und Kanada Trost und Hilfe zu bringen.

In Jesaja 58 lesen wir vom wahren Gottesdienst: (V. 7) „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus, so du einen nackt siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch". (V. 10) „Und wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz, und die elende Seele sättigen: so wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag." (V. 12) „Und soll durch dich gebaut werden, was lange wüste gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe; und sollst heißen: der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge."

Nach diesen Grundlinien haben die mennonitischen Hilfsorganisationen, zu denen auch die „Canadian Mennonite Board of Colonization" mit den provinzialen Hilfskomitees und das Zentrale Mennonitische Hilfskomitee für West-Kanada gehören, gearbeitet.

Es ist natürlich, daß die leibliche Not in erster Linie behoben werden mußte. Der Hunger mußte gestillt und der Leib bekleidet werden. Aber auch die Seelsorge war und ist ein wichtiges Moment in der Hilfssache.

Daß die Heimatlosen nicht in Europa bleiben wollten und konnten, ist natürlich. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich zu ungünstig gestaltet. Mit vereinten Kräften mußten Mittel und Wege gefunden werden, um die von Mörderhand ausgeplünderten, schwer geschundenen Menschen wieder in normale Lebensbedingungen zu bringen. Sie sollten eine neue Heimat finden, um nicht mehr von milden Gaben abhängig zu sein, sondern um selbst

arbeiten und sich ernähren zu können. Auch sollte ihr hart auf die Probe gestellter Glaube gestärkt und ihre blutenden Herzen getröstet werden.

Verschiedene Länder bekundeten Interesse und Mitgefühl für die heimatlosen Flüchtlinge. Unter diesen auch Kanada. Leider war während des Krieges jegliche Einwanderung nach Kanada eingestellt worden. Nun galt es, für die neuen Verhältnisse auch neue Einwanderungsbestimmungen zu schaffen. Unsere Organisation nahm die Verbindung mit den zuständigen Stellen in Ottawa persönlich und brieflich auf. In den Regierungskreisen war man ungemein vorsichtig, um nicht politisch unzuverlässige Leute ins Land einzulassen. Erst nach und nach veröffentlichte die kanadische Regierung neue Einwanderungsbestimmungen. Zuerst durften nur die nächsten Verwandten von Kanadiern angefordert werden. Etwas später wurde die Einwanderung von Farm-, Wald-, Berg- und Zuckerrübenarbeitern sowie von Mädchen für den Hausdienst und ähnliche Berufe gestattet. Anfänglich kamen nur IRO-berechtigte Flüchtlinge für die Einwanderung nach Kanada in Betracht, mit der Zeit auch die Volksdeutschen und seit 1950 auch die Reichsdeutschen. Um diese Erweiterungen der Einwanderungsbedingungen zu erzielen, mußten bei der Regierung immer wieder Eingaben gemacht werden.

Die Einwanderung von nahen Verwandten.

Im April 1947 kamen die ersten Einwanderer, die den neuen Bedingungen entsprachen, in Kanada an. Es waren Flüchtlinge aus Rußland, deren Einreiseerlaubnis auf die persönliche Verwendung von nahen Verwandten in Kanada gewährt wurde. Da man in den Kriegsjahren keine Verbindung miteinander gehabt und durch die Flucht vielfach die Adressen der Lieben in Kanada verloren hatte, so mußte die Verbindung erst wieder hergestellt werden. In diesem Suchdienst durfte unsere Board vielen helfen, da wir eine vollständige Kartei der in den Jahren 1923—1930 Eingewanderten besitzen. Die kanadischen Verwandten verpflichteten sich, für die Reisekosten der Einwanderer aufzukommen, für Obdach und Arbeit zu sorgen und schließlich die Garantie zu übernehmen, daß die Betreffenden dem kanadischen Staate nicht zur Last fallen würden. Wenn die Applikanten selbst nicht über Mittel zur Deckung der Reisekosten verfügten, so halfen die provinzialen Hilfskomitees und die Board mit Vorschüssen aus. Nach dem 1. Juli 1949 bezahlte die Internationale Flüchtlingsorganisation die Ozeanfahrt für diejenigen Flüchtlinge, die auf solche Hilfe Anrecht hatten. Das bedeutete für die Einwanderer und für die Applikanten eine große Hilfe.

Farmarbeiterbewegung.

Leider hatten viele Flüchtlinge weder Verwandte noch Freunde in Kanada, die sich für sie einsetzen konnten. Um die Einwanderung solcher Flüchtlinge zu ermöglichen, wandte sich unsere Board wieder mit einem Bittgesuch an die Regierung. Die Einwanderungsbehörden anderer kirchlicher Richtungen, mit denen wir uns im „Canadian Christian Council for Resettlement of Refugees outside the mandate of IRO“ zusammengeschlossen hatten, waren ebenfalls daran interessiert, die Erlaubnis der Regierung für die Einwanderung volksdeutscher Flüchtlinge als Farmarbeiter zu erhalten. Das Resultat unserer gemeinsamen Bemühungen war, daß den Katholiken, Lutheranern, Baptisten und Mennoniten je eine Quote gewährt wurde. Unsere Board erhielt das Recht, 500 Farmarbeiter mit ihren Angehörigen herüberzubringen, und zwar Flüchtlinge, die hier keine Verwandten hatten. Man rechnete dabei mit 2 000 Personen. Mit Hilfe unserer provinzialen Hilfskomitees gelang es uns von mennonitischen Farmern 375 Applikationen zu erhalten. Diese Farmer erklärten sich bereit, Flüchtlinge als Farmarbeiter aufzunehmen und ihnen das Minimalgehalt von $ 45.00 pro Monat für Männer und $ 35.00 für weibliche Farmhilfe zu zahlen. Für die Reisekosten trug der Applikant keine Verantwortung. Es war vorgesehen, daß als Farmarbeiter nur IRO-berechtigte Flüchtlinge herüberkommen sollten. Die Kosten der Eisenbahnfahrt und Verpflegung bezahlte zunächst die Board, die Einwanderer unterzeichneten bei ihrer Ankunft einen Schuldschein und verpflichteten sich zur Rückzahlung dieser Auslagen.

Danziger.

Im April 1946 baten wir die Regierung in Ottawa um ihre Stellungnahme zur Frage der Einwanderungsberechtigung der Danziger Mennoniten. Es gelang uns, am 15. Juni eine offizielle Erklärung des Auswärtigen Amtes zu erhalten, derzufolge Personen, die vor Ausbruch des Krieges Bürger des Freistaates Danzig waren, nicht als deutsche Staatsangehörige und als Feinde unseres Landes angesehen werden durften und die also gleich andern Volksdeutschen einwandern konnten. Einige Danziger Mennonitenfamilien kamen dann als nahe Verwandte nach Kanada. Die meisten jedoch hatten hier keine nahen Verwandten, die ihnen bei der Einwanderung helfen konnten, und somit bestand für sie nur die Möglichkeit, mit der Farmarbeiterbewegung nach Kanada zu kommen. Br. C. F. Klassen gelang es, sie zur Bearbeitung mit den andern Flüchtlingen vorzustellen, und somit kam ihre Einwanderung in Fluß.

Reisekredit.

Wie erwähnt, streckte die Board die Kosten der Eisenbahnfahrt in Kanada für die Farmarbeiter vor, während ihre Ozeanfahrt von der IRO bezahlt wurde. Als Volksdeutsche konnten die Danziger Mennoniten nicht auf die Unterstützung der IRO rechnen, und es mußte für sie auch die volle Ozeanpassage bezahlt werden. Weil die Board und die Provinzialen Hilfskomitees nicht über genügende Mittel verfügten, um die vollen Reisekosten für größere Einwanderungsgruppen vorzustrecken, sah sich unsere Organisation genötigt, bei der Canadian Pacific Eisenbahngesellschaft um Gewährung eines Transportkredites nachzusuchen. Bei der Liquidierung der großen Reiseschuld aus den zwanziger Jahren waren außer der Stammschuld $ 180,000.00 Zinsen gezahlt worden. Die Board und die Eisenbahngesellschaft hatten sich damals geeinigt, diese Summe als Sonderfonds für zukünftige Einwanderung zu betrachten. Die Transportgesellschaft war daher sofort bereit, den gewünschten Reisekredit zu gewähren. Die Regierung aber, ohne deren Einwilligung dieser Plan nicht verwirklicht werden konnte, war gegen eine Kreditbewegung, und aus diesem Grunde zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Schließlich gab die Regierung jedoch ihre Zustimmung. Am 24. Mai 1951 durften wir den Kreditvertrag unterzeichnen, und im Juli 1951 nahm die Kreditbewegung ihren Anfang. Bis jetzt ist etwas über die Hälfte der zur Verfügung stehenden Kreditsumme von $ 180,000.00 in Anspruch genommen worden. Laut Vertrag haben die Einwanderer ihre Reiseschuld in zwei Jahren mit 3 % Zinsen zu bezahlen. $ 10,000.00 sind von den Einwanderern bereits zurückgezahlt worden. Angesichts der Tatsache, daß in den letzten Jahren in Kanada recht gute Verdienstmöglichkeiten bestehen, und die meisten der Eingewanderten gute Einnahmen haben, drängen wir auf Bezahlung der Reiseschuld, um neue Rückzahlungsschwierigkeiten, wie wir sie in den zwanziger Jahren infolge der wirtschaftlichen Depression hatten, zu vermeiden. Es ist natürlich, daß wir einige pflichtvergessene Leute haben. Die meisten Einwanderer jedoch haben die Schuldsumme anerkannt und fleißig gezahlt. Von der von unserer Board für die Einwanderung vorgestreckten Summe von $ 151,261,37 sind soweit $ 117,201.94 zurückerstattet worden.

Durch das Arbeitsministerium sind im Laufe der Jahre Tausende von Flüchtlingen als Arbeiter nach Kanada gekommen. Zeitweise haben sich auch von unseren mennonitischen Flüchtlingen einige für die verschiedenen Industrien anwerben lassen und manche kamen als Wald-, Bahn-, Zuckerrüben- und Farmarbeiter,

als Bergleute, Krankenschwestern und Dienstmädchen herüber. Wenn die finanziellen Bedingungen für sie sehr günstig waren, so stand dem der Nachteil gegenüber, daß sie meistens weitab von unseren mennonitischen Siedlungen untergebracht wurden, und daher ihre Betreuung erschwert wurde. Wenigstens auf ein Jahr sollten sie auf den ihnen zugewiesenen Arbeitsstellen bleiben, da ihre Reisekosten, soweit diese rückzahlbar waren, durch Lohnabzüge gedeckt wurden. Wir haben nach Möglichkeit versucht, auch diese Einwanderer bei uns zu registrieren und die Verbindungen mit ihnen aufrecht zu erhalten.

Reichsdeutsche.

Erst im Jahre 1950 wurde die Einreise Reichsdeutscher nach Kanada gestattet. Erst durften auch nur nahe Verwandte von kanadischen Bürgern kommen, später jedoch wurde die Einwanderung der Reichsdeutschen auf allgemeiner Grundlage erlaubt. Es ist dabei die Regel, daß die Reisekosten für sie im voraus in Kanada bezahlt werden und sie also auf Freikarten herüberkommen. Einige Familien haben in letzter Zeit ihre Reisekosten vor der Abreise selbst bezahlt.

Unsere westpreußischen Mennoniten, die als Reichsdeutsche bis dahin keine Möglichkeit zur Einwanderung nach Kanada hatten, kommen gegenwärtig gleich den Danziger Mennoniten in der Gruppe der Farmarbeiter und mit Hilfe der von uns zur Verfügung gestellten Kredite.

Die Bearbeitung der Einwanderer nach Kanada geschieht in Deutschland unter Leitung und Aufsicht von Br. C. F. Klassen und anderer MCC Arbeiter. Von ihnen werden auch ständig die restlichen rußländischen Flüchtlinge betreut, die wegen körperlicher Gebrechen wiederholt zurückgestellt wurden. Die Bemühungen für diese Vielgeprüften werden dort so wohl wie hier fortgesetzt, und wir hoffen, mit der Zeit doch die meisten von ihnen nach Kanada zu bringen. Unser Grundsatz in dieser Arbeit war und ist: „Nicht eine Klaue soll dahinten bleiben“ (2. Mose 10, 26). Alle unsere Kanada-Bewerber, die den Einwanderungsregeln entsprechen, sollen die Möglichkeit zur Überfahrt erhalten.

Die Einwanderung der Waffen-SS-Fälle war mit viel Schwierigkeiten verbunden. Durch wiederholte Vorstellungen bei unserer Regierung, daß es sich um zwangsmäßige Einberufung in den SS-Dienst gehandelt habe, wurde inzwischen erreicht, daß man jetzt den nach dem 1. Januar 1943 in den SS-Dienst Eingezogenen die Einreiseerlaubnis gewährt. Einwanderer dieser Kategorie kamen bereits mit unsern letzten Gruppen an und einige mehr haben seither das kanadische Visum erhalten.

Aus Paraguay kommen periodisch einzelne Familien nach Kanada. Die schwere wirtschaftliche Lage in den Kolonien dort bringt es mit sich, daß viele nach Kanada kommen möchten. Weder unsere Board noch das MCC unterstützen diese Einwanderung finanziell. Wo aber Verwandte und Freunde in Kanada selbst die Reisekosten aufbringen, da geben wir jede Unterstützung in der Erwirkung der Einreiseerlaubnis und helfen bei der Regelung der Überfahrt. Es dauert in der Regel über ein Jahr, bis die Einreiseerlaubnis für Personen aus dem Süden gewährt wird, da unsere Regierung Erkundigungen in Paraguay und sogar in Europa, wo die Betreffenden vorher waren, einzieht. Ist die Einreiseerlaubnis endlich gewährt, dann zahlt der Applikant die Reisekosten bei unsrer Board ein, worauf wir das MCC bitten, die Bearbeitung in Asuncion einzuleiten und die Luftpassage zu regeln. Die Reisekosten von Paraguay nach Kanada betragen zwischen $ 600.00 und 650.00 pro erwachsene Person. 337 Einwanderer sind von dort bereits nach Kanada gekommen, und Applikationen für einige hundert weitere werden zur Zeit bearbeitet.

Statistik.

Von 1947 bis jetzt sind insgesamt 8 157 mennonitische Einwanderer nach Kanada gekommen, und zwar kamen

aus Europa	7,753
„ Paraguay	337
„ Brasilien	31
„ Uruguay	4
„ China	26
„ Mexiko	6
Total:	8,157

Ihrem ersten Bestimmungsort nach verteilen sich die Eingewanderten auf die verschiedenen Provinzen in Kanada folgendermaßen:

Pr. Edward Island	2
New Brunswick	2
Qubeck	7
Ontario	1,253
Manitoba	2,596
Saskatchewan	1,141
Alberta	1,096
Britisch Columbien	2,060
Total:	8,157

Statistik nach dem Familienstand:

Witwen und Frauen, deren Männer verschleppt wurden	1 077
Witwer und Männer, deren Frauen verschleppt wurden	171
Ganze Familien	989
Alleinstehende Männer	603
Alleinstehende Mädchen	601

Mit Hilfe unserer Gemeinden und der provinzialen Hilfskomitees ist es unserer Board bisher immer möglich gewesen, die Einwanderer unterzubringen, obwohl uns formelle Applikationen für die in der Gruppe der Arbeiter Kommenden heute nicht mehr vorliegen. Diese Arbeiter kommen vielmehr auf den Namen und Garantie der Board.

In sehr vielen Fällen wurden die Neuankömmlinge von Gemeinden, Missionsvereinen und anderen Organisationen mit Kleidern, Lebensmitteln, Geld usw. beschenkt. Diese Leute, die lange Jahre heimat- und heimlos gewesen sind, schätzen es, hier in Ruhe und Frieden leben und arbeiten zu können. Als charakteristisch möchte ich einen Brief folgen lassen, der als Stimme vieler Einwanderer gelten kann:

„Ich erlaube mir hiermit, auf Ihre warmen Begrüßungsworte ebenso herzlich zu danken. Nachdem, was wir heimatlosen, herumgestoßenen Flüchtlinge in Rußland und teilweise, wenn auch weniger hart, in Deutschland erlebt haben, ist es für uns fast wie ein Wunder, daß überall, wo wir hinkommen, liebe, herzliche Worte erklingen, warmherzige Menschen uns empfangen. Kaum ist es zu fassen, daß wir, dank der Bemühungen unsrer lieben Verwandten und der Canadian Mennonite Board endlich vor den Nachstellungen der grausamen N.K.W.D Rußlands sicher sind.

Sie haben vollkommen recht. Es ist hier vieles anders, als wir es uns gedacht haben. Aber ich persönlich bin sehr angenehm überrascht. Auch die Prärie hat ihre Schönheiten. Und wenn man so viel Herzeleid erlebt hat, dann ist die weite, reine Schneelandschaft in ihrer göttlichen Herbheit und Weite eine Wohltat. Die wunderbaren Nächte mit dem märchenhaften Nordlicht sind etwas nie Erlebtes und Wunderschönes.

Hier in L. wurde ich nicht nur von meinen Verwandten, sondern auch von der Gemeinde und dem Schwesternverein sehr lieb in Empfang genommen und ich bin hier schon ganz heimisch. Vom Schwesternverein wurde ich und mein Kind so reich beschenkt und mit einem musikalischen Programm begrüßt, daß ich vor Rührung sprachlos war. Ich wollte, ich könnte all diese Güte vergelten und verdienen. Im Hause meiner Verwandten habe ich eine wahre

Heimat gefunden. Ich bin hier nicht überflüssig, man braucht mich und vor allen Dingen wurde ich allerseits mit so viel Liebe umgeben, daß ich täglich fühle, hier ist dein Heim, hier kannst du genesen an Leib und Seele von allen erlittenen Schikanen der Vergangenheit. Vielleicht wird es unser Herrgott auch fügen, daß wir einmal eine Nachricht von unserem unvergeßlichen Gatten und Vater hören. Das Nordlicht grüßt uns ja jetzt wohl gemeinsam, wenn er noch unter den Lebenden weilen sollte.

Ich schließe mit den innigsten Dankesworten an die Canadian Mennonite Board und hoffe durch mein bescheidenes Arbeiten und Wirken hier in Kanada stets meine Treue und Dankbarkeit der kanadischen Regierung gegenüber beweisen zu können. Mein innigstes Gebet wird stets und immer lauten: Gott schütze und bewahre Amerika vor dem Bolschewismus."

Die guten Verdienstmöglichkeiten versetzen viele Einwohner bald in die Lage, selbständig zu werden und ihre Schulden an die Wohltäter zu bezahlen. Unsere Flüchtlinge aus Rußland, die viele Jahre kein Privateigentum besaßen, sind eifrig bemüht, etwas Eigenes zu erwerben. Dasselbe gilt auch von den Danzigern und übrigen Neuankömmlingen. Hunderte haben schon Häuser in den Städten gekauft. Uns will es oft scheinen, daß der Kaufpreis und der Zinsfuß zu hoch sind, aber die meisten halten durch, arbeiten, sparen und kommen ihren Zahlungsverpflichtungen nach. Zu bedauern ist es, daß sehr viele Neueingewanderte sich in den Großstädten konzentrieren und nicht ihrer Verpflichtung gemäß ein Jahr auf dem Lande geblieben sind. Die Ursache muß wohl darin gesehen werden, daß in den Städten die Verdienstmöglichkeiten besser sind und man dort leichter zu einem eigenen Heim kommen kann.

Siedlung.

Die Landwirtschaft wird in Kanada hauptsächlich mit modernen großen Maschinen betrieben. Für die Einwanderer ist es unter den bestehenden Verhältnissen unmöglich, Land zu kaufen und anzusiedeln, es sei denn sie gehen weit in den Norden und nehmen die Beschwerden des Pionierlebens auf sich. In den zwanziger Jahren boten sich viele günstige Siedlungsmöglichkeiten für unsere Leute, aber heute ist dies leider nicht mehr der Fall. Trotz unserer Bemühungen und trotz wiederholter Anfragen bei der Regierung und bei der Eisenbahngesellschaft, die Ländereien besitzt und Landkäufe vermittelt, haben wir in der Siedlungssache leider sehr wenig erreichen können. Es mangelt eben auch an Kapital. Die Bemühungen werden indessen fortgesetzt und Siedlungsmöglichkeiten im pro-

vinzialen Maßstabe studiert. Durch Privatinitiative und mit Hilfe von Freunden und Verwandten ist es manchen Eingewanderten doch schon gelungen, kleine Farmen zu erwerben oder zu pachten. In British Columbien und in Ontario, wo man intensivere Wirtschaft auf kleineren Landstücken treibt, ist eine Anzahl unsrer Leute ansässig geworden. In Britisch Columbien haben viele Witwen von dem dortigen provinzialen Hilfskomitee einige Hundert Dollar leihweise zum Bau eines Hauses erhalten.

Versorgung der Alten und Kranken.

Während der größere Teil unsrer Eingewanderten gut vorankommt, gibt es auch Fälle von Unglück, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit, wo es recht schwer wird. Viele können ihre Arzt- und Krankenhausrechnungen nicht selbst bezahlen. Dem Staate dürfen sie aber nicht zur Last fallen, sonst laufen sie Gefahr, zurückgeschickt zu werden. Da gilt es für unsere Organisation, ein wachsames Auge zu haben, um niemand Not leiden zu lassen und Ausweisungen zu verhüten. Die vielen Nervenzusammenbrüche sprechen eine beredte Sprache. Mit dieser Kategorie von Kranken wird es besonders ernst genommen. Beispielsweise hatten wir eine neueingewanderte Frau, die mehrere Monate in der Nervenheilanstalt behandelt werden mußte. Nach ihrer Entlassung aus der Anstalt war sie kaum daheim bei den Kindern angelangt, als auch schon der Ausweisungsbefehl erfolgte, in dem Tag, Stunde und Zugverbindung für ihre und der Kinder Abreise vorgeschrieben waren. Wir setzten uns prompt bei der Regierung für die Arme ein und wiederholten die früher gegebenen Garantien der Board, dafür zu sorgen, daß sie dem Staate nicht zur Last fallen würde. Und die Deportation wurde nicht durchgeführt. Soweit wir wissen, ist bis jetzt niemand ausgewiesen worden. Die Canadian Mennonite Board of Colonization und die Provinzialen Hilfskomitees haben stets die Geldforderungen der verschiedenen Anstalten bezahlt. Eine Anzahl Alter und Invaliden aus der Immigrantenfamilie ist in mennonitischen Altenheimen untergebracht worden und wird von Verwandten, Gemeinden und den Hilfsorganisationen unterhalten.

Beteiligung der Eingewanderten am Gemeindeleben.

Die nach Kanada eingewanderten Geschwister haben in unsern Heimen und Gemeinden Aufnahme gefunden. Die meisten von ihnen werden hier bald heimisch, schließen sich den bestehenden Gemeinden an und sind bereit, mit uns am Bau des Reiches Gottes und im Hilfs-

werk zu arbeiten. Viele Gemeinden haben durch die Einwanderung großen Zuwachs an Gliedern erfahren und sind genötigt, ihre Gotteshäuser zu vergrößern oder neue zu bauen. Es ist nicht zu leugnen, daß mancherorts Mißverständnisse zwischen den alten und neuen Gemeindegliedern entstehen. Dieses ist verständlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß die aus Rußland Eingewanderten in den letzten 25 Jahren kein Gemeindeleben pflegen durften und die Danziger und deutschen Mennoniten das Wehrlosigkeitsprinzip aufgegeben hatten und ihr Gemeindewesen sich wesentlich von dem unserer kanadischen Mennoniten unterschied. Unter der Leitung und Wirkung des guten heiligen Geistes sollte aber eine Verschmelzung möglich werden. Als mennonitische Gemeinschaft wollen wir dahin wirken, daß wir unseren Missionsaufgaben allseitig gerecht werden. Auch wollen wir uns hüten, das negative Verhalten und Handeln Einzelner zu verallgemeinern und dadurch die Einigkeit zu gefährden. In den Jahren 1923—1930 entstanden auch Mißverständnisse zwischen den bestehenden kanadischen Gemeinden und den Neueingewanderten, aber schließlich haben wir uns gefunden und im Segen zusammengearbeitet. Wäre es nicht zu diesem Zusammenschluß gekommen, dann wären höchstwahrscheinlich die meisten der seit 1947 nach Kanada gekommenen 8 157 Einwanderer nicht herübergekommen. Auch hätten wir unmöglich eine wirksame Hilfeleistung in Europa und Südamerika durchführen können. Wir sehen voraus, daß die Not in der Welt auch weiter die Mittel und Kräfte unsrer ganzen mennonitischen Bruderschaft in Anspruch nehmen wird. Daher gilt es einig dazustehen, um den neuen Aufgaben gerecht werden zu können. Gerettet sein gibt Rettersinn.

In den Provinzen haben Einwanderertreffen und -Feste stattgefunden, an denen alt und jung teilnahmen, und die dazu beitrugen, die Neueingewanderten und die alten Kanadier zu verbinden.

Kanada verfügt über ein gutes Schulwesen. Unsere Einwanderer machen davon den besten Gebrauch. Alle Kinder in schulpflichtigem Alter besuchen die Volksschulen, viele junge Leute auch die höheren Schulen und eine nette Anzahl die Universitäten des Landes. Einige wenige haben sich bereits ihr Lehrerzeugnis erworben und lehren in Volksschulen. Auffallend schnell erlernen sie die Sprache. Die eingewanderten Ärzte werden in den Hospitälern als Krankenwärter angestellt und arbeiten sich nach und nach empor. Wenn sie ihre Examen bestanden haben, dürfen sie auf allgemeiner Grundlage als Ärzte praktizieren.

Hilfeleistung im Ausland.

Neben der Einwanderungsarbeit und der Betreuung der Neugekommenen in Kanada hat sich die „Canadian Mennonite Board of Colonization“ seit ihres Bestehens auch auf dem Gebiet der Auslandshilfe betätigt. Es wurden immer wieder Geldspenden für die Notleidenden in andern Ländern, ganz besonders in Rußland, gesammelt und befördert. Mehrere hunderttausend Dollar konnten zur Linderung der Not im Auslande durch verschiedene Agenturen, in Form von Lebensmittelpaketen oder in Geld überwiesen werden.

Seitdem im Jahre 1939 das Zentrale Mennonitische Hilfskomitee für West-Kanada für Hilfeleistung im Auslande gegründet wurde, hat die Board mit dieser Arbeit weniger zu tun gehabt. In der gegenwärtigen Zeit konzentriert sich das erwähnte Westliche Hilfskomitee in der Hauptsache auf die Hilfeleistung in Paraguay. In seinem Jahresbudget für 1952 hat das Komitee $ 57 745.00 für Nothilfe in Paraguay und $ 24 000.00 für allgemeine Hilfe durch das MCC vorgesehen. In Paraguay gilt die Unterstützung den Kranken und Armen, den Krankenhäusern und Altenheimen, den Dorf- und Zentralschulen, verschiedenen Industrien usw., weil das MCC in seinem Budget wenig Mittel für diese Zwecke vorgesehen hat. Die kanadischen Gemeinden offenbaren besonderen Opfermut für Südamerika, weil dort ihre Blutsverwandten und Freunde unter schweren Verhältnissen um ihre Existenz ringen. Wir erwähnen das Westliche Hilfskomitee an dieser Stelle, weil es mit unseren provinzialen Hilfskomitees und mit unsrer Board eng zusammenarbeitet. Im Osten Kanadas konzentriert sich die Hilfsarbeit der Mennoniten in der Zweigstelle des MCC Waterloo. In Manitoba haben sich die Bergthaler, Chortitzer, Rudnerweider, Holdeman und evangelische Mennonitengemeinden zusammengeschlossen und ihr eigenes Hilfskomitee gegründet, das in direkter Verbindung mit dem MCC steht und mit der Einwanderung nach Kanada wenig zu tun hat. Die erwähnten Komitees haben Anteil an der Betreuung der Flüchtlinge im Auslande und an der allgemeinen Hilfsarbeit, soweit dieselbe durch das MCC geschieht.

Das Problem der zerrissenen Ehen.

Wie bereits angeführt, haben wir unter unseren Eingewanderten 1077 Witwen und Frauen, deren Männer verschleppt und verschollen sind, und 171 Männer, deren Frauen verschleppt wurden. Ein schweres Problem, von dem die Weltkonferenz Notiz nehmen sollte, besteht in der Wiederverehelichung solcher Ehesplitter, die über den

Verbleib der anderen Ehehälfte keine Klarheit haben und keine Todesbestätigung besitzen. Unsere Konferenzen in USA und Kanada vertreten den Standpunkt, daß die Wiederverheiratung nur dann stattfinden darf, wenn der Beweis erbracht werden kann, daß die andere Ehehälfte nicht mehr am Leben ist. Das kanadische Gesetz erlaubt eine Wiederverehelichung, wenn von dem fehlenden Teil 7 Jahre keine Nachricht gekommen ist. Ist keine Todesurkunde vorhanden, so genügt der Regierung eine eidesstattliche Erklärung der Person, welche die Wiederverheiratung sucht, darüber, daß der Tod des anderen Eheteils angenommen werden müsse. Manche Einwanderer verstehen den Standpunkt der Bruderschaft nicht recht und heiraten, obwohl sie wissen, daß sie sich damit aus der Gemeinde ausschließen. Andere respektieren die Bestimmungen der Konferenzen und tragen ihr Kreuz mit Ergebung. Manche Fälle sind besonders tragisch. Es hat sich meiner Gemeinde eine junge Schwester angeschlossen, die kindlich gläubig ist. Mit etwa 21 Jahren heiratete sie, als ihr Bräutigam auf Urlaub war. Eine Woche nach der Hochzeit mußte der junge Mann fort, und sie hat seither keine Nachricht über sein Schicksal erhalten. Sie weiß nur, daß er in den „Kessel" bei Budapest mit vielen anderen eingeschlossen wurde. Nur wenige sollen dort mit dem Leben davon gekommen sein. Sie wartet nun von Jahr zu Jahr auf eine Nachricht, ob der Mann noch lebt oder tot ist. Versetzen wir uns in das tragische Schicksal dieser jungen Schwester! Ähnliche Fälle gibt es so viele! Auf der Flucht und in Deutschland sind manche Zweitehen geschlossen worden, ohne daß Klarheit über den Verbleib des fehlenden Partners der ersten Ehe vorhanden war. In Paraguay steht man vor demselben Problem. Die mennonitische Bruderschaft in Südamerika hat die Entscheidung getroffen, daß solche Personen sich wieder verheiraten dürfen, die 7 Jahre keine Nachricht über den verschollenen Teil erhalten haben.

Wir glauben und hoffen, daß der Herr das Schreien der Seinen aus der Tiefe hört und erhören wird und daß sich schließlich erfüllt, was wir in Psalm 126 lesen, wenn es heißt: „Wenn der Herr die Gefangenen erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: der Herr hat großes an ihnen getan. Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich." Könnte diese Stunde bald hereinbrechen! Wie emsig wollten wir dann noch einmal als mennonitische Bruderschaft der ganzen Welt mit unseren verschiedenen Hilfs- und Einwanderungsbehörden unsere besten Kräfte und unsere ganzen Mittel in den Dienst der rettenden Liebe stellen, um auch diese, in dem Schmelztiegel der Leiden nicht un-

tergegangenen Geschwister, noch einmal mit den Ihrigen in einem freien Lande zusammenführen. Menschlich gesehen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Für uns gilt das Wort: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet."

Die Übersiedlung der Heimatlosen ist noch nicht beendigt. Darum müssen auch wir als Einwanderungsbehörde und Hilfsorganisationen uns rüsten und stärken lassen für den weiteren Dienst, der uns durch die göttliche Vorsehung verordnet ist. Solange Glaubensgeschwister in der großen Zerstreuung auf dem weiten Rund der Erde an diesem oder jenem Ort Not leiden, wollen wir helfen, bessere Lebensmöglichkeiten für sie zu schaffen. Wir wollen sie speisen, kleiden, seelsorgerlich betreuen, sie in unser Haus führen und ihnen behilflich sein bei der Gründung einer neuen Existenz.

„Lasset uns wirken, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

DONNERSTAG, 14. AUGUST 1952

Die mennonitische Bruderschaft inmitten der Weltchristenheit

W. F. Golterman, Amsterdam, Holland

1. Kirche und Kirchen

Was bedeutet es, wenn die große Mehrzahl der christlichen Kirchen in der Liturgie bekennen: ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche. Vielleicht wundern wir uns darüber und wir denken an die Tatsache, daß es nicht eine Kirche gibt, sondern eine große Anzahl von Kirchen. Und doch bekennen alle, auch mehrere unserer Mennonitenkirchen, daß sie an eine heilige, allgemeine Kirche glauben, obschon die Erfahrung lehrt, daß es viele Kirchen gibt.

Der Titel unseres Vortrags besagt, daß wir ein Teil der einen Kirche, hier genannt „Weltchristenheit" sind. Das ist nicht abzuleugnen. Im Mittelalter waren die Vorfahren der ersten Mennoniten Mitglieder der Römisch-Katholischen Kirche. Und die ersten Brüder selbst waren ursprünglich Mitglieder von Ulrich Zwinglis reformierter Kirche in Zürich. Mit den Kirchen der Reformation haben wir vieles gemein: eine ganz andere Anschauung des Abendmahls als die der katholischen Kirche, die Bibel als einzige Offenbarungsquelle, den Gedanken, daß keine priesterliche Macht zwischen Gott und Menschen stehen kann, und ich könnte noch viele andere gemeinsame Merkmale nennen. Weiter möchte ich sagen, daß wir verbunden sind mit der Kirche aller Jahrhunderte. Wir gebrauchen dieselbe Bibel, wir singen manche Lieder, die in anderen Kirchen auch gesungen wurden und werden, wir beten dasselbe Vaterunser, wir glauben an einen Gott und Vater, einen Herrn und Heiland, einen Heiligen Geist. Wir sind und bleiben verbunden mit der Gemeinde derer, welche der Herr in seine Gemeinschaft aufgenommen hat, und mit denen, welche über die ganze Welt zerstreut, seinen heiligen Namen anrufen. Die Gemeinde Jesu Christi ist in unserer Zeit wirklich ökumenisch, d. h. ver-

breitet über die ganze Welt. Alle, deren Kniee sich in dem Namen Jesu beugen, gehören zu der einen Kirche, wovon wir am Anfang sprachen.

2. Die biblische Anschauung von der Kirche

Und doch gibt es mennonitische, lutherische, reformierte, alt- und römisch-katholische, anglikanische, methodistische, orthodoxe und baptistische Kirchen in Menge. Wir konstatieren diese Tatsache. Aber lange Zeit hat die Christenheit wenig darüber nachgedacht, ob diese Situation richtig sei, d. h. ob sie vom Herrn gewollt und gemeint sei. Wir meinten, es sei selbstverständlich, daß es viele Kirchen gibt und die Christenheit so stark zerteilt ist. Am beklagenswertesten ist es, daß wir, die wir uns nach einem Herrn nennen, nicht gemeinsam sein Abendmahl feiern können, daß wir bisweilen nicht einmal die Taufe einer verwandten Kirche anerkennen! Wir empfanden es nicht als eine große Armut, noch weniger als eine Sünde vor dem Herrn. Inwieweit es eine Armut, sogar eine Sünde ist, hängt davon ab, was der Herr gewollt hat mit seiner Gemeinde. Die einzige Möglichkeit, die Absicht unseres Herrn kennen zu lernen, ist zu lesen in dem Buche seiner Offenbarung, in der Bibel. Ich lese im Ev. Johannes 17, 22, im hohenpriesterlichen Gebet unseres Herrn. Er betet: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast." Oder ich lese das Versprechen des Herrn Ev. Johannes 10, 16: „Und wird eine Herde und ein Hirte werden". Der Apostel Paulus spricht in seinem Briefe an die Epheser über die Gemeinde: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen" (Eph. 4, 4—6). Paulus schreibt an die Korinther: „Wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch ein Leib; also auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft" (1. Kor. 12, 12—13). In der ökumenischen Besinnung haben wir bemerkt, daß es zum Wesen der Kirche gehört, daß sie der Leib Christi ist, daß sie das Wort Gottes zu verkündigen, die Sakramente zu bedienen, die Diakonie zu üben und eine wirkliche „Koinonia" (Gemeinschaft) zu sein hat. Bei der Besinnung, ob man wirklich Gemeinde sei, bemerkte man mit großem Schrecken, daß die heutige Situation von vielen Kirchen nicht mit der Offenbarung im Neuen Testament übereinstimmt. Das neue Testament kennt ja nur *eine* Gemeinde. Das grie-

chische Wort für Kirche oder Gemeinde „Ekklesia" kommt in der Einzahl vor, und wenn von mehreren Gemeinden gesprochen wird, so handelt es sich um Unterschiede lokaler Art oder der Sprache. Im Glauben aber war man ganz einig. Das Neue Testament sieht in den Kirchen nur lokale Kundgebungen der einen Kirche Jesu Christi. Zwar gab es in Korinth mehrere Gruppen in der einen Gemeinde, aber eben dies wird vom Apostel gerügt. Man fing an zu fragen: Wie ist es möglich, daß empirisch so viele Kirchen da sind? Mit welchem Recht sind sie da? Welche Kirche hat die Wahrheit in dogmatischer Hinsicht? Glaube ist doch eine Reaktion auf die Offenbarung des Herrn. Welche Kirche hat die Wahrheit in Sachen der Verfassung, eine episkopale, eine presbyterial-synodale Kirche oder eine Freikirche mit autonomen, selbständigen Gemeinden! Man beruhigt sich in unserer Zeit nicht mehr mit der Konstatierung der Unterschiedlichkeit der Kirchen, sondern man stellt die Wahrheitsfrage, und es gibt nur eine Quelle für die Wahrheit: Gottes Wort.

3. Gründe der Einheitsbewegung

Wie ist es zu erklären, daß, obschon Stellen wie Johannes 17, 22 und Epheser 4 immer in der Bibel zu lesen waren, es erst in den letzten vierzig Jahren eine starke Einheitsbewegung in der christlichen Kirche gegeben hat? Weshalb ist das ökumenische Streben erst in unserer Zeit so ganz kräftig? Es gibt mehrere Ursachen. Man könnte denken an die Sachlage, daß erst seit kurzer Zeit die Welt politisch, wirtschaftlich, sozial, technisch zu einer Einheit heranwächst. Obschon eben zu unserer Zeit ein eiserner Vorhang zwischen dem Westen und dem Osten heruntergelassen ist, ist es doch eine Realität, daß jetzt zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit die ganze Welt eine Einheit bildet, und daß Kriege, kalte oder heiße, nicht imstande sind, diese Einheit zu zerbrechen. Der Westen ist im 19. Jahrhundert mit gewaltiger Kraft auf den Osten gestoßen und hat viele Türen für einen Austausch geöffnet. Die ganze Welt, insbesondere im Osten, befindet sich in einer Revolutionslage, und wir sind nicht fähig, eine Prognose für die Zukunft aufzustellen. Zu dieser Sachlage gesellt sich der Umstand, daß die Situation der Kirchen im Westen sich ganz geändert hat. Große Gruppen der Bevölkerung haben die Kirche verlassen, besonders Arbeiter und Intellektuelle. Auf die Stimme der Kirche wird in der Gesellschaft wenig mehr gehört. Im Mittelalter beherrschte die Kirche das ganze Leben von Mensch und Gesellschaft, jetzt werden allerhand Angelegenheiten von den modernen Staaten besorgt, und kaum achtet man in den meisten Ländern

auf die Weisungen der Kirche. Die große eschatologische Not der Menschheit, die uns denken läßt an das Ev. Matth. 24, 6—7: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen... Denn es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder", zwingt gleichsam die Christenheit, zusammenzuhalten. Jetzt, da alle irdischen Sicherheiten weggefallen sind, versteht die Kirche, vielleicht besser als in vorigen, ruhigeren Zeiten, daß nur der Herr Jesus unserer Menschheit helfen kann, daß nur die Verkündigung der Versöhnung unserer schweren Schuld in dem Leiden und Sterben unseres Heilandes uns vor Verzweiflung bewahren, daß nur die frohe Botschaft seiner Auferstehung der Welt die Freude zurückgeben kann, und daß der gekreuzigte und auferstandene und wiederkommende Herr die einzige Hoffnung für die Welt ist. Das gilt aber nicht nur einer Kirche oder einer kleinen Gruppe von Kirchen, das gilt allen, und zwar allen miteinander. In der extremen Not der Menschheit, besonders in der schrecklichen Zerspaltung, hat die Kirche des Herrn die teure Pflicht, ihre Einheit, ihre Bruderschaft der Welt zu zeigen.

Es kommt etwas hinzu, nämlich die Situation der Mission. Wir erleben eine Zeit voller Wunder. Während die Kirchen im Westen ihren großen Einfluß verloren haben, gibt es zum erstenmal in der Kirchengeschichte in fast allen Ländern der Welt eine christliche Kirche. Man hat das vorige Jahrhundert das große Missionsjahrhundert genannt. Natürlich sind die meisten jungen Kirchen noch eine, bisweilen verschwindende Minderheit in ihren Ländern. Aber ihr Einfluß ist viel größer, als die Zahl ihrer Mitglieder uns zu denken gestatten würde. Gerade in den Kreisen von Missionsarbeitern wird die Notwendigkeit der ökumenischen Bewegung, der Einswerdung der Kirchen, am stärksten empfunden. Ich erinnere an das Gebet des Herrn, „daß sie alle eins seien, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast". Die Uneinigkeit der Kirchen ist ein großes Hindernis für die Verbreitung des Evangeliums. Auf einigen Konferenzen von Missionsvertretern in Edinburgh 1910, welche die Mutter der Einheitsbewegung genannt werden kann, besonders in Jerusalem 1928, Tambaram 1938, wurde es wiederholt von den Vertretern von jungen Kirchen ausgesprochen, daß manche Heiden wegen der Spaltung der christlichen Kirchen sich weigern, das Evangelium Jesu Christi anzunehmen. In den letzten zwanzig Jahren sind die meisten Gemeinden auf früheren Missionsfeldern selbständig geworden. Wie oft haben wir hören müssen, daß die jungen Kirchen es nicht lieben, in der gleichen Weise wie die alten Kirchen aufgespalten zu sein. Es ist ein

großer Irrtum mancher alten Kirchen gewesen, daß sie versucht haben, gleichsam Zweiggeschäfte von den alten zu gründen. Alle sind sich darin einig, daß für das Evangelium eine große Aussicht bestehe, wenn die Kirche Christi eins würde.

Diese drei Tatsachen: die Not der Welt, die Not der geteilten Kirche, die Not der Mission sind die Quellen der ökumenischen Bewegung in drei Gestalten: für praktisches Christentum (life and work), für Glaube und Kirchenverfassung (faith and order) und für Mission (Internationaler Missionsrat). In demselben Lande, wo wir heute versammelt sind, gibt es das Hauptquartier der Bewegung in Genf, und zwar den Weltrat der Kirchen. Er wurde in Amsterdam 1948 gegründet. Ich werde nie vergessen, wie die damals abgehaltene Versammlung uns, Delegierte von vielen Kirchen, das große Geheimnis erleben ließ, daß trotz der großen Verschiedenheit wir doch im Grunde eins sind, d. h. wenn und insoweit wir leben in unserem Herrn Jesus Christus. Diese Einheit braucht nicht gesucht zu werden, sie *ist* da, aber wir sollen sie offenbaren.

Der Rat, so steht es in der Verfassung, ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesum Christum als Gott und Heiland anerkennen. Der Rat ist nicht eine Weltkirche, die Una Sancta selbst, er ist nur der Raum, in dem die Kirchen zusammenkommen, um zu sprechen über die Offenbarung Gottes in Christo, über ihren Glauben und ihre Verfassung, ihr Leben und ihre Arbeit.

Es wird im Weltrat erwartet, daß die teilnehmenden Kirchen bereit sind, sich ihre Eigenart bewußt zu machen, sie auszusprechen und zu konfrontieren mit der Eigenart der anderen Kirchen. Es wird erwartet, daß die Kirchen bereit sind, zu horchen auf das Wort Gottes als die Quelle der Offenbarung, um miteinander die Wahrheit und den Willen der Kirche zu finden. Möglicherweise wird sich zeigen, daß große Kirchen in bestimmten Punkten Unrecht und kleine Kirchen Recht haben oder umgekehrt; es wird erwartet, daß alle Kirchen sich der Offenbarung unterordnen und, wenn nötig, ihre Fehler korrigieren. Es wird erwartet, daß sie in gemeinsamer Arbeit der von Gott losen Welt mit Wort und Tat die frohe Botschaft bringen. Der Rat ist noch nicht eine Glaubensgemeinschaft, sondern eine Gesprächsgemeinschaft, welche allmählich zur Glaubensgemeinschaft auswachsen kann. Der Rat ist nicht eine Einheitskirche, sondern er versucht die Kirchen zur organischen Einheit anzuregen.

Leider sind nicht alle Kirchen Mitglied des Weltrates. Die Römisch-Katholische Kirche hat sich geweigert; sie betrachtet sich selbst als die einzige Kirche. Von den mennonitischen Kirchen sind nur die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden und die

Allgemeine Taufgesinnte Societät in den Niederlanden Mitglied. Das ist ein großer Schaden für die Sache des Mennonitentums. Seine Stimme wird zu wenig gehört; und doch hat sie den anderen etwas zu sagen, wie mir z. B. wiederholt im Ökumenischen Rat in den Niederlanden versichert worden ist.

4. Verschiedene Kirchen-Gruppen

Einheit der Kirchen bedeutet aber keine Einförmigkeit. Die Einheit muß von unten her wachsen, sie kann und darf nicht von oben befohlen werden. Im allgemeinen ist es jetzt noch nicht möglich, eine völlige und organische Einheit zu demonstrieren. Die Verschiedenheit der Kirchen ist noch zu groß, und man kann keine Einheit erzwingen. Die Arbeit der ökumenischen Bewegung ist aber nicht erfolglos gewesen. Ich denke daran, daß in den Vereinigten Staaten Amerikas zwei größere Methodistenkirchen, in Frankreich drei reformierte, in den Niederlanden zwei reformierte und vor kurzer Zeit zwei lutherische Kirchen vereinigt worden sind. Das merkwürdigste Beispiel ist Süd-Indien, wo eine Kirche gegründet worden ist aus Methodisten, Presbyterianern (Reformierten), Kongregationalisten (Freien Kirchen) und Anglikanern. Aber im großen ganzen ist es noch nicht so weit. Innerhalb des Raumes des Weltrates findet man Gruppen von verwandten Kirchen: a) Katholische Kirchen wie die anglikanischen, die orthodoxen und die altkatholischen Kirchen. Sie haben eine episkopale Verfassung und legen großen Wert auf die rechtmäßige Sukzession ihrer Bischöfe, zurückgehend bis auf die Apostel. Sie bewahren durch das Episkopat die Kontinuität der Kirche. b) Die evangelischen Kirchen lutherischer oder calvinistischer Herkunft. Sie betonen in ihrer Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben vor allem die Initiative des Wortes Gottes und die Antwort des Glaubens. Für diese Kirchen gilt nur die Bibel als Offenbarungsquelle. Einige lutherische Kirchen haben eine episkopale, die anderen mit den calvinistischen oder reformierten Kirchen eine presbyterial-synodale Verfassung. c) Die Freikirchen, welche keine institutionellen Kirchen sein wollen, sondern die lokale, autonome Gemeinde betonen. Diese Kirchen nehmen neue Mitglieder nur in sich auf, die durch eine Bekehrung zum Glauben gekommen sind. Daher kennen sie gewöhnlich wie die Baptisten und die Mennoniten die Bekenntnistaufe und verwerfen die Kindertaufe.

Es will mir scheinen, daß wir mit der letztgenannten Gruppe von Kirchen vieles gemein haben und deshalb dazu verpflichtet sind, zuerst mit diesen verwandten Kirchen das ökumenische Gespräch zu

eröffnen. Nach der großen Konferenz in Amsterdam 1948 z. B. habe ich einige Gespräche geführt mit den Führern der großen Baptistenunion in England. Es hat sich mir zu meiner Freude gezeigt, daß es eine große Verwandtschaft gibt zwischen den Baptisten in England und den Mennoniten in Holland. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn man weiß, daß ein Teil der englischen Baptisten hervorgegangen ist aus einer der mennonitischen Gruppen in Amsterdam Anfang des 17. Jahrhunderts. Eine Anzahl von englischen Flüchtlingen suchte eine neue Existenz in Amsterdam und wurden Mitglieder der „Waterlandse Gemeente". Einige von ihnen kehrten nach London zurück, wo sie 1612 die erste Baptistengemeinde Englands gründeten.

In mancher Hinsicht sind sie mit den Holländern in Sachen des Glaubens und der Verfassung einig. Ich glaube, daß wir mit diesen Gruppen eine gemeinsame Aufgabe haben im Weltchristentum.

5. Die Funktion des Mennonitentums im Weltchristentum

Was ist denn diese Aufgabe? Wahrhafte organische Einheit bedeutet nicht das Aufgeben des typischen Merkmals einer Gruppe. Wir dienen der Ökumene nicht, wenn wir uns konformieren mit dem Standpunkt anderer Kirchen. Wir dienen der Einheit des Glaubens und der Verfassung nur, wenn wir in gemeinsamem Gespräch, uns der Bibel unterordnend, die Eigenart des Mennonitentums aussprechen und mit der Bibel vergleichen. Wenn es sich zeigt, daß wir die Bibel nicht recht verstanden haben, dann — und nur in diesem Fall — haben wir unsere Gedanken zu ändern. Zusammen mit den Baptisten und vielleicht einigen anderen Gruppen von Kongregationalisten haben wir im Weltchristentum eine bestimmte Funktion. Wir haben eine Ansicht der Gemeinde oder Kirche, welche verschieden ist von der katholischen oder reformierten Gruppe. Wir haben den Kirchen eine Korrektur zu geben, welche zu leichtfertig neue Mitglieder in ihre Gemeinden aufnehmen. Wiedergeburt und Glauben sollen nach dem Neuen Testament der Taufe vorausgehen. Die Gefahr für alle Kirchen, welche Kinder taufen, ist, daß der Ernst ihres Verhältnisses zum Herrn zu schwach wird. Und weiter dies: Wenn die großen Kirchen in ihrer Verfassung zu viel instituieren, haben Mennoniten und Baptisten davor zu warnen, weil die wahre Kirche Christi vom Heiligen Geist bewegt sein soll. Eine Kirchenverfassung hat keinen Wert, es sei denn, daß der Heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes die Kirche begeistere. Wir haben also zu fragen, ob die anderen Kirchen im Einklang mit der Bibel sind, wenn sie Kinder taufen oder eine großartige Verfassung aufstellen.

Dann ist es unsere Aufgabe, davor zu warnen, daß die Gemeinde nicht von der Welt sei. Manche Kirchen sind Staats- oder Volkskirchen; das nationale Element ist also sehr wichtig in ihnen. Ist eine Staats- oder Volkskirche im Einklang mit dem Herrnworte, daß seine Macht nicht von dieser Welt stammt? Eine zu leichtfertige Mischung von Staat oder Volk mit Kirche bringt viele Gefahren mit sich. Die lebendige Gemeinde steht mitten in der Welt, sie ist aber nicht von dieser Welt. Wenn ich auch glaube, daß die Gemeinde sich nicht von der Welt isolieren darf, sondern sich ganz verantwortlich für das Leben und die Existenz von Staat und Volk fühlen soll, so gibt es doch eine Distanz, welche nicht zu überbrücken ist. Es ist ja immer möglich, daß eine Staats- oder Volkskirche eine bestimmte Macht in der Welt ausüben will, eine Art von Imperialismus, welcher nicht mit dem Wort des Herrn zu vereinbaren ist. Wir sollen nie vergessen, daß Menno Simons als Kennzeichen der rechten Kirche Christi nennt: eine unverfälschte, reine Lehre, ein schriftgemäßer Gebrauch von Taufe und Abendmahl, Gehorsam gegen das Wort Gottes und Christi und schließlich Verfolgung und Trübsal um des Wortes des Herrn willen. Die Gemeinde steht unter dem Kreuze Christi. Sie soll sein — nach einem schönen Wort von Karl Barth — „die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn". Dies nicht nur zu verkündigen, sondern auch zu demonstrieren, ist die Funktion der mennonitischen Bruderschaft und der mit ihr verwandten Kirchen im Weltchristentum.

Stellung und Beitrag der mennonitischen Bruderschaft inmitten der Weltchristenheit

Walter Gering, Mt. Lake, Minnesota, USA.

Vierhundert Jahre ist eine kurze Zeit in der Geschichte der Menschheit. Das Mennonitentum, wie es später genannt wurde, trat in die Erscheinung vor etwas mehr als vierhundert Jahren. Die erste Mennoniten-Gemeinde wurde im Januar 1525 in Zürich organisiert unter der Leitung von Konrad Grebel, Felix Manz, Georg Blaurock und anderen. Dies war der öffentliche Bruch der Bewegung, heute bekannt als Mennonitentum, mit der herrschenden Kirche wie auch mit anderen kirchlichen Strömungen der Zeit. Im Vergleich mit dem Lauf der Geschichte ist dies eine kurze Zeit.

Es ist aber Tatsache, daß das Mennonitentum eine der ältesten protestantischen Körperschaften ist. Es stammt — wie die Lutherische, Reformierte und Episkopale Kirche — aus der Zeit der Reformation.

Dies bedeutet, daß das Mennonitentum ein besonderer Teil ist von der gesamten christlichen Kirche in allen Teilen der Welt. Während dieser vierhundert Jahre hat sich das Mennonitentum aus kleinen Anfängen in der Schweiz und den Niederlanden in der ganzen Welt verbreitet. Wanderungen, weniger aus Wirtschafts- als aus Gewissensgründen, trugen bei zu dieser Verbreitung. Missionstätigkeit erstreckte sich bis in die dunkelsten Ecken der Welt. Die Nachkriegsnot in der ganzen Welt hat unsere besten jungen Männer und Jungfrauen in alle Länder der Erde gerufen in einem weltweiten Hilfsprogramm. Die vierhundert Jahre unseres Bestehens sind Zeiten bewegter Wanderung gewesen. Wo immer das Mennonitentum zu finden ist, hat es sich bewährt als ein Teil der großen Gemeinde aller Gläubigen an den Herrn Jesus Christus.

Hierauf besinnen wir uns in dieser Konferenzzeit aufs neue. Wir sind eine besondere Gruppe; die Gegebenheiten unsrer Geschichte haben uns in mancher Beziehung isoliert und abgesondert. Und doch bejahen wir, besonders in einer Zeit wie dieser, unser Verbundensein mit der gesamten Christenheit.

Hier steigen zwei bedeutende Fragen auf. Erstens: welchen Beitrag hat das Mennonitentum für die gesamte christliche Kirche geleistet? Eine vierhundertjährige Tätigkeit, Seite an Seite mit anderen Zweigen der christlichen Kirche, muß eine Spur zurückgelassen haben. Wie anders könnten wir unser Bestehen rechtfertigen? Aber wir müssen uns doch ernstlich fragen: Was haben wir an unserem Teil zum Wachstum und Fortgang der großen Kirche Christi beigetragen?

Die andere Frage, die uns aufsteigt, ist die Frage nach dem Sinn der gegenwärtigen Stunde. Dies ist eine Zeit der Entscheidung von Weltbedeutung. Es mag wohl gesagt werden, daß das Schicksal der Zivilisation auf der Waage liegt. Das trifft auch zu auf die Kirche; es ist eine Stunde der Entscheidung für die Kirche. Sie soll Halt und Führung geben in der Weltkrisis; und doch steht die Kirche selbst in einer Krisis und bedarf neuer Festigkeit und Kraft. Wir müssen uns als Mennoniten fragen: Was haben wir zu geben in dieser Stunde der Not in Welt und Kirche?

Die erste dieser Fragen soll hier nicht beantwortet werden. Der Einfluß des Mennonitentums auf den Gang der Kirche im großen ist von Geschichtsschreibern von Zeit zu Zeit abgewogen worden. Solche geschichtliche Übersicht ist wertvoll, aber liegt nicht im Rahmen dieser

Untersuchung. Unsere Aufgabe liegt in der Gegenwart. In einer Zeit der Krisis in Welt und Kirche läßt sich die Frage nicht abweisen: was ist unsere besondere Aufgabe heute? Könnte es sein, daß der Herr der Kirche uns „um dieser Zeit willen“ aufgespart hat? Unsere Geschichte ist eine Geschichte von bitterer Verfolgung, Leiden und Wanderungen. Aber in all diesem ist sichtbar göttliche Führung, die uns erhalten hat. Hat Gott einen besonderen Plan für uns? Ist dies eine Stunde der Entscheidung für das Mennonitentum? Wenn ja, wie erfassen wir unsere Aufgabe? Im Lichte solcher Gegenwartsfragen haben wir uns als Nachfolger unseres Herrn ernstlich zu prüfen. Einer unserer Führer hat gesagt: „Die Zeit ist da, daß wir bewußt, vorurteilsfrei und fruchtbar über die Glaubensschätze nachdenken, die unsere Väter durch Gottes Führung in unserer Geschichte hinterlassen haben; ein Erbteil des Glaubens mit all seinem reichen Inhalt, das wir nicht nur bewahren, sondern weitergeben sollen an die Welt — durch Christus, nicht weil es unser ist, sondern weil der Herr der Kirche es uns gegeben hat.“

Zwei fundamentale Tatsachen stehen fest: Eine ist, daß wir als Mennoniten der christlichen Kirche etwas zu geben haben. Das wollen wir nicht vergessen. Es gibt Grundwahrheiten des Glaubens, die wir mit der Kirche im Großen gemein haben. Doch gibt es Stücke, die die Mennoniten durch ihre Geschichte besonders betont haben. Und in diesen Stücken tut der christlichen Kirche in dieser kritischen Stunde Erneuerung not.

Wir denken an die biblische Lehre von der Liebe und ihrer praktischen Auswirkung im Leben als die Summe aller göttlichen Gebote. Dies ist ein Hauptstück mennonitischen Bekenntnisses durch die Jahrhunderte. Vor Jahren sangen wir in meiner Heimatgemeinde ein Lied, das ich nicht vergessen kann. Eine Zeile wiederholte sich: „Weißt du, daß die Welt am Sterben, weil die Liebe fehlt?“ Das ist wahr. Das Fehlen der Liebe und der ungute Wille haben die Welt an den Rand der Vernichtung gebracht. Die christliche Kirche erhebt ihre warnende Stimme, aber diese Stimme klingt fast wie ein Hohn; denn die Kirche nahm teil am blutigen Kampf der Völker. Darin liegt die Tragik der Lage. Innerer Zwist und Kompromisse mit der Welt haben die Kirche nicht zu einer klaren Entscheidung kommen lassen. Die Lehre aber von der Liebe ohne praktische Ausübung im ganzen Lebensbereich wirkt nicht überzeugend in einer liebeleeren, heidnischen Welt. Was von der Kirche im allgemeinen gilt, gilt auch von uns. Auch wir haben gefehlt. Es bleibt aber doch stehen, daß das Mennonitentum während seiner vierhundert Jahre die praktische Ausübung christlicher Liebe als Kardinalpunkt christlichen Lebens be-

tont hat. In dieser Lehre und Praxis liegt ein Beitrag, den wir zu geben haben.

Dasselbe kann von anderen christlichen Wahrheiten gesagt werden, zu denen wir uns immer bekannt haben. Die Lehre von der Trennung von Kirche und Staat, die alle Autorität, auch die des Staates, der Autorität Jesu Christi unterordnet, ist ein Krisenpunkt in unserer christlichen wie politischen Welt. Man hat den heutigen Staat den „neuen Leviathan" genannt, und die Kirche steht in Gefahr, sich seiner unbeschränkten Macht zu beugen. Das Mennonitentum hat zu aller Zeit eine Grenze gezogen zwischen Kirche und Staat und hat sich der Autorität Christi untergeordnet. Auch das ist ein Kardinalprinzip, das neu betont werden muß.

Und noch etwas kann gesagt werden. Die Kirche als eine Gemeinde der Gläubigen an den Herrn Jesus Christus, deren Gliedschaft auf persönlicher Berührung mit Christus und dem Glauben an seine Erlösung beruht; ein Leben der Heiligung und guter Werke als Frucht innerer, geistlicher Erfahrung — das sind zwei weitere Stücke, die das Mennonitentum stark betont hat und deren erneute Betonung dringend nötig ist. Auf diesen Gebieten wird sich unser Christentum auswirken müssen, um in dieser dringlichen Stunde unseren Beitrag zu geben zur Gesundung der Welt.

Die zweite fundamentale Tatsache ist die, daß wir in einer einzigartigen Lage sind, diesen Beitrag jetzt zu leisten; es ist eine Stunde großer Verantwortung. Die Kriegsjahre haben erneute Verfolgung, Spott und Verachtung gebracht von Seiten der Welt und auch von Seiten der Kirche. Auf der anderen Seite liegen auf Grund unserer Vergangenheit besondere Gelegenheiten vor uns. Unsere Hilfsarbeit, der gute Wille gegen alle Menschen ungeachtet der Rasse, der Farbe oder des Bekenntnisses war ein Zeugnis der Tat, das Eindruck machte. Das Brot, die Kleider und die materielle sonstige Hilfe, gegeben im Namen Christi, das werktätige Bekenntnis zu unserem Glauben hat eine verirrte Welt zum Nachdenken veranlaßt. Wenn dies eine Zeit hoher Gelegenheit und Verantwortung für uns ist — wie, wenn wir diese Zeit versäumen? Zu Esther kam das Wort: „Wo du wirst dieser Zeit schweigen, so wird eine Hilfe und Errettung aus einem anderen Ort entstehen, und du und deines Vaters Haus werden umkommen. Und wer weiß, ob du um dieser Zeit willen zum Königreich kommen bist?" Könnte es sein, daß diese Worte ernster Warnung auch zu uns reden wie zu Esther in ihrer günstigen Stunde?

Diese zwei Umstände sind nicht zu vergessen. 1. Der Beitrag des Mennonitentums zum Gesamtchristentum besteht in den Dingen, die wir durch die Jahrhunderte *besonders* betont haben. Hier liegt

für uns eine fortgesetzte Aufgabe. 2. Die gegenwärtige Zeit ist eine günstige Zeit für die Erfüllung dieser Aufgabe, für ein wegweisendes Zeugnis durch praktisches Christentum. Schon 1941 wies Arthur Holt, ein Regierungsbeamter, in einer öffentlichen Rede darauf hin, daß er erwarte, daß die Führerschaft des amerikanischen Protestantismus in die Hände der geschichtlichen Friedenskirchen übergehen werde, weil „sie die Beredsamkeit haben, die die Welt aufhorchen macht".

Unsre große Frage bleibt: Wie können wir unsere Aufgabe als Christen am wirksamsten erfüllen? Gelegenheiten erkennen und sie ergreifen, sind zwei verschiedene Dinge.

Ich suche die Antwort zu unserer Frage in der Schrift und meine sie in den ersten Versen der Bergpredigt Jesu zu finden:

> „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen denen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Matth. 5, 13—16).

Wir notieren zwei Aussprüche: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt". Diese Aussprüche geben einen Tatbestand und ein Wirkungsprinzip, das der ganzen Bergpredigt zugrunde liegt.

Der Tatbestand liegt in dem Wort Jesu: Ihr seid Salz — ihr seid Licht. Das bestätigt die Geschichte. Wo immer die Kirche gepflanzt wurde — im Glauben an Christus und in der Hingabe an ihn — da wurde sie Salz und Licht.

Diese Worte Jesu deuten auch eine zweifache Kraftwirkung an unter den Symbolen S a l z und L i c h t. Salz hat eine bewahrende Kraft. Wo Salz angewandt wird, da wirkt es ein in die Masse, mit der es in Berührung gebracht wurde, schützt sie vor Fäulnis und hat so eine bewahrende Kraft. So, sagt Jesus, sollen seine Nachfolger sein: Sie sollen sich als Salz, als bewahrende Kraft in der Welt bewähren.

In einem gewissen Gegensatz zum Salz steht das andere Sinnbild: Licht. Salz wirkt nach innen, Licht nach außen. Das Licht hat die weitere Eigenschaft, daß es die Finsternis erleuchtet; es dehnt sich aus, und seine Kraft zieht weitere Kreise in seinen Bereich.

Was Jesus zu seinen Jüngern sagte, sagt er auch zu uns: Ihr seid Salz und Licht. Das ist der große Ruf an uns als Nachfolger Christi, Salz und Licht zu sein. Wie bewähren wir uns?

Wir sind ein Teil vom Ganzen. Wir gehören zur Kirche Christi, die zu der Apostel Zeit ihren Anfang nahm. Das müssen wir nicht aus den Augen verlieren. „So aber der Fuß spräche: Ich bin keine

Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um deswillen nicht des Leibes Glied sein?“ (1. Kor. 12, 15). Die Mennoniten haben lange in stiller Abgeschiedenheit gelebt. Es liegt ein Wert darin. Die Absonderung ist eine Grundlehre der Schrift. Aber niemand lebt für sich selbst, auch eine kirchliche Körperschaft nicht. Wir können uns nicht abschließen vom Ganzen.

Dieser Umstand, daß wir ein Teil vom Ganzen sind, gibt uns unsre Gelegenheit: Unser Einfluß soll Salzkraft zeigen. Unser Kontakt mit dem Ganzen soll den Zersetzungsprozeß aufhalten, der auch der christlichen Kirche droht. Nur durch Kontakt kann dies geschehen. Wenn diese Berührung unterbrochen ist, dann ist auch die Wechselwirkung unmöglich gemacht. Wenn hier die Frage aufsteigt, inwieweit wir mit anderen Zweigen der christlichen Kirche zusammenarbeiten sollen, so ist eins doch klar: wir dürfen unsere Beziehungen nicht abbrechen. Besonders in dieser chaotischen Zeit soll sich unser Salzgehalt auswirken.

Auch von der Aufforderung, Licht zu sein, gilt, daß wir es auf den Leuchter stellen und leuchten lassen. Das Mennonitentum hat die erfaßten biblischen Wahrheiten in der Zurückgezogenheit gelebt. Wir haben das Wort Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“, zu wenig beachtet. Wir waren die Stillen im Lande. „Das Bewußtsein, daß wir Haushalter sind, muß neu geweckt werden. Wir müssen aus tiefem Gefühl der Pflicht nicht nur der Wahrheit leben, sondern sie fortpflanzen durch Wort und Schrift.“ (C. N. Hostetter, Jr. Messiah College, Grantham, Pa.). Irgendwo in der Christenheit muß eine Stimme sein, die nicht schweigt, ein Ruf, der die Kirche im Großen zu neuer Hingabe an Christus auffordert und auf seinen Weg hinweist. Dieser Ruf wird aber nicht von außen kommen, er muß aus der Kirche Christi kommen.

Dies ist die Forderung, die an uns als Mennonitengemeinschaft ergeht. Die erste Aufgabe der Kirche Christi ist, Zeuge zu sein. „Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in Judäa und Samaria und bis an die Enden der Erde“ (Apg. 1, 8). Auch heute muß dies Zeugnis in Jerusalem anheben, in der Kirche Christi. Dies Zeugnis muß klar sein, gewurzelt in der Schrift, getragen vom Geist Jesu Christi, und muß alle Gebiete des Lebens durchdringen. Das ist die Forderung Jesu Christi an uns in der gegenwärtigen Stunde.

Die Stellung des Mennonitentums in der Christenheit der Welt, was ist sie? Sie ist — Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Wir haben etwas zu geben; die Stunde ist günstig. Gott gebe uns Gnade, daß wir als treue Haushalter erfunden werden.

Die Gemeinde und ihre Jugend

Theo Glück, Lamprechtshof, Deutschland.

In unserer Besinnung über das Thema „Die Gemeinde und ihre Jugend" soll uns ein Wort des Apostels Paulus leiten, das er an die Epheser schrieb in Kap. 4, 11—16.

Liebe Brüder und Schwestern!

Bei den vielfältigen Bemühungen um die Verwirklichung einer lebendigen Gemeinde ist von großer Bedeutung auch das Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihrer Jugend. Die Erziehung und Hinführung der jungen Generation zu einer vom Geiste des Evangeliums bestimmten Lebenshaltung hatte bei unseren Vätern durch die Jahrhunderte hindurch ihren Schwerpunkt im Elternhaus. Bei den Eltern lag die Hauptverantwortung für die innere Entwicklung und spätere Haltung der Jugend. Mitgetragen und in dieser Aufgabe wesentlich unterstützt wurde die mennonitische Familie durch die Gemeinde. Durch eine planmäßige biblische Unterweisung und — wo immer die Siedlungsverhältnisse es möglich machten — durch Errichtung eigener Schulen und Bildungsstätten war die Gemeinde bemüht, die Erziehungsarbeit im Elternhaus zu vertiefen und zu erweitern. Durch dieses gemeinsame Werk wurden beide, die Familie und die Gemeinde, den heranwachsenden jungen Menschen zur Kraftquelle in ihrem Lebenskampf und damit zur geistigen und geistlichen Heimat. In einem von der Umwelt verhältnismäßig scharf abgegrenzten Milieu wurden auf diese Weise jene lebens- und glaubenstüchtigen Menschen und Christen erzogen, die als tapfere Siedler, als fortschrittliche Bauern und Farmer, als fähige Handwerker und Kaufleute, auch als zuverlässige Erzieher und Beamte dem Mennonitentum in aller Welt ein hohes Ansehen errungen haben.

Es ist aber kein Geheimnis, daß jenes gute und fruchtbare Verhältnis zwischen der älteren und der jüngeren Generation, das von Evangelium und Überlieferung zugleich geprägt war, etwa seit Beginn des 20. Jahrhunderts in eine zunehmende Krisis geraten ist. Ein erheblicher Teil der in mennonitischen Häusern heranwachsenden Jugendlichen hat heute den inneren und zum Teil auch schon äußeren Anschluß an die Gemeinde der Väter verloren. Zumindest stehen viele in der Gefahr, ihre Gemeinde als geistliche und geistige Heimat preiszugeben. Alle Bemühungen, diese Entwicklung aufzuhalten, scheinen erfolglos zu sein. Dagegen ist ein anderer Teil der Jugend

bewußt und offensichtlich auf der Suche nach einer neuen Sinndeutung des täuferisch-mennonitischen Erbes und versucht, dieses neu zu gestalten.

Wie ist es zu dieser Krisis gekommen? Und wo liegen die Möglichkeiten zu ihrer Überwindung?

Es ist im Rahmen dieses kurzen Vortrages unmöglich, den Ursachen und Gründen für die angedeutete Entwicklung im einzelnen nachzugehen, so wichtig und notwendig dies auch wäre. Wir können hier nur die kritische Haltung eines Teils unserer Jugend gegenüber der mennonitischen Bruderschaft als eine Tatsache hinnehmen, und wir müssen uns fragen, welcher Art diese Abneigung ist und worauf sie sich bezieht. Zugleich müssen wir auch erkennen, was das innerste Anliegen jener ist, die sich bewußt um ein neues Verhältnis zur Gemeinde bemühen und sich verantwortlich und willig in ihren Dienst stellen.

Ich will versuchen, diese inneren Tatbestände durch einige Hinweise deutlich zu machen:

1. Schon vor der letzten Jahrhundertwende, besonders aber nach dem ersten Weltkrieg hatten sich in Deutschland und in anderen Ländern angesichts der allgemeinen geistigen Krisenerscheinungen Jugendgruppen gebildet, die bei aller Verschiedenheit ihrer Erscheinungsformen doch *ein gemeinsames Grundanliegen* vertraten: Sie wollten den durch die Macht der Tradition in Erstarrung geratenen Lebensformen im gesellschaftlichen wie im religiösen Bereich wieder eine Lebensweise entgegensetzen, die von echter und innerer *Wahrhaftigkeit* getragen sein sollte. Soweit diese Jugend in der sog. „christlichen Jugendbewegung“ als Quelle zu solcher Lebenserneuerung die *Bibel* entdeckte und zur Grundlage ihres Bemühens machte, erwuchs daraus gerade ihr die Gewissensverpflichtung, um der inneren Wahrhaftigkeit willen ein verantwortungsbewußtes Verhältnis zum Mitmenschen in neuen Gemeinschaftsformen zu gestalten. Dabei empfanden viele, daß eine solche Neugestaltung gar nicht möglich ist, ohne ein *neues persönliches Verhältnis zu Gott* und ohne ein von der Bibel und vom Geiste Gottes her wieder neu geprägtes, wahrhaftiges und echtes Leben in der kirchlichen Gemeinde. Gerade diese *Neubesinnung auf den Gemeindebegriff der Bibel*, der das persönliche Glaubenszeugnis und die Verantwortlichkeit des Einzelnen betont, hat schließlich zu einem ganz *neuen Verhalten* geführt, das sich heute nicht nur in einer Wandlung der Theologie, sondern vielfältig auch in neuem geistlichem Leben in vielen Kirchen und Gemeinschaften zeigt. Es sei

hier nur z. B. auf das Zeugnis der Bekennenden Kirche in Deutschland oder auf den volksmissionarischen Dienst vieler kirchlichen und freikirchlichen Werke in den verschiedenen Ländern hingewiesen. Überall ist neu die Kraft des Wortes Gottes aufgebrochen und hat zu neuem Gemeindebewußtsein und zu einer Neuentdeckung der Bruderschaft in Christus über alle menschlichen Grenzen hinaus geführt. Auch innerhalb unserer mennonitischen Gemeinden gibt es genug Beispiele solcher Neubelebung durch Gottes Geist, aus der neues Verantwortungsbewußtsein besonders auch im Blick auf unseren missionarischen Auftrag gewachsen ist.

2. Ein zweites Beispiel, bei dem uns erst die volle Tragweite und die tödliche Gefahr der ganzen geistigen Umwälzung zum Bewußtsein kommt, sehe ich in meiner Begegnung und meinem Erleben mit mennonitischer Jugend in Südrußland während des zweiten Weltkrieges. In den zahlreichen Gesprächen, die ich während eines ganzen Jahres mit den jungen Freunden dort pflegen konnte, ist mir klar geworden, wie ungeheuer stark bei ihnen auch das Fundament erschüttert und zerstört war, das bisher als unentbehrlich für den Bau und das Leben einer christlichen Gemeinde gegolten hatte und noch immer zu gelten hat: Diese Jugend besaß fast keine Kenntnis des Wortes Gottes mehr, verfügte über keinerlei biblische Grundbegriffe und über keine heilsgeschichtlichen Wahrheiten. Sie hatte kaum einen geistlichen Austausch erfahren, weder in der Familie noch in der Gemeinde. Fremd geblieben war ihr auch weithin unter dem Druck der Verhältnisse eine frohe und freie christliche Lebensgemeinschaft. Trotzdem hat das meist wortlose, schlichte Vorbild gläubiger Eltern viele dieser jungen Menschen innerlich noch bezwungen und ihnen eine große Hochachtung vor dem Glauben der Väter abgenötigt. Ich begegnete dort einer mennonitischen Jugend, die die ganze Tragik ihres ins Wanken geratenen Verhältnisses zur Gemeinde in die bezeichnende Frage zusammenfaßte, die mir schon damals auch im Blick auf die Lage bei uns typisch erschien und auch heute noch nicht überholt ist: „Herr Glück, wir sind Mennoniten und wir sind mit Stolz Mennoniten, aber sagen Sie: Was sind eigentlich Mennoniten?“ Nicht minder bezeichnend war allerdings auch die andere Frage, die man an mich stellte: „Wie stellen Sie sich Gott vor?“ — Es waren im Grunde dieselben Fragen und Nöte, um die man auch bei uns im Westen in vielen Jugendkreisen schon gerungen hatte — und noch heute ringt! Wie schwierig darauf eine befriedigende Antwort zu geben war, kann man sich denken. Sie war nicht einfach in der Sprache unserer Väter mit den uns geläufigen biblischen Begriffen und Bildern möglich, für die jene Jugend wenig Verständnis besaß. Es

mußte ein ganz neuer geistiger Anmarschweg auf die zentralen Fragen des Evangeliums gesucht werden, der *ihrer* Vorstellungswelt entsprach, die vorwiegend von Technik und Naturwissenschaft bestimmt ist. Daran wurde mir eine sehr wichtige Voraussetzung jedes missionarischen Dienstes deutlich, die oft übersehen wird: Das Bemühen um eine Verkündigungs- und Seelsorgesprache, die der Hörende auch zu verstehen vermag, die seiner inneren Situation gerecht wird. Dies gilt, wie mir scheint, auch gerade für die Jugendarbeit in besonderem Maße.

3. Als drittes Beispiel für die veränderte Lage in unserer Zeit möchte ich den notvollen Weg unserer ostdeutschen Brüder und Schwestern erwähnen: Losgelöst von Familie und Gemeinde, ohne Arbeit und ohne Beruf, müssen heute hunderte von jungen Freunden weit verstreut im norddeutschen Raum als Vertriebene in primitivsten, bedenklichsten Wohnverhältnissen ihr beinahe sinnlos scheinendes Dasein fristen — ganz zu schweigen von den noch unsagbar tragischeren Verhältnissen der Glaubensgeschwister in der Ostzone, über die wir in diesen Tagen einen so erschütternden Bericht gehört haben und die wir immer nur wieder der Gnade Gottes anbefehlen können! Will es uns wundern, wenn viele von ihnen innerlich, in Glaube und Sitte und auch im Verhältnis zur Gemeinde wankend werden? — Man steht hier vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Und doch heißt es auch hier einfach: helfen! Materiell und seelsorgerlich. — Vieles ist in Liebe und Treue schon getan worden. Unendlich vieles ist noch zu tun! Als ein besonders erfreuliches Zeichen ist es anzusehen, daß sich nun gerade die noch in geordneten Verhältnissen lebende Mennonitenjugend Süddeutschlands diese Hilfe, diesen Dienst an ihren Brüdern und Schwestern selbst zur ureigensten Aufgabe gemacht hat und nun nicht nur die Kosten für einen dort in den Dienst als Jugendwart gestellten jungen Bruder aufbringt, sondern überdies monatlich auch all diesen in der Zerstreuung Lebenden ohne Zahlungsverpflichtung ihr Jugendblatt liefert.

Was haben uns diese angeführten Beispiele zu sagen? Es soll uns daran ein doppeltes deutlich werden: Zum ersten müssen wir erkennen, wie tiefgreifend sich die geistigen und erzieherischen Voraussetzungen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gewandelt haben und wie groß die innere Gefährdung auch unserer Gemeinden heute geworden ist! Zum andern darf es uns aber auch zu einer erfreuenden Gewißheit werden, daß die Zukunft der Gemeinde keine hoffnungslose Sache ist — wenn es nur gelingt, das *Unverständnis der jungen Generation* von innen her zu überwinden.

Die Ursachen und Hintergründe für dieses Unverständnis sind klar: War es noch bis zur Jahrhundertwende ein vom Glauben der Väter und einer gesunden Überlieferung geprägtes Familien-, Gemeinde- und Berufsmilieu, das im wesentlichen die Erziehung der Jugend bestimmte, so ist es heute die Übermacht der außerfamiliären und außergemeindlichen Geistes- und Erziehungsmächte, die jede bewahrende und behütende Absicht des Elternhauses und der Gemeinde stört, wenn nicht gar vollständig zunichte macht. Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß derartige Einflüsse nicht allein etwa von den säkularisierten Schulen, von einer zweifelhaften Literatur, von Presse, Radio oder Kino ausgehen oder durch den unvermeidlichen Umgang der Jugend während ihrer Berufstätigkeit und Freizeit bedingt sind. Auch die Wandlung der Welt der Erwachsenen, der Familie selbst, durch die Anforderungen und Auswirkungen des modernen Wirtschaftslebens, durch die Technisierung und Mechanisierung der Arbeitsformen in Stadt und Land, durch die Steigerung des Verkehrstempos, durch die Erhöhung der Lebensansprüche und die dadurch bedingte Überbelastung des Einzelnen muß als ein Faktor erkannt werden, der die neue Situation wesentlich mitbestimmt. Nicht nur die Jugend steht unter dem Bann zweifelhafter und dämonischer Geister, wie sie etwa in Sport, Reklame, Propaganda und mancherlei politischer und sonstiger Ideologien offenbar werden. Auch bei der älteren Generation sind materielle Dinge, wie die Sorge um Existenz und Karriere, um die Erhaltung des Betriebes oder Arbeitsplatzes, um den Besitz von allerlei Gütern so sehr zum beherrschenden Lebensinhalt geworden, daß darüber jede Besinnung und Rücksichtnahme auf die inneren Bedürfnisse des Menschen zu kurz kommt. Kaum einer hat mehr Zeit für die persönliche Stille, für seine Kinder oder andere anvertraute Personen.

Wir sehen, wie unter solchen Umständen die Kräfte der Tradition und Sitte, die einst das Bild unserer Gemeinden so stark mitgeprägt haben, immer mehr in die Verteidigung und in den Hintergrund gedrängt werden, und wir müssen erkennen, wie scheinbar ohnmächtig wir in diesem Strom der Auflösung selber mitgetrieben werden. Ja wir müssen schließlich sogar vom Worte Gottes her erfahren, daß auch die Zukunft uns in dieser Beziehung keine menschliche Hoffnung läßt: Die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, die Liebe wird in vielen erkalten! Junge wie Alte werden immer mehr unter geistigen, satanischen Mächten und Einflüssen stehen, die es beiden schwer machen, das rechte Verhältnis zur Gemeinde zu finden und ihr von sich aus die Treue zu bewahren!

Man müßte diese Entwicklung beklagen und darüber hoffnungslos verzweifeln — wenn man nicht wüßte, daß gerade in dieser Krisis, in diesem Zerbruch einer liebgewordenen Überlieferung, die Möglichkeit einer Heilung und die Gnade eines Neuanfangs, ja die eigentliche und einzige Hoffnung der Gemeinde liegt!

Wie sehr Tradition und Sitte im Leben des Menschen eine bewahrende, helfende und segnende Macht darstellen können, weiß vielleicht niemand besser als unsere kleine, weltweite mennonitische Bruderschaft, die diese Kräfte durch die Jahrhunderte hindurch als große Hilfe gegenüber einer sie bedrohenden Umwelt vielfältig erfahren hat und erproben durfte. Wir wollen darum diese Erfahrung niemals gering achten und von Herzen dankbar sein, wo uns eine solche feste Macht der Ordnung noch gelassen ist! Und doch können, ja müssen Tradition und Sitte gerade der Gemeinde zu einer tödlichen Gefahr werden, wenn übersehen wird, daß nicht die äußere Überlieferung und nicht die sittliche Ordnung an sich letzte bewahrende und formende Kräfte sind, wenn wir nicht erkennen, daß die Gemeinde ihre Bewahrung und ihre Neuprägung allein von ihrem lebendigen Herrn Christus empfängt!

Wo in einer Gemeinde an Stelle des lebensvollen inneren Verhältnisses der Glieder zu ihrem Herrn Gepflogenheiten, fromme Gewohnheiten oder auch nur erzieherisch wohlgemeinte Ordnungen treten, da beginnt in ihr schon die Erkrankung: Da verleugnet sie ihr Wesen und ihre innerste Bestimmung. Da schleichen sich an Stelle des Herrn, der allein die Formung seiner Gemeinde vollziehen will, Ersatzkräfte ein! Wie leicht tritt dann an die Stelle des aus der unmittelbaren Lebensverbindung mit Christus gesprochenen Wortes, das allein Zeugniskraft besitzt, das nachgesprochene Wort einer bloßen Verkündigung, das so leicht und so oft zur frommen Phrase wird. „Sie bekennen mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir!" Die Jugend hat ein außerordentlich scharfes Auge für Echtes und Unechtes! Sie haßt die Phrase. Sie liebt die Wahrhaftigkeit. Vielleicht ist es eine der schönsten Gottesgaben, die dem jungen Menschen angeboten sind, daß er gerade in der Zeit seiner Reifung in besonderer Weise um diese Wahrhaftigkeit ringen und durch sie zur Wahrheit gelangen darf — wenn ihm nicht durch den Unverstand seiner „Erzieher" oder durch zerstörende Einflüsse der Umwelt der Weg zu solcher Wahrhaftigkeit verbaut wird. Gerade in diesem Punkt tragen wir als Erwachsene und als Gemeinde der Jugend gegenüber stets eine besondere Verantwortung!

— Gewiß muß auch der junge Mensch lernen, sich in eine gottgewollte Ordnung zu fügen. Auch er kann auf die Dauer nicht ohne die helfende Kraft der Sitte, der Tradition und Autorität sein Leben gestalten. Wo ihm diese Werte aber nicht als ein Geschenk aus der Hand Gottes offenbar werden, wo er sie nur unter dem Zwang einer menschlichen Anordnung empfängt, werden sie ihm nicht zu einer Hilfe, sondern zu einer Last und Bürde, durch die ihm schließlich das Gewissen abstumpft und damit die innere Freiheit zu echter, unmittelbarer Entscheidung im Angesichte Gottes genommen wird.

Wenn ich das Anliegen unserer Väter, des Täufer- und Mennonitentums, recht verstehe, dann ist es aber doch gerade dies: daß der Mensch wieder in die Unmittelbarkeit zu Gott, in die lebendige und persönliche Begegnung mit Christus gelange — und daß keine Einrichtung, kein Sakrament und kein Gottesdienst, keine Abendmahls- und keine Taufform, keine autoritäre und keine soziale Weltanschauung und Betätigung als Ersatz für diese innerste Lebensgemeinschaft mit dem Herrn gelten könne! Wie viele „Ersatzeinrichtungen" haben sich aber seit den Tagen unserer Väter im Gemeindeleben und bei uns persönlich in unserem Verhältnis zu Gott eingeschlichen! Jeder Ersatz aber im Verhältnis zu Gott ist Götzendienst!

Ich sehe in dieser gefährlichen Versuchung für uns alle nur eine Bewahrung: Daß wir unser Gewissen wieder neu schärfen an Gottes Wort, wie unsere Väter es getan! Daß wir unter diesem Wort in voller Wahrhaftigkeit zunächst uns selbst erkennen lernen, wie wir wirklich sind: Als in der Trennung von Gott Verlorene, die die Bibel „Sünder" nennt. Das bedeutet aber, daß wir aufhören, vor unseren Mitmenschen und Mitbrüdern so zu tun, als ob! Als ob in unserem Leben und in unserer Gemeinde alles in bester Ordnung wäre! Wie oft messen und beurteilen wir das Christsein unserer Brüder und oft auch unser eigenes Glaubensleben gedankenlos mit den Maßstäben einer bürgerlichen Moral und Ethik, statt gerade in der Begegnung mit den Mitmenschen das Kernstück des Evangeliums, die Liebe, die vergebende Gnade und die Barmherzigkeit unseres Herrn auszuleben und offenbar zu machen. Der Christ unterscheidet sich vom Nichtchristen nicht durch seine Sündlosigkeit, sondern allein durch sein Begnadigtsein unter dem Kreuz von Golgatha. Wo unsere Aussage und unser Verhalten als Gemeinde diese Kernwahrheit des Christuszeugnisses de facto verschweigt und bürgerliche Rechtschaffenheit als ausreichende Norm

gelten läßt, da haben wir aufgehört, eine Zeugenschar Jesu Christi, d. h. Gemeinde als Leib des Herrn zu sein. Die Gnade Christi allein macht uns beide — jung und alt — zu wahrhaftigen Gliedern seiner Gemeinde — und wenn wir eine noch so alte Ahnentafel mennonitischer Abstammung vorzuweisen hätten! Allein diese Gnade als ein innerlich lebendiges, gegenwärtiges Bewußtsein der Vergebung kann uns auch mit Vollmacht in den Dienst des Zeugnisses stellen.

So geht es also in dem Verhältnis von Gemeinde und Jugend für beide letztlich um die Verwirklichung der gleichen Aufgabe: Die Herstellung der unmittelbaren Lebensgemeinschaft mit dem Herrn Christus, durch Umkehr und Neugeburt, die freilich nur er selbst schenken kann, die er aber jedem gelingen läßt, der aufrichtig darum ringt! Vor ihm stehen wir beide als Sünder! Wir brauchen beide seine tägliche Vergebung! Ohne ihn geraten wir in Erstarrung! Nur durch ihn können wir einander vergeben und einander recht dienen und miteinander wachsen! Nur durch ihn können wir Gemeinde werden und bleiben! Darum muß alles Bemühen der älteren Generation um die Erhaltung der Gemeinde, das nicht in diesem unmittelbaren Lebensstrom vom Herrn her seine Wurzel hat, das etwa auf menschliche Erfahrungen oder Berechnungen oder bloße Überlieferung gegründet wäre, sich festfahren und letztlich fruchtlos bleiben! Aber auch alles Bemühen der Jugend, die Gemeinde zu beleben, das nicht aus einer steten Gewissensbegegnung mit Christus und aus einer echten Bereitschaft zum Gehorsam gegen sein Wort entspringt, wird ebenso erfolglos sein und zuletzt in einem Zerrbild der Gemeinde oder einer völligen Abwendung von der Bruderschaft enden!

Klares Urteil, sicheren Maßstab und festen Halt fürs Leben, für alle Auseinandersetzungen und Aufgaben, die wir in dieser Welt der bösen Geister zu bestehen haben, gibt uns allein der Herr Christus! Nur in der pulsierenden Lebensgemeinschaft mit ihm kommt unser eigenes Leben zurecht. Und nur wo diese Christusverbundenheit zu einer lebendigen, aufrichtigen und demütigen Bruderschaft untereinander führt, wo wir wieder im Kreis der Jugend wie im Kreis der Älteren in aller Schlichtheit einander Seelsorger werden und aus dieser Sorge heraus das Amt der Fürbitte und der Fürsorge üben, da kann der Herr Jesus seine Gemeinde wieder neugestalten, mit neuer Kraft erfüllen, so daß sie auch dem Wankenden wieder zu einer inneren Hilfe und zu einer neuen Heimat werden kann. Nur

aus dieser doppelten Bindung heraus, aus der stillen persönlichen Lebensgemeinschaft mit Jesus und aus der engen Bruderschaft untereinander, die sich ohne frommes Pathos, aber mit brennendem und aufrichtigem Herzen ums Wort schart und miteinander die Hände faltet, gewinnen wir beides: *den Frieden in uns selbst und die Kraft zu einem helfenden Dienst in unserer Umwelt*. Auch im Hinblick auf die Eigengestalt und das besondere Anliegen des Täufertums inmitten der Gesamtchristenheit kann unserer Jugend nur von dieser zentralen Grunderkenntnis her ein neues Verständnis und ein erneuerter Auftrag zuteil werden. Nur von hier her können wir das Mißverständnis einer „Familienkirche" überwinden, die in der Gefahr steht, das Mennonitentum nur als eine interessante Kulturerscheinung, etwa als ein empfehlenswertes soziologisches oder theologisches Studienobjekt anzusehen und die vergißt, daß der Herr Jesus uns nicht in erster Linie zu Beobachtern, sondern zu praktischen Mitgestaltern seiner Gemeinde und seines Reiches, d. h. zu dem missionarischen Dienst des Zeugnisses in Wort und Wandel berufen hat, „...daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde" (Eph. 4, 12). Denn auch alle kulturelle Arbeit, die wissenschaftliche wie die wirtschaftliche und die erzieherische, kann letzen Endes nur fruchtbar werden, wenn sie sich den Blick für diesen *Urquell des Lebens* schenken läßt und ihr Mühen bewußt und eindeutig in den Dienst des Höchsten stellt, und wenn sie sich auch von Gottes Wort her korrigieren läßt.

Welche Folgerungen sich aus dieser grundsätzlichen Sicht für den *praktischen Dienst* der Gemeinde ergeben, ist in zahlreichen Vorträgen der vergangenen Tage schon ausgesprochen oder angedeutet worden. Hinsichtlich der Jugendarbeit selbst werden die folgenden Vorträge und Aussprachen nun die *praktischen* Möglichkeiten und Notwendigkeiten und auch die im einzelnen gewonnenen Erfahrungen aufzuzeigen haben. Wir werden von mancherlei Arbeitsweisen in den verschiedenen Ländern hören. Wir werden aus der Verschiedenheit der Arbeitsformen viele Anregungen empfangen dürfen, wir werden sie aber stets mit dem Worte Gottes abwägen und an ihm prüfen müssen. Wir werden auch den Mut haben müssen zu *neuen Wegen* unter den neuen Verhältnissen unserer Zeit. Bei all unserem Tun aber wird es darauf ankommen, *einer Jugend*, die durch den Zerbruch alter Ordnungen *heimatlos*, und durch die Einflüsse einer übermächtigen Umwelt *wankend* geworden ist, *in Gemeinde und Familie wieder eine echte innere Heimstätte zu schaffen*, indem ihr dort nicht nur eine Hal-

tung anerzogen, sondern der Halt geboten wird, der ausreicht fürs Leben und fürs Sterben: Jesus Christus! Durch solchen Dienst wird unserer Jugend aufgehen, daß die Glaubenstreue und das Liebeswerk unserer Väter und unserer Bruderschaft kein unabänderliches Muster sein will, das zu einer starren Lebensform zwingt. Sie wird dann vielmehr in unserer mennonitischen Bruderschaft ein von Gottes Hand gestaltetes Beispiel seiner Treue und Barmherzigkeit erkennen, das auch sie innerlich bezwingt und zu neuer Verwirklichung drängt.

Die Jugend im Dienst der Gemeinde

Johs. Rüfenacht, Langnau i. E., Schweiz

Liebe Konferenzgemeinde!

Ich möchte meine Ausführungen zu diesem Thema unter das Motto stellen:

„Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg!" Matth. 21, 28.

Dienen steht heute nicht mehr hoch im Kurs. Vor der Welt hat im allgemeinen das Wort „Dienen" keinen guten Klang. Wer dient, ist minderwertig und mangelt des Ansehens.

Darum hält man sich z. B. nicht mehr Dienstmädchen, sondern Hausangestellte oder eine Haustochter. Diese Tendenz ist überall bemerkbar. Man will nicht dienen, sondern herrschen. Man möchte nicht niedrig, sondern hoch sein. Man will nicht unbeachtet bleiben, sondern in Ansehen stehen. Eine Folge dieser Tatsache ist beispielsweise der Arbeitermangel in der weiblichen Diakonie.

Demgegenüber betont unser Thema das Dienen. Es steht damit ganz im Einklang mit dem Worte Gottes, das vom Dienenden viel hält und voll ist von ehrenden Bezeugungen gegen den, der wirklich dient:

„Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren, und, wo ich bin, da soll mein Diener auch sein" (Joh. 12, 26).
Auch „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (Matth. 20, 28).

Damit hat er uns ein Beispiel gegeben, daß wir tun, wie er getan hat.

So ist es ganz in Ordnung, wenn hier vom Dienst der Jugend in der Gemeinde die Rede ist. Dienende Jugend in der Gemeinde, das ist ein großes Geschenk der Gnade Gottes.

I.

Wir wollen jetzt zuerst nach den Voraussetzungen zum Dienst der Jugend in der Gemeinde fragen.

1. Wenn Jugend in der Gemeinde dienen will, dann muß sie von Christus, dem Haupt der Gemeinde, ergriffen sein. Sie muß ihm angehören. Josua hat an seinem letzten Landtag einst dem Volke Israel die Voraussetzungen, Gott zu dienen, mit folgenden Worten gesagt:

> „So tut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neiget euer Herz zu dem Herrn ..." (Jos. 24, 23).

Es war also eine Scheidung von den Göttern und damit von dem bisherigen Dienst nötig. Es bedurfte einer Reinigung und Neuausrichtung, einer neuen Hingabe an Gott. Nur so konnte Israel Gott dienen. So ist es noch.

Wenn wir jungen Menschen Gott in der Gemeinde dienen wollen, dann können wir das nur tun, wenn unsere Herzen gereinigt und Gott zugekehrt sind, wenn Christus uns ergriffen hat.

Ergriffen von Christus, gehören wir nicht mehr uns selbst, sondern ihm. Wir handeln nicht mehr in eigener Kraft, sondern seine Kraft hält, trägt, treibt und erfüllt uns. Es gilt nicht mehr das eigene Wollen, sondern der Wille des Meisters. Ich bin dann nicht mehr selbständiger Herrscher, sondern abhängiger Diener. Ich stehe zur Verfügung meines Herrn mit allem, was ich bin und habe.

Hat uns der Heiland so erfassen können? Brennt das Feuer heiliger Liebe zu ihm in unseren Herzen? Sind alle fremden Feuer ausgelöscht, alle fremden Liebhabereien verabschiedet?

Erst dann, wenn der Heiland uns diesen Dienst hat tun können, dann ist die Voraussetzung geschaffen, ihm zu dienen in der Gemeinde. Dann sind wir mobil gemacht.

„Mobilmachung" heißt doch, alle persönlichen Interessen beiseite rücken, um ganz in Anspruch genommen zu werden von dem, der uns gerufen hat, in diesem Falle von unserem Herrn Jesus.

Das ist Voraussetzung zum Dienst:
Ganz e i n e m angehören, dem Heiland.
Wollen, was er will.

Ausgerüstet sein mit seiner Kraft, seinem Heiligen Geist.
Nicht mehr selbst verfügen, sondern ganz zur Verfügung stehn.
Nur auf den Meister hören und seinen Befehlen gehorsam sein.

Das ist die erste, die ernsteste und wichtigste Voraussetzung zum Dienst der Jugend in der Gemeinde. Jugend für Christus — Christus für die Jugend. Wo dieses Wunder erlebt worden ist, da wird Jugend dann auch zum Dienen bereit. Wenn Jugend nicht dienen will, dann fehlt es wohl an diesem Erlebnis. Vom Heiland erfaßte Jugend wird aktiv.

2. Dann muß es aber auch dazu kommen, daß man der Jugend einen Platz und eine Aufgabe in der Gemeinde gibt. Das ist die zweite Voraussetzung für ihren Dienst.

Hier begegnen wir einem Problem, das sich von Generation zu Generation wiederholt. Ich möchte das nur feststellen, ohne ausfällig zu werden oder jemand Vorwürfe zu machen.

Tatsache ist, daß es viel Gnade braucht und ein demütiges Herz bei jung und alt in der Gemeinde, wenn ein fruchtbares gegenseitiges Dienen entstehen soll.

Leider ist es oft so, daß die Väter so „zähe" an ihren Formen festhalten und alles, was die Jugend tut und gerne zu tun bereit wäre, nicht anerkennt. Viele befürchten hinter aller jugendlichen Begeisterung gleich Schwärmerei. Dagegen sagte mir einst ein lieber Alter: „Man muß doch nicht gleich Schlimmes befürchten, wenn Jugend feurig und begeistert auftritt. Eine Dampflokomotive macht auch viel Lärmens, wenn sie auf dem Bahnhof anfährt. Sie pustet oben und seitlich heraus und jagt Rauch und Dampf weg, zum Fürchten. Wenn sie aber erst auf voller Fahrt ist, so sieht und hört man von dem allem nicht mehr viel. Geben wir doch unseren jungen Leuten Gelegenheit zum ‚anfahren'".

Oft lassen es die Väter in den Gemeinden gerade an dieser Gelegenheit zum „anfahren" für die Jugendlichen fehlen. Sie geben keinen Raum zum Einarbeiten in die Aufgaben der Gemeinde. Es hält oft so schwer, Wunsch und Anregung, von der Jugend vorgebracht, zu berücksichtigen. Man ist überzeugt von seiner Form und von seiner Arbeitsmethode. Ich sage: „Das ist oft so!" Nicht immer.

Dagegen stehen auch wir Jungen oft in Gefahr, so leicht über Bord zu werfen, was die Alten gesammelt haben; den Rahmen, der sich durch viele Jahre hindurch bewährt hat, zu sprengen. Unbedacht und kurzsichtig können wir alte Ordnungen preisgeben. Daraus ist schon viel Schuld für die Jugend erwachsen.

Aber oft ist es so, daß gerade die Verständnislosigkeit der Ältesten in der Gemeinde der Jugend gegenüber die Ursache davon ist, daß sie sich einen Platz verschaffte, weil man ihr freiwillig keinen geben wollte. Dabei gibts dann oft Scherben, die hätten verhütet werden können, wenn man sich gegenseitig geachtet und ernst genommen hätte.

Möchten wir die Gnade haben, zu erleben, was der Prophet Maleachi sagt:

„Daß das Herz der Väter bekehrt werde zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern" (Mal. 3, 24).

Dann ist es auch möglich, daß Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen in der Gemeinde den Namen des Herrn loben. Dann ist auch möglich was unser Thema fordert, daß der Dienst der Jugend innerhalb der Gemeinde getan wird. Er sollte niemals von der Gemeinde getrennt werden. Alter und Jugend braucht einander.

Wo diese Voraussetzungen geschaffen sind, da ist nun auch ein frohes Dienen der Jugend möglich. Das kann nur fruchtbar sein.

II.

Wir fragen nun nach den praktischen Möglichkeiten zum Dienst der Jugend in der Gemeinde.

1. Schon die Gegenwart der Jugend in der Gemeinde ist Dienst. Denken wir nur an einen Gottesdienst, wo eine Schar Burschen und Töchter zugegen sind. Ihre jungen, unverbrauchten Stimmen tragen den Gemeindegesang. Sie mehren das Lob unseres Erlösers.

Aber dann will die Jugend nicht nur genießerisch dasitzen, die Hände im Schoß, in selbstgefälliger Ruhe. Sie will Hand ans Werk legen. Sie will etwas tun. Sie will Arbeit haben. Und es gibt auch Arbeit, wo sich unsere Jugend gerne einsetzt.

2. Ich denke dabei an den Dienst der Chöre in den Gemeinden. Wir möchten niemals ihr Singen missen. Das ist vor allem Dienst, den Jugend tun kann und tun soll und auch tut.

3. Ich denke auch an die Sonntagsschularbeit. Jugendliche haben da Gelegenheit, den Kindern Wegweiserdienste zum Heiland zu tun. Sie werden dabei selbst unendlich bereichert durch das Lesen der Bibel und die Geschichten der Heiligen Schrift. Das ist Dienst in der Gemeinde.

4. Und da hält eine Gemeinde Evangelisation. Es ist ihr daran gelegen, auch Fernstehende herzuzubringen und sie mit Jesus bekannt zu machen. Wer ladet ein? Sicher ist dabei niemand ausgeschlossen.

Aber auch hier ist die Jugend aktiv einzusetzen und sie setzt sich ein. Wie kann doch Jugend unermüdlich werben und einladen!

Da kommt ein Regierungsrat zum Prediger. Er ist sehr erregt. „Ich möchte mich beschweren und zwar sehr energisch", ruft er. Und dann kommt's heraus. Zwei Jünglinge aus der Gemeinde haben wochenlang immer wieder seinen Sohn in den Jugendkreis eingeladen. „Wissen Sie, das ist unerträglich! Das ist eine Belästigung!"

Der Prediger aber entgegnet dem entrüsteten Herrn Regierungsrat: „Was müssen das für famose Burschen sein, die sich Sonntag für Sonntag hinauswerfen lassen und doch nicht müde werden, sich um Ihren Sohn zu bekümmern!" Für sich selbst aber denkt er und freut sich darob in seinem Herzen: „Endlich — Gemeinde Jesu im Angriff".

Haben wir Jungen das verstanden? — Sind wir „Gemeinde Jesu im Angriff?" Fühlen wir die Verantwortung für den Kollegen an der Werkbank, die Kameradin neben mir in der Fabrik und auf der Schulbank?

5. In einer andern Gemeinde sind etliche Jugendliche zu einer klaren Übergabe an Jesus gekommen. In ihren Herzen erwacht das Verlangen, etwas für den Heiland tun zu können. Da bilden sie einen „Gebetsring". Weil sie weit auseinander wohnen und jedes mit einem vollen Maß von Arbeit belastet ist, schreiben sie die gemeinsamen Gebetsanliegen auf eine dafür vorbereitete Karte. So beten sie jedes für sich und doch gemeinsam ganz zielbewußt für die gleichen Anliegen. Von Zeit zu Zeit kommen sie zusammen und tauschen sich aus. Betende Jugend! Welch ein Dienst in der Gemeinde!

6. Ein Heer von Kranken liegt hin und her in den Häusern und Spitälern. Alte, die ohne Pflege sind, leiden unter ihrem Alleinsein und unter ihrer Schwäche. Mütter sind durch eine Überfülle von Arbeit übermüdet und entkräftet. Wer legt Hand an? Wer dient ihnen allen? Jugend, da ist Arbeit; die Diakonie ruft Burschen und Töchter. Wer ist bereit?

7. Ich könnte erinnern an die Aufbaulager hin und her, den christlichen Bruderdienst am leidenden Mitmenschen, der entwurzelt, entrechtet und ohne Heimat und Vaterhaus ist. Auch da wartet man auf die Jugend, die zum Dienen bereit ist.

8. Und wen sendet die Gemeinde hinaus zu denen, die noch nicht mit der Frohbotschaft vom Kreuz bekannt gemacht worden sind? Kann sie Fünfzig- bis Siebzigjährige senden? Nein! Es ist wieder die Jugend, in deren Hände die Arbeit gelegt werden muß.

Liebe jugendliche Brüder und Schwestern, noch haben wir den Auftrag des Herrn nicht zu Ende geführt. Noch ist es Gottes Wille,

daß wir Mission treiben. Bist du bereit, deinem Heiland und der Gemeinde zu folgen und hinzugehen, heute, weil es noch Tag ist? O, wieviel ist noch zu tun!

Die Aufgaben, die uns auch heute gestellt sind, sind unermeßlich. Wir müssen uns nur in dem Lebenskreis umsehen, in den wir hineingestellt sind. Jedes ist heute ausgesandt. Nur vom Evangelium her kann etwas Neues gestaltet werden. Dazu aber braucht es Diener, Arbeiter.

Blumhardt sagt einmal: „Disputierer und Rechthaber hat Gott übergenug, aber Arbeiter, Täter, hat er noch nicht genug."

Es steht viel Jugend im Dienst der Gemeinde. Andere stehen noch müßig. Hört das Wort Jesu: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg!" — Wer hier schon willig dem Herrn gedient hat, der wird auch dort einst bei der Schar derer stehen, von der die Schrift sagt: „Seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht und sein Name wird an ihren Stirnen stehen" (Offb. 22, 3. 4).

Der Dienst der Frau in der Gemeinde

Henry A. Fast, North Newton, Kansas, zur Zeit Basel

Es ist richtig und am Platz, daß auf der Weltkonferenz sich ein Thema mit dem „Dienst der Frau in der Gemeinde" beschäftigt. Wie unermeßlich groß und wichtig diese Arbeit der Frauen durch die Jahrhunderte gewesen ist, entdeckt man nur dann, wenn man sich wirklich Zeit nimmt, darüber nachzudenken. Dann fühlt man sich auch gedrungen, den Schwestern und uns allen nahezulegen, was der Herr Großes durch sie, ihre Opferbereitschaft und ihre treue Nachfolge hat tun können.

Der Segen ihres Lebens und ihrer Tätigkeit hat sich durch direkte und indirekte Dienste ausgewirkt. Frauen haben sich direkt in der Gemeindearbeit tatkräftig beteiligt und in indirekter Weise haben sie viel dazu beigetragen, günstige Zustände oder Bedingungen zu schaffen, die das Gedeihen und den Dienst der Gemeinde förderten.

Dieser indirekte Dienst kann unter Umständen ebenso wichtig und weitreichend sein als der direkte Dienst. Wer hat z. B. während der Wirkungszeit unseres Meisters wohl für seine leiblichen Bedürfnisse und die der Jünger, wie Speise, Obdach und Ruhe Sorge getragen?

Der Herr hat nicht zu den Steinen gesagt, sie sollen Brot werden. Das Evangelium Lukas deutet an, daß größtenteils Frauen dafür gesorgt haben (Lukas 8, 1—3). Wie oft hat der Herr wohl auch in einem Familienkreis Aufnahme und Gastfreundschaft genossen! Und wo immer er in so einem Familienkreis einkehrte, stand im Mittelpunkt fast ohne Ausnahme eine Frau. Von solch einem Dienst schreibt man nicht viel, denn man nimmt ihn als selbstverständlich an; aber wie unentbehrlich wichtig war und ist er doch.. Ohne diesen Dienst wäre Jesu Arbeit kaum möglich gewesen, wenigstens aber sehr erschwert und anders gestaltet worden.

In der ersten Christengemeinde gab's allem Anschein nach viele Frauen, die in der Reichgottesarbeit tätig waren. Da war eine Tabea (Apg. 9, 36), die sich in bewundernswerter Weise der Witwen und Armen annahm, eine Priska, die mit Aquilla, ihrem Gatten, dem Paulus unermeßliche Dienste in der Arbeit geleistet hat, eine Lydia in Philippi, die in ähnlicher Weise dem Paulus ihr Haus für seine Arbeit öffnete, die einfache Magd Rhode, die dem aus dem Gefängnis befreiten Petrus Zuflucht gewährte. Da waren auch viele andere Frauen, die zu den treuen Betern gehörten und wiederum andere, die Paulus in seinen Episteln wohl nur mit Namen nennt, die ihn aber doch in seiner Arbeit so unterstützt haben, daß er sie in seinen Briefen erwähnt.

Diese Ausführungen deuten an, wie man durch die Kirchengeschichte gehen könnte und unzählige Beispiele fände, die Beweise liefern würden, wie wichtig und weitreichend die Arbeit der Frauen in der Reichgottessache ist, obgleich man in der Kirchengeschichte nicht viel von ihnen liest.

Auch in der heutigen Zeit finden Frauen unzählige Gelegenheiten, in der Gemeinde-Arbeit mitzuwirken und dieselbe zu unterstützen. Durch ein dem Herrn geweihtes Leben und durch ihren Eifer für sein Werk, auch wie es sich durch die Gemeinde auswirkt, tragen sie viel dazu bei, in Kinder- und Jugendherzen früh eine Liebe zu Gott und ein Verlangen, ihm treu zu folgen, zu wecken. In derselben Weise gelingt es ihnen, in den Herzen der Jugend auch ein lebendiges Interesse an der Arbeit in der Gemeinde zu entfachen. Durch ihr Bestreben, ein christliches Familienleben aufzubauen und den Familien-Altar zu pflegen, auch zum Lesen der Bibel und anderer christlicher Literatur zu ermutigen, ebenso die Freude am Lernen und Singen von gediegenen christlichen Liedern zu fördern, sowie auch ein warmes und reges Interesse an unserer mennonitischen Gemeinschaft, ihrer Geschichte, Aufgabe und Grundlehren, hilft sie unermeßlich viel, günstige Zustände und Bedingungen zu schaffen, aus welchen

lebendige, tatkräftige und eifrige Arbeiter für die Gemeinde heranwachsen; ohne solche Jugend gibt es wohl keine Gemeinde, die lange in segensreicher Arbeit wirksam bleibt.

Unzählig viele Kinder und junge Leute haben den Herrn und sein Werk, die christliche Gemeinde und christliche Gemeinschaft schätzen und lieben gelernt, weil sie es von der Mutter gelernt haben, die durch ihre innere Haltung, ihr Beispiel und ihr Leben, bewußt und unbewußt, diese Liebe zum Herrn und zu seiner Gemeinde an den Tag gelegt und mit derselben die Kinder umgeben hat. Weil die Kinder sahen, wie hier treulich für die Reichsgottessache, die Gemeinde und ihre Arbeiter gebetet wurde, weil sie empfanden, daß hier nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern mit Begeisterung in der Gemeinde mitgewirkt wurde und der Gottesdienst und die Bibelstunde besucht wurden, und weil hier auch für die Gemeindearbeit freudig und dankbar Opfergaben gebracht wurden, wurde frühe in Kinder- und Jugendherzen ein warmes Interesse und ein freudiger Eifer für Gottes Werk entfacht. Ungemein wichtig für das innere Leben und das Gedeihen und Wirken in der Gemeinde ist eine Jugend, die so herangezogen worden ist. Dieser Dienst wird von unzähligen Müttern in mennonitischen Familienkreisen geleistet und ist überall zu merken, wo es lebendige, tätige Gemeinden gibt. An Beispielen würde es nicht fehlen, diese Wahrheit zu bestätigen.

Aber Frauen, die dem Herrn innig ergeben sind, haben ihre Dienste nicht nur auf diesen kleineren, wenn auch sehr wichtigen Raum der Familie beschränkt. Die Liebe Christi drang sie, ihre Kräfte auch direkt in den Dienst der Gemeinde zu stellen.

Viele Mädchen und Mütter haben in gottgeweihter Weise im christlichen Unterricht der Gemeinde wertvolle Dienste geleistet. Als Lehrerinnen und auch sonst als Helferinnen haben sie im sonntäglichen christlichen Unterricht, wie auch an Wochentagen und in Ferienbibelschulen vielen Kindern und andern gedient. Durch die kostbaren Geschichten und Wahrheiten der Bibel, durch christliche Geschichten oder Erzählungen aus der Erfahrung und durch das lebendige Zeugnis ihrer Worte, ihres Lebens und ihres Wesens ist es ihnen gelungen, unzählige Kinder und junge Leute dem Herrn zuzuführen und in die Gemeinde als Glieder und Arbeiter hineinzuziehen. Manches Samenkörnlein haben sie in Kinderherzen ausgestreut, welches unter Gottes Segen heranreifte zu einem Ruf, in den Dienst des Meisters als Missionsarbeiter, Prediger, Lehrer oder in sonst einen Beruf zu treten, um dem Herrn zu dienen. Viele Glieder in unseren Gemeinden und Konferenzen können auf solch eine Erfahrung als Grund ihrer Berufung hinweisen.

Aber die Frauen dienten in dieser Weise nicht nur den Kindern und jungen Leuten, sondern auch den Erwachsenen. Durch biblische Besprechungen untereinander in sogenannten Sonntagschulen wurde das christliche Leben vieler Frauen unermeßlich bereichert und befruchtet. Meine Mutter z. B. diente viele Jahre bis noch kurz vor ihrem Tode als Lehrerin und Diskussionsleiterin von Frauengruppen in der Sonntagschule. Weil die Frauen sich an den Besprechungen rege beteiligten, wurde dieser Dienst der Frauen, eine für die andere, von unsagbarem Segen. Dies ist nur ein Beispiel von einem Dienst der Frauen, den man in Mennoniten-Gemeinden hundertmal vervielfältigen könnte.

Aus solchen Besprechungen erwuchsen viele Anregungen, wie man sich tätiger an Gemeindebestrebungen beteiligen könnte. Unwillkürlich kam Gottes Zweck für die Gemeinde zur Besprechung, und wie etwa die eigene Gemeinde denselben besser verwirklichen könnte. Weil der Heilige Geist in solchen Besprechungen empfängliche Herzen fand, führte es sie auch ernstlich zu der Frage: „Was können oder was sollten wir Frauen da tun?“

Bei solchen Beratungen fand man manche Antworten auf praktische Fragen des Lebens und der Gemeinde. Auf diese Weise wurden z. B. verschiedene Vorkehrungen getroffen, um es Müttern mit kleinen Kindern auch zu ermöglichen, dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen, ohne die Versammlung zu stören; etwa ein Stübchen für Mutter und Kind oder ähnliches. Das war ein wichtiger Dienst für Mutter und Kinder; denn Mütter mit kleinen Kindern brauchen in besonderer Weise gute geistliche Speise.

Manche andere wichtige Dienste, die Frauen geleistet haben, fanden in solchen Besprechungen ihre erste Anregung. Unter diesen ist auch die wunderbare, segensreiche Frauenmissionsarbeit. Frauenmissionsvereine oder Nähvereine findet man jetzt zu Hunderten in Mennonitenkreisen. Sie sind aus einem tiefen Liebesdrang, dem Herrn und seinen Heilszwecken doch tätiger zu dienen, entsprungen. Tausende von Frauen und Mädchen in mennonitischen Kreisen gehören zu solchen Missionsvereinen. Regelmäßig kommen sie in einer Wohnung oder einem Gemeindesaal zusammen, um Sachen für Missionszwecke oder für einen Missions-Bazar herauszustellen und sich erbaulich über die Missionsarbeit, ihre Bedürfnisse, Schwierigkeiten und Erfolge zu unterhalten. Auf diese Weise werden manche sehr nötige Sachen für den Bedarf auf Missionsfeldern hergestellt und weiterbefördert. Durch Opfergaben, die sie zu diesen Versammlungen bringen und durch den Erlös vom Missionsbazar fließen Tausende von Dollar, Gulden, Mark und Franken in Missionskassen. Durch

diese Missionsbesprechungen und durch Missionsliteratur, meistens von Missionaren auf Anregung der Missionsvereine geschrieben, wird ein lebendiges Missionsinteresse aufgebaut und erhalten. Und dieses Interesse fließt weiter in den Familienkreis und die Gemeinde. Oftmals suchen solche Vereine, von der Gemeinde ermutigt, durch Missionsabende und Programme, das Missionsinteresse in der Gemeinde zu vertiefen und zu entfachen.

Dieselben Missionsvereine haben auch viele Tausende Kleidungsstücke gesammelt, gereinigt und ausgebessert, um sie schließlich durch das Hilfswerk, oftmals das MCC, an Notleidende in alle Welt zu verschicken. Hier wurden auch die schönen Bettdecken angefertigt, die manche Bedürftige dazu bewegt haben, dem Herrn zu danken und wieder an seine Liebe zu glauben. Sehr viele Stunden haben die Frauen innerhalb und außerhalb dieser Missionsvereine auch hergegeben, um Fleisch, Obst, Gemüse und anderes zu konservieren und sie dann wieder durch das MCC oder sonst ein mennonitisches Hilfswerk an Hungernde und Notleidende weiter zu befördern.

In den Versammlungen dieser Missionsvereine wird viel und ernsthaft gebetet für die Arbeiter in Mission, Nothilfe, Gemeinde, Krankenhäusern, Altersheimen, Schulen usw. Die Schwestern tragen die Gemeinde und die Missionsarbeit auf Gebetshänden; Wer kann ermessen, wie wichtig dieser Gebetsgeist der Schwestern für das Gedeihen und den Dienst der Gemeinde ist?

Höchst wichtig ist auch die Arbeit der Frauen in der Krankenpflege. Völlig undurchführbar wäre die Arbeit christlicher Hospitäler und Altersheime ohne den Liebesdienst vieler Krankenschwestern, die in dieser Weise den Zwecken der Gemeinde dienen. Wer schon einmal in einem Krankenhaus gelegen ist, wird sich lebhaft daran erinnern, wie wohl es tut, in einem christlichen Krankenhaus untergebracht zu sein und sich von christlicher Liebe umgeben zu wissen und gepflegt zu werden.

Unter denen, die sich in diesem Geiste den Bedürfnissen der Mitmenschen widmen, sind auch manche Diakonissen. Diese Schwestern, die in Jesu Namen ihr Leben, oder auch kürzere Zeit ihres Lebens, dem Dienste an den Mitmenschen hingeben, werden auf ihren Wunsch als Diakonissen eingesegnet. Sie dienen dann oft als Krankenpflegerinnen oder helfen mit, die Gemeinde in geistlicher Hinsicht zu betreuen.

Es muß ferner hier betont werden, daß die Frauen oftmals diejenigen Glieder der Gemeinde sind, die es mit der Nachfolge Christi am aufrichtigsten meinen. In manchen Fragen des christlichen Wandels sind sie das Gewissen in der Gemeinde. Dieses offenbart sich oft-

mals klar auf solchen Gebieten wie Sittlichkeit, Mäßigkeit, Wehrlosigkeit und Beteiligung am Kriegsdienst. Ihre klare Haltung in solchen Fragen trägt wesentlich dazu bei, die Stellung der Gemeinde und die der Kinder im Familienkreis zu bestimmen.

Solche segensreiche Arbeit ist nur da möglich, wo die Liebe Christi die Menschen, in diesem Falle die Frauen dringt, und wo diese Liebe sie in eine gewisse Vereinigung zusammenzieht, wo sich die Schwestern dieser Verantwortung bewußt sind und verstehen, die Leitung zu übernehmen und zusammenzuwirken.

Der Segen dieser vielseitigen Arbeit der Frauen in der Gemeinde ist unermeßlich groß und nur die Ewigkeit wird enthüllen, wie wichtig dieselbe im Bau der Reichgottessache gewesen ist.

Was ist christliche Erziehung?

Paul Mininger, Goshen, Ind. USA

Unsere heutige Zeit ist gekennzeichnet durch den bitteren Streit unter den Menschen. Dieser Konflikt zeigt sich am stärksten in der modernen Kriegsführung, wo ganze Völker sich mit verheerenden Zerstörungswaffen gegenseitig zu vernichten suchen. Jedoch der eigentliche Kampf in unserer Zeit geht darum, das Denken der Menschen in die Gewalt zu bekommen. Die Führer der sich widerstreitenden Ideologien und der verschiedenen Anschauungen über Wesen und Bestimmung des Menschen machen heute Gebrauch von den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft, um das Leben ihrer Mitmenschen zu beeinflussen und ihr Schicksal zu bestimmen. Säkularismus und Nationalismus sind in unsere moderne westliche Kultur eingedrungen, und die sogenannte christliche Kultur wird immer weniger christlich. Die öffentliche Schulbildung, die heute allgemein eingeführt ist, ist in großem Maße beeinflußt von modernem weltlichen Denken und ist immer in Gefahr, vom Staat als Werkzeug der Propaganda mißbraucht zu werden.

Da der Gemeinde Jesu Christi heute neue Feinde gegenüberstehen, die wirkungsvolle Mittel haben, die Menschen nach ihrem Sinn zu erziehen, ist es nicht verwunderlich, daß sich die Kirche überall in der Welt ihrer Verantwortung auf dem Gebiet der Erziehung neu bewußt wird.

Es ist besonders bedeutungsvoll, daß unsere mennonitischen Gemeinden heute die Frage stellen: „Was ist christliche Erziehung?" Die meisten evangelischen Glaubensgruppen, die eine sakramentale Religion ablehnten und die Vergebung der Sünden als die wesentlichste Erfahrung im Leben eines Christen betonten, haben keine hinreichenden Grundsätze oder Pläne für eine christliche Erziehung ausgearbeitet. Indem wir betonen, daß der persönliche Glaube und die Hingabe die wesentlichen Erfahrungen im christlichen Leben und Voraussetzung für die Gemeindemitgliederschaft sind, haben wir uns oft nicht genügend um die Kinder und Jugendlichen in unseren Gemeinden gekümmert.

Das Ziel der christlichen Erziehung

Erziehung ist ein sehr vielseitiger Vorgang und kann von vielen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Sieht man in der Erziehung einen psychologischen Vorgang, so kann man in ihr die Reaktion des Menschen zu seiner Umgebung und seine Beeinflussung durch die Umgebung sehen. Die formale Erziehung versucht einen Menschen zu ändern, indem sie seine Erfahrungen und Erlebnisse leitet und überwacht.

Erziehung kann auch als ein gesellschaftlicher Vorgang gedeutet werden. Von diesem Gesichtspunkt aus sieht man in ihr den Vorgang, in dem eine Gesellschaft oder Gemeinschaft die Umgebung von heranwachsenden Menschen zu überwachen sucht, um einen gewissen Menschen heranzubilden, um gewisse Werte zu verbreiten und um dem Leben der Gemeinschaft Bestand zu geben oder es zu erneuern.

Christliche Erziehung ist Erziehung. Sie hört nicht auf Erziehung zu sein, wenn sie christlich ist. Ihr Ziel ist, einen bestimmten Menschen heranzubilden, und sie erreicht dieses Ziel, indem sie seine Erfahrungen leitet und überwacht. Hier soll unter christlicher Erziehung der Vorgang verstanden werden, in welchem die christliche Gemeinde im Auftrag Christi alle ihre Mittel anwendet, sowohl menschliche als auch göttliche, um Gottes Mitarbeiter zu sein in der Bildung „freier Menschen in Christus", die in allen ihren Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft den Willen Christi bezeugen.

Das Ziel der christlichen Erziehung ist, einen Menschen zu bilden:

1. dessen ursprüngliche Natur von der Gnade Gottes durch eine Glaubensverbindung mit dem lebendigen Christus umgestaltet wurde,

2. dessen Leben von einer vollkommenen Hingabe an den Herrn Christus bestimmt ist und dessen einziges und alleiniges Ziel es ist, seinen Willen in der Welt zu erfüllen,

3. dessen Leben motiviert und gestärkt wird durch die „Agape" — erfüllt und geformt nach Gottes Liebe in Christus,

4. der bereit ist, lebendig und wirkungsvoll teilzunehmen an der Gemeinschaft und der Arbeit der Erlösungsgemeinde.

5. der beständig Gottes Botschaft von der „Agape" der Welt entgegenhält durch sein Zeugnis von dem Evangelium und durch das Leben der Kirche,

6. der bereit ist — gemäß seinen Gaben — zu dem kulturellen Leben der menschlichen Gesellschaft beizutragen, und der in allen seinen Handlungen erkennen läßt, daß „Jesus Christus der Herr ist".

Einige Teile der obigen Darlegung bedürfen weiterer Betonung und Erklärung. Die christliche Erziehung wird als eine Aufgabe der christlichen Gemeinde gesehen. Die Gemeinde kann nicht von der nichtchristlichen Gesellschaft oder dem Staat erwarten, für eine christliche Erziehung zu sorgen. Sie kann dem christlichen Elternhaus gewisse Pflichten zuerkennen; oder christliche Eltern können sich zusammenschließen, um christliche Schulen einzurichten; oder die Gemeinde selbst kann die ganze christliche Erziehung oder einen Teil davon in die Hand nehmen. Auf jeden Fall muß die christliche Erziehung durch die christliche Gemeinde durchgeführt werden und nicht durch eine Institution, die außerhalb der christlichen Gemeinde steht oder ihr fremd ist.

Jesus Christus, der Begründer und das Haupt der Gemeinde, gebot seinen ersten Nachfolgern, Jünger zu gewinnen und sie zu lehren. Das ist für die Gemeinde der Grundsatz aller christlichen Erziehung. Es ist charakteristisch für das Christentum, daß es die Methode der Erziehung, zur Erreichung seiner Ziele benutzt. Die Gemeinde muß erziehen, wenn sie ihrem Herrn treu sein will.

Gemäß der Definition, die wir oben gaben, ist die christliche Erziehung nicht nur eine menschliche Bemühung, sondern ein Vorgang, in dem die Gemeinde mit Gott zusammenwirkt. Die Kirche kann gewisse Vorbedingungen schaffen, sie kann ihre Gaben auf das Leben der Menschen einwirken lassen und sie kann sich dem Geist Gottes stellen, aber letztlich ist es Gott, der in der Erziehung wirkt. Gott muß dem Menschen begegnen und in ihm wirken, wenn die Erziehung echt christlich sein soll. Die Gemeinde muß sich ihrer Grenzen immer bewußt bleiben, aber auch ihre Fähigkeiten, die Mission des Lebens auszuführen.

Der wichtigste Teil einer jeden Erziehungslehre ist die Aussage über das Hauptziel der Erziehung. Das Ziel der christlichen Erziehung ist abgeleitet von dem Ziel Gottes mit den Menschen in der Schöpfung

und der Erlösung. Für die christliche Erziehung ist die Bibel und im besonderen das Neue Testament das Mittel, durch das Gott sein Ziel für den Menschen offenbart. Die Bibel lehrt, daß der Mensch von Gott geschaffen und auf die Erde gebracht wurde, um seinem Schöpfer Ehre zu bringen. Gott sagte: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kreucht" (1. Mose 1, 28).

„Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte" (1. Mose 2, 15).

„Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben" (1. Mose 2, 16. 17).

Mit diesen Worten gebot Gott dem Menschen, sein Werk der Schöpfung fortzuführen, indem der Mensch selbst zur Ehre Gottes Kultur schafft. Er sollte die Gaben der Natur, die nicht-menschliche Schöpfung, sich dienstbar machen und über sie herrschen unter der Oberherrschaft des Schöpfers. Aber der Mensch gehorchte dem Schöpfer nicht und machte seinen eigenen Willen als Schöpfer der Kultur geltend. Aus der Sünde des Menschen folgte, daß er Gott entfremdet wurde, und daß sich die Kultur unter der Herrschaft des sündigen Menschen entwickelte, und beide unter dem Gericht Gottes stehen.

Die Botschaft des Neuen Testaments kündet davon, daß Gott durch Christus die Rettung des Menschen möglich gemacht, und die Folge davon überzeugt, daß es jetzt Gottes Wille ist für den Menschen, daß er „ein freier Mensch in Christus" wird und auf dem Schauplatz der Geschichte den Willen seines Herrn und Erlösers erfüllt.

Diese Auffassung vom christlichen Leben ist grundlegend für alle weitere Betrachtung des Wesens der christlichen Erziehung. Sie betont die Wichtigkeit einer Glaubensverbindung mit Christus in der Umbildung und Bildung des Menschen. Sie erkennt auch den freiwilligen Charakter der christlichen Erfahrung an und daher die Wichtigkeit einer persönlichen Entscheidung in der Erziehung. Der „freie Mensch in Christus" ist kein Mystiker, der sich seiner privaten (persönlichen) religiösen Erfahrung erfreut; er ist aber auch kein Asket, der sich die normalen menschlichen Erlebnisse verweigert; er ist auch keine „gerettete Seele", die nur darauf wartet, in den Himmel zu kommen. „Der freie Mensch in Christus" bejaht das Leben. Er ist befreit von allen feindlichen Mächten und kann durch Christus über die Mittel

verfügen, die für ein erfülltes und siegreiches Leben in dieser Welt wesentlich sind. Sein Motto ist „Alles ist euer, ihr aber seid Christi" (1. Kor. 3, 21. 23).

Die Mittel der christlichen Erziehung

Eines der ersten Mittel der Gemeinde Christi für die Heranbildung „freier Menschen in Christus" ist die Bibel. Das Wort Gottes in der Bibel ist der Ort, wo er sich den Menschen offenbart und ihnen seinen Willen kundtut. Es ist das Mittel, durch welches Gott zu den Menschen spricht und die Verbindung zu ihnen schafft. Die Gemeinde ist die Vermittlerin von Gottes Wort, und es ist die Aufgabe der Kirche, ihren eigenen Gliedern dieses „Wort" zu bezeugen, aber auch den Kindern christlicher Eltern und der nichtchristlichen Welt rings umher. Die Aufgabe der Verkündigung des Gotteswortes ist ein wichtiger Teil der christlichen Erziehungsarbeit.

Ein Teil des „Gotteswortes" ist die Verkündigung und die Schilderung der gewaltigen Taten Gottes, durch welche er in die Geschichte eingriff, um den Menschen von seiner Verfallenheit an die Sünde und die Mächte des Bösen zu befreien und um die Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen. Der Höhepunkt dieser Taten ist die Menschwerdung, der Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu Christi. Diese Botschaft der Bibel, daß „Gott in Christus die Welt mit sich selbst versöhnte", bildet den Kern des Evangeliums, und der Glaube der Kirche ist, daß das christliche Leben da beginnt, wo Männer und Frauen, Knaben und Mädchen diese Botschaft annehmen durch einfaches Gottvertrauen, da Gott sich ihnen zu erkennen gibt in der Person Jesu Christi.

Die klare, überzeugende Darstellung dieser Botschaft, die die tiefsten menschlichen Anliegen berührt, kennt man in der Gemeinde als „Evangelisation". Ihr unmittelbares Ziel ist, den Glauben an Christus zu erwecken und die Menschen zur Nachfolge zu rufen. Diese Glaubensannahme verbindet den Menschen mit Jesus Christus in einer persönlichen Beziehung, die seine inneren Absichten und Motive wandelt und dem Leben eine vollkommen neue Ausrichtung gibt. Er lebt dann „in Christus". Diese Beziehung zu Jesus Christus ist grundlegend und entscheidend für seine ganze zukünftige Erfahrung und Erziehung.

Die Bibel enthält nicht nur das Evangelium in seiner einfachen Form, wie wir es oben darlegten, sondern sie lehrt noch mehr über Gott und seine Beziehung zu den Menschen. Die Bibel bietet die Wahrheit über Gott nicht in abstrakter Form dar, sondern im Blick

auf die Bereicherung und Stärkung der Beziehung des Menschen zu Gott. Diese Seite des Wortes Gottes zu lehren, ist ein wichtiger Teil im Erziehungsprogramm der Gemeinde. Je mehr die Menschen Gott verstehen und lieben lernen, desto mehr werden sie beeinflußt durch diese Erfahrung und nehmen zu an innerer Reife.

Das Wort Gottes enthält nicht nur die einfache Evangeliumsgeschichte und weitere Offenbarungen über die Beziehung Gottes zu den Menschen, sondern es verkündet auch den Anspruch Gottes auf den Menschen im Hinblick auf all das, was er für uns in Christus getan hat. Diese Verkündigung des göttlichen Willens für den Menschen sucht die persönliche Hingabe und den Gehorsam zu erwecken. Gottes Wille zeigt sich in den Idealen und in der allgemeinen Haltung, die aus einem neuen Leben in Christus hervorgehen, und auch darin, wie diese allgemeine Haltung ihren Ausdruck findet in den einzelnen Situationen und mannigfachen Beziehungen, in denen sich der Christ befindet. Gottes Wille oder das Gesetz, wie wir es in der Bibel finden, hat einen doppelten Zweck in der Erfahrung des Christen. Es dient ihm als Führer, indem es ihm den Geist Christi deutet in den Situationen, denen er im täglichen Leben gegenübertritt. Es bietet auch einen Maßstab, an dem der Christ seine eigenen Werke messen kann. Wenn es in dieser Weise benutzt wird, wird es zu einem wichtigen Hilfsmittel in der christlichen Erziehung des Menschen.

Da die Bibel Gottes Wort ist und Werkzeug seiner Offenbarung, hat sie eine besondere Bedeutung für die christliche Erziehung. Die Gemeinde sollte in ihrem Erziehungsprogramm den Menschen die Bibel nicht nur auslegen, sondern sollte in jedem einzelnen die Fähigkeit entwickeln, sich in das Wort Gottes selbst zu vertiefen und es auszulegen.

Ein anderes Hilfsmittel bei der Bildung „freier Menschen in Christus" ist das innere Leben und die Gemeinschaft der christlichen Gemeinde. Die Gemeinde ist die Gemeinschaft derer, die einen gemeinsamen Glauben und einen gemeinsamen Herrn haben. Für diejenigen, die durch ihren Glauben an Christus zu der Gemeinschaft gekommen sind, ist das Erlebnis der Gemeinschaft kräftigend und stärkend. Das Gefühl der Einsamkeit und Entfremdung, unter dem der gottferne Mensch so oft leidet, ist nun verdrängt durch das Bewußtsein der Verbundenheit miteinander durch ein gemeinsames Ziel. Die Erfahrung der Gegenseitigkeit in der Liebe und im Vertrauen trägt zu der Ausbildung der Eigenschaften bei, die für den „freien Menschen in Christus" kennzeichnend sind.

Das Leben der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde hat einen bedeutenden Einfluß auf das Leben der Kinder christlicher

Eltern. Hier erfahren sie zum erstenmal echte Liebe, und diese Erfahrungen bilden die Grundlage für ihr späteres Verständnis der Liebe Gottes. Durch Beobachtung und Nachahmung nimmt das heranwachsende Kind die Anschauungen und Wertschätzungen und die Haltung der christlichen Gemeinde an. Obgleich der heranwachsende Jugendliche den Glauben der Gemeinde allmählich durch eine bewußte Entscheidung zu seinem eigenen machen muß, können ihm diese frühen Einflüsse ein Wissen von Christus vermitteln und ihn für ein reiferes Erlebnis später vorbereiten.

Das Neue Testament lehrt, daß die Gemeinschaft der Kirche der Nährboden für die christliche Erfahrung ist. Die moderne Psychologie entdeckt auch die Wichtigkeit befriedigender menschlicher Beziehungen in diesen ersten Lebensjahren, wenn das Kind zu einer gesunden Persönlichkeit heranwachsen soll. Die christliche Gemeinde ist die Mutter, in der der christliche Glaube geboren und das christliche Leben ernährt wird.

Wenn es das Ziel der Erziehung ist, Menschen zu ändern durch die Leitung und Überwachung ihrer Erfahrung, dann bietet der Gottesdienst der christlichen Gemeinde außerordentliche Möglichkeiten zur christlichen Erziehung. Im echten christlichen Gottesdienst kommt der Mensch in persönliche Verbindung mit Gott. Diese Erfahrung schließt in sich die Offenbarung Gottes, des Schöpfers und Erlösers, und auch die Antwort des Menschen, des Geschöpfes und Sünders. Diese Begegnung Gottes mit den Menschen und die Folgen davon im Leben des Menschen haben eine tiefe Wirkung bei der Bildung des „freien Menschen in Christus“. Indem der Jünger Gott antwortet mit Anbetung, Verehrung, Danksagung, Bekenntnis, Liebe, Opfer, Bitte und Fürbitte, wird er umgeformt nach dem Bild des Einen, den er anbetet, und er erhält neues Verständnis und neue Kraft, die Probleme und Krisen des Lebens zu überwinden.

Eine der größten unausgenutzten Möglichkeiten, „freie Menschen in Christus“ zu bilden, ist die Heranziehung von Jungen und Erwachsenen zu christlicher Betätigung. Das bedeutet, daß wir Menschen Gelegenheit geben, solche Erfahrungen zu machen als persönliches Zeugnis für Christus und sein Evangelium denen gegenüber, die keine Christen sind, zu zeugen gegen Sünde und Ungerechtigkeit, wie sie sich äußert in der gesellschaftlichen Umgebung. Dabei schließen sie sich zusammen mit solchen, die Rechtlosigkeit und Unrecht leiden, und vollbringen Liebesdienste an ihnen im Namen Jesu Christi. Durch solche Beteiligung an christlichen Liebeswerken kann die Jugend vorbereitet werden für eine lebendige Teilnahme am Leben der erlösten Gemeinde, die ein wirkliches Zeugnis gibt.

Ein weiteres Mittel für die christliche Erziehung von „freien Menschen in Christus“ besteht darin, daß der Mensch die göttliche Wahrheit in und durch die Schöpfung erkennt. Da der Mensch in einer materiellen Welt lebt und sich ihr anpassen muß, hat seine Deutung und sein Verständnis dieser Welt großen Einfluß auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit. Der Christ glaubt, daß Gott der Schöpfer sich durch die Schöpfung zu erkennen gibt. Selbstverständlich muß diese Erkenntnis Gottes durch seine besondere Offenbarung in Jesus Christus und in der Bibel ergänzt werden, aber die Welt der Natur ist Gottes Welt, und er kann in seinen Werken erkannt werden. Der heutige Säkularismus hat Gott von seiner Schöpfung getrennt und hat die Naturwissenschaft zu einem Selbstzweck oder einem Hilfsmittel der Technik gemacht. In den Händen der christlichen Erzieher gibt die Naturwissenschaft dem Christen ein Verständnis der Vorgänge, durch die Gott gewöhnlich wirkt, und so befähigt ihn die Naturwissenschaft „Gottes Gedanken nachzudenken“.

Gott hat dem Menschen Herrschaft über die Schöpfung gegeben, und der Mensch muß deshalb verstehen, wie Gott in seiner Schöpfung wirkt, so daß er diese Vorgänge zur Erreichung der Ziele benutzen kann, die Gott ihm gewiesen hat. Dem christlichen Erzieher liegt daran, daß die Bedeutung der materiellen Umwelt des Menschen im Hinblick auf Gott, den Schöpfer gedeutet wird. Es liegt ihm auch daran, daß die Mittel der modernen Naturwissenschaft in den Händen von Christen sind, die sie nach Gottes Willen benutzen.

Vielleicht der wichtigste erzieherische Einfluß im Leben jedes Menschen ist die „Kultur“, in der er geboren ist und heranwächst. Der Begriff „Kultur“, wie er hier verwendet wird, bezieht sich auf alles menschliche Schaffen, in dem er die Natur umformt und beherrscht, und auch die Erzeugnisse dieses Schaffens, seien sie materiell oder begrifflich. Diese Kultur beginnt den Menschen unmittelbar nach seiner Geburt zu formen und beeinflußt ihn weiter durch sein ganzes Leben. Jeder formelle Erziehungsplan benutzt die kulturellen Mittel einer Gemeinde zur Erreichung seiner Ziele. Umgekehrt ist es eines der Ziele der meisten Erziehungspläne, den Menschen zu befähigen, sich der Kultur, in der er lebt, anzupassen.

Eine grundlegende Frage erhebt sich in Bezug auf das Verhältnis der christlichen Erziehung zur Kultur. Die Antwort auf diese Frage ist zum großen Teil durch die Auffassung von der Art des christlichen Lebens bestimmt. Wenn das christliche Leben in erster Linie ein religiöses Erlebnis mit Gott ist, das das künftige Schicksal betrifft, aber keine Beziehung zum gewöhnlichen Menschen hat, dann kann der christliche Erzieher die kulturelle Umgebung ignorieren, da

sie ihm gleichgültig sein muß. Es ist jedoch Überzeugung des Verfassers, daß Christentum im wesentlichen ein Leben unter der Herrschaft des lebendigen Christus ist. Da „Christus der Herr“ der Kultur ist, muß der echte Jünger auch in allen seinen kulturellen Betätigungen seine Grundüberzeugung zum Ausdruck bringen, daß „Christus der Herr“ ist. Die christliche Erziehung hat daher die Pflicht, kulturelle Mittel und kulturelle Betätigungen zur Entwicklung „freier Menschen in Christus“ zu verwenden.

Indem die christliche Erziehung sich der Kultur einer gegebenen Gemeinde nähert und versucht, sie zur Bildung „freier Menschen in Christus“ zu verwenden, kommt diese Kultur unter das Gericht Christi. Auf der anderen Seite wird diese Überzeugung, daß „Christus der Herr“ ist, zu einem dynamischen und schöpferischen Einfluß im kulturellen Leben des Einzelnen und der Gemeinde. Wenn eine gegebene Kultur wenig oder noch gar nicht vom Christentum beeinflußt war, so wird ein Konflikt zwischen der Kultur der christlichen Gemeinde und derjenigen der größeren Gesellschaft entstehen. Die Aufgabe der christlichen Erziehung in einer solchen Situation ist es, die Herrschaft Christi so wirkungsvoll werden zu lassen, daß sie die kulturellen Gebräuche der christlichen Gemeinde umformt und allmählich auf die größere Gesellschaft Einfluß bekommt. Dies ist eine schwierige Aufgabe. Der Erzieher arbeitet gegen mächtige Einflüsse und muß Persönlichkeiten heranbilden, die bereit sind, der Umwelt Widerstand zu leisten.

Wenn die Kultur einer Gesellschaft vom Christentum schon beeinflußt ist, hat der christliche Erzieher gewisse Vorteile. Die Kultur kann die Voraussetzungen schaffen, mit denen er dann arbeitet. Selbst dann jedoch muß der Erzieher daran denken, daß selbst eine Kultur mit christlicher Tradition unter dem Gericht Christi steht. Ferner kann eine Kultur den Anschein erwecken, christlich zu sein und ist doch in Wirklichkeit Christus, dem lebendigen Herrn, nicht untertan. Der christliche Erzieher ist versucht, die kulturellen Formen einer Gesellschaft, die eine christliche oder quasi-christliche Tradition hat, ohne Kritik anzunehmen, anstatt die kulturellen Mittel und Betätigungen unter die Herrschaft Christi zu bringen und sie dann zu benutzen oder umzuformen bei der Erziehung „freier Menschen in Christus“.

Die Kultur eines Volkes ist ein Mittel der Erziehung. Sie ist eine Hilfe, die in der christlichen Erziehung verwendet werden muß. Jedoch sie sollte nicht unterschiedslos benutzt werden. Der Christ hat seinen Auftrag, zu schaffen und an der Kultur teilzunehmen von Gott, dem Schöpfer. Seine kulturelle Betätigung soll unter der Herr-

schaft Christi, seines Erlösers, geschehen. In einer Gesellschaft, in der Christen und Nichtchristen leben, werden die Ziele und Formen der kulturellen Betätigung einander widerstreben. Deshalb muß der christliche Erzieher solche kulturellen Betätigungen und Mittel auswählen, die zu der Bildung „freier Menschen in Christus“ beitragen, und er muß die Christen dazu bringen, ihre gesamte kulturelle Betätigung unter die Herrschaft Christi zu stellen.

Grundprobleme der mennonitischen Erziehung

Zum Schluß möchte ich einige Grundprobleme anführen, die von den mennonitischen Erziehern noch weiter durchdacht werden müssen. Die zeitliche Beschränkung gestattet nur eine kurze Darlegung eines jeden Problemes.

1. Was folgt aus der religiösen Stellung des Kindes für die Erziehung? Was bedeutet sie für die Erziehung des Kindes, wenn unschuldige Kinder Gottes Verheißung der Gnade und des ewigen Lebens haben auch ohne Taufe oder persönlichen Glauben an Christus?

2. Wie ist das Verhältnis des Kindes christlicher Eltern zu der sichtbaren Gemeinde? Welches sind die Voraussetzungen dafür, daß es ein vollgültiges und verantwortliches Mitglied der sichtbaren Kirche wird?

3. Wie können wir die Gewohnheit überwinden, unseren Kindern nur ein „Kulturchristentum“ zu übermitteln, das eher aus herkömmlichen Anschauungen und Gebräuchen besteht als aus einer perpersönlichen Erfahrung Gottes in Christo?

4. Wie können wir die entgegengesetzte Neigung überwinden, die uns mit der Kultivierung einer innerlichen Frömmigkeit zufrieden sein läßt, die mit der Seele und ihrem Schicksal mehr beschäftigt ist als mit dem Menschen der heutigen Welt?

5. Wie kann die christliche Erziehung wirkungsvoll Gebrauch machen von der geistigen, persönlichen Entscheidung im Erziehungsvorgang?

6. Wie ist der Stoff der christlichen Erziehung auszuwählen und einzuteilen, so daß er den Fähigkeiten der verschiedenen Menschen angepaßt und in ihren Lebenslagen und Nöten anwendbar ist?

7. Sollten sich die Christen von dem Leben der Allgemeinheit zurückziehen und christliche Schulen einrichten, oder kann die Kirche ein befriedigendes Erziehungsprogramm schaffen das die Mängel der öffentlichen Ausbildung ergänzt und ausgleicht?

(Übersetzt aus dem Englischen)

Brauchen wir eigene mennonitische Schulen?

Johann G. Rempel, Rosthern, Saskatchewan, Kanada

Meine Antwort ist: Ja, wir brauchen eigene mennonitische Schulen. Der Kampf zur Erhaltung unserer Eigenart, unserer Glaubensgrundsätze kann nur gewonnen werden, wenn er auf der ganzen Linie geführt wird. Auf dieser Linie stehen: Familie, Gemeinde und Schule. Keine von diesen drei gottgewollten Einrichtungen darf beim Kampf für unsern Glauben, wie er auf uns von unsern Vätern überkommen ist, hintangestellt werden.

Wenn wir nun auf die Gründe zur Erhaltung eigener Schulen näher eingehen, so wollen wir zuallererst auf den Hauptgrund hinweisen: die Erhaltung unserer Glaubensgrundsätze. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich seiner Umgebung anpaßt. Dieses bezieht sich nicht nur auf äußere Dinge wie Kleidertracht, Benehmen, Sprache und ähnliches, sondern der Assimilierungsdrang geht tiefer, bis er das innerste Wesen des Menschen berührt. Unsere Kinder, unsere Jugend, wir selbst wollen nicht auffallen. Da sind wir nur zu gerne bereit, unsere Eigenart aufzugeben.

Nun ist unsere Gemeinschaft, bedingt durch geschichtliche Verhältnisse, vielfach örtlich getrennt und geteilt worden. Länder und Meere haben sich dazwischen geschoben. Die verschiedenen Teile hat der Herr verschiedene Wege geführt. Die Mennoniten bzw. die Taufgesinnten Hollands brauchten sprachlich und völkisch nicht in derselben Weise einen Assimilierungsprozeß durchzumachen wie die Mennoniten mancher anderer Länder. Die Mennoniten Deutschlands, insofern sie ursprünglich nicht deutsch waren, sind seit Jahrhunderten verdeutscht. Sie standen und stehen der Landesbevölkerung in Bezug auf Sprache und Volkstum gleich.

Wohl nicht ganz so vollständig gilt dieses für die Mennoniten oder Taufgesinnten in der Schweiz und Frankreich. Aber nun die großen Teile, die nach Rußland auswanderten, von dort weiter nach Amerika gingen, Nordamerika (Vereinigte Staaten und Kanada) und Südamerika, hauptsächlich Paraguay. Manche gingen ja auch direkt von Deutschland oder der Schweiz nach Amerika. Die Gründe der Auswanderung waren oft wirtschaftlicher Natur, aber meistens lagen die Gründe der Auswanderung tiefer. Einerseits wanderte man aus, um heilige Güter zu retten. Anderseits war die Auswanderung immer auch ein abenteuerliches Unternehmen, wo die erwähnten heili-

gen Güter wiederum aufs Spiel gesetzt wurden. Als bei der Ansiedlung auf der südrussischen Steppe die ersten Raubüberfälle stattfanden, da mag einer oder der andere Mennonit dieses als ein schlimmes Omen angesehen und gedacht haben: „Wir haben zu viel aufs Spiel gesetzt!“ Aber der Herr hielt seine Hand schützend und schirmend über sein Volk. Die Mennoniten durften in Rußland sozusagen einen Staat im Staate gründen. Wäre den Russen zum Schluß des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Versuch einer Russifizierung der mennonitischen Schulen gelungen, dann hätte sich das Mennonitentum als religiöse Gemeinschaft in Rußland nicht halten können. Die Familie und die Gemeinde allein hätten es nicht geschafft. Die Kolonien Rußlands erreichten kulturell und als Gemeindeorganisation einen besonderen Höhepunkt, wobei es an tiefen Schattenseiten nicht fehlte. Aber darauf brauchen wir hier nicht einzugehen. Dieses würden wir hier gerne feststellen wollen: Nehmt aus der Entwicklung der Geschichte der Mennoniten in Rußland die Schulen heraus (es waren ihre eigenen Schulen von der Dorfschule hinauf bis zu den Zentralschulen, diese oft mit einem pädagogischen Kurs, und weiter hinauf zu den Lehrerseminaren, der Kommerzschule in Halbstadt an der Molotschna, der landwirtschaftlichen Schule zu Gnadenfeld, der Handelsschule zu Landskrone, der Bibelschule zu Dschangrow und vielen anderen Schulen, die so viel zur Erhaltung unserer Eigenart in Rußland beitrugen), — nehmt diese Schulen heraus, und wenig wird von der Geschichte bleiben. Sie halfen mit, unsere Gemeinschaft in Rußland innerlich zu festigen, so daß es dem Kommunismus unmöglich war, unsere Gemeinschaft von innen heraus zu sprengen, obwohl wir in unseren mennonitischen Dörfern genug Arme hatten, die einen fruchtbaren Boden für kommunistische Propaganda hätten bilden können. Aber nur die brutale Gewalt war imstande, das Mennonitentum in Rußland zu zerschmettern.

Wenn wir uns jetzt mit einem Schwung nach dem neuen Kontinent versetzen, vorläufig einmal nach Nordamerika, so wollen wir nur gleich feststellen: hätten wir in Nordamerika (USA und Kanada) nicht die 36 höheren mennonitischen Schulen, meistens „Colleges“, die im Schuljahr 1948 — 1949 insgesamt 6871 Studenten hatten, fast ausschließlich Mennoniten, dann würde das Mennonitentum des nordamerikanischen Kontinents ein trauriges Bild darstellen. Das würde sich aber nicht auf kulturelle und wirtschaftliche Seiten unserer Gemeinschaft in Nordamerika beziehen. Darin würden wir mit den andern Völkern, die zum Schmelztiegel Amerikas ihren Beitrag liefern, gut mitkommen. Aber unsere heiligsten Güter, unsere beson-

deren Glaubensgrundsätze, wären uns sicherlich vollständig verloren gegangen.

Es gibt aber wohl kaum jemand unter den führenden Männern unserer Gemeinschaft in Nordamerika, der mit dem Stand der Dinge, soweit es sich um unsere Schulen handelt, zufrieden ist. Wir kämpfen einen schweren Kampf, um den Hauptgrundsatz unserer Gemeinschaft zu erhalten: die Wehrlosigkeit. Wir haben in dieser Beziehung im letzten Kriege schwer gefehlt. Ist doch ein guter Teil unserer Jungmannschaft im letzten Krieg aktiv geworden. Wir kontrollieren nur indirekt unsere Elementarschulen, und das nur, wo wir noch in mehr oder weniger geschlossenen Ansiedlungen wohnen.

Die Flagge mit den 48 Sternen und Streifen in den USA und der sog. Junien Jack in Kanada üben auf unsere heranwachsende Jugend einen starken Einfluß aus. Wir wollen unser Vaterland, ob es Kanada oder die USA ist, lieben, und lieben es auch. Hat doch unser neues Vaterland uns Zuflucht in schweren Zeiten gewährt. Aber wir wollen unsere Glaubensgrundsätze, derenthalben wir hauptsächlich ausgewandert sind, retten und behalten. Wie begeistert singt unsere Jugend in Kanada: „O Kanada, we stand on guard for thee!" Der Zuflüsterungen sind viele: „Gebt auf! Gebt auf! Ihr könnt es doch nicht halten!" Wir mögen aufgeben, aber das liebe Bibelbuch gibt nicht auf. Wir mögen mit uns dingen und handeln, daß das Gebot: Du sollst nicht töten! gar nicht so gemeint ist, daß wir es könnten auf Verweigerung der Waffen im Falle des Krieges anwenden. Aber das Gebot bleibt, es steht da — in Granit gemeißelt und weckt die Gewissen. Wir mögen mit Christus dingen, mögen uns auf seine Reinigung des Tempels als einen Gewaltakt berufen, mögen durch die bewußten zwei Schwerter vor dem Gang nach Gethsemane (Luk. 22, 37—38) uns in unsere Denkweise nach einer bestimmten Richtung beeinflussen lassen, auf die Dauer wird die Christenheit das Töten mit Waffen nicht mit dem Christentum vereinbaren können.

Habe ich vorher davon gesprochen, daß wir in Amerika weithin in dieser Beziehung gefehlt haben, so liegt ein Grund sicherlich darin, daß die Bibel uns hier ein so hohes Ziel steckt, an das sich die meisten Christengemeinschaften, besonders die großen Denominationen, überhaupt nicht heranwagen. Aber die schweren Erfahrungen in der Vergangenheit sollen uns nicht zur Fahnenflucht treiben. Im Gegenteil, sie sollen uns anspornen, und Gott sei Dank, sie tun es auch, uns fester an das zu klammern, was uns nach unserer Erkenntnis der klare Wille Gottes als Ziel gesteckt hat: Liebet eure Feinde! — ohne Einschränkung.

Ohne eigene Schulen haben wir da von vornherein verlorenes Spiel. Keine von diesen drei Einrichtungen darf versagen, weder die Familie, noch die Gemeinde, noch die Schule.

Um aber nicht einen einseitigen Eindruck wegen der Stellung unserer Jugend in Fragen der Wehrlosigkeit zu hinterlassen, will ich doch auch erwähnen, daß wir in Kanada und in den USA dankbar sind für die Tausende von jungen Männern, die sich durch keine Schikanen zurückschrecken ließen, sich auch nicht scheuten, Opfer zu bringen, sei es dadurch, daß sie einen wenig geachteten Dienst in den Waldcamps verrichteten, oder einen wenig bezahlten Dienst sonstwo, oder einen lebensgefährlichen Dienst. Von welcher Bedeutung dabei unsere eigenen Schulen gewesen sind, ist kaum zu ermessen. Das Bewußtsein wird in den mennonitischen Kreisen in Nordamerika immer fester, daß wir nicht nur unsere eigenen mennonitischen Schulen brauchen, sondern daß wir sie viel mehr ausbauen müssen. Können wir nicht unsere gesamte Jugend in unsere Schulen schicken, so wollen wir wenigstens unsere Führer darin ausbilden.

Ich wies anfänglich darauf hin, daß die Mennoniten Deutschlands vor solchen besonderen und schweren Gängen (ich sehe die Sache natürlich in der Perspektive), wie ihn die aus Deutschland ausgewanderten Mennoniten, ob sie nun nach Rußland und von dort nach Amerika gingen oder ob sie aus Deutschland direkt nach Amerika auswanderten, bewahrt blieben. Diese mußten es erleben, daß man versuchte, sie erst in den russischen Schmelztiegel hineinzuwerfen und dann in den amerikanischen. Die deutschen Mennoniten konnten bei ihrer Sprache in ihrer Heimat bleiben. Nun ist natürlich auch ihre Geschichte, soweit wir an die preußischen Mennonitengemeinden denken, zu einem tragischen Abschluß gekommen. Wir haben mit ihnen gelitten und mit ihnen gefühlt. Wir konnten es und können es heute noch, denn viele sind auch von uns Rußland-Mennoniten von Haus und Hof verjagt.

Die preußischen Mennonitengemeinden haben das Elementarschulwesen sicherlich lange Zeit selbst verwalten dürfen. Ob und wie viel ihnen die höheren Schulen zur Erhaltung ihres väterlichen Erbes, soweit es sich um Glaubensgrundsätze handelt, gefehlt haben, darüber könnten sie am besten berichten. Sicherlich schätzen unsere holländischen Brüder hoch, was sie an eigenen Schulen besitzen. Eine Äußerung ihrerseits, ob sie glauben, an eigenen Schulen genug zu besitzen, von welcher Bedeutung die eigenen Schulen, soweit sie vorhanden sind, zur Erhaltung ihrer Glaubensgrundsätze gewesen sind und heute noch sind, wäre schätzenswert. Das Rußlandmuster aber wiederholt sich in seinen Hauptzügen in Paraguay, wo holländische

Zähigkeit und Festigkeit sich mit deutschem Fleiß paaren, um das eigene Schulwesen zu einer möglichst hohen Blüte zu bringen.

Ich möchte nun noch auf einen Punkt zu sprechen kommen, der mir als Grund zur Erhaltung eigener mennonitischer Schulen als recht wichtig erscheint. Diesmal denke ich besonders an die mennonitischen Gemeinden und Gruppen, die gezwungen waren, oder die freiwillig auswanderten, um eine neue Heimat zu suchen. Mit dem Assimilierungsproblem waren und sind viele Einzelprobleme verbunden: das Sprachenproblem, die grundsätzliche politische Einstellung, wenn ich so sagen darf. Ich meine dieses: lange stand man beispielsweise unter dem Regime der Alleinherrschaft der russischen Zaren, dann wurde man nach dem demokratischen Amerika verpflanzt. Es ist immer große Gefahr vorhanden, daß man bei so einem Assimilierungsprozeß heilige Güter verliert. Wir in Amerika könnten darüber manches Klagelied singen. Die Familie ist hier von allergrößter Wichtigkeit. Aber auch die Mitarbeit eigener Schulen ist hier nicht zu unterschätzen. Als die russische Regierung den Mennoniten in Rußland die russischen Lehrer aufdrängen wollte, sagten die Mennoniten: „Wenn es sein muß, daß unsere Kinder die russische Sprache erlernen, dann mag es geschehen. Aber dann wollen wir unsere Kinder selbst russisch lehren." Das war von großer Bedeutung. Die Sprache, wenn es sein muß — ja, aber der mennonitische Kern soll unangetastet bleiben.

Wir erleben ähnliches in Amerika. Wir können nicht und wollen uns nicht gegen die Landessprache wehren. Aber wir wollen nicht, wo unsere Jugend sie erlernt, resigniert zuschauen, wie es einige Teile unseres Volkes in Canada tun. Wir wollen den Gang der Dinge beeinflussen. Muß ein Sprachenwechsel sein, so wollen wir so viel Güter wie eben möglich herüber retten. Wir wollen vor allen Dingen unsere Grundsätze auch im neuen Sprachgewande so vollständig wie eben möglich sehen. Als vor Jahren ein mennonitischer Ältester aus Kanada, schon ein älterer Mann, zu einer großen mennonitischen Konferenz in den USA fuhr, kam er ganz begeistert zurück, er hatte etwas Besonders erlebt. Es gab Menschen, so berichtete er, die nannten sich Mennoniten, die hatten auf einer Konferenz (und die Konferenz hatte eine ganze Woche gedauert) nur englisch gesprochen, und wunderbar: die waren trotz der englischen Sprache doch wirklich Mennoniten. Weh uns, wenn wir uns bei diesem Übergang passiv verhalten sollten. Die Familie und die Gemeinde, wie groß ihre Bedeutung auch sein mag, aber sie können's hier allein nicht schaffen. Die Schule, die eigene Schule muß hier einspringen.

Es war interessant zu erfahren, daß unsere Geschwister in der Schweiz auch stellenweise mit dem Sprachenproblem zu tun haben.

Sicherlich ist es ihnen bewußt, von welcher Wichtigkeit in dieser Frage die eigene Schule ist. Ich las in dem mennonitischen Jahrbuch 1952 der Allgemeinen Konferenz einen Artikel über die mennonitischen Schulen in der Schweiz. Was mir beim Lesen das Herz gewonnen hat: wie viel Liebe und Aufopferung haben die Schweizer Väter in diese Schulen hineingelegt! Schon darin muß ein gewaltiger Segen liegen. Wo immer wir etwas Eigenes bauen, bedeutet es nicht schrullige Absonderung, sondern wir wollen zur Entfaltung bringen, was Gott uns an heiligen Gütern ins Herz gelegt und was da Keime zu einer gesunden Entwicklung in sich trägt. Ich kann es mir auch denken, wie teuer den Geschwistern in Europa, wobei ich hauptsächlich die Schweiz, Frankreich und Deutschland im Auge habe, die Bibelschule zu St. Chrischona in den paar Jahren ihres Bestehens geworden ist.

Ich sehe für unsere mennonitische Gemeinschaft eine lichte Zukunft. Nicht in dem Sinne licht, daß wir nun bald auf Lorbeeren ruhen werden, sondern in dem Sinne licht, daß wir in der Welt noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen haben. Ich sehe die Bedeutung der Weltkonferenzen unserer Gemeinschaft darin, daß wir uns nicht nur näher treten, sondern daß wir unsere Mission mehr und mehr erkennen. Ich sehe im Geiste ein erneutes Aufblühen der Erkenntnis der Notwendigkeit eigener mennonitischer Schulen; wie diese Schulen unter den Mennoniten aller Länder mehr und mehr ausgebaut werden und einen prominenten Platz in der Vorbereitung für unsere Weltmission einnehmen. Die Taufe auf den bewußten Glauben; die Wahrhaftigkeit als Grundlage der Eidesverweigerung und hauptsächlich die Friedensbestrebungen und die Erkenntnis, daß Jesus wohl Kriege und Geschrei von Kriegen für die letzte Zeit vorraussetzt, daß er aber von den Seinen erwartet, daß sie sich nicht daran beteiligen. Darin sollen uns eigene mennonitische Schulen helfen.

Die Gemeine Jesu Christi und ihre Zukunft

Chr. Schnebele, Thomashof, Deutschland.

Wenn wir uns besinnen wollen über das Thema: „Die Gemeine Jesu Christi und ihre Zukunft“, dann wollen wir voranstellen den 19. Vers aus dem 1. Kapitel des 2. Petrusbriefes:

„Wir haben desto fester das prophetische Wort und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

Die Gemeine Jesu Christi, wiedergeboren nach der großen Barmherzigkeit des Vaters durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, hat ihren irdischen Platz an einem dunklen Ort. Da fordert der Apostel auf, acht zu haben auf das prophetische Wort.

Wer darauf acht haben will, der muß sich hüten vor zwei Gefahren. Ein Kirchenführer unserer Tage hat den Ausdruck geprägt von einer „verwilderten" Eschatologie. Wir brauchen nur zu denken an die Auslegungen der Zeugen Jehovas. Ich möchte hinzufügen: Zu der Gefahr einer „verwilderten" Eschatologie kommt die zweite Gefahr einer „verkrüppelten" Eschatologie.

Es gilt zu achten auf die großen Linien des prophetischen Wortes, die es uns gibt, jedoch geht es nicht in die Einzelheiten dieser großen Linien hinein. Wir wollen es in seinen gewaltigen Offenbarungswahrheiten kennen lernen, uns aber hüten vor Ausmalerei und Spekulation, was beides dem prophetischen Wort fremd ist.

An einem dunklen Ort steht die Gemeine und zwar deswegen, weil über dieser Welt, in der sie lebt, ein großes Kennzeichen steht. Das nennt uns das Neue Testament von den Evangelien bis zum Buch der Offenbarung mit aller Klarheit, nämlich die satanische Macht der Verführung. Zum anderen steht die Gemeine in einer Zeit mit Doppelcharakter. Einmal spricht der Apostel: „Es ist böse Zeit" (Eph. 5, 16), zum zweiten sagt er in 2. Kor. 6, 2 das Wort: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils."

Beide Wesenszüge dieser Zeit gehen ihrer Vollreife entgegen. Die Welt geht hinein in die Vollreife des Antichristentums. Es geht aber gleichzeitig die Gemeine ihrer Vollzahl entgegen, jetzt in der angenehmen Zeit, am Tage des Heils.

So hat die Wiedergeburtsgemeine eine lebendige Hoffnung.

I. Welches ist nun die lebendige Hoffnung der Glaubensgemeine? Worauf ist diese Hoffnung begründet?

„Mit der Auferstehung des Erlösers an Ostern hängt untrennbar zusammen die Auferstehung der Erlösten" (Sauer). Die Auferstehung des Hauptes verbürgt die Auferstehung der Leibesglieder. Die lebendige Hoffnung der Gläubigen in Christo ist diese: Im Heiland in geistleiblicher Auferstehungsherrlichkeit zu seinem Leibe und zu seiner Herrschaftsherrlichkeit ewiglich berufen zu sein.

Das ganze Neue Testament, soweit es von der Gemeine der Gläubigen handelt, kennt keine andere Hoffnung für dieselbe, als die, die da liegt in der Wiederkunft des Herrn, in der Entrückung, ihm entgegen in der Luft, um dann bei dem Herrn zu sein allezeit. So sagt es uns der Apostel als ein Wort des Herrn im 1. Thessalonicherbrief.

Die lebendige Christenhoffnung ist durchaus nicht nur ein bloßes Nur-selig-werden, das etwa am Ende steht einer allgemeinen, gleichzeitigen Auferstehung aller Toten und ein einzig, allumfassendes Endgericht über Gerechte und Ungerechte. Das mag eine „verkrüppelte" Eschatologie heute noch lehren. Aber das lehrt die Heilige Schrift nicht. Das hat der Herr Jesus seinen Jüngern schon andeutungsweise — nach dem Johannesevangelium kundgetan. Erst dem Apostel Paulus schenkt er den vollen Einblick in das Geheimnis der Gemeine.

Und nun ist auch uns gegeben die Offenbarung der Zukunft der Gemeine.

Das ist unsere l e b e n d i g e Hoffnung. Sie ist deshalb, weil sie den zum Inhalt hat, den der Vater uns gesandt, in den Tod gegeben und wieder auferweckt hat. Er hat das Leben in sich selber. Dieser, aus dem Tod lebendig gewordene, zur Rechten der Majestät Gottes erhöhte und nun ewiglich lebende Herr ist unsere Hoffnung.

Wir haben eine lebendige Hoffnung, weil uns unser Herr Jesus Christus geschenket ist. So schreiten wir als lebendig Hoffende unserer lebendigen Hoffnung entgegen, unserem wiederkommenden Herrn.

So rufen der Geist und die Braut: „Komm, Herr Jesu!" So gibt der Apostel den Ruf weiter an die Glaubensgemeine: „Maran atha" — „Unser Herr kommt" oder „Unser Herr, komm!"

Von diesem Wiederkommen des Herrn, um seine streitende Gemeine zu machen zu einer triumphierenden Gemeine spricht das Neue Testament, wenn es spricht von der Gemeine und ihrer Zukunft.

Die Entrückung — sie gehört zum großen Hoffnungsgut der Gemeine. Das ist die Auferstehung der Auswahlgemeine, die Auferstehung aus den Toten, oder wie Paulus es bezeugt im Philipperbrief: Die „exanastasis", die Herausauferstehung aus Toten. Die gewaltige Tatsache der Auferstehung hat ihre göttliche Ordnung:

1. Der Erstling Christus.
2. Darnach die Christo angehören, wenn er kommen wird.
3. Darnach das Ende — der Schluß der Auferstehung — wenn er das Königreich Gott, dem Vater, übergeben wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und Obrigkeit und Gewalt.

Diese Wiederkunft Christi zur Entrückung seiner Kindschaftsgemeine ist nicht nur unsere lebendige Hoffnung, sie ist auch unsere selige Hoffnung. So nennt sie Paulus, wenn er an Titus schreibt:

„Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken."

II. Aber mit diesem großen Hoffnungsgut der Gemeine ist auch verbunden eine heilige Verantwortung.

Von dieser Verantwortung spricht Paulus zu der Korinthergemeinde: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse". Damit beginnt nach dem Zeugnis der Schrift in den himmlischen Örtern „der Tag Jesu Christi". Am Tag Jesu Christi wird Christus selbst der Richter seiner Gemeine sein. Ein jeder, der durch die Wiedergeburt Glied dieser Gemeine wurde, kommt vor den Richtstuhl Christi. Er geht durchs Feuer der Flammenaugen Jesu hindurch. Da handelt es sich für die Gemeine nicht mehr um Errettung. Die ist ihr geschenkt. Dann handelt es sich bei ihr darum, wie jeder einzelne von ihr gehandelt hat bei Leibesleben, es war gut oder böse. Dann dreht es sich nicht mehr um Errettung, sondern um Belohnung oder Beschämung, um Gewinn oder Verlust. Von dieser Belohnung redet der Apostel in mancherlei Ausdrücken, als von einem Siegerpreis — von Kronenverteilung. Von dem Verlust redet er in ernst warnenden Worten.

Es geht im Leibesleben der Wiedergeborenen um die Treue!

Der Tag Jesu Christi macht alles klar!

III. Die Gemeine und ihre Zukunft — was hat das uns heute praktisch zu sagen?

1. Laßt uns allezeit denken an das Wort unseres verklärten Herrn; das grundsätzlich über aller Zukunft steht: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat", „das sage ich allen — wachet!", „selig ist, der da wacht!" Der genaue Zeitpunkt der Wiederkunft des Herrn und der Entrückung ist nicht zu bestimmen. Und wer es dennoch versucht und rechnet, steht im offenbaren Ungehorsam gegen Gott und seinen Christus. Selbst wenn es möglich wäre, sollte dennoch jeder Schrift-

forscher in demütiger Unterordnung unter das Wort des Herrn es unterlassen.

Nicht das Geschichtliche der biblischen Prophetie ist das Wichtigste, sondern das Wesenhafte. Das prophetische Wort ist nicht für unser Wissen, sondern für unser Gewissen! Die Zukunft der Gemeine ist nahe, denn so spricht der Herr: Siehe, ich komme bald! — die Zukunft der Gemeine liegt in weiter Ferne, denn so spricht derselbe Herr: Der Bräutigam verzog, und wiederum: Ein Edler, der die Königsherrschaft empfängt, zog weit über Land und erst nach langer Zeit kommt er wieder zur Abrechnung mit seinen Knechten.

Was der Herr uns damit ins Herz hineinrufen will, ist das eine: Wachet! „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten." Und Petrus, der Apostel, nimmt den Ruf seines Herrn auf, wenn er in seinem zweiten Brief schreibt: „Wie sollt ihr geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages Gottes."

2. Johannes, der Apostel der Liebe, mahnt in seinem ersten Brief: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist."

Die Gemeine teilt einmal die Zentralstellung, die Mittelpunktstellung des Sohnes Gottes mit ihrem Haupte. Diese wunderbare Zentral- und Segensstellung der Gemeine recht ins Auge und ins Herz zu fassen, ist für die Kinder Gottes von grundlegendster und allergrößter Bedeutung, denn „wer solche Hoffnung in ihm hat, der reinigt sich".

Diese Einstellung hat den Leidensweg zur Folge. Paulus betont in seinem Römerbrief, daß die Herrlichkeit, die uns und an uns soll geoffenbart werden, jetzt aufs engste zusammenhängt mit den Leiden dieser Zeit.

Einer der schon heimgerufenen Väter sagt in seinem Römerbrief-Kommentar:

„Die gläubige Auswahlgemeine ist die jetzt Schmach tragende Gemeine. Es kann nicht anders sein. Kinder Gottes sind Vertreter der Gotteswelt und ihrer göttlichen Ordnungen innerhalb einer Flucheswelt und ihrer traurigen Todesgesetze. Sie bezeugen freimütig und offen, daß das Höchste und Edelste der Welt, wie auch das Niedrigste und Gemeinste in ihr in gleicher Weise dem Verderben

unterworfen ist. Die Gläubigen stehen in der Welt, sie sind aber nicht von der Welt — in allen Stücken gegenweltlich. Das bringt der Gemeine ihre inneren Spannungen und Leiden und nach außen hin den Haß der Welt und der Hölle". Die Gemeine Jesu Christi bleibt der Welt ein Geheimnis, unverständlich und unverdaulich, wie der Jona im Bauch des Fisches.

So steht die Gemeine im Blick auf ihre Zukunft ständig in der Reinigung und Heiligung. Sie reinigt sich vom Ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen. Sie läßt sich reinigen durch den himmlischen Weingärtner (Joh. 15). Sie läßt sich reinigen durch das Wasserbad im Wort (Eph. 5, 26). Sie läßt sich reinigen durch das teure, kostbare Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes (1. Joh. 1, 7).

Das alles aber durch den Gott des Friedens, der da heiligt bis zur Ganzvollendung (wörtlich) (1. Thess. 5, 23).

3. Ein weiteres, was uns die Zukunftshoffnung der Gemeine ins Herz legen will, sagt uns Paulus (2. Kor. 5, 9) im engsten Zusammenhang mit der Wahrheit vom Richtstuhl Christi am Tage Jesu Christi:

„Darum setzen wir unseren ganzen Fleiß ein, oder: wir setzen alles daran (der Sportgedanke von 1. Kor. 9 schimmert hier durch, Rienecker „Sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament"), um dem Herrn wohlzugefallen".

Paulus weiß sich von Christus ergriffen und zum Lauf ums Kleinod gerufen. Aber noch ist er nicht am Ziel, aber er verlangt nach der Vollherrlichkeit, zu der er berufen ist. Bei den Gläubigen wird der Weg — je näher zum Ziel — um so steiler. Darum sagt auch der Apostel, er betäube seinen Leib und bezähme ihn, daß er nicht andere aufrufe und ermuntere im Lauf um den Siegeskranz und dabei selbst verwerflich werde. Er möchte bei der Preis- und Herrlichkeitsverteilung nicht zurückstehen müssen.

Darum will und kann er auch vergessen, was dahinten liegt — das ganze Weilands-Wesen in Sünde und im Eigenen. Die Sünden sind vergeben, die Schuld ist getilgt. Nicht leichtfertig wollen wir das vergessen, aber es kann uns nicht mehr halten. Die Gnade bleibt uns ständig groß und frisch. Nie können wir trennen: Rechtfertigung und Heiligung. Aber nach rückwärts die Lösung — nach vorwärts die Bindung. Da kommt unsere Kraft her — da ist der Herr — vor uns, über uns, in uns! Unsere Kraft liegt immer in ihm! „Zieh mich dir nach, so laufen wir" (Hoheslied 1, 4) mit allem Fleiß. Der Gläubige des höchsten Zieles kann das allein! Wie könnte es auch ein natürlicher Mensch, vor dem der Tod steht. Vor

uns steht: Die Gemeine und ihre Zukunft. Wer ums höchste Ziel läuft, legt viel ab und hält sich wenig auf. Das Allereinfachste soll genug sein. Die Welt wird nicht mehr, denn unbedingt nötig, gebraucht. „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine. Sel'ge Ewigkeit."

Ich fühle mich gedrungen, auf ein

4. hinzuweisen im Blick auf „Die Gemeine und ihre Zukunft". Paulus zeigt uns im 8. Kapitel seines Römerbriefes mit einer unwidersprechlichen Klarheit die Auswahlgemeine — eine aus der Gesamtkreatur herausgenommene Schar und damit den Plan in Christo für unsere Tage. Wie klar führt er es aus, daß einstweilen nur ein kleiner Ausschnitt aus der Gesamtkreatur werde herausgeholt, in die Kindschaft versetzt und in die Herrlichkeit durchgeführt.

Das zu erfassen, ist von unendlich großer Bedeutung, nicht nur für jede Art von Reichgottesarbeit, welche dadurch ganz bestimmte, abgegrenzte Richtlinien bekommt, sondern auch für die Stellung der Gläubigen innerhalb der Welt.

Die Kinder Gottes sind jetzt nicht auf ein Rennen und Laufen, nicht auf ein Jagen, nicht auf ein Viel-tun und Viel-arbeiten angewiesen, sondern erst auf ein Werden. Jetzt, am Tage des Heils, dreht es sich nur um das eine: Daß Gemeine — nicht Kirchen und Freikirchen und andere Religionsgebilde und religiöse Organisationen (nicht Ökumene — die Einheit der Gemeine kann überhaupt nicht menschlich, organisatorisch gemacht werden) — aber dass Gemeine Jesu Christi werde, sich auferbaue und der Tag ihrer Herrlichkeitszukunft komme. Das war das Anliegen unserer führenden Täuferbrüder vor mehr denn 400 Jahren!

Erst wenn das gekommen ist, geht der Segensstrom Gottes durch die verklärte Gemeine und ihr Haupt über Israel und die Nationenwelt weiter in die ganze Schöpfung Gottes hinein.

Diese Wahrheit abschließend, sei nochmal aus vorhin erwähntem Römerbrief-Kommentar ein Satz zitiert: „Eine Masse Reichgottesarbeit unserer Tage ist Voreiligkeitsarbeit, Unreifearbeit, weil ihre Träger weniger aufs Werden als aufs Tun gerichtet sind. Wer mehr tut, als er wird, kriegt die geistliche Schwindsucht."

So laßt uns jetzt in all unserer Arbeit uns gründlich orientieren an der „Gemeine und ihrer Zukunft".

Weil aber das Wort Gottes im heiligen Gleichgewicht aller biblischen Wahrheiten bleibt, möchte ich abschließend noch hinweisen auf ein

5. Paulus hat in 1. Kor. 15 in gewaltigen Ausführungen von dem Angelpunkt der ganzen Offenbarung und damit des ganzen Christenglaubens Zeugnis abgelegt:

von der Auferstehungshoffnung bis in die Vollendung hinein, wo der Tod verschlungen ist in den Sieg. Kein Stachel des Todes, kein Sieg der Hölle mehr.
Die Gemeine und ihre Zukunft in Siegesherrlichkeit.
Aber welche letzte Schlußfolgerung zieht der Apostel daraus?

Der letzte Vers (V. 58) dieses Hochgesangs der Hoffnung zeigt sie uns:

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr ja doch wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

So gibt die Auferstehungshoffnung innere Festigkeit und greift als Antrieb zu fröhlichem Dienst für den Herrn ins tätige Leben der Gegenwart hinein.

Derselbe Heiland, der das Wort zu seinen Jüngern gesagt hat: „Das sage ich allen — wachet!" der hat ihnen wiederum gesagt: „Handelt, bis daß ich wiederkomme" (Luk. 19, 13).

So laßt von unserem Thema „Die Gemeine und ihre Zukunft" Licht und Orientierung fallen auf „Unsere Gemeinden, unsere Gesamtbruderschaft und ihre Zukunft".

Wir selbst aber wollen das Wort des Reformators gelten lassen: „Und wenn morgen die Welt untergeht, so will ich dennoch heute mein Apfelbäumchen pflanzen und meine Schulden bezahlen".

Abschiedsworte

Samuel Gerber, Les Reussilles, Schweiz

Hebr. 13, 20—21. Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unseren Herrn Jesus, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Laßt mich zum Schluß unserer 5. Mennonitischen Weltkonferenz das Wort unterstreichen „Der mache euch fertig".

Wir wollen und dürfen es heute dankbar bekennen: Der Herr war unter uns und segnete uns. Vieles hat uns gut, vielleicht sogar sehr gut gefallen, manches hat uns weniger gefallen. Das kann nicht anders sein.

Aber die Hauptsache bleibt, Christus war da, ja er war Zentrum aller Betrachtungen. Dafür sind wir dem Herrn dankbar.

Wir haben im Laufe der Woche nachgedacht über das wichtige Thema: „Die Gemeinde Christi und ihr Auftrag". Von den verschiedensten Seiten haben wir uns vom Worte Gottes her Antwort geben lassen, über das Wesen und den Auftrag der Gemeinde.

Christus ist der Grund der Gemeinde.

Christus der Auftraggeber der Gemeinde für die Welt, die Flüchtlinge, die Jugend, ja die gesamte Menschheit.

Demütig bekennen wir, im Laufe der Betrachtungen haben wir gesehen, wie weit wir davon entfernt sind, „fertig zu sein", an uns selber als Gemeinde und dann auch in unserem Auftrag.

Diese Erkenntnis soll uns wohl demütigen, aber sie soll uns auf keinen Fall mutlos stimmen. Nein, im Gegenteil, das soll uns anspornen, treuer zu sein in der persönlichen Nachfolge, treuer im Dienst unseres Herrn. Auch sagt uns dieses Wort, „d e r mache euch fertig". Nicht wir sind aufgefordert uns fertig zu machen, sondern „der, Christus" mache es. Was Christus tut, das ist wohlgetan. Wie sagt Paulus in Philipper 1, 6? Bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen. Ja, der wird uns fertig machen, zu tun seinen Willen, ihm zum Preis und Ruhm in alle Ewigkeit. Amen.

FREITAG, 15. AUGUST 1952

Gedenkgottesdienst im Großmünster zu Zürich

am 15. August um 15 Uhr

Begrüßung durch Prof. Dr. Oskar Farner,

Präsident des Zürcherischen Kirchenrates

Gnade sei mit uns und Friede! Wir dürfen heute sehr liebe Gäste bei uns begrüßen. Die Begrüßung geschieht hier im Gotteshaus, das einst der Quellort der Reformation Zwinglis war. Vielleicht würde zwar Zwingli zunächst den Kopf schütteln über die Wallfahrt der mennonitischen Brüder nach Zürich; denn als er noch lebte, haben ihm die Täufer schwere Mühe gemacht, und er nicht weniger den Täufern. Aber seither haben sich die Dinge sehr geändert. Unsere mit dem Staat verbunden gebliebene Kirche hat eure Freikirche im Verlauf der Zeiten nicht nur dulden, sondern richtig achten, ja lieben gelernt. Wir sind oftmals durch euch beschämt worden; denn ihr habt in unendlich harten Anfechtungen wunderbar durchgehalten. Wir danken insbesondere euren Vorfahren für ihr Vorbild der Treue, das auch manchen Gliedern unserer Gemeinde zum Segen geworden ist, So ist es uns nicht nur eine freudige Überraschung, sondern eine wirkliche Ehre, daß ihr zu uns kommt und uns eure Verbundenheit zu spüren gebt. Allerdings kann eine solche Begegnung nicht den Sinn haben, daß wir nun etwa die Grenzen, die uns trennen, verwischen wollen. In einigen theologischen Anschauungen sind wir nach wie vor nicht einig; aber Gott hilft uns, daß wir heute ohne Gehässigkeit und bitteres Richten miteinander reden können. In einem Punkt verstehen wir uns ja sehr gut und das ist ja eben von allen der gewichtigste und entscheidendste. Ihr wie wir wollen fernerhin auf dem festen Fundament der biblischen Lehre und des evangelischen Glaubens stehen, auf der Grundlage also des reformierten Christentums. Nicht nur unsere Väter, sondern auch die euren, auch Konrad Grebel und Felix Manz und wie sie alle heißen, haben seinerzeit in diesem Raum aus der Verkündigung Zwinglis ihre

christozentrische Haltung gewonnen. Laßt uns dabei bleiben, darin einig bleiben, darin einiger werden! Denn wohin die Welt ohne den Christusglauben treibt und wo sie dann schließlich landet, das kann jetzt ein Blinder sehen, das können wir alle mit Händen greifen. Liebe Gäste, von Herzen geliebte Brüder und Schwestern aus aller Welt, ich begrüße euch im Namen der Zürcherischen Landeskirche mit dem Worte der Heiligen Schrift: „Jesus Christus, derselbe gestern und heute und in Ewigkeit! Und es ist in keinem andern das Heil, es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel für die Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen." Herr, erbarme dich unser und gib der Welt, der ganzen Welt, Frieden, deinen Frieden! Amen.

Die Vorstufen des Täufertums in Zürich 1523—1525

Vortrag, gehalten im Großmünster

von Prof. D. Fritz Blanke, Zürich

Die Vorgeschichte des Zürcher Täufertums ist gefügt aus fünf Akten, deren ersten ich überschreiben möchte:

Beginn der Entfremdung

Im Januar 1523 wurde Zürich durch Ratsbeschluß evangelisch. Jedoch nicht alle Zürcher haben diesen Schritt von innen heraus bejaht. Es gab, wie Zwingli selbst berichtet, in jener ersten Zeit in Zürich drei Gruppen von Evangelischgewordenen. Die einen waren die bloßen Antikatholiken, also negative Protestanten, deren einziger „Glaube" darin bestand, daß sie nicht mehr katholisch sein wollten. Die anderen waren die libertinistischen Protestanten, die im Evangelium lediglich einen Freibrief sahen, um den Begierden zu frönen. Von diesen zwei Schichten unterscheidet Zwingli diejenigen Personen, „so im Wort Gottes arbeiten", d. h. die Zürcher evangelischen Pfarrer. Sie stehen nicht allein, sondern um sie schart sich ein Kreis von Menschen, die die frohe Botschaft wirklich verstanden haben. Der Zürcher Reformator steht also seiner eigenen Kirche mit Kritik gegenüber. Er sieht ihre Schwächen, aber er ist dankbar, einen Stab

treuer Mitarbeiter zu haben, die ihm helfen, die Schäden des evangelischen Zürich mit der Zeit zu beseitigen.

Zu dieser Gruppe der engsten Mitkämpfer Zwinglis gehörten ursprünglich auch Konrad Grebel, Sohn eines Ratsherrn, und Felix Manz, Sohn eines Chorherrn am Großmünster. Beiden hatte Zwingli den Weg zum Evangelium gewiesen.

Wie nahe sich Zwingli und Grebel einmal standen, mag man daraus ersehen, daß eine der wichtigsten Frühschriften des Reformators, der Archeteles, durch ein lateinisches Gedicht Grebels eingeleitet ist. Der Archeteles erschien im August 1523.

Zwei Monate später tauchen zwischen Zwingli und seinem Jünger Grebel die ersten Meinungsverschiedenheiten auf. Sie sind zwar auf den ersten Blick nicht belangvoll, bergen aber doch die Keime der späteren Trennung in sich. Der Rat von Zürich hatte auf den Oktober 1523 ein Religionsgespräch einberufen, um zu erfahren, was vom biblischen Standort aus von der katholischen Messe und den Kirchenbildern zu halten sei. Aufgrund der empfangenen Belehrung wollte dann der Rat zu gegebener Zeit inbezug auf die Beibehaltung oder Abschaffung von Messe und Bildern einen Entscheid treffen. Am Abend des 27. Oktober war die Aussprache über die Messe beendigt. Man war zum Ergebnis gekommen, daß die römische Lehre, die Messe sei eine Wiederholung des Opfers Christi, falsch sei.

Schon will man ein neues Thema in Angriff nehmen, da meldet sich Konrad Grebel zu Wort und verlangt, daß der Rat jetzt sogleich den Pfarrern, solange sie noch beieinander seien, Bescheid gebe, wie sie es in Zukunft mit der praktischen Durchführung des Abendmahles halten sollen. Zwingli entgegnet, das Wie und Wann einer solchen Beschlußfassung sei den Ratsherrn zu überlassen. Er ist also gegen eine Sofortmaßnahme. Erstens hatte der Rat eine solche, als er zur Disputation einlud, gar nicht versprochen, sodann hat Zwingli selbst grundsätzliche Bedenken gegen ein zu schnelles Vorgehen. Grebel äußert (auf der Disputation), man sollte in Zürich die lateinische Sprache beim Abendmahl und die Meßgewänder unverzüglich abschaffen. Zwingli erwidert ihm, das Volk sei für liturgische Änderungen noch gar nicht reif, es müsse zuerst noch gründlicher im Worte Gottes unterrichtet werden.

Zwingli und Grebel haben dasselbe Ziel: die völlige Abstellung der unter dem Katholizismus eingerissenen Mißbräuche. Aber Grebel wünscht Abschaffung auf einen Schlag, Zwingli ist der Überzeugung, man müsse zuerst „unentwegt und standhaft“ gegen die verkehrten Bräuche predigen und sie innerlich überwinden. Zwingli glaubt also an das langsame Absterben des katholischen Herkommens unter dem

Einfluß der neuen Verkündigung; Grebel aber ist für rasches Durchgreifen.

Welche Haltung ist die richtige? Jede von beiden hat ihren Nachteil und Vorzug. Aufschub ermöglicht Rücksicht auf die Gewissen, trägt aber die Gefahr der Verschleppung in sich. Die plötzliche Beseitigung der katholischen Traditionen anderseits bringt eine klare Lage, kann aber die Gewissen vergewaltigen. Hinter diesen beiden Verhaltensweisen steht eine verschiedene Charakteranlage. Grebel ist der Angriffige und Unbekümmerte, Zwingli denkt organischer und ist darum bedachtsamer.

Noch eine andere Gegensätzlichkeit zwischen Zwingli und Grebel tritt auf der 2. Zürcher Disputation in Erscheinung. Grebel fordert mit Nachdruck, daß man das Abendmahl nur am Abend feiere, daß man statt der Oblaten gewöhnliches Brot benütze und daß man dieses selber in den Mund nehme und es sich nicht vom Pfarrer „einstoßen" lasse. Für diese Vorschläge beruft sich Grebel auf das Neue Testament.

Zwingli bemerkt dazu, daß die Frage, was für Brot Christus beim Abendmahl gebrauchte und ob man das Abendmahlsbrot selber in die Hand nahm, in der Bibel nicht klar beantwortet sei. Jede Kirchgemeinde könne es darum heute in diesem Punkte halten, wie sie wolle. Daß Christus das letzte Mahl am Abend beging, sei richtig, aber diese Tageszeit der Mahlfeier sei nicht mehr für uns verpflichtend, sonst müßten wir auch z. B. noch heute die gleichen Kleider anhaben, die Christus beim Abendmahl getragen hat.

Wiederum ist zu sagen: Grebel und Zwingli haben den gleichen Blickpunkt: sie wollen das Abendmahl auf die biblische Form zurückführen. Aber Grebel ist dabei mehr als Zwingli an den Wortlaut der Bibel gebunden. Für Zwingli ist die zeitliche Ansetzung der Abendmahlsfeier eine Äußerlichkeit, für Grebel ist sie es nicht. Zwingli trennt in der Bibel zwischen Hauptsachen und Nebensachen, eine Unterscheidung, die Grebel fremd ist. Biblizisten, d. h. Verfechter der Bibelautorität, sind beide, aber Grebel ist es in einem engeren, Zwingli in einem freieren Sinne. Bender spricht von einer „Neigung zur Gesetzlichkeit" (tendency to legalism) in Grebels Schriftverständnis. Ich halte das für richtig und glaube, daß hier wieder eine charakterliche Eigentümlichkeit Grebels zugrunde liegt. Zwingli bezeichnet Grebels Drängen auf der 2. Zürcher Disputation als „engstiglich" (ängstlich). In der Tat entspricht Konrad Grebel offenbar dem psychologischen Typus des ernsten, skrupulös angehauchten, die Bibel gern als Gesetzbuch wertenden Frommen, wie er uns in allen Zeitaltern der Kirchengeschichte, vornehmlich im Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts, entgegentritt.

Wir haben beachtet, daß Grebel auf dem 2. Religionsgespräch bittet, der Rat möge den Pfarrern bezüglich des Abendmahls verbindliche Weisung geben. Also hält Grebel damals noch an der Hoheit des Zürcher Rates über die Kirche, d. h. an der Staatskirche — und natürlich auch an der Volkskirche — fest. Grebel und Zwingli erstreben noch gemeinsam eine Erneuerung der zürcherischen Gesamtkirche. Dabei sind sie in Einzelfragen verschiedener Ansicht. Aber diese Verschiedenheit hat auf der Disputation selbst noch nicht die Form eines ausgesprochenen Zwiespaltes. Zwingli antwortet auf die Fragen und Wünsche Grebels ruhig und gründlich; er nimmt seinen Partner ernst. Grebel wiederum läßt die Antworten, die ihm Zwingli gibt, unwidersprochen, so daß man das Gefühl hat, er gebe sich zufrieden.

Und doch hat sich damals ein Stachel in die Seele Grebels gesenkt. Wir ersehen das aus einem Briefe, den er am 18. Dezember 1523 an seinen Schwager Vadian in St. Gallen richtet. Da heißt es, auf dem 2. Religionsgespräch hätten die führenden Theologen Zürichs das Wort Gottes „auf den Kopf gestellt, mit Füßen getreten und in die Knechtschaft geführt" und seither sei es mit der evangelischen Sache in Zürich abwärts gegangen. Warum so bittere Worte? Der Zusammenhang ergibt klar, daß Grebel an die Messe denkt und daran, daß man auf der 2. Disputation ihre Neugestaltung auf die lange Bank schob.

Um die Ungeduld Grebels zu begreifen, müssen wir uns bewußt machen, daß, als er an Vadian schrieb — ja sogar noch bis Ostern 1525 — Zwingli und die anderen reformierten Pfarrer an den Altären der zürcherischen Kirchen im Meßgewand die römische Messe (mit Wegfall des Opferteils) lateinisch zelebrierten und der Gemeinde den Kelch vorenthielt und daß sie — also Zwingli und seine Amtsbrüder — damals noch (ebenfalls bis Ostern 1525) die Säuglinge nach katholischem Brauche tauften, nämlich unter Anblasen, Teufelsaustreibung, Bekreuzigung Benetzung, mit Speichel und Ölsalbung.

Dieses Nebeneinander von reformierter Predigt und katholischem Kultus erträgt Grebel nicht. Er überlegt, wie man dieser Halbheit abhelfen könne. Damit stehen wir auf der Schwelle zum zweiten Akt, dessen Titel lautet:

Ein mißglückter Plan

Grebel weiß, daß der Zürcher Rat das Haupthemmnis eines liturgischen Fortschritts ist. Also gilt es, hier anzusetzen. Der Rat muß umgebildet, er muß in eine zu entschlossenem christlichen Handeln bereite Behörde umgewandelt werden. Grebel denkt dabei an den gesetzlich vorgeschriebenen Weg der Neuwahl.

Um eine solche herbeizuführen, gehen im Jahre 1524 Konrad Grebel und Felix Manz zu Zwingli und machen ihm folgenden Vorschlag: Zwingli solle eine Kundgebung herausgeben, des Inhaltes: Wer Christus nachfolgen will, soll auf meine Seite treten! Diesem Ruf — dessen sind Grebel und Manz überzeugt — werden die Zürcher in Scharen Folge leisten, und so wird eine entschieden christusgläubige Mehrheit in Zürich zustandekommen. Diese Mehrheit solle dann einen neuen Rat wählen, der bewußt christlich ist.

Dies Grebels und Manzens Vorhaben. Das Ziel ist eine aus gläubigen Ratsherren bestehende Regierung. Als das Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist Zwingli ausersehen. Manz und Grebel wissen, daß schon jetzt alle Christen, die es ernst meinen, in Zürich um Zwingli gesammelt sind, und sie glauben, wenn Zwingli dazu aufrufe, werde dieser Kreis noch beträchtlich anwachsen. Das ist natürlich noch nicht die spätere Täuferkirche. Sondern es handelt sich hier um das etwas gequälte Gebilde einer Staatskirche, die von einer entschieden-christlichen Obrigkeit und von Zwingli geleitet wird und der die gläubige Volksmehrheit angehört. Noch ist keine Rede von einer neuen Taufe oder von einer Minderheit der Gläubigen oder davon, daß Christen nicht Ratsmitglieder sein dürfen. Grebel und Manz sind noch auf der Suche nach dem Bauplan der neuen Gemeinde, sie haben ihn aber noch nicht gefunden.

Wir wundern uns nicht, daß Zwingli diese Kirchenidee zurückweist. Er ist gegen eine dermaßen umwälzende kirchliche und staatliche Neuerung. Er will die Volkskirche im Sinne einer Kirche des Gesamtvolkes beibehalten und in ihr durch unablässige Predigt die Zahl der Gläubigen mehren. Auch den gegenwärtigen Zürcher Rat nimmt Zwingli in Schutz: Er bestehe zwar nicht aus vollkommenen Menschen, aber begünstige die Ausbreitung des Evangeliums.

Es war gut, daß das Projekt der beiden Freunde mißlang. Sie wurden so genötigt, ihre Absichten radikal, d. h. von der Wurzel her, durchzudenken. Das Ergebnis dieser vertieften Prüfung liegt in einem großen Brief vor, den Grebel für sich und seine Zürcher Freunde (am 5. September 1524) an Thomas Müntzer in Sachsen geschrieben hat. Die Gedankengänge dieses Schreibens bilden den dritten Akt unserer Erzählung. Der Titel dieses Aktes soll lauten:

Das neue Programm

Zunächst begegnet uns in Grebels Darlegung wieder der Tadel, daß der Reformator Zürichs bis zur Stunde die katholischen Zeremonien von Taufe und Abendmahl dulde. Wir hören: daß man

langsam vorgehen und die katholischen Riten schonend abbauen müsse, ist in Zürich zu einer Losung geworden, die wie ein Abgott angebetet wird.

Aber Grebel beschränkt sich nicht auf diese Kritik, die uns ja bereits bekannt ist. Er wagt mit seinen Parteigängern einen Schritt, der weit wegführt von dem, was er noch kurz zuvor gewünscht hatte. Kurz zuvor hatte er noch eine neue Form der Staatskirche angeregt. Jetzt lesen wir: Die christliche Kirche ist eine Gemeinde der Wenigen, die recht glauben und wandeln. Also die Christen bleiben auf Erden eine Minorität. Von hier aus wird die Zürcher Kirche Zwinglis jetzt abgelehnt; sie ist (nach Grebel) eine Jedermannskirche, in der Mitläufertum und äußerlicher Glaube vorherrschen.

Wie die Gemeinde der Wenigen äußerlich aufgebaut sein soll, sagt Grebel nicht. Es ist ihm wohl selber noch unklar. Er betont lediglich, daß in ihr das Abendmahl und die Taufe nach apostolischer Weise geübt werden sollen. Jede Erinnerung an die römische Messe soll ausgemerzt sein. An ihre Stelle soll ein einfaches Nachtmahl treten, bei dem nur die Einsetzungsworte verlesen werden, und das nicht in den Kirchen, sondern in den Häusern von glaubenden Menschen genommen wird, ohne pfäffische Kleidung, mit gewöhnlichem Brot und gewöhnlichem Trinkgeschirr, als symbolisches Essen, das die Gemeinschaft der Christen untereinander und mit Christus veranschaulicht. Die Taufe soll nicht an Kindern, sondern gemäß dem Brauch der Urkirche an gläubiggewordenen Erwachsenen vollzogen werden und soll bedeuten, daß wir von der Sünde abgewaschen sind. Taufe und Abendmahl entbehren also des sakramentalen Charakters.

Das sind Merkmale eines Kirchenbegriffes, wie sie uns sonst in dieser Zeit nirgends entgegentreten. Wo liegt die Quelle dieser neuen Sicht der christlichen Kirche? Grebel antwortet: Wir waren Zuhörer von Zwinglis Predigten und Leser seiner Schriften, aber eines Tages haben wir die Bibel selbst in die Hand genommen und „sind etwas baß bericht worden". Das will heißen: Nachdem wir die Heilige Schrift selbständig zu lesen begonnen haben, sind wir an etlichen Punkten (gemeint ist: gerade inbezug auf die Kirche) über Zwingli hinausgewachsen. Das ist das hohe Selbsturteil des Nichttheologen Grebel und der um ihn vereinigten Laienchristen. Sie sind davon durchdrungen, daß sie, wie der Brief Grebels mehrfach sagt, allein nach dem Worte handeln, Zwingli aber nicht. Ein doppelt erstaunliches Selbstgefühl, wenn wir überlegen, daß doch gerade Zwingli den Hauptvorzug seiner Kirche darin erblickte, daß sie allein auf dem Worte Gottes aufgebaut sei. Wir stehen also vor der Tatsache, daß die Neuerer um Grebel und ihr Gegner Zwingli, beide

gleichzeitig, den Anspruch erheben, sich ausschließlich an die Schrift zu halten.

Auch hier frage ich: Wer hat recht? Auch hier ist zu antworten: Wir haben es bei beiden Männern mit zwei an sich möglichen verschiedenen Auffassungen des Schriftprinzips zu tun. Die Schrift allein gilt, das heißt bei Zwingli: Christus allein gilt, die Rechtfertigung durch den Glauben allein gilt; aber alles, was die Schrift z. B. über die äußere Ordnung der Kirche sagt, ist nicht verbindlich. Wir sind also (nach Zwingli) an das Innerste der Schrift, d. i. an die Botschaft von der Gnade, aber nicht an das Äußere, z. B. an die Organisation der urchristlichen Kirche, gebunden. Für Grebel und seine Gruppe gibt es diese Unterscheidung nicht, für sie hat „Inneres" und „Äußeres" in der Bibel die gleiche Gültigkeit. Auch hier treffen wir also auf den gleichen strengen Biblizismus, der uns bei Grebel schon an der 2. Disputation entgegengetreten ist.

Gestützt auf seine Deutung der Autorität der Schrift hat der Grebelkreis den Mut, sich aus der zürcherischen reformierten Volkskirche zurückzuziehen und die Herstellung einer Kirchengestalt ins Auge zu fassen, die mehr dem Muster des Urchristentums entspricht, nämlich einer Kirche der Wenigen, die zum persönlichen Glauben an Christus gekommen und aufgrund dieses Glaubens getauft worden sind. In unserer heutigen Sprache nennen wir ein solches Gebilde eine Freikirche, d. h. eine auf Freiwilligkeit des Beitritts beruhende und vom Staate unabhängige christliche Gemeinschaft.

Grebel verkündet aber nicht bloß den Rückzug aus der Volkskirche, sondern auch aus dem Staatsleben, indem er in unserem Briefe mit Berufung auf die Bergpredigt fordert, daß „rechte gläubige Christen" weder ein obrigkeitliches Amt annehmen noch Krieg führen sollen. Diese letzte Mahnung richtet Grebel besonders an Thomas Müntzer, der zur bewaffneten Erhebung des Gottesvolkes gegen die gottlosen Fürsten aufgerufen hatte. Des Christen Los ist, sagt Grebel, Leiden; jede Revolution, jedes gewalttätige Sichwehren, jeglicher Schwertgebrauch ist ihm untersagt. Wir haben hier eines der frühesten Zeugnisse eines christlich begründeten Antimilitarismus.

Das Schreiben Konrad Grebels an Thomas Müntzer vom September 1524 ist die älteste Urkunde protestantischen Freikirchentums. Freilich handelt es sich dabei vorerst nur um die Geburt eines neuen Gedankens, noch nicht um seine Verwirklichung. Grebel proklamiert einen Grundsatz, aber setzt ihn noch nicht in die Tat um. Also Grebel und seine Kameraden — dieselben, die Zwingli sein Warten vorhielten — warten jetzt auch! Sie haben eine große Idee empfangen, aber sie realisieren sie zunächst nicht. Mag sein, daß sie

sich noch an Zahl zu schwach fühlten. Es sind erst zwanzig Mann, die sich im September 1524 zu dem neuen Kurs bekennen: Konrad Grebel, Felix Manz, Andreas Castelberg, Heinrich Aberli, Johannes Brötli, Hans Oggenfuß, Hans Huiuf, Bartlime Pur, dazu ein Dutzend ungenannte andere. Aber vielleicht wissen sie einfach noch nicht, wie und wann das Neue, das ihr Inneres erfüllt, Gestalt werden soll. Bei aller begreiflichen Ungeduld, von der sie durchdrungen sind — sie wollen doch Gott nicht vorgreifen! Darum sind sie bereit zum Warten. Aber sie legen deshalb die Hände nicht in den Schoß, sondern falten sie und beten, wie uns Grebel verrät. Sie beten, daß Gott ihnen einen Ausweg zeige. Es ist wahrlich kein schlechtes Zeichen, daß betendes Warten am Morgen der Täuferbewegung steht.

Alle eben genannten Männer waren früher eifrige Gefolgsleute Zwinglis gewesen. Jetzt scheint das Band zwischen ihnen und ihrem Meister zerschnitten. Grebel beklagt sich, daß er und seine Gesinnungsfreunde von den Zürcher Pfarrern verstoßen seien, ja daß sie, die Neuerer, von den Kanzeln herunter als Buben und Teufel, die sich in Engel verwandelt hätten, verschrieen würden. Auf der anderen Seite finden sich aber im Briefe Grebels auch sehr herbe Urteile über Zwingli und die anderen reformatorischen Persönlichkeiten; diese werden beschuldigt, daß sie sich eine geradezu päpstliche Macht über die evangelischen Christen anmaßen, ja an einer Stelle werden sie als Schriftverkehrer bezeichnet.

Sind also die Brücken abgebrochen? Noch nicht ganz. Wir kommen damit zum vierten Akt:

Letzte Friedensversuche

Im Briefe an Müntzer war das neue Abendmahl ausführlich, die neue Taufe nur kurz behandelt worden. Und doch erwies sich die Taufe bald als der springende Punkt. Denn hier entschied sich die Frage: Volkskirche oder Freikirche. Wenn nur Gläubiggewordene getauft werden durften, dann war die Volkskirche gesprengt, dann war auch die Staatskirche verneint. Denn damals war in ganz Europa die Kindertaufe nicht nur kirchliche Sitte, sondern obrigkeitliche Vorschrift. Es ist darum nicht verwunderlich, daß sich die nun beginnende Auseinandersetzung vorwiegend um die Taufe dreht. Es war auch zu erwarten, daß in Bälde der Zürcher Rat zu diesen Taufstreitigkeiten Stellung nehmen werde. Denn es gab bereits Väter — Grebel gehörte zu ihnen — welche ihre Neugeborenen seit Monaten nicht zur Taufe brachten.

Um doch noch in letzter Stunde Zwingli zu überzeugen und um durch ihn womöglich auch den Rat für die Glaubenstaufe zu bekehren, wünschen Grebel und seine Leute, sich mit Zwingli und den anderen Zürcher Pfarrern über die Taufe besprechen zu dürfen. Zwingli willigte ein. Es werden nichtöffentliche Aussprachen, die jeden Dienstag stattfinden sollen, angesetzt. Nur zwei von diesen Dienstaggesprächen kommen — in der Zeit vom Oktober bis Dezember 1524 — zustande. Weitere waren geplant, aber werden nicht mehr durchgeführt, da man sich rasch auseinanderredete. Nach Zwinglis Angabe brachen die Kindertaufgegner, da sie unterlegen waren, schon im zweiten Gespräch in Schmähungen aus, worauf die Fortsetzung abgebrochen wurde. Nach Manzens Bericht haben Zwingli und seine Kollegen die Gegenpartei nicht zu Wort kommen lassen, „sie erstickten einem die Rede im Halse", auch die heilige Schrift konnte nicht wirklich angehört werden.

Nachdem so der Weg, über Zwingli auf den Rat einzuwirken, versperrt ist, wendet sich Manz unmittelbar an die Ratsmitglieder in schriftlicher Form. Seine lange Rechenschaftsablegung (wohl von Anfang Dezember 1524) ist uns noch erhalten. Manz hebt hervor, daß er und seine Freunde sich bisher ganz in den Bahnen des Schlußmandates der 1. Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 bewegt hätten, wo der Rat bestimmt hatte, daß man sich in Zürich nach der Bibel zu richten habe. Das ist aber (nach Manz) in Zürich bisher nicht durchgreifend geschehen. Die kirchlichen Zeremonien sind nicht anhand des Neuen Testamentes reformiert worden. Nun legt Manz fünf Hauptbeweise vor, um zu zeigen, daß die Kindertaufe unbiblisch sei. Er hofft, daß der Rat, der sich in seiner Stellung zu den Kirchenbildern geändert hat, auch willig sei, sich in der Auffassung der Taufe zu wandeln. Er warnt den Rat, sich etwa mit blutigen Mitteln zugunsten der Kindertaufe einzusetzen. Zum Schluß äußert er die Bitte, Zwingli möge die von ihm für die Kindertaufe ins Feld geführten Gründe dem Rate schriftlich einreichen; er werde dann vom Grebelkreise eine schriftliche Antwort erhalten.

Zwingli hatte diese Eingabe nicht abgefaßt. Wohl aber hat er seinen Beweis für die Kindertaufe in einem Büchlein geführt, das noch im Dezember 1524 in Zürich erschien: „Wer Ursache gebe zu Aufruhr" (d. h. zur Unruhe). In dieser Schrift zählt er sieben Gruppen von Unruhestiftern auf, erstens die bloß antikatholischen Evangelischen, zweites die libertinistischen Evangelischen, drittens die Zinsen und Zehnten verweigernden Bauern, viertens die Gegner der Kindertaufe, fünftens die katholischen Bischöfe, sechstens die katholischen Priester, Mönche, Nonnen und Äbte, siebtens die katholischen Für-

sten. Wir ersehen hieraus einmal, daß Zwingli die Gruppe um Grebel als eine rein religiöse (also nicht wirtschaftlich) bestimmte betrachtet, sodann, daß sie nur e i n e ist neben anderen, die ihm auch Schwierigkeiten machen.

Diese Grebelgruppe ist auch nicht die gefährlichste. Der Streit mit ihr wäre (nach Zwingli) im Grunde gar nicht notwendig. Was Taufe und Abendmahl betrifft, so bemerkt er von neuem, daß der katholische Ritus dieser beiden Zeremonien in Zürich selbstverständlich verschwinden müsse, aber er wiederholt: nicht durch einen Befehl von oben, sondern durch innere Überwindung. Dieses Zuwarten hat Zwingli erst an Ostern 1525 fahren lassen. Was die Gegensätze inbezug auf Taufe, Kirche, Obrigkeit anbelangt, so bekennt Zwingli, daß er diese Themen nicht für so wichtig halte. Es handle sich hier doch nur um äußerliche, nicht um wesentliche Punkte. Mit anderen Worten: Zwingli ruft Grebel zu: In den heilsnotwendigen Stücken (Rechtfertigung, Christus, Glaube) sind wir einig. Warum sich dann noch über unwesentliche Punkte herumstreiten! Wir stehen hier wiederum vor dem eigentlichen Graben, der die beiden Parteien trennte: es ist ein Graben inbezug auf die Tragweite der Schriftgeltung.

Schließlich bittet Zwingli Grebel und seine Genossen, sie möchten doch an sich selber arbeiten nud den geistlichen Hochmut abtun, das mühsame Amt des Lehrens und Tadelns aber den Pfarrern überlassen. Das ist Zwinglis letzter Appell zur Einigung. Er mußte ungehört bleiben. Die Gegenspieler Zwinglis — und Zwingli selber auch — hätten gegen ihr Gewissen gesündigt, wenn sie zurückgewichen wären. So schürzt sich der Knoten zum fünften Akt, dem wir die schmerzliche Überschrift geben müssen:

Der Bruch

Manz, Grebel und ihr Kreis hatten eine schriftliche Auseinandersetzung begehrt. Diese kommt aber nicht zustande. Dafür bietet der Rat die Vertreter der zwei streitenden Gruppen zu einer öffentlichen Disputation auf den 17. Januar 1525 ins Rathaus zu Zürich auf. Anhand der Schrift sollen beide Richtungen ihre Tauflehre darlegen. Der Rat will sich so selber ein Urteil bilden und dann handeln. Aber in Wirklichkeit ist er nicht mehr unparteiisch. Denn in der Einladung werden die Kindertaufleugner von vornherein als die Verirrten bezeichnet. Damit ist der Stab über sie gebrochen, bevor die Aussprache angefangen hat.

Tatsächlich ist der Ausgang der Disputation vom 17. Januar für die Grebelgruppe äußerst ungünstig. Der Rat verfügt, daß hin-

fort alle Kinder wie bisher innerhalb von acht Tagen nach der Geburt zu taufen sind. Wer den Taufbefehl der Obrigkeit nicht befolgt, wird verbannt. Das ist der Erlaß vom 17. Januar. Am 21. Januar wird durch einen weiteren Ratsbeschluß ein Versammlungsverbot über die Kindertaufgegner verhängt, Grebel und Manz erhalten Redeverbot, Röubli, Brötli, Hätzer und Castelberger werden als Nichtzürcher des Landes verwiesen. Wie müssen wir die schroffe Haltung des Rates erklären? Nach meiner Überzeugung konnte er in jenem Zeitpunkt nicht anders. Er durfte es nicht zulassen, daß der jahrhundertealte volkskirchliche Aufbau Zürichs mit einemmal zerstört und Zwinglis eben aufgeblühte, aber noch von überallher bedrohte Reformation durch das freikirchliche Experiment neuen unabsehbaren Fährnissen ausgesetzt wurde.

Die Brüder hatten schon lange Gott gebeten, ihnen den Augenblick zu zeigen, wo sie zu handeln hätten. Jetzt ist dieser Augenblick da. Es ist endgültig klar, daß es aussichtslos ist, Zwingli und die Zürcher Obrigkeit für eine Wiederherstellung der Urkirche zu gewinnen. Also gilt es, selbst Hand anzulegen. Die Bundesgenossen versammeln sich, wohl am Abend des 21. Januar 1525, vermutlich im Hause von Felix Manz in Zürich. Sie beten zusammen, und dann erhebt sich Jörg Blaurock und bittet Grebel, daß er ihn taufen möge. Grebel vollzieht an ihm die Taufe und dann tauft Blaurock die übrigen Versammlungsteilnehmer. Das ist die Geburtsstunde des Täufertums.

Damit sind die fünf Akte, in denen die Entstehung der Täuferbewegung abläuft, abgeschlossen. Womit endigen sie? War der 21. Januar 1525 eine Niederlage oder ein Sieg? Er war beides. Unter den Schmerzen der Unterdrückung, die damals unausbleiblich war, ist eine Idee greifbare Wirklichkeit geworden, die seither ihre Lebenskraft in der alten und neuen Welt reichlich bewiesen hat, die Idee der staatsfreien, auf völliger Freiwilligkeit beruhenden Kirchenbildung. Es ist eine Ehre für Zürich, daß es die Wiege dieses Gedankens sein darf!

Die Hinrichtung von Felix Manz

Bericht von Prof. D. F. Blanke bei der Besichtigung der Todesstätte.

Felix Manz wurde im Januar 1527 vom Zürcher Rat wegen Ungehorsams gegen die Staatsgewalt zum Tode durch Ertränken verurteilt. Das sog. „Wiedertaufen" war in Zürich verboten worden.

Trotzdem hatte es Manz, aus christlicher Überzeugung, geübt und darum wurde er hingerichtet.

Er wurde im Zürcher Staatsgefängnis, dem in der Limmat liegenden „Wellenberg“, eingekerkert. Von dort wurde er am 5. Januar 1527 in einem Boot zum Fischmarkt gebracht. Auf dem Fischmarkt wurde ihm das Todesurteil verlesen. Von dort führte man ihn zu Fuß limmatabwärts, etliche hundert Schritte bis zur sog. Metzg. Während dieses kurzen Ganges traten seine Mutter und sein Bruder zu ihm und mahnten ihn, daß er bis zum Ende auf seinem Glauben festbleiben solle.

An der Metzg wurde er wieder in ein Boot gesetzt und nach dem „Hüttli“, einem Geräteschuppen mitten in der Limmat, gefahren. Hier streifte ihm der Henker die gebundenen Hände über die Kniee hinunter und steckte einen Knebel zwischen seinen Armen und Schenkel hindurch. Das hatte den Zweck, daß er mit dem Kopf nach vorn ins Wasser fallen sollte. Den so Gebundenen warf man in die Limmat und zog ihn, als er als ertrunken gelten konnte, wieder herauf. Unmittelbar vor der Hinrichtung sang er mit lauter Stimme in lateinischer Sprache die Jesusworte: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum (In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist). Felix Manz wurde auf dem Verbrecherfriedhof bei der St. Jakobskapelle außerhalb der Sihl begraben.

Dies war das ritterliche und getroste Sterben des ersten Blutzeugen der Täuferbewegung.

Gedenkfeier im Kongreßhaus in Zürich

Begrüßung des Stadtpräsidenten Herrn Dr. E. Landolt.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie sind von allen Weltteilen nach Zürich gekommen, um die Stätte zu besichtigen, wo früher die ersten Mennoniten gewirkt haben.

Seit der Reformation Zwinglis haben sich die Zeiten geändert. Als Reformationsstadt ist unsere Stadt zu einer großen Gemeinde herangewachsen. Freiheit und Toleranz sind das Fundament ihres guten Rufes. Heutzutage ist kein Mennonit mehr einer Gefahr ausgesetzt, wenn er nach Zürich kommt. Im Gegenteil, wir freuen uns

über Ihren Besuch. Sie vertreten den starken Glauben und vertrauen dem gleichen Gott wie unsere Leute.

Daher begrüße ich Sie, sehr geehrte Damen und Herren, herzlich in unserer Stadt. Sie sind unsere Freunde, und ich wünsche Ihnen das Beste.

Konrad Grebel und Felix Manz

Zeugen des Glaubens und Jünger Christi

Ansprache von Harold S. Bender, Goshen, USA

Verehrte Konferenz, liebe Brüder und Schwestern,
verehrte Gäste!

Wir haben uns heute in Zürich aus vielen Ländern versammelt, um in einem feierlichen Erinnerungsfest das Andenken zweier Gotteszeugen und Jünger Christi zu ehren, denen wir die Gründung unserer Gemeinde vor 427 Jahren, hier in Zürich, verdanken, die aber auch eine Bewegung auslösten, deren Beitrag in geistlicher und kultureller Hinsicht unsere westliche christliche Welt weit über die Grenzen unserer Bruderschaft hinaus bereichert und gesegnet hat. Der Basler Kirchenhistoriker, Professor Ernst Stähelin hat einmal gesagt: „Die Täufer haben, durch ihre entschiedene Entschlossenheit, der ursprünglichen, christlichen Gemeinde im Leben und Praxis zu folgen, die Überzeugung lebendig erhalten, daß, so jemand in Christus ist, er eine neue Kreatur ist und daß diejenigen, die für Christi Reich stehen, unausweichlich die Gegnerschaft der Welt erfahren werden." Und der Züricher Kirchenhistoriker, Professor Walther Koehler sagte: „Die geschichtliche Bedeutung der Täufer-Mennoniten-Bewegung erschöpft sich nicht in dem Duldermut, der Arbeitstreue, dem kulturellen Fleiß... Nein, sie darf ohne Überhebung einen Platz in der Weltgeschichte beanspruchen als Bahnbrecher der modernen Weltanschauung mit ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit." Weitere gleichartige Zeugnisse könnten zitiert werden, um den vollen und reichen Beitrag dieser Bewegung klarzustellen.

Wenn aber diese Früchte der Täuferbewegung zuzuschreiben sind, dann gebührt uns modernen Mennoniten keine Anerkennung dafür, sondern die Ehre gehört den ersten Täufern des 16. Jahrhunderts in der Schweiz, Holland, Deutschland und Österreich; denn

sie waren es, die schöpferisch und bahnbrechend die Schranken des 16. Jahrhunderts durchbrachen, und vielfach dafür als vor der Zeit Geborene den Märtyrertod gefunden haben.

Die großen Reformatoren, wie z. B. Zwingli, dessen treueste Anhänger Konrad Grebel und Felix Manz einst waren und die durch ihn zum wirklichen Glauben gekommen waren, konnten es gar nicht begreifen, daß diese ihre Jünger den von ihnen eingeschlagenen Weg der volks- und staatskirchlichen Reformation nicht weiter gehen wollten, sondern nach der Gemeinde der Gläubigen und der ernsten Christen verlangten. Zwingli, und mit ihm die Reformation im allgemeinen, glaubte aber aufrichtig, in dieser Stellung eine ernste Gefährdung von Staat und Gesellschaft und sogar des ganzen Christentums überhaupt zu sehen, die sie mit aller Entschiedenheit auszutilgen hatten. Deshalb die Gefangennahme und Vertreibung Konrad Grebels im Jahre 1525 aus seiner Vaterstadt, deshalb die Hinrichtung von Felix Manz im Januar 1527, deshalb die schwere Verfolgung der Täufer im allgemeinen und überall. Das sollte uns aber nicht dazu verleiten, das große Werk und Verdienst Zwinglis zu übersehen, welches nicht nur der Evangelischen Christenheit und Reformierten Kirche, sondern auch unserer Gemeinschaft zugute kam. Die Tragik der Reformation war, daß die Evangelischen und die Täufer, die so vieles gemeinsam hatten, nicht zusammenbleiben konnten, einander befruchtend und helfend. Heute würde wohl Zwingli und der Züricher Rat einen anderen Weg einschlagen als damals. Die anerkennenswerte Zusage des Züricher Stadtpräsidenten, des Stadtrates und des Kirchenpräsidenten, der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz die Bitte zu gewähren, eine Gedenktafel anzubringen, um das Andenken der Täuferführer Konrad Grebel und Felix Manz zu ehren, wie auch die freundliche Erlaubnis, einen Gedenkgottesdienst im Großmünster abzuhalten, sind ein beredter Beweis dafür. Für dieses Entgegenkommen möchte ich im Namen unserer Weltkonferenz unseren herzlichsten Dank dem verehrten Herrn Stadtpräsidenten, dem Herrn Kirchenpräsidenten und der Kirchenpflege Großmünster wie auch dem Herrn Pfarrer Hans von Grebel aussprechen. Gleichzeitig möchten wir in aufrichtiger Dankbarkeit die Verdienste des Herrn Universitätsprofessors Dr. Fritz Blanke, des Herrn Stadtarchivars Dr. Hans Waser und des Herrn Stadtbaumeisters Dr. Steiner für die Veranstaltung dieser unserer Feier anerkennen.

Was wir heute im Gedenken an Konrad Grebel und Felix Manz besonders unterstreichen wollen, ist aber nicht nur eine geschichtliche Bedeutung, sondern vielmehr ihr Glaubenszeugnis und ihre Treue

in der Nachfolge Christi. Für die Wahrheit, die sie ergriffen hatte, und für den Herrn, dem sie sich ergeben hatten, zögerten sie nicht, auch ihr Leben zu geben. Solche Persönlichkeiten, die nur Gott und ihr Gewissen als höchste Autorität gelten lassen, ohne Rücksicht auf persönliches Wohlergehen und irdische Güter, sind es gerade, die im Reiche Gottes die höchste Bedeutung haben und der Welt, auch ohne daß diese es anerkennt, von größerem Segen sind, unabhängig davon, zu welcher Konfession sie auch gehören mögen. Grebel und Manz, junge Männer unter 30 Jahren als sie starben, stammten beide aus den angesehensten Familien des alten Zürich; beide waren Studenten in Basel, Wien und Paris und humanistische Gelehrte; beide, eifrige Anhänger und Freunde Zwinglis, standen mitten in dem gewaltigen Geschehen ihrer Zeit und beide hätten sicher auf eine erfolgreiche und ruhmreiche Laufbahn im Dienste ihrer Heimat hoffen dürfen. Sie zogen es aber vor, mannhaft für ihren Glauben zu stehen und zu sterben, — Manz durch Hinrichtung, Grebel sicherlich als ein Opfer seiner Strapazen fern von seiner Heimat im Graubündnerischen Maienfeld. Ihr Tod ist uns heute eine Predigt, die lauter und durchgreifender ist als manch eine gut aufgebaute von der Kanzel. Sie sprechen gerade in unserer heutigen Zeit besonders eindringlich zu uns, wo wir mitten im Kampf um unser ganzes Christentum stehen.

In Grebel und Manz ehren wir aber auch nicht nur sie selbst, sondern die vielen anderen, die ihren Fußstapfen gefolgt sind; die Holländer Menno Simons und Dirk Philips, den Süddeutschen Pilgram Marbeck, den Hutterer Peter Riedemann, die wie Grebel nicht direkte Märtyrer wurden; und dann die Tausenden von Mätyrern, deren erster Felix Manz war, die an unserem Auge vorbeiziehen, ein Michael Sattler in Schwaben, ein Georg Blaurock in Kärnten, ein Jakob Hutter in Tirol, ein Thomas von Imbroich in Köln, eine Anneken Jans von Rotterdam, ein Matthis Servaes. Wir blättern durch den großen Märtyrerspiegel und danken Gott für ihre Standhaftigkeit und Treue, ihrem Glauben wie ihre Nachfolge. Wir sehen sie um uns her als eine Wolke von Zeugen, schauen aber nicht auf sie, sondern auf Christus, den Anfänger und Vollender ihres und unseres Glaubens, auf den Christus, um den wir uns alle heute scharen wollen in der ganzen Treue und im vollen Gehorsam:

> Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben;
> ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.
> Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit
>
> Hebr. 13, 7—8.

Ansprache

von Pfarrer Hans R. v. Grebel vom Großmünster-Zürich.

Hochverehrte Versammlung!
In Christus geliebte Brüder und Schwestern!

Es ist mir eine große Ehre und Freude, Ihnen den herzlichen Gruß der Kirchengemeinde und Kirchenpflege Großmünster überbringen und Ihnen sagen zu dürfen, wie gerne und freudig wir das ehrwürdige Gotteshaus für diese Feierstunde zur Verfügung stellten. Wir haben dabei etwas von der großen Verheißung des Herrn erleben dürfen: „Auf daß sie alle eins seien!" (Joh. 17, 11).

Und dann darf ich Sie grüßen im Namen der Nachkommen des Täufers Konrad Grebel und im Namen der 10 jetzt lebenden Glieder der Familie Grebel von Zürich — und Ihnen, auch im Namen meines lieben Vaters, herzlich für die freundliche Einladung zur Teilnahme an diesem Feiertag danken.

13 Generationen haben seit Konrad Grebel die Bühne des Lebens gewechselt. Dabei mag es Sie wundern und wohl auch etwas schmerzen, daß die Nachkommen des Täufers — im Gegensatz zu so vielen andern Ihrer Glaubensväter — keine Mennoniten sind. Das kam so: Die Witwe Konrad Grebels, Barbara Ziegler, heiratete bald nach dem frühen Tode ihres Gatten wieder, und zürcherische Verwandte und die Vormundschaftsbehörde nahmen sich der Erziehung der drei Kinder des Täufers an, zumal auch deren Großvater, Junker Jakob Grebel, mehrere Wochen hernach sein Leben auf dem Schaffot endigte. So blieben die Nachkommen des Täufers, die alle auf seinen Sohn Josua zurückgehen, reformiert. Doch darf ich Ihnen verraten, daß bei aller Liebe zur Zürcher Kirche und ihrem tapferen Reformator das Andenken des Täufers Konrad in unserer Familie stets in Ehren gehalten wurde, ja daß noch meine (1920) verstorbene Großmutter das Schicksal Jakobs und Konrads dem Reformator nie ganz vergessen konnte.

Heute aber leben wir in einer andern Zeit. Aller Groll hüben und drüben ist vergessen. Von Herzen freuen wir uns als reformierte Zürcher an der Gemeinschaft mit Ihnen. Die ganze heutige Feier steht im Zeichen der Ökumene, da wir einander grüßen dürfen in der Gemeinschaft des Leibes Christi, seiner Gemeinde, für die er sein Blut vergossen hat. Auf diesem e i n e n Grunde stehend wissen wir uns mit Ihnen allen herzlich und brüderlich verbunden. Mit den

herzlichsten Wünschen für die Zukunft Ihrer Gemeinschaft darf ich Sie grüßen mit dem Worte unseres gemeinsamen Kirchenvaters Augustinus:

In necessariis unitas
In dubiis libertas
In omnibus caritas!

Im Notwendigen Einheit
Im Ungewissen Freiheit
In allem aber die Liebe!

Grußworte

von Rednern aus verschiedenen Ländern

1. Holland

Ds. H. W. Meihuizen, Den Haag.

Es ist mir ein Grund zu besonderer Freude und Dankbarkeit, daß ich an diesem denkwürdigen Tag das Wort ergreifen darf.

Freude, weil in dieser, für das ganze Mennonitentum so wichtigen Stadt eine Inschrift zu Ehren zweier Begründer der Täuferbewegung angebracht werden konnte an der Mauer des Hauses, wo Konrad Grebel wohnte. Es ist ja heiliger Boden, worauf wir heute stehen. Es ist die Städte, wo unsere Auffassung des Evangeliums zum ersten Male verkündigt wurde und, wie fast überall in der Welt, mit Blut bezeugt wurde. Es ist mir also ein Grund tiefer Dankbarkeit zu wissen, daß wir jetzt unangefochten die Früchte des damaligen Ringens um die Wahrheit pflücken dürfen.

Freude auch, weil ich sprechen darf als ein Einwohner des Landes, wo so viele der Schweizerischen Taufgesinnten nach den trübseligen Jahren des 18. Jahrhunderts ein Obdach finden konnten oder eine Ruhestätte auf der Reise zu einem neuen Vaterland. Es ist noch immer ein Privileg zu wissen, daß das Volk, zu dem ich gehöre, seiner Christenpflicht, denen ein Asyl zu bieten, die um ihrer Überzeugung willen Flüchtlinge werden mußten, treu bleiben konnte. Deswegen erfüllt tiefe Dankbarkeit mein Herz.

Freude zum letzten, daß ich, ein direkter Abkomme Schweizerischer Täufer, die sich in den Moorkolonien Groningens eine neue

Existenz schaffen mußten, jetzt die Gastlichkeit ihres, so ungern verlassenen, ursprünglichen Vaterlandes genießen darf. Es ist mir eine große Befriedigung sprechen zu können, wo ihnen damals das Schweigen auferlegt wurde.

Sie liebten die schönen Berge ihres Vaterlandes, aber als sie sich zur von Kanälen durchschnittenen grauen Ebene einschifften, wo sie einem neuen Leben entgegengingen, wußten sie auch, daß sie nichts anderes machen konnten. Sie gehorchten demütig dem Befehl der Regierung, das Land zu verlassen, da sie das für den Willen Gottes hielten. Sie hatten das Wort bewahrt, das Felix Manz am 8. Februar 1525 an den Rat dieser Stadt richtete: „Aus welchem allen ich gwusslich versichert weis den styffen willen Gottes sein" (Schmidt u. v. Muralt Nr. 42 a, Seite 50). Menno Simons hat im Lande, wo sie sich niederließen, ungefähr dieselben Worte gebraucht: „der geäußerte platte Befehl Christi" wie es im Holländischen heißt. Er meinte den in Worten ausgedrückten, unmißverständlichen Befehl Christi. Diesem Willen, diesem Befehl, wollten sie gehorchen, die ersten und die späteren Taufgesinnten. Und sie brachten deshalb ihre Opfer. Die Ersteren das Opfer ihres Lebens, die Letzteren das Opfer ihres heiß geliebten Vaterlandes.

Wenn der Wille zu diesem Gehorsam unter uns verstärkt wird durch diese Tagung, haben wir etwas von unserer Schuld eingelöst, die wir unseren Vorfahren gegenüber haben. Das kann auch die Bedeutung sein, welche Tage wie diese haben können, daß wir, aus welchen verschiedenen Ländern der Welt wir auch versammelt sind, uns doch im tiefsten Grunde einig fühlen. Daß wir, trotz der Variationen in unseren kirchlichen Ordnungen und Gebräuchen, uns doch eines Geistes wissen, verbunden durch das Bewußtsein, daß wir alle auf unsere eigene Weise unaussprechlich vieles von unseren Vorfahren erhalten haben und daß wir diese Erbschaft in Ehren zu halten versuchen.

Ich darf Ihnen die Grüße der Niederländischen Bruderschaft bringen. Sie, die Bruderschaft, weiß sich verbunden mit den beiden tapferen Männern, die den einfachen Anfang unserer Bewegung machten. Sie weiß sich verbunden mit allen, die in demselben Gehorsam Christus gegenüber stehen. Sie weiß sich verbunden mit uns, hier in diesem Augenblick, in dem wir durch das Anbringen einer Inschrift auf die möglichst einfache Weise unsere gemeinschaftlichen Gefühle geäußert haben.

•

2. Deutschland

Lic. theol. Abraham Fast,

Pastor der Gemeindegruppe Emden - Gronau - Leer - Norden

Hochverehrte Gäste,
liebe Glaubensbrüder und Glaubensschwestern!

Wenn ich ein Grußwort aus Deutschland zu Ihnen sprechen darf, dann will ich es — nachdem wir in diesen Tagen schon manches Wort über die erschütternde Lage unserer aus dem Osten vertriebenen Glaubensgeschwister gehört haben — aus der durch den Krieg schwerbetroffenen Gemeinde in Nordwestdeutschland, aus Emden her, tun.

Es handelt sich um die historisch älteste noch bestehende Mennonitengemeinde, gesammelt aus den Täuferflüchtlingen, die 1527—1530 von der Schweiz und Süddeutschland, von Flandern und Holland her in Ostfriesland eine Zuflucht fanden. Durch Melchior Hoffmann und Menno Simons wurde die Gemeinde zum geistigen Zentrum — noch vor Amsterdam — der nördlichen Strömung der wehrlosen Täuferbewegung, sozusagen ihre „Pflegemutter". Hier kam auch zum erstenmal der Name „Mennisten" oder „Mennoniten" in der Amtssprache der Behörden auf, und wirkten in der Folgezeit hervorragende Älteste, wie Hans de Ries, Cornelius van Huysen, Sjörd Sijtses Hoekstra, Prof. Dr. Samuel Cramer, Dr. J. P. Müller und andere.

Diese Stellung der Gemeinde erklärt sich zum Teil aus der bedeutenden Stellung der Hafenstadt Emden in früheren Jahrhunderten. So verfügte Emden zur Zeit Mennos z. B. über eine Handelsflotte, die größer war als die damalige englische, und über eine Handelstonnage, die das Mehrfache der Tonnage der Hansastädte Bremen und Hamburg zusammen ausmachte. Durch die moderne Verlagerung des Handelsverkehrs nach dem Westen oder Osten wurde Emden ein stillerer Winkel in Deutschland, doch war die Mennonitengemeinde hier noch im 19. Jahrhundert lebendig genug, um bei der Entstehung der jüngsten unter den einheimischen deutschen Gemeinden, der Gemeinde in Gronau/Westfalen, die Patenstelle zu übernehmen.

Aus diesem stillen Winkel Deutschlands also kommt mein Grußwort. Im Anschluß an Eph. 4, 3 darf ich uns allen hier zurufen: Lasset uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist! In einer der Diskussionen dieser Tage sprachen wir vom unsichtbaren und vom sichtbaren Wesen der Gemeinde Jesu Christi. Das unsichtbare Wesen

der Gemeinde ist — die Einigkeit im Geist. Auch bei unserer mennonitischen Freikirche, an deren historischer Wiege wir hier in Zürich jetzt stehen. Vieles von dem, was seit jener Zeit an unseren Gemeinden sichtbares Wesen geworden ist, kam nicht aus dem unsichtbaren Wesen, nicht aus der Einigkeit des Geistes. Umso größer ist unsere Freude und unser Dank in diesen Tagen der Mennonitischen Weltkonferenz, daß in dem großen Hilfswerke der schweizerischen, holländischen, amerikanischen Gemeinden, wie es vor allem das Mennonite Central Committee in den Notzeiten dieser Nachkriegsjahre durchgeführt hat, wieder einmal in unserer mennonitischen Geschichte ein sichtbares Wesen der Gemeinde Christi offenbar geworden ist, das allein aus der unsichtbaren Einigkeit des Geistes kommen kann. In unserer Gemeinde in Emden sehen wir in diesen Tagen etwas von solchem Geiste im Entstehen eines neuen Gemeindehauses aus den Ruinen der Stadt sichtbar werden. Wir danken allen Brüdern und Schwestern in Europa und in Amerika für ihre sichtbare Mithilfe dabei. Auch die alte stille „Pflegemutter" aus Mennos Zeit soll sich nicht verlassen fühlen, wenn ihre Pflegekinder nach langer Wanderung über Ost nach West sich in der Einigkeit des Geistes zusammenfinden und auf einer Weltkonferenz einen neuen Anlauf nehmen, um die Gemeinde Jesu Christi auch heute sichtbar werden zu lassen. Lasset uns fleißig sein!

•

3. Frankreich

Pierre Widmer, Grand Charmont

Herr Präsident der Stadt Zürich, Herren Vertreter
der schweizerischen reformierten Kirche!

Im Namen der französisch-sprechenden Mennonitengemeinden und in ihrer Sprache möchte auch ich Ihnen einen respektvollen und brüderlichen Gruß in Jesus Christus, unserem Herrn und Heiland, übermitteln.

Ich schließe mich unseren Brüdern an, um Ihnen ebenfalls für Ihren so wohlwollenden Empfang unsere herzliche Dankbarkeit auszusprechen. Mit dem Apostel Paulus möchte ich Ihnen sagen, indem ich seine Worte in 1. Korinther 1, 2—3 leicht abändere: „An die Gemeinde Gottes in Zürich, an die Geheiligten in Christo Jesu, an die berufenen Heiligen, samt allen denen, die den Namen unseres Herrn Jesu Christi anrufen, an welchen Orten es auch sei, Gnade sei mit

euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!“

Und Euch, mennonitische Brüder und Schwestern, möchte ich, an Stelle von Grüßen, daran erinnern, daß es leichter ist, das Gedenken an die Märtyrer zu feiern, als ihren Spuren nachzufolgen, und ich möchte dem Wunsche Ausdruck geben, daß Gott uns allen schenke, unserem Erretter treu zu sein bis in den Tod. Amen.

(Übersetzt aus dem Englischen.)

*

4. Schweiz

Samuel Geiser, Brügg bei Biel.

Liebe Konferenzgemeinde!

Als Vertreter der schweizerischen Mennonitengemeinden darf ich Euch alle herzlich begrüßen. Ich möchte meine kurzen Worte unter das Motto des Psalmisten stellen (Psalm 126): „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich“! Wir dürfen wohl sagen, daß unser aller Herzen erfüllt sind mit Dank gegen Gott, nicht nur für das, was er in diesen Tagen an uns getan hat, sondern auch in der Vergangenheit. Ein besonderes Ereignis für uns Mennoniten war die erste Weltkonferenz in Basel und Zürich im Jahr 1925, wo die verehrte theologische Fakultät der Universität Zürich einem unserer Brüder, meinem väterlichen Freund Christian Neff, den Ehrendoktor (D. honoris causa) verliehen hat. Ich erinnere mich noch gut, wie unser lieber Bruder sich damals äußerte: „Welch eine Wendung der Dinge, da wo unsere Väter den Märtyrertod gestorben sind, da ehrt man einen ihrer Nachkommen mit solcher Würde“!

Liebe Konferenzteilnehmer! Wir bekennen heute an dieser Stätte mit Rückschau auf die Vergangenheit: Der Herr hat Großes an uns getan, wofür wir ihm danken, aber auch den Dank an die Vertreter der Universität und der Landeskirche nicht vergessen wollen. Erlaubt mir, liebe Anwesende, zu sagen, das war ein Wendepunkt in der Geschichte des Mennonitentums. Vor wenigen Jahrzehnten konnte man noch in den meisten Geschichtsbüchern lesen, wie die Täufer eine aufrührerische Sekte seien, und heute stehen wir in der Öffentlichkeit in Achtung da, als stille, christliche Bürger. Da müssen wir in Demut bekennen: Dieses Große hat Gott getan und kein Mensch. Sollen wir nicht Gott dafür danken, daß die Zeit vorüber ist, wo wir uns gegenseitig befehdeten? Die Täufer der Refor-

mationszeit sahen ja in den Vertretern der Kirche die Anhänger des Antichrists, während die Reformatoren in der Bewegung der Täufer eine Wirksamkeit des Satans zu sehen glaubten. Aus der Geschichte zitiere ich nur einen Ausdruck von Konrad Schmid, dem Mitarbeiter Zwinglis, der ein entscheidendes Wort anläßlich der Reformations-Disputation gegeben hat und später in seiner Polemik gegen die Täufer sich äußerte: „Was der Teufel gesponnen hat, das haben die Taufbrüder gehaspelt“ (d. h. aufgewickelt). Solche Denkart gehört gottlob der Vergangenheit an. Die Wendung der Dinge beweist, daß Gott nicht nur an uns Mennoniten Großes getan hat, sondern auch an den Landeskirchen. Nicht daß wir etwa unsere Sonderstellung als Freikirche aufgeben wollten, oder die Landeskirchen sich uns mehr nähern sollten; aber wir reichen einander die Bruderhand auch da, wo noch Differenzpunkte in dogmatischer Hinsicht bestehen bleiben. Auch wir haben der Landeskirche viel zu verdanken. Denken wir nur an das kostbare Liedergut, das uns von kirchlicher Seite geschenkt wurde, z. B. die Lieder von Paul Gerhardt und anderen Knechten Gottes, die uns ihre wertvollen Poesien hinterlassen haben, wie beispielsweise die Psalmen von Stapfer, Bern; Spreng, Basel; und Jorissen, Deutschland. Auch wir Mennoniten singen mit Begeisterung das wertvolle Lutherlied: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und und Waffen. Das haben wir dieser Tage auch auf Chrischona gesungen.

So möchte auch diese Konferenz in Basel und hier in Zürich ein Gedenkstein sein in der Entwicklungsgeschichte des Mennonitentums zum Segen der ganzen Christenheit, insbesondere auch der schweizerischen evangelischen Landeskirchen! Gott segne uns alle!

*

5. Kanada

Bischof Oscar Burkholder, Breslau, Ontario.

Herr Vorsitzender, Herr Stadtpräsident von Zürich,
Herr Pastor von Grebel, anwesende Freunde:

Als kanadischer Mennonit, dessen Vorfahren schon 8 Generationen in Amerika leben und 4 Generationen in Kanada, sehe ich es als ein sehr großes Vorrecht an, das Land meiner Vorfahren zum erstenmal besuchen zu dürfen. Es ist für mich ein großes Erlebnis, einen lebenslangen Wunsch nun erfüllt zu sehen und auf dem historischen Boden zu stehen, der reich ist im Gedenken an eine gewaltige,

geistige Auseinandersetzung und Loslösung. Ich werde viele kostbare Erinnerungen von diesem Lande mit nach Hause nehmen: ich denke an die Alpen, an das Familienleben und seine gegenwärtigen Beweise des Glaubens, welche von Tausenden über die ganze Welt in Ehren gehalten werden. Dieses Glaubenserbe nennen in großer Dankbarkeit mehr als 100 000 Mennoniten in Kanada ihr eigen. Wir wohnen weit zerstreut über unser großes Land. Da ist noch Raum, da bietet sich Gelegenheit und Segen für weitere Tausende, besonders für solche, die den Herrn Jesus Christus lieb haben wie unsere Vorfahren. Ich bin überwältigt in diesem Augenblick, nichtsdestoweniger sehr dankbar, daß ich Ihnen die Grüße der Liebe, des Friedens und der Hoffnung der kanadischen Bruderschaft übermitteln darf. Möge der Gott des Friedens allezeit mit den Mennoniten sein, wo immer sie leben und wem sie dienen. (Übersetzt aus dem Englischen)

*

6. USA

Dr. S. F. Pannabecker, Chicago.

Herr Vorsitzender, christliche Freunde der Stadt Zürich, mennonitische Glaubensgeschwister von Europa und besonders von der Schweiz und auch meine eigenen amerikanischen Glaubensgeschwister, die hier anwesend sind:

Wir Mennoniten aus Amerika grüßen Euch in aller Demut und Dankbarkeit an diesem Nachmittag, wo uns die Treue zweier schweizer Brüder aus früheren Zeiten so lebhaft vor die Augen gestellt wurde.

Wenn ich als Amerikaner spreche, so möchte ich als erstes bemerken, daß wir offen zugeben, daß die amerikanische Kultur im allgemeinen und besonders amerikanisches Christentum ausschließlich in anderen Ländern und in Gott seinen Ursprung hat. Selbst die ersten Siedler brachten ihre Sitten und Gebräuche von Europa in das neue Land. Die Schweiz hat trotz ihres geringen Ausmaßes einen bemerkenswerten Anteil daran gehabt.

Wenn ich nun als amerikanischer Mennonit spreche, so müssen wir erkennen, daß wir wahrscheinlich der Schweiz mehr zu verdanken haben als irgend einem anderen europäischen Land. Die Holländer haben einen großen Beitrag geleistet; aber sie haben niemals so viele mennonitische Siedler nach Amerika geschickt wie die Schweiz. Allein im 18. Jahrhundert sind ca. 2000 Mennoniten schweizer Abstammung

nach Amerika ausgewandert. Diese waren das Rückgrat der amerikanischen mennonitischen Bewegung und fast die einzigen Vertreter für zwei Jahrhunderte.

Diese schweizer Mennoniten haben damals nicht nur ihre Religion mitgebracht, sondern auch gewisse Charaktereigenschaften und Sitten, die dem schweizer Volk im allgemeinen eigen sind. Ihre Speisen bereiteten sie nach schweizer Art, ihre Kleider und Einrichtungen der Häuser verfertigten sie im schweizerischen Stil. Ebenso waren ihre Sparsamkeit, ihr Fleiß und ihre Biederkeit Charakterzüge, die das schweizerische Leben auf beste Art und Weise darstellen.

Als Amerikaner und als amerikanischer Mennonit möchte ich diese Gelegenheit ergreifen, um unserer Wertschätzung und Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen für das, was die Schweiz in unser Leben hineingelegt hat. Wie die Hebräer sich gedrungen fühlten, wenigstens einmal im Leben nach Jerusalem zu reisen und die Mohammedaner, Mekka zu besuchen, so glauben wir amerikanischen Mennoniten, daß eine Wallfahrt nach der Schweiz auch angebracht sei.

Und nun im Blick auf diese besondere Gelegenheit denken wir heute zurück an den frühesten Anfang der täuferisch-mennonitischen Bewegung. Wir sind stolz, Konrad Grebel und Felix Manz als Führer dieser Bewegung anzuerkennen. Ihr habt die Geschichte gehört. Man kann sie kaum Mennoniten nennen, da sie ja vorher von der Bildfläche verschwunden sind, ehe der berühmte Holländer, Menno Simons, der Führer wurde. Aber sie sind Vertreter der gleichen Richtung. Außerdem stehen sie auf der langen Liste der großen Helden aus der Reformationszeit, und als solche können alle Protestanten auf ihren Beitrag und ihr Opfer stolz sein. Daher sollten alle Schweizer ihre Einsichten im Lichte der Wahrheit neu erkennen und festhalten.

Wir können heute leicht die Hingabe ihres Lebens vergessen; aber wir dürfen ihr starkes Vertrauen auf Ideale nicht vergessen oder gering schätzen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit zwei Beispiele hervorheben: erstens ihre unerschütterliche Hingabe an Gott, zweitens ihre Aufstellung grundlegender mennonitischer Prinzipien.

Eine große Lehre für uns alle ist, daß es keine Niederlage für einen Menschen gibt, der bereit ist, für eine Sache zu sterben und ganz besonders nicht, wenn es Gottes Sache ist. In einem mechanischen, verweltlichten Zeitalter müssen wir uns selbst daran erinnern, daß lebendige Menschen weder von Maschinen überwältigt werden können, noch daß die Technik Ideale ersetzen kann; und daß eine weltliche, entpersönlichte, selbstsüchtige Kultur niemals die wahre Heimat der menschlichen Seele sein kann.

Glauben, Liebe, Hingabe vergehen niemals, wenn auch die Menschen sterben; aber in all diesen Dingen hat Gott die besten Absichten mit denjenigen, die ihn lieben. Wir danken Gott für das Zeugnis dieser schweizer Begründer, die heute in unseren Herzen leben.

Nur dann, wenn wir sie verstehen und ihre Hingabe verwirklichen, sind wir ihre echten Nachfolger.

(Übersetzt aus dem Französischen.)

*

7. Indonesien

Indonesien: S. W. Djojodihardjo, Pati, Java.

Sehr geehrte Herren, liebe Brüder und Schwestern!

Seit der letzten Hälfte des 19. und 20. Jahrhunderts waren die Missionare von Europa nach Indonesien gegangen, um das Evangelium zu bringen. Das war auch der Anfang des Christentums in Indonesien. Es ist ja eine große Freude für mich, daß ich heute ein Vertreter sein darf von den selbständigen Mennoniten-Gemeinden in Java. Es ist ja wunderbar, daß wir wie Brüder zusammen sind von allen Himmelsrichtungen hier in Zürich. Wir haben miteinander gebetet, gesungen, Gott zur Ehre und zum Preise, weil ja hier in Zürich der Geburtsort ist des Täufertums. So kommen wir hierher nicht nur, um die schöne Stadt Zürich zu bewundern, sondern in erster Linie, uns zu vergegenwärtigen, daß hier das Täufertum geboren wurde. Und was wir hier gelernt haben, ist dieses, daß das Täufertum mit einem Opfer geboren wurde. Das kann ja nicht anders sein, weil die Wahrheit Gottes ja auch geboren wurde von dem Opfer Jesu Christi an dem Kreuz auf Golgatha. Die Wahrheit Gottes mußte mit dem heiligen Blut geboren werden in dieser Welt, und die Wahrheit, die unsere geistlichen Vorväter gebracht hatten, mußte auch mit Opfer und Blut gestiftet werden. Die Welt hat die Wahrheit Gottes in Jesum Christum bis jetzt noch nicht ganz erkannt. Die Arbeit ist noch sehr groß. Die Wahrheit muß noch in die ganze Welt gebracht werden. Wenn das Opfer von uns gefordert würde, würden wir dann bereit sein, es zu bringen?

Botschaft der 5. Mennonitischen Weltkonferenz

Einen herzlichen Gruß in Christus senden wir, über 600 Vertreter der Mennoniten aus Europa, Nordamerika, Südamerika, Indien und Afrika von der Fünften Weltkonferenz in Basel an all unsere mennonitischen Brüder und Schwestern in der ganzen Welt.

Wir sind hier beieinander gewesen in der Gemeinschaft und im Gebet, im Nachdenken über das Bibelwort und in der Selbstprüfung. Wir haben uns dabei gestellt auf das einzige Fundament unseres Glaubens, Jesus Christus, unseres Herrn und Heilandes. Wir haben uns durch ihn leiten lassen wollen bei unseren Besprechungen über die Gemeinde und ihren Auftrag.

Wir haben uns die lebendige Gemeinde Christi vor Augen gestellt und uns gefragt, ob unsere Gemeinden dieser entsprechen. Eine große Beunruhigung ist über uns gekommen, weil Materialismus und toter Formalismus in unsere Gemeinden eingedrungen sind. Weiter ist es uns zur tiefen Besorgnis geworden, daß unter uns der eigentliche Sinn der Taufe als ein Zeichen der Wiedergeburt vielfach nicht mehr aufrecht erhalten wird. Wir wollen unseren Geschwistern in allen Ländern das Wort Jesu ans Herz legen: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

Auch wurden wir darauf hingewiesen, daß eine lebendige Gemeinde die Lebenskraft Christi nach außen ausströmen läßt. Die Mehrzahl von uns und von den Gemeinden, die hier vertreten sind, leben nicht mehr unter dem Druck der Verfolgungen wie unsere Väter im Glauben, Konrad Grebel und Felix Manz, deren wir in Zürich gedacht haben. Sie und viele nach ihnen haben durch ihren Märtyrertod der Welt ihr Zeugnis gegeben. Wir, die wir heute nicht verfolgt werden, nicht gezwungen werden, uns zurückzuziehen und zu schweigen, wir haben uns den großen Auftrag unseres Herrn vor Augen zu stellen: „Ihr werdet meine Zeugen sein", angefangen in der eigenen Umgebung bis an das Ende der Erde.

Wir waren hocherfreut, viel Jugendliche auf dieser Weltkonferenz unter uns zu haben, die mit ganzem Herzen dabei waren. Wir sind in der Gewißheit bestärkt worden, daß sie und unsere gesamte Jugend im Gehorsam zum Herrn die Aufgabe der Bruderschaft weiterführen werden.

Die gegenwärtige bedrohliche Weltlage ist für uns alle ein dringender Ruf Christi zu helfen, zu dienen, uns völliger einzusetzen für das Reich Gottes.

Als Bürger unserer Länder wollen wir uns bewähren als solche, die der Regierung untertan sind, für sie beten und das Wohl des Landes suchen, mit dem Vorbehalt, daß wo die Forderungen menschlicher Gesetze dem Worte Gottes widersprechen, wir Gott mehr gehorchen als den Menschen. Als Lebensregel gilt für uns immer das Wort des Herrn: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel."

In der heutigen kriegerischen und zerrissenen Welt ruft Christus uns auf, Werkzeuge der Liebe Gottes zur Versöhnung zu sein, Frieden zu bringen und auch die Opfer nicht zu scheuen, die dann gefordert werden.

Unserer leidenden Brüder und Schwestern, die heute der Freiheit ihres Glaubens beraubt und aus Gewissengründen gefangen sind, und aller derer, die durch die schweren Ereignisse der letzten Jahre in Not kamen, fliehen mußten, ihre Lieben verloren und gezwungen wurden, neue Existenzmöglichkeiten zu suchen, gedenken wir hier in Teilnahme und Fürbitte. Wir flehen, daß der Herr sie trösten, stärken und tragen möchte, und erklären unsere Bereitschaft, ihr Los nach Möglichkeit zu erleichtern. Wenn aber die äußersten Opfer verlangt werden, gedenken wir mit ihnen an das Wort des Herrn: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Auf ihn, unseren Herrn, bleibt unsere Hoffnung gerichtet. Er hat die Welt überwunden und will auch uns samt allen, die ihm angehören, zum Siege führen. Im Gedenken daran sagen wir: Komme bald, Herr Jesu!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit uns allen!

Berichte über die öffentlichen Sonderversammlungen auf St. Chrischona

am Freitag, den 15. August

1. Tagung mennonitischer Frauen

Samuel Gerber, Les Reussilles

Es war das erste Mal, daß an einer Mennonitischen Weltkonferenz eine Frauentagung abgehalten wurde. Dieses ist uns ein Beweis von wachsendem Einfluß der Frauen in unseren Gemeinden aller Welt und zugleich von den zunehmenden Wirksamkeiten unserer Frauen und deren Wertschätzung in unseren mennonitischen Gemeinden.

Vom Programm-Komitee wurde ich beauftragt, als Präsident der Tagung zu dienen. Es ist mir jetzt auch der Auftrag geworden, einen kurzen Überblick von der Zusammenkunft abzugeben. Es kann sich nicht darum handeln, eine Wiedergabe der Referate und Ansprachen zu geben, da fehlen mir die Unterlagen, sondern ich erachte als wesentlich, einen Querschnitt der Tagung nach Möglichkeit herzustellen.

Es darf gesagt werden, daß die Frauentagung gut besucht war. Es waren etwa 300 Frauen anwesend, die aufmerksam den Referaten und Kurzberichten lauschten.

Mit ganzem Ernst wurde vom biblischen Auftrag der Frau in Familie und Gemeinde gesprochen. Man war gewillt, auf Gottes Wort zu hören und sich von ihm den Weg weisen zu lassen. So wurde das Hauptreferat „Der Dienst der Frau in der Familie" von Br. H. H. Janzen, Winnipeg, mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Durch die ganze Bibel sehen wir die Frau in der gottgewollten Schöpferordnung als „Gehilfin" an die Seite des Mannes gestellt. Daraus ergibt sich dann die Frau als Mutter und Erzieherin der von Gott anvertrauten Kinder, ein überaus weites, mannigfaltiges Betätigungsfeld einer Frau in der Familie. Ja, man möchte sagen: Die Erfüllung der eigentlichen Bestimmung der Frau ist, Kinder zu tüchtigen Menschen an Leib, Seele und Geist zu erziehen. Das soll Zweck und Ziel im

Leben jeder echten Mennonitin sein. Tüchtig im wahrsten Sinn des Wortes ist letzten Endes nur der, der seine Fähigkeiten und Gaben Gott weiht. So bleibt es letzte Aufgabe der Mutter, ihre Anbefohlenen dem Heiland zuzuführen. Ferner hat die Frau einen Auftrag an Dienstboten und Fremden in der Familie; vor allem in einem stillen Wandel ohne Wort, „auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht" (1. Petrus 3, 1—2).

Des weiteren sprachen einige Frauen in Kurzreferaten aus verschiedenen Ländern über den Dienst der Frau in der Gemeinde. Hier sahen wir, daß man über diesen Dienst getrennter Meinung ist. In verschiedenen Konferenzen und Gemeinden sind die Frauen ins Lehramt eingetreten und somit Pastorinnen und Predigerinnen geworden, die alle Amtshandlungen in der Gemeinde ausführen. Im großen und ganzen aber ist in den Gemeinden die Arbeit der Frauen im biblischen Sinn des Wortes von Paulus geblieben, „Der Frau aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei" (1. Tim. 2, 12). Dagegen haben sich Frauen in der Gemeinde reichlich betätigt in Sonntagschule, im Hilfsdienst, Nähverein, Krankenpflege und vor allem in Gesang und Gebet.

Auch die Mission kam zu Wort; haben doch unsere Frauen einen wesentlichen Anteil am Missionsdienst, und zwar sowohl in der Inneren wie in der Äußeren Mission. Missionarinnen sprachen in ergreifender Weise über die Arbeit der Frau als Missionarin unter den eingeborenen Frauen. Es waren Vertreter da aus verschiedenen mennonitischen Missionsfeldern. Überall hatten wir den Eindruck, welch gewaltige Arbeit hier der Frau geschenkt ist, ihren Schwestern in der Heidenwelt, bei denen der Missionar keinen Zutritt hat, das helle Licht des Evangeliums nahezubringen. Vieles wurde schon getan, Gott sei gedankt, vieles bleibt noch zu tun. Gott erwecke uns Frauen mit heiligem Feuer der Liebe getrieben zu den Armen in der Heidenwelt. Aber auch die Innere Mission hat einen Auftrag für unsere Frauen, das hörten wir an dem zündenden Referat von Frau Klopfenstein aus Frankreich, die es so recht verstand, den Frauen ans Herz zu legen, ein Zeugnis zu haben für die vielen Mit- und Nebenmenschen, die sich in Not befinden.

So nahm die Frauentagung einen wahrhaft gesegneten Verlauf. Nach Wochen bekannte mir eine Schwester, ich bin mir meiner Frauen-Aufgabe im Lichte des Wortes Gottes neu bewußt geworden.

*

2. Tagung mennonitischer Jugend

Am letzten Konferenztag versammelte sich die auf der Konferenz anwesende mennonitische Jugend in der Kirche zu St. Chrischona. Zu Beginn der Tagung wurden 45 jugendliche Teilnehmer aus Deutschland, 43 aus den Vereinigten Staaten, 15 von Frankreich, 9 von Kanada, 2 von Holland, 1 aus Paraguay und 1 aus Indonesien festgestellt. Im Verlaufe der Versammlung kam aber noch eine stattliche Anzahl hinzu.

Der Leiter der Jugendtagung, *Samuel Gerber, Les Mottes (Schweiz)*, gab mit einem Hinweis auf den jungen Samuel zu bedenken, daß mit der Weihe der Kinder für Gott durch fromme Eltern nicht alles getan sei, sondern daß der junge Mensch selber auf Gottes Ruf antworten muß.

Paul Peachey, Harrisonburg, USA, z. Zt. Zürich, sprach über „Jugend in Not". Heute beschäftigt man sich überall, auch in unseren Gemeinden, mit der Jugend und ihren Problemen. Diese Probleme, die der Jugend zu allen Zeiten aus den Fragen um Gott, um Beruf, Umwelt und Lebensgefährten erwachsen, werden oft zu Nöten. Dazu kommen in unseren Tagen die besonderen, bisher in ähnlichem Ausmaß nie dagewesenen Nöte der allgemeinen Enttäuschung, Entwurzelung und fatalistischen Entscheidungslosigkeit unserer Jugend. Dadurch geraten an manchen Orten altbewährte Einrichtungen und Traditionen ins Wanken. Doch wir dürfen dabei nicht den Kopf verlieren, sondern wir haben eine besondere Gelegenheit, uns neu zu entscheiden und den Blick zu schärfen für das Wesentliche.

Als nächster sprach *Pierre Widmer, Grand Charmont (Frankreich)* über „Christus ruft die Jugend". Christus ruft dich seit frühester Kindheit auf mannigfaltige Art, durch verschiedene Boten. Aber auch der Teufel ruft. Welcher Stimme folgen wir? Leider gehorchen wir nicht immer Christi Ruf. Wir werden hin und hergerissen, weil uns eine klare Nachfolge Unannehmlichkeiten brächte. Doch wir müssen uns entscheiden für oder wider Christus.

Nun zeigte *Jan de Vries, Veenwouden (Holland)*, wie „Die Jugend antwortet". Er gab einige kurze Hinweise, welche Möglichkeiten bestehen zum Dienst, und sprach davon, wie holländische mennonitische Jugend versucht, den Ruf Christi zu beantworten.

In der anschließenden Aussprache las *Theo Glück, Lamprechtshof (Deutschland)* ein Grußwort unserer jungen Geschwister aus Uruguay. Er gab einen praktischen Hinweis für eine Möglichkeit des Dienstes: In Montevideo sollte ein Jugendheim geschaffen werden. Die Jugend-

leiter aller Länder versprachen, nach Abklärung der mit dem Projekt verbundenen Fragen in den Gemeinden für Unterstützung zu werben.

Cal Redekop, (USA, z. Zt. Deutschland) wies darauf hin, daß eine echte Bekehrung zum Dienst im praktischen Leben verpflichtet. Er nannte als Möglichkeiten die Dienste in kleinen Gemeindeprojekten und Sonntagschulen und schlug vor, zur Belebung dieser Arbeit den Austausch mennonitischer Jugendlicher und die Zusammenarbeit der Jugendleiter in gemeinsamen Jugendleiterseminaren zu fördern.

Gerhard Hildebrandt, Göttingen, (Deutschland) stellte fest, daß das heutige Treffen mennonitischer Jugend der ganzen Welt eine Verpflichtung bedeute, und daß praktische Vorschläge vorgelegt werden sollten, wie diese Jugend sich gegenseitig unterstützen kann.

Die Zeit erlaubte nicht mehr, diskutierte Probleme und klare Ergebnisse deutlich festzuhalten und zusammenzufassen. Trotzdem ist als positives Ergebnis zu werten, daß die notwendigen persönlichen Kontakte hergestellt werden konnten, die nun gestatten, die weltweite Gemeinschaft so zu vertiefen, daß die einzelnen Jugendgruppen dadurch angeregt und gefördert werden können, um eifriger als je bereit zu sein für Christi Dienst.

*

3. Tagung mennonitischer Wissenschaftler

H. S. Bender, Goshen, Indiana

Eine Gruppe von etwa fünfzig Leuten versammelte sich etwa um 10 Uhr am Freitagvormittag im Ausstellungssaal im Brüderhaus für eine Tagung mennonitischer Wissenschaftler unter dem Vorsitz von H. S. Bender, Goshen. Folgendes Programm wurde durchgeführt:

Berichte über mennonitische Forschung und Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Geschichte, Theologie, Soziologie usw., seit 1945:

Holland: N. van der Zijpp
Deutschland: Ernst Crous
USA: C. Krahn und H. S. Bender
Kanada: I. I. Friesen
Frankreich: Pierre Widmer

Bericht über Mennonitisches Lexikon und Mennonite Encyclopaedia.

Die Verantwortung des mennonitischen Gelehrten gegenüber der Gemeinde: B. H. Unruh, Karlsruhe, und C. Krahn, North Newton, Kansas.

Brauchen wir eine mennonitische Theologie?:
H. Bremer, Amsterdam.

Diskussion: O. Schowalter, Hamburg, und H. S. Bender, Goshen.

Allgemeine Aussprache.

Leider war die Zeit zu kurz für eine richtige Aussprache, und viele der Teilnehmer mußten noch vor Schluß der Tagung abfahren. Die Berichte über Forschung und Veröffentlichungen seit 1945 waren aufschlußreich und besonders interessant für solche, die sich mit den Gebieten der mennonitischen Geschichte und Theologie befassen. Weil die Tagung eigentlich keinen ausgesprochen wissenschaftlichen Charakter hatte, sondern mehr als Gelegenheitssitzung für Austausch und Information abgehalten wurde, werden die Berichte und Referate nicht zur Veröffentlichung gelangen. Man hofft, daß eine ähnliche, aber zeitlich nicht so beschränkte Tagung auf der nächsten Weltkonferenz stattfindet.

Berichte über andere Sonderversammlungen

1. Jugendleitertagung in der Mennonitenkapelle Basel, Holeestraße

am Samstag, den 9. August 1952, 10.00 und 19.30 Uhr

Unter Leitung von Theo Glück, Lamprechtshof (Deutschland) versammelten sich Jugendleiter und Gäste der verschiedenen Länder. Nach Grußworten und Gebet von Hans Gerber, Basel, sprach einleitend Theo Glück. Er wies darauf hin, daß Jugend ein Stück der Gemeinde und Jugendarbeit demnach stets ein Teil des Dienstes und Auftrags der Gemeinde sei. Jugendarbeit muß immer im Rahmen und in der Gliedschaft der Gesamtgemeinde geschehen. Jugendarbeit ist beides: Die Weitergabe der Christusbotschaft an die Jugend und die Bezeugung dieser Botschaft durch die Jugend, die selbst von Christus ergriffen ist. Im Mittelpunkt muß stets das Wort Gottes stehen. Eine Jugendarbeit, die nicht dieses Ziel hat, vermag auf die Dauer gesehen nicht Gemeinde zu bilden und wirkt letzten Endes auflösend.

Bei der Aussprache über die Probleme der Jugend hoben die Berichterstatter fast aller Länder übereinstimmend hervor, daß die Jugend allerorts durch den starken Einfluß von der Welt her der Gemeinde entfremdet werde und daß es fast überall an geeigneten Jugendleitern fehle, die sich in festem, lebendigen Glauben diesem wichtigen Dienst an der Jugend hingeben.

Es berichteten für Deutschland: Hans Jakob Galle (Süddeutschland) und Hans J. Wiehler (Norddeutschland bzw. Flüchtlingsjugend); Frankreich: Jacques Graber; Holland: Jan de Vries; Schweiz: Hans Gerber; Paraguay: Peter Wiens; USA: Myron Ebersole.

Im zweiten Teil der Besprechungen über die Arbeitsweise in der Jugendarbeit, in der Gerhard Hein, und Hans J. Wiehler für Deutschland, Ernest Hege für Frankreich, Jan de Vries für Holland, Werni Gerber für die Schweiz, Peter Wiens für Paraguay, John B. Toews für die USA und Arnold Schmitt für Kanada berichteten, wurde besonders betont, daß einmal Jesus Christus der Mit-

telpunkt bleiben muß, und daß zum anderen keine Methode zum Gesetz werden darf. Als besonders fruchtbar für die Belebung der Jugendarbeit hat sich in verschiedenen Ländern die Durchführung von Kinderfreizeiten und die Einrichtung von Sonntagschulen erwiesen. Dies sei ein Teil des Gemeindelebens, dem sich die Jugendarbeit in noch stärkerem Maße zuwenden muß. Bei alledem aber soll man eingedenk bleiben, daß die erste Voraussetzung für den Erfolg jeglicher Jugendarbeit im christlichen Elternhaus geschaffen wird. Auf die wichtige Aufgabe von Jugendzeitschriften, vor allem für die reifere Jugend, wird von Gerhard Hein hingewiesen. Arnold Schmitt sieht den Schlüssel zur Gewinnung der Jugend für ein reges Gemeindeleben in ihrer Erziehung zu praktischem Dienst, in ihrer Beauftragung mit praktischen Aufgaben im Gemeindeleben, wodurch ihr Verantwortungsbewußtsein und auch ihr Missionssinn geweckt werden.

Es wurde herzlich bedauert, daß die beiden mennonitischen Delegierten aus Indonesien an der Tagung nicht teilnehmen konnten und man auf die Anwesenheit von unmittelbaren Vertretern unserer jungen Glaubensgeschwister im Osten verzichten mußte.

Zum Schluß des reichhaltigen und doch für eine gründliche Erörterung der vielen Fragen viel zu kurzen Nachmittags wies John B. Toews zusammenfassend auf das unvergleichliche Geschenk hin, das wir in unserem Dienst einer verzagenden Welt zu vermitteln haben: Wir haben nicht eine Weltanschauung oder ein Programm zu vertreten, sondern wir haben es zu tun mit dem lebendigen, gegenwärtigen Christus. Darum muß der Ruf an alle verantwortlichen Jugendleiter lauten: Gebt der Jugend diesen lebendigen Herrn, zeigt ihr einen lebendigen Glauben, bietet ihr das lebendige Wort, führt sie zu einem lebendigen Dienst, gebt ihr die Möglichkeit zu einem lebendigen Christuszeugnis und auch die Gelegenheit zu einem lebendigen Opfer an Zeit und Mitteln und, wenn es sein muß, auch des Lebens — und ihr werdet lebendige Gemeinden finden!

Am Abend desselben Tages gaben unter Leitung von Cal Redekop verschiedene Länder durch Lichtbilder und Filme Einblick in ihre Arbeit unter der Jugend. Ein vollbesetzter Saal zeugte von dem lebhaften Interesse, das alt und jung dieser Darbietung entgegenbrachte.

(Gekürzt aus: Die Jugend auf der Weltkonferenz, siehe „Junge Gemeinde", Jugendblatt der Mennonitengemeinden in Deutschland, November 1952. Verfasser: G. Hildebrandt, Göttingen; C. Redekop, Basel; Th. Glück, Lamprechtshof).

*

2. Arbeitsbesprechung des Mennonitischen Freiwilligendienstes

Donnerstag, den 14. August um 16.30 Uhr in St. Chrischona

Es trafen sich hierzu Jugendleiter aus verschiedenen europäischen und amerikanischen Ländern und besprachen den Wert des Mennonitischen Freiwilligendienstes (Mennonite Voluntary Service) und seine Bedeutung für die europäische mennonitische Jugend. Es waren zugegen: 5 Vertreter aus Frankreich, 4 aus Deutschland, 3 aus der Schweiz, 1 aus Holland, 4 aus Amerika. Nach einer kurzen Zusammenfassung über die Entwicklung des Freiwilligendienstes und dessen Ziele wurde die Frage gestellt, ob genügend Grund bestehe für die weitere Durchführung des Freiwilligendienstes in Europa oder ob das MCC sein Ziel erreicht hat und nicht weiter gehen sollte mit diesem Programm. Ohne Ausnahme gaben die Jugendleiter ihre Zustimmung für eine Fortsetzung der Arbeit. Sie freuten sich über die Unterstützung durch das MCC, bedauerten jedoch sehr, daß die europäischen Mennoniten das Programm so wenig unterstützten und mithelfen. Es wurde gesagt, daß es eine Erziehungssache sei und lange dauern könne. Andrerseits wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Jugendgruppen besucht und die Verbindung mit ihnen aufrecht erhalten werden solle.

Es wurde beschlossen, sich ernstlich zu bemühen, der Jugend die Gelegenheiten zum Dienst und die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen, bekannt zu machen. Der Schlußgedanke war der, daß das MCC möge die Arbeit nicht abbrechen, selbst auf die Gefahr hin, daß es sich bei manchen durch die Weiterführung unbeliebt macht.

Cal Redekop

*

3. Tagung des Internationalen Mennonitischen Friedenskomitees und der Vertreter der Konferenz-Friedenskomitees

Dienstag, den 12. August 1952

Am Nachmittag des 12. August, Dienstag, fand eine Besprechung über die Wehrlosigkeit und die Probleme der praktischen Anwendung dieses alten mennonitischen Glaubensgrundsatzes in Bezug auf Militärdienst statt. Etwa vierzig Vertreter der verschiedenen Konferenzen in Nord- und Südamerika und Europa, die diesen Grundsatz vertreten, sowie solche Gruppen wie die holländische Vredesgroep, nahmen an der Besprechung teil.

Von jeder Konferenz bzw. jedem Lande wurden zwei Berichte erstattet: erstens über die tatsächliche Lage in Bezug auf Militärdienst und die Anerkennung des christlichen Gewissens seitens des Staates sowie über die Einrichtungen für Ersatzdienst; und zweitens über das, was getan wird und getan werden kann, um die vollständige Annahme und Ausübung des Wehrlosigkeitsprinzips zu fördern und zwar innerhalb sowie auch außerhalb unserer Gemeinden.

Die Aussprache ergab manche Anregungen und Ermunterung in der Friedensarbeit. Der Wunsch wurde stark geäußert, daß ein Friedenszeugnis von der Weltkonferenz ausgehen möchte, wenn möglich als ein Teil der Konferenzbotschaft. Dies ist dann auch geschehen, obwohl nicht ganz auf so starke Weise, wie manche es gewünscht hätten.

Die Besprechung wurde veranstaltet unter dem I.M.F.K., dessen Vorsitzender, H. S. Bender, die Versammlung leitete. Die Arbeit dieses Komitees als Bindeglied zwischen den verschiedenen Konferenzen und Ländern und Förderern des Wehrlosigkeits- und Friedensgedankens wurde auch besprochen. Die Veröffentlichung eines Mitteilungsblattes in deutscher Sprache wurde in Aussicht gestellt sowie die Abhaltung einer Friedensbesprechung in Basel im Zusammenhang mit der Glaubenskonferenz im Sommer 1953. Der Wunsch wurde mehrfach ausgesprochen, auf der nächsten Weltkonferenz eine Friedens- und Wehrlosigkeitsversammlung auf breiterer Basis zu veranstalten.

H. S. Bender

*

4. Tagung mennonitischer Verleger und Redakteure

Montag, den 11. August 1952

Ungefähr 25 mennonitische Verleger und Redakteure aus den Vereinigten Staaten, Kanada, Frankreich, Schweiz und Deutschland versammelten sich am 11. August 1952 im Saal des Brüderhauses. Br. H. F. Klassen aus Winnipeg, Kanada wurde als Vorsitzender bestimmt, und Br. Gerhard Hein aus Deutschland fungierte als Sekretär. Über folgende Punkte sollte gesprochen werden, jedoch konnte Punkt 3 aus Zeitmangel nicht behandelt werden:

1. Ziel und Pflichten der mennonitischen Publizistik
2. Verbindung unter den mennonitischen Verlegern und Redakteuren
3. Fachausbildung von mennonitischen Schriftstellern.

Man beteiligte sich rege an den Diskussionen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß bei künftigen Weltkonferenzen mehr Zeit für dieses Interessengebiet eingeräumt werden möchte. Der nachfolgende Bericht wurde vom Sekretär verfaßt:

1.

Die mennonitische Publizistik wird zum Teil von Konferenzverbänden, zum Teil von privater Hand getragen und geleitet. Jede Publizistik — auch die private — sollte unter uns bestrebt sein, der Gesamtbruderschaft zu dienen. Jede der Bruderschaft dienende Publizistik verdient, von uns unterstützt und gefördert zu werden.

Zahlreiche mennonitische Blätter beschränken sich bewußt auf ihren Konferenz- bzw. Gemeindebereich. Einer allgemeinen Weitung des Horizontes unserer Blätter wird das Wort gesprochen. Nicht wenige Blätter in Amerika und Europa verfolgen bereits das Ziel, ihre Leser über das Gesamtmennonitentum zu informieren und für Fragen des Gesamtmennonitentums zu interessieren.

Der mennonitischen Publizistik fällt durch die weltweite Zerstreuung unserer Glaubensbruderschaft erhöhte Bedeutung zu, die von keinem Verleger und Schriftleiter unterschätzt werden soll.

In den USA gibt es Konferenzverbände und Gemeinden, in welchen jedes Mitglied ihr Gemeindeblatt erhält. Besondere Kollekten decken die Unkosten. In Kanada wird die „Mennonitische Rundschau“, das allgemeine mennonitische Familienblatt, herausgegeben; „Der Bote“ — Organ der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden; „Steinbach Post“ und etliche Gemeindeblätter — alle noch in deutscher Sprache. Holland zählt 27 000 Abonnenten ihres Wochenblattes bei 40 000 taufgesinnten Mitgliedern. Die Mennoniten in Deutschland hatten früher 2 Monats- bzw. Halbmonatsblätter; heute erscheint das „Gemeindeblatt der Mennoniten“ (herausgegeben vom Badisch-Württembergisch-Bayerischen Gemeindeverband) in 1100 Exemplaren, von welchen nur 600 bezahlt werden. Die „Junge Gemeinde“ (das Jugendblatt der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten) wird in 2400 Exemplaren gedruckt, wovon 1100 kostenlos an Flüchtlingsjugend versandt werden. Der finanzielle Stand der Publikation ist schwer. Unter den Flüchtlingen wird gerne „Der Mennonit“ gelesen, der mit Hilfe des MCC in besserer Ausstattung und zu billigerem Bezugspreis geliefert werden kann. — Die „Mennonitische Geschichtsblätter“ und der „Mennonitischer Gemeindekalender“ erscheinen seit Jahren wieder wie vor dem Kriege. Mehrere Veröffentlichungen zur mennonitischen Geschichte stehen in Aussicht. — In Frankreich erhalten alle Mitglieder und Bittsteller

das französische Gemeindeblatt „Christ Seul“ mit der deutschgeschriebenen Beilage „Christus Allein“; es wird durch freiwillige Beiträge getragen. Ein historisches Werk über das Mennonitentum in französischer Sprache wäre dringend erforderlich; es wird um Unterstützung in diesem Bestreben gebeten. — In der Schweiz verfolgt „Der Zionspilger“ einen doppelten Zweck: erstens der mennonitischen Konferenz, zweitens einer weiteren kirchlichen Öffentlichkeit zu dienen. Bei einer Auflage von 1550 sind etwa die Hälfte mennonitische Leser.

2.

Die Annäherung der verschiedenen Richtungen des Mennonitentums in den verschiedenen Ländern sollte sich in der mennonitischen Presse widerspiegeln. Leider werden die Kräfte oft zersplittert.

Der Austausch von Blättern, Schriften, Klischees und Matern über Länder- und Konferenzgrenzen hinaus wird allseitig befürwortet. Zu diesem Zweck soll jedem mennonitischen Verlag und Zeitschriftenversand eine Liste aller Verleger und Schriftleiter zugestellt werden. Alle Verleger und Schriftleiter werden gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Veröffentlichungen in die Hände ihrer Kollegen jenseits der Grenzen ihres Konferenzverbandes und ihres Landes kommen.

Gerhard Hein, Sembach, Pfalz, Deutschland

*

5. Tagung der Vertreter der Missionsbehörden und -Komitees

Mittwoch, den 13. August 1953

Am Mittwoch, während der Mittagsstunde, versammelten sich an 70 Missionsfreunde und Missionare in der Kirche zu St. Chrischona, Schweiz. Die Ursache dieser Zusammenkunft war, frei und ungezwungen von der großen Missionssache zu sprechen, die uns als mennonitisches Volk von unserem Herrn und Heiland anvertraut ist.

Bruder Orie Miller berichtete von der Internationalen Missionskonferenz, die im Juli in Villingen, Deutschland, stattgefunden hatte. Diese Weltkonferenz hatte es aufs Neue eingesehen, daß es jetzt eilt, das Heil in Christo hinauszutragen; denn die Türen für das Evangelium werden geschlossen.

Bruder Miller teilte uns mit, daß in einer protestantischen Denomination ein Missionar auf je 8000 Gemeindeglieder kommt, bei einer anderen, ein Missionar auf je 6000 Gemeindeglieder; bei einer weiteren ein Missionar auf je 5000 Glieder. Bei allen mennonitischen

Richtungen zusammengefaßt kommt ein Missionar auf je 275 Glieder, und dieses schließt nicht MCC-Arbeiter ein.

Dr. Golterman berichtete eingehend über die neuen Proben, die unsere Mennonitische Mission auf Neu-Guinea zu bestehen hat.

Bruder J. D. Graber sprach von neuen Missionsfeldern; u. a. erwähnte er, daß sich in Frankreich große Ortschaften befinden, wo das Evangelium von Christus noch keinen Eingang gefunden hat. Einer der Anwesenden stellte diese Äußerung in Frage und sagte: „Ist Frankreich nicht eine christliche Nation?" Daraufhin sagte Bruder Pierre Widmer, daß ein sehr großer Prozentsatz von Frankreichs Bevölkerung sich zu keiner Religion bekenne. Und weiter, daß ein großer Prozentsatz nur am Ostermorgen zur Kirche gehe und daß nur ein kleiner Prozentsatz des französischen Volkes evangelisch christlich ist.

Bruder Edward Weaver berichtete von unseren jungen Gemeinden in Indien. Er betonte, wie das Evangelium in den vielen Jahrhunderten westwärts von Palästina gegangen ist; und heute ist es schon stark eingewurzelt im Orient.

Noch manche andere Brüder sprachen, darunter Bruder J. J. Toews von seiner Reise in Belgisch-Kongo (Afrika) und andere.

Unsere Zeit für diese freien Mitteilungen und Aussprache war zu kurz, und wir wünschten, daß künftige Mennonitische Weltkonferenzen mehr Zeit haben möchten für die Missionssache.

John Thiessen, Newton, Kansas

*

6. Versammlung der Krankenschwestern

Donnerstag, den 14. August 1952

Es waren etwa 24 Krankenschwestern, die sich am 14. August 1952 während der 5. Mennonitischen Weltkonferenz auf St. Chrischona zu einer ungezwungenen Aussprache zusammenfanden. 20 der Krankenschwestern kamen aus Amerika, 3 aus Deutschland und eine aus Frankreich. Die Versammlung diente dazu, sich näher kennen zu lernen und Gedanken und Erfahrungen auszutauschen. Man stellte sich der Reihe nach vor, indem man seinen Namen, Wohnort und Tätigkeit bekannt gab.

In der darauffolgenden Aussprache berichteten einige Schwestern von ihren Erfahrungen aus ihrer Arbeit, insbesondere diejenigen Schwestern, die in der Missionsarbeit stehen. Der begrenzten Zeit wegen konnten wichtige Gebiete, wie Betreuung der Kinder in den christlichen Heimen, Flüchtlings- und Vertriebenenelend u. a. m. nur

gestreift werden. Alle waren sich aber einig, daß überall eine große Nachfrage besteht nach Pflegerinnen, die in völliger Hingabe ihrem Herrn und Meister zu Diensten stehen.

Frau Lucie Volkmar, Colmar, Frankreich

*

7. Tagung der Austauschstudenten und Farmtrainees

Donnerstag, den 14. August 1952

Am Nachmittag des 14. August versammelte sich eine Gruppe Austausch-Studenten und Landwirtschaftspraktikanten aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz zu einem Erfahrungs- und Meinungsaustausch in der kleinen Kirche St. Chrischonas. Auch einige Teilnehmer der amerikanischen Studentengruppe konnten anwesend sein.

Unter dem Vorsitz von J. R. Mumaw, dem Sekretär des „Council of Mennonite and Affiliated Colleges" wurden die gegenseitigen Eindrücke ausgetauscht. Es war erfreulich zu hören, wie durch solches Zusammenleben, sei es am College oder auf der Farm, viele Vorurteile fallen, wie man sich nicht nur kennen, sondern auch verstehen lernt, und wie Bande geknüpft werden, die weit über dieses kurze Jahr hinausreichen. Mancher Student konnte bezeugen, daß er durch diese Zeit eine neue Zielrichtung für sein weiteres Leben gewonnen hat.

Die Frage wurde aufgeworfen: Auf welche Weise können wir „Heimkehrer" unsere Dankbarkeit durch die Tat zum Ausdruck bringen? Man dachte u. a. daran, einen Fonds anzulegen, der es einem unbemittelten Studenten ermöglichen würde, die Reise zu einem mennonitischen College zu machen. Ein weiterer Vorschlag war, amerikanische Studenten oder Farmer zu einem längeren Aufenthalt in unsere mennonitischen Familien nach Europa einzuladen, damit der Austausch nicht so sehr einseitig bliebe. Es wurden jedoch keine festen Beschlüsse gefaßt.

Möge Gott diesen Austausch zwischen den Ländern weiter segnen!

Dora Lichti

*

8. Zusammenkunft der europäischen MCC-Arbeiter

Montag, den 11. August 1952

Die Mennonitische Weltkonferenz bot den anwesenden europäischen MCC-Arbeitern eine Gelegenheit, sich mit Orie Miller und anderen Mitgliedern des MCC-Exekutiv Komitees in ungezwungener

Weise zu unterhalten. Es waren wohl ihrer 70 bei dieser Gelegenheit beisammen.

Orie Miller wurde gebeten, den Arbeitern etwas über MCC-Arbeit zu sagen, welches den Versammelten zur Information und zur Ermutigung dienen könnte. Darauf wurde den Arbeitern auch Gelegenheit geboten, Fragen, die ihnen auf dem Herzen lagen, zur Besprechung vorzulegen. Die kurze Gemeinschaft und der Gedankenaustausch gereichte allen zum Ansporn in der Arbeit.

H. A. Fast

Touren und Gemeindebesuche

Vor und nach der Konferenz wurden insgesamt fünf Touren für Konferenzteilnehmer aus Amerika organisiert, und zwar durch England, Holland, Deutschland, Frankreich und Italien. Etwa 300 Personen nahmen daran teil. Drei Gruppen von Nordamerika mit je etwa 25 Personen machten nach der Konferenz zweiwöchige Touren nach Griechenland, Ägypten und Mittelasien (Libanon, Syrien, Transjordanien und Israel). Alle diese Reisen wurden vom „Menno Travel Service" organisiert. Kurze Besuche bei den Schweizergemeinden im Emmental und Jura nach der Konferenz wurden von dem Konferenz-Geschäftskomitee am 16. und 17. August mit etwa 150 Teilnehmern durchgeführt. Eine kleine Stadttour wurde am Freitagvormittag nach der Konferenz veranstaltet.

Ausstellung

anläßlich der 5. Mennonitischen Weltkonferenz

Hans Knell, Basel

Mit Dankbarkeit dürfen wir auch auf die Ausstellung zurückblicken. Obschon einige Ausstellungsgüter sehr spät eingetroffen sind, konnte die Ausstellung dank der Mithilfe einiger Geschwister des MCC doch noch rechtzeitig eröffnet werden. Dem Herrn danken wir, daß unsere Ausstellung so reich beschickt wurde. Ganz besonders danken wir all denen, die Material für die Ausstellung geliefert haben und die bei der Ausstattung der Ausstellung mitgeholfen haben.

Es wäre zu wünschen, daß für kommende Ausstellungen das Material mindestens 1 Monat vor Eröffnung der Konferenz eintrifft, damit die nötige Gruppierung, Klassifizierung und Beschriftung vorgenommen werden können. Für sämtliches Ausstellungsmaterial sollte von den Spendern ein Inventar mitgeliefert werden. Besondere Rücksicht verlangt eine klare Beschriftung in den entsprechenden Sprachen von Photos, Bildern, usw. Eine klare Gruppierung der Ausstellungsgüter ist zu empfehlen; diese Ausstellung war wie folgt aufgestellt:

1. Historische Abteilung
2. Konferenzen und Gemeinden folgender Länder:
   a) Schweiz
   b) Deutschland
   c) Frankreich
   d) Holland
   e) Vereinigte Staaten und Kanada
3. Missionsgebiete: Java, Indien, China, Japan, Afrika, Südamerika, USA. (Indianermission)
4. Schulen
5. Krankenhäuser und Altersheime
6. Verkauf neuer Bücher und Zeitschriften
7. Jugendschriften und Bücher
8. MCC-Arbeit im Bild

*

Liste der Spender für die Ausstellung

1. Bernisches Staatsarchiv C. Lerch, Bern	Historische Täuferdokumente

2.	Samuel Geiser, Brügg	Historische Täuferdokumente
3.	Deutsche Konferenzen Richard Hertzler, Ludwigshafen	Historische Täuferdokumente
4.	Deutsche Konferenzen Richard Hertzler, Ludwigshafen	4 Tafeln mit farbigen graphischen Darstellungen
5.	Deutsche Konferenzen	Photos, Bilder, Zeitungen
6.	Mennonitische Forschungsstelle Deutschland Dr. E. Crous, Göttingen	Photos, Bilder, Schriften
7.	Französische Konferenzen Pierre Widmer, Grand Charmont	Bücher, Photos, Zeitungen
8.	Schweizer Konferenz Paul Roth, Binningen Samuel Gerber, Les Mottes	 Photos der Schweizer Kapellen Tafel von Schweizer Gemeinden
9.	Konferenzen in USA	Photos, Bilder, Karten
10.	Missionskonferenzen in USA	Photos, Bilder, Karten
11.	Mr. Gaede, Bakersfield, Calif. USA	Bild von Menno Simons
12.	Holländische Konferenz N. van der Zijpp	 Photos
13.	Musée Cantonal des Beaux Arts, Lausanne	Gemälde: „L'Anabaptiste ou la Ferme Bernoise".

*

Verleger, die Bücher ausgestellt hatten

1.	USA	A. J. Metzler, Menn. Publ. House, Scottdale, Pa. C. Krahn, G. C. Publication Office, Newton, Kans.
2.	Kanada	H. F. Klassen, 159 Kelvin Street, Winnipeg, Man. J. G. Rempel, Rosthern, Sask.
3.	Deutschland	Hch. Schneider, Karlsruhe, Karlstr. 28 Walter Schnebele, Thomashof, Karlsruhe 2 Land (Bildverlag) Ernst Crous, Göttingen, Calsowstraße 4
4.	Frankreich	Pierre Widmer, Grand Charmont, Doubs

Die Ausstellung wurde unter der Aufsicht von Hans Knell von Basel und H. A. Fast aufgestellt.

Protokolle der Delegiertenversammlungen

I. Samstag den, 9. August 1952

Tagesordnung

1. Eröffnung
2. Wahl eines Vorstandes
3. Bericht der Vorbereitenden Kommission
4. Bericht des Geschäftsführers
5. Kassenbericht
6. Konferenzfinanzen
7. Kollekten
8. Konferenzbotschaft
9. Resolutionskomitee
10. Theologische Zeitschrift — Dank
11. Übersetzungsanlage — Dank
12. St. Chrischona — Dank
13. Eventuelle weitere Weltkonferenzen
    a) Prinzipieller Entschluß
    b) Tagungstermin
    c) Tagungsland
    d) Organisation
    e) Art
    f) Kasse
14 Konferenzbericht
15. Begrüßungstelegramm an den Bundesrat
16. Mennostein zu Oldesloe
17. Verschiedenes

1. Die Versammlung wird nach Gesang und Gebet von Br. H. S. Bender eröffnet.
2. Als Vorstand der Versammlung werden alle Mitglieder der Vorbereitenden Kommission und des Exekutiv-Komitees gewählt. Die Vorbereitende Kommission wird beauftragt, einen Bruder als Ersatz für den nicht anwesenden Bruder A. Braun zu bestimmen.

3. u. 4. Br. Bender gibt einen kurzen Bericht über die bisherige Arbeit der Vorbereitenden Kommission.

5. u. 6. Ein vorläufiger Kassenbericht von Br. Daniel Wenger jun. wird durch Br. H. A. Fast der Versammlung zur Kenntnis gebracht. Die Gesamtunkosten werden darnach auf ca. 61 000 Sfr geschätzt. Es wird angestrebt, diese Ausgaben durch entsprechende Einnahmen auszugleichen.

7. Der von der Vorbereitenden Kommission aufgestellte Kollektenplan wird einstimmig gutgeheißen.
Ein ausführlicher Kassenbericht soll in der nächsten Sitzung nach dem dann erreichten Stand den Delegierten zur Kenntnis gebracht werden.

8. u. 9. Die Versammlung beschließt grundsätzlich, die Abfassung einer Konferenzbotschaft ins Auge zu fassen. Die Vorbereitende Kommission wird ermächtigt, einige Brüder mit der Abfassung eines Entwurfs hierfür zu beauftragen.
Wenn ein Entwurf auf diese Weise zustande kommt, soll er am Ende der Konferenz der Delegiertenversammlung zur endgültigen Beschlußfassung vorgelegt werden.

10. Die Versammlung nimmt mit Dank davon Kenntnis, daß die Theol. Fakultät der Universität Basel eine Sondernummer ihrer Theol. Zeitschrift mit täuferisch-mennonitischen Beiträgen herausgebracht, der Weltkonferenz gewidmet und ihr 200 Exemplare kostenlos überlassen hat. Es wird beschlossen, dieses Heft allen Delegierten, die der deutschen Sprache mächtig sind, gegen Unterschrift auszuhändigen. Für den Fall, daß dann noch Exemplare übrig bleiben, sollen alle Prediger oder andere Interessenten damit bedacht werden.

11. u. 12. Der Theol. Fakultät soll für die Aufmerksamkeit und den Gruß an unsere Weltkonferenz gedankt werden, ebenso der International Business Machines Corporation (IBM) für die kostenlose Überlassung der Übersetzungsanlage und der Pilgermission St. Chrischona für die Zurverfügungstellung der Räumlichkeiten. Die Vorbereitende Kommission soll ein kleines Resolutionskomitee für diese Dankadressen ernennen.
Die Punkte 13, 14, 16 u. 17 werden einstweilen vertagt.

15. Die Anregung, ein Grußtelegramm an den Schweizerischen Bundesrat zu schicken, wird angenommen.

Wegen der vorgeschrittenen Zeit wird die Versammlung nach Gebet und Gesang um 21.15 Uhr geschlossen.

Hans Rüfenacht und Paul Schowalter

II. Donnerstag, den 14. August 1952

H. S. Bender, Vorsitzender *Peter J. Dyck, Schriftführer*

Gemeinsamer Gesang: „So lang mein Jesus lebt . . .“
Gebet geleitet von Br. Olin Krehbiel, Berne, Indiana, USA.

1. Finanzbericht von Daniel Wenger
Budget der 5. Mennonitischen Weltkonferenz

Ausgaben		
Mahlzeiten	Fr.	28 000
Miete St. Chrischona	„	1 300
Nachtlager auf St. Chrischona	„	6 300
Nachtlager in Hotels	„	12 000
Autobusfahrten	„	5 200
Miete Zelt, Tische, Bänke, Geschirr	„	3 000
Druckkosten, inkl. Werbeblatt, Programmheft	„	3 600
Diverses (Telefon etc.)	„	1 600
	Fr.	61 000
Bisherige Einnahmen (alles inbegriffen)	Fr.	56 000
Voraussichtlicher Fehlbetrag 14. 8. 1952	Fr.	5 000

(Dieser Bericht ist ein vorläufiger Bericht, der endgültige Bericht kann erst nach Beendigung der Konferenz aufgestellt werden.)

Bericht wurde angenommen.

2. Vorschläge des Exekutiv-Komitees

a) Den Konferenzbericht in deutscher Sprache in Auflage von 1 500 Exemplaren herausgeben.

b) Preis Sfr. 5.—; DM 5.—; fl. 5.—; $ 1.50

c) Defizit aus der Weltkonferenzkasse decken

d) Bericht soll innerhalb 6 Monaten erscheinen

e) Paul Schowalter soll die Sache durchführen als Redakteur verantwortlich dem Exekutiv-Komitee gegenüber. Sprache soll allein deutsch sein.

Paul Schowalter gibt noch keine Zusage.

Im übrigen wurden die Vorschläge angenommen, wie oben notiert, mit dem Beschluß, die Referate ungekürzt abzudrucken.

f) 1957 in Europa die nächste Weltkonferenz

g) Das Vorbereitungskomitee für die 6. Weltkonferenz 1957 soll erst im Jahr 1954 mit der Arbeit beginnen. Bis dahin soll das jetzt bestehende Komitee weiter wirken.

— einstimmig angenommen, daß die nächste Konferenz 1957 stattfindet

— Vorschlag wurde einstimmig angenommen, daß die nächste Vorbereitungskommission 1954 mit der Arbeit beginnen soll.

— Betreffs Ort der nächsten Mennonitischen Weltkonferenz stimmten 86 für Europa und 34 für Kanada. Es wurde weiter beschlossen, daß das provisorische Vorbereitungskomitee in den nächsten 2 Jahren das Land in Europa bestimmen soll.

3. Br. Ulrich Hege legte den Delegierten der Konferenz eine Eingabe bezüglich der Flüchtlinge in Deutschland im Namen der deutschen Mennoniten vor. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Bewegten Herzens danken die deutschen Delegierten Bruder C. F. Klassen für seine gestrigen eindrucksvollen Worte zur Lage unserer mennonitischen Flüchtlinge in Deutschland und insonderheit zu den Fragen der seelsorgerischen Betreuung, der Auswanderung und des Wohnungsbaues.

Wir sprechen gleichzeitig unseren herzlichen Dank aus dem MCC und damit der gesamten amerikanischen Bruderschaft für die in der seelsorgerischen Betreuung, der Auswanderung und im Wohnungsbau geleistete, spezielle, große Hilfe.

Die deutschen Delegierten haben sich in einer heute vormittag stattgefundenen Besprechung der Empfehlung des Mennonitischen Zentralausschusses in Deutschland zur Gründung der von Br. C. F. Klassen erwähnten Wohnungssiedlungs-Genossenschaft angeschlossen.

Mit ganzer Kraft werden sich die deutschen Delegierten in ihren Gemeinden und Konferenzen für diese Aufgabe einsetzen.

Wie gestern Abend bereits eindringlich geschildert wurde, kann das Flüchtlingsproblem in seiner katastrophalen Ausdehnung nur von der Gesamtbruderschaft gelöst werden.

Die deutschen Delegierten stehen den Delegierten der anderen Länder mit Auskünften gerne zur Verfügung.

Auch in einem anderen Punkte darf angeknüpft werden an die oben erwähnten gestrigen Ausführungen: an das mennonitische Schülerheim beim Weierhof in der Pfalz. Hier soll mennonitische Jugend in christlichem Geist unter mennonitischer Leitung erzogen werden. Dabei ist vorwiegend an die mennonitische Flüchtlingsjugend in der Zerstreuung Norddeutschlands gedacht, der auf diese Weise auch mennonitisches Gemeindeleben lieb und wert gemacht werden soll.

Die deutschen Delegierten haben sich heute früh grundsätzlich bereit erklärt, die Patenschaft für fünf Flüchtlingsjungen zu übernehmen."

Br. C. F. Klassen stellte die Frage:

„Wer soll sich nun mit der Flüchtlingsfrage beschäftigen?"

Es kam zum allgemeinen Ausdruck, daß das Flüchtlingsproblem das Problem und die Frage der Gesamtbruderschaft ist.

4. Die Konferenzbotschaft wurde von Br. J. J. Thiessen vorgelesen. Viele Vertreter sprachen sich dazu aus. Die Botschaft wurde einstimmig angenommen.
   Br. J. J. Thiessen leitete im Gebet.
   Allgemeingesang: „Ich bete an die Macht der Liebe..."

Dankschreiben

Folgende Dankschreiben wurden laut Beschluß der Konferenz abgesandt: (1) an die Pilgermission, St. Chrischona; (2) an die Theologische Fakultät der Universität Basel; (3) an die Kirchenpflege des Großmünsters Zürich; (4) an die gastgebenden Mennonitengemeinden Basels und Umgebung; (5) an Herrn Christian Lerch, Staatsarchiv Bern; (6) an International Business Machines, Zürich und New York.

(1) Herrn St. Chrischona, den 16. 8. 1952
Direktor H. Staub
z. Hd. des Komitees der Pilgermission St. Chrischona.

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz ist tief ergriffen von der Tatsache, daß die Bewohner St. Chrischonas in sehr zuvorkommender Weise ihre gesamten Einrichtungen ihr zur Benützung überlassen haben.

Viele Besucher haben ihrer herzlichen Freude Ausdruck gegeben, daß die Konferenz an dieser durch ihren Dienst in aller Welt bekannten Stätte tagen durfte. Die feierliche Stille dieses Ortes und seine landschaftliche Lage mit ihrer herrlichen Aussicht haben auch viel zum Gelingen der Konferenz beigetragen.

Vor allem freuen sie sich der Gewißheit darüber, daß Gott hier zu ihr gesprochen hat und sie vereinigen sich in der Bitte, daß Gott das an dieser Stätte immer wieder tun möge. Wir danken dem Komitee herzlich, daß es uns den Aufenthalt hier ermöglicht hat.

Mit herzlichen Grüßen
Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Präsident.

*

(2) An die Theologische Fakultät St. Chrischona, den 16. 8. 1952
der Universität Basel
z. Händen des Herrn
Prof. Dr. E. Staehelin, Dekan.

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz dankt der Theologischen Fakultät Basel von Herzen für das großzügige Geschenk, das sie ihr gemacht hat.

Der Konferenz-Vorstand hat die 200 Exemplare der Juli/August-Nummer Ihrer „Theologischen Zeitschrift" den deutschsprechenden Delegierten zur Verfügung gestellt.

Die Beiträge zur Erforschung der Täufergeschichte haben den Delegierten große Freude bereitet, weil sie eine wichtige Bereicherung bedeuten zum Verständnis ihres eigenen Wesens.

Die Konferenz erbittet für Sie reichen Segen und Führung von Gott für alle Ihre Arbeit und grüßt Sie freundlich und

mit vorzüglicher Hochachtung
Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Präsident.

*

(3) An die St. Chrischona, den 16. 8. 1952
Kirchenpflege des Großmünsters
Zürich.

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz bezeugt der Kirchenpflege vom Großmünster in Zürich ihre herzliche Dankbarkeit dafür, daß sie ihr das Großmünster in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat.

Es freute die Konferenz, daß sie ihre Gedenkfeier in dieser Kirche halten durfte, die in der Geschichte des Entstehens der Täuferbewegung so bedeutsam war.

Die Konferenz erbittet für den Rat und die Kirchengemeinde samt ihren Hirten und Lehrern Gottes reichen Segen.

Mit vorzüglicher Hochachtung grüßt Sie
Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Präsident.

St. Chrischona, den 16. 8. 1952

(4) An die
gastgebenden Gemeinden von Basel und Umgebung.

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz drückt den gastgebenden Gemeinden von Basel und Umgebung im Namen aller Besucher ihren herzlichen Dank aus für die viele und bedeutsame Arbeit, die sie zu Gunsten der Tagung geleistet haben. Besondere Erwähnung verdient das Geschäftskomitee, das mit Einsatz aller Kräfte die vielen Vorbereitungen getroffen hat.

Die Konferenz ist sich dessen bewußt, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Dennoch möchte sie alle menschliche Mitarbeit für die Konferenz dankbar anerkennen.

Gott segne die Mitglieder Eurer Gemeinden mit dem Bewußtsein, daß sie auf diese Weise unserer weltweiten Bruderschaft einen schönen Liebesdienst erwiesen haben.

In brüderlicher Verbundenheit grüßt Euch
Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Vorsitzender

*

St. Chrischona, den 16. 8. 1952

(5) Herrn
Christian Lerch, Assistent,
Staatsarchiv B e r n

Sehr geehrter Herr Lerch!

Sie hatten die Freundlichkeit, der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz wertvolle Dokumente aus der Täufergeschichte zur Einsichtnahme zu überlassen. Die Konferenz hat sich dadurch mit lebendiger Ehrfurcht der Taten und des standhaften Glaubens der Väter erinnern können.

Sie dankt Ihnen deshalb aufs herzlichste für diesen bedeutsamen Dienst und grüßt Sie

mit vorzüglicher Hochachtung freundlich
Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Vorsitzender

*

St. Chrischona, den 16. 8. 1952

(6) International Business Machines
Z ü r i c h , Talacker 30

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz spricht Ihnen ihre große Dankbarkeit aus für die großzügige, unentgeltliche Überlassung Ihrer Übersetzungsanlage und der damit beschäftigten Techniker.

Unter den Teilnehmern der Konferenz gab es viele, die nur eine Sprache verstehen und sprechen konnten. Sie begreifen, welch einen großen, freundschaftlichen Dienst Sie diesen Menschen und zugleich einigen Schwerhörigen geleistet haben.

Viele Konferenzbesucher haben ihre dankbare Zufriedenheit über das gute Funktionieren der Anlage und über die freundliche und tadellose Überwachung derselben durch die Techniker ausgesprochen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Präsident

Schriftlich eingegangene Begrüßungen

Außer den offiziellen Begrüßungen der gastgebenden Konferenzen, die durch ihre Präsidenten der Weltkonferenz persönlich vorgetragen wurden, und der Begrüßung seitens des Schweizerischen Kirchenbundes, die alle in dem Konferenzbericht an ihrem Platz gedruckt sind, sind auch eine ganze Reihe von amtlichen und persönlichen Begrüßungen durch die Post oder als Telegramme der Konferenz zugegangen. Viele Delegierte brachten Grüße von ihren Gemeinden mit, die leider wegen Zeitmangels nicht vorgelesen werden konnten. Wir bringen hier nun folgende Begrüßungen: (1) des Exekutivkomitees des Weltkirchenbundes, aus Nykoebing, Dänemark; (2) der Theologischen Fakultät der Universität Basel; (3) der Mennonitengemeinden von Witmarsum, Brasilien; (4) der Mennonitengemeinde in Uruguay; (5) der Mennonitengruppe in Buenos Aires, Argentinien; (6) der Mennoniten in Japan; (7) der Missionary Church Association in Fort Wayne, Indiana, USA; (8) Bethel Mennonite Church, Jagdeeshpur, India; (9) Bethesda Leper Church, Asna, India; (10) des verhinderten Delegierten, Ältesten B. B. Janz, Coaldale, Alberta, Can.; (11) Dr. E. Kundt, z. Zt. Temuco, Chile; (12) Präsident Ed. G. Kaufman, Bethel College, N. Newton, Kansas, USA.

(1) Telegramm

Nykoebing, Denmark, August 14, 1952
To the Mennonite World Conference, Basel.

Executive Committee World Council of Churches sends Mennonite World Conference fraternal greetings, praying God to bless your meeting and work.

Bishop of Chichester

(2) Vom 10. bis zum 15. August 1952 findet auf St. Chrischona bei Basel die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz statt.

Die Theologische Fakultät der Universität Basel grüßt diese Zusammenkunft von mennonitischen Brüdern und Schwestern aus aller Welt in herzlicher Verbundenheit, wünscht ihr einen gesegneten Verlauf und überreicht ihr in Ehrerbietung diese Nummer ihrer „Theologischen Zeitschrift".

Basel, den 23. Juli 1952.

Im Namen der Theologischen Fakultät
der Universität Basel
der Dekan:
Ernst Staehelin.

(3) An die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz in Basel, Schweiz.

Am 20. Juli wurde in Witmarsum, Sta. Catarina, Brasilien, in einer gottesdienstlichen Versammlung der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz gedacht, welche so Gott will, vom 10. bis 17. August in der Schweiz tagen soll.

Wir bedauern, daß es uns trotz des großzügigen Entgegenkommens seitens der Allg. Konferenz in N. A. nicht möglich ist, einen Delegaten zu dieser Konferenz der Vertreter aller Mennoniten, aus allen Teilen der Welt zu entsenden.

Liebe Brüder, wir gedenken Eurer fürbittend vor dem Herrn der Gemeinde Jesu Christi, daß er diese Konferenz segnen und befruchten wolle zum Heil aller mennonitischen Gemeinden für den Dienst an einer leidenden Menschheit.

Wir grüßen die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz in Basel mit Offenbarung 3, 8:

„Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet."

Im Namen der Gemeinden von Witmarsum
zeichnen die anwesenden Prediger:

Abram Dueck, Johann Boldt, David Nikkel.

Witmarsum, den 22. Juli 1952.

*

(4) An die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz, Basel.

Die Mennonitengemeinde in Uruguay entbietet die herzlichsten Segenswünsche mit dem Wort: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas rühme unter euch als allein Jesum, den Gekreuzigten" (1. Kor. 2, 2).

Ältester Ernst Regehr
El Ombu, Uruguay.

*

Buenos Aires, den 22. Juli 1952.

(5) ....

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch unsere herzlichsten Grüße an alle Konferenzteilnehmer oder besser gesagt, an die ganze Konferenz abgeben, von mir persönlich und von der Mennonitengruppe in Buenos Aires. Möge der Herr Euch in jenen Tagen leiten, segnen und befähigen im Sinne des ganzen Mennonitentums, zum Wohle des Reiches Gottes die Beschlüsse und Abfassungen und den Geist der Konferenz dann den Gemeinden zu übermitteln. Im Geiste werden wir in jenen Tagen unter Euch weilen und für Euch beten.

Mit brüderlichem Gruß
Martin Dürksen.

*

August 6, 1952, Japan.

(6) To the Mennonites gathered at the Mennonite World Conference:

We as Mennonites in Japan, now four centuries removed from the toil and vision of our forefathers who consecrated their hearts and minds to the complete authority of God's Holy Word, are profoundly grateful

for the sacrifices which they made to establish again, once and for all, the necessity of complete dependence upon Christ and His Holy Word.

We all send greetings in the words of Paul: „Grace to you and Peace from God the Father and our Lord Jesus Christ, who gave Himself for our sins that He might deliver us from this present evil world according to the will of God and our Father. To whom be Glory forever and ever, Amen."

As you, the Mennonite World Conference, meet at Basel where four centuries ago the blood of our forefathers was shed for the truth and peace of God in Christ, may each heart present be quickened by His spirit to a renewed delivered to us through Christ and His followers.

We as missionaries and educators in Japan desire to carry this torch of Truth and Peace found in the Gospel, fanned by the zeal of our forefathers, into the hearts and minds of the Japanese people, who are peculiarly receptive to the Gospel of Christ in this era of the mid-twentieth century.

We are unable to be with you in body, but our prayers are with you. These prayers include the hope for an ever greater zeal among all groups of Mennonites to unite their efforts in speaking the message of the peace of Christ to our troubled and anxious world. May God bless the leaders and laymen of the 1952 Mennonite World Conference, and the Mennonite churches scattered throughout the world, to the Glory and Power of Christ.

Sincerely in Him,

SIGNED:

Rubera Gunther
Mr. and Mrs. Harold Gaede
Mr. and Mrs. Roland Wiens
Mr. and Mrs. Harry Friesen
Mr. and Mrs. Jonathan Bartell
Mr. and Mrs. Lee H. Kanagy
Mr. and Mrs. Ralph E. Buckwalter
Mr. and Mrs. Carl C. Beck
Mr. and Mrs. Carl Kreider
Mr. and Mrs. Paul W. Boschman
Miss Alice Fast
Mr. and Mrs. Ben Zeubec
Dale Nebel
Mr. and Mrs. J. Harold Yoder
Mr. and Mrs. Johanny Seibert
Marie Olfert
Bertha Neufelt
Verna Vogt
Bernice Klassen
Martha Claassen
Delma Goertzen
Mr. and Mrs. Peter W. Voran
Mr. and Mrs. Verney Unruh
Mr. and Mrs. William C. Voth
Leonore Friesen
Esther Patkan
Ruth Wiens

•

Ft. Wogel, Indiana, USA, July 22, 1952.

(7) To the Fifth Mennonite World Conference
St. Chrischona, Switzerland

Greetings in the name of our loving Lord. I am taking this opportunity to send greetings from the Missionary Church Association to the brethren assembling in this great world conference by the hands of one of our brethren, C. H. Musselman.

May the Lord richly bless and guide you as you are assembled in this important gathering and may He be able to so direct you that His work shall be advanced through the fellowship and decisions of these days. In world torn with hatred and strife, the testimony of the people who emphasize love rather than hate and who refuse to enter into the destructive trends of the world is greatly needed. May He enable you to strengthen the forces along these lines.

Yours in Christian fellowship,
J. A. Ringenberg, President

Jagdeeshpur India

(8) To the Fifth World Conference of Mennonites, Basel.

We send Greetings and pray for blessings upon all who are attending the Conference,

The Bethel Church, Bethel Sunday School, Bethel Christian Endeavor

*

Champa, India, August 14, 1952

(9) To the Fifth Mennonite World Conference, Basel:
Sincere prayers for blessed conference —

Bethesda Leper Church Asna

*

Coaldale, Alberta, August 8, 1952

(10) An die Mennonitische Weltkonferenz

Warme Grüße all Heil für die ganze Bruderschaft unterm Kreuz Jesu Christi vereinigt für volle Erneuerung im Glauben, Leben und Dienst —

Der einsame Delegat Benjamin Janz

*

Temuco, Chile, d. 12. August 1952

(11) Für C. F. Classen zur Weltkonferenz aus weiter Chilenischer Ferne die herzlichsten Grüße und Wünsche in alter Verbundenheit

Dr. Kundt.

*

N. Newton, Kansas, USA., July 29, 1952

(12) The World Mennonite Conference
in session at Basel, Switzerland
August 9—15.
Dear Brethren:

Greetings in the name of our Lord and Savior, Jesus Christ.

May God bless you all in session at Basel. May His Spirit guide and direct the discussion and bless the entire meeting for greater Mennonite usefulness and service in God's Kingdom here on earth in the days ahead.

I have long been interested in our Mennonite Church as a whole and have visited many congregations in various countries. Hence, I herewith wish to convey my sincere greetings to you all. Although Bethel College is well represented by individuals and by the choir, nevertheless, I regret my inability to attend the meetings in Basel and wish by this letter to convey my sincere best wishes for a rich and fruitful conference.

Yours in Christ's name and in His service,

Bethel College
Ed. G. Kaufman
President

*

(13) Telegramm

Koebenhavn, Denmark, August 9. 1952
Mennonite World Convention Basel

Baptist World Alliance Executiv Committee sends fraternal greetings

Arnold T. Ohrn, General Secretary

Erwiderungen

Der Präsident der Konferenz, Dr. Harold S. Bender, hat dem Bishop of Chichester, als Vertreter des Exekutivkomitees des Weltkirchenbundes und dem Rev. A. T. Ohrn, als Generalsekretär des Baptist World Alliance Exekutivkomitees, schriftlich im Namen der Konferenz für seine Begrüßung herzlich gedankt.

Folgende Erwiderung des Grußwortes des Schweizerischen Kirchenbundes wurde von der Konferenz beschlossen und an den Präsidenten gesandt.

St. Chrischona, den 16. 8. 1952

Herrn
Pfarrer Dr. A. Koechlin
Präsident des Schweiz. Kirchenbundes,
in Basel.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die Fünfte Mennonitische Weltkonferenz dankt Ihnen sehr herzlich für Ihre brüderlichen Begrüßungsworte, die sie mit tiefer Ergriffenheit entgegengenommen hat.

Sie ist dankbar, daß der Herr Jesus Christus die Klüfte zwischen den verschiedenen Kirchen so offensichtlich überbrückt, wie es aus Ihren Worten so klar hervorgeht.

Daß diese Gemeinschaft der Kinder Gottes immer inniger werde, bis einst nur noch eine Herde und ein Hirte sein wird, ist das Gebet dieser Konferenz.

Mit vorzüglicher Hochachtung grüßt Sie in brüderlicher Verbundenheit für die

Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Präsident

*

Der folgende Gruß wurde laut Beschluß der Konferenz an den Schweizerischen Bundesrat zu Bern gesandt:

St. Chrischona, den 16. 8. 1952

An den
Hohen Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft
in Bern.

Mennoniten aus allen Teilen der Erde, versammelt auf ihrer Fünften Weltkonferenz, sprechen ihre Freude und Befriedigung aus, daß sie die Gastfreundschaft des Landes genießen dürfen, wo diese Freikirche ihren Ursprung hatte.

Die hohe Landesregierung weiß bestimmt von den schweren Zeiten, die diese Bewegung (meistens bekannt als Täuferbewegung) im Laufe der Jahrhunderte, speziell in der Zeit vom 16. bis anfangs des 18. Jahrhunderts, erlitten hat.

Umsomehr ist es ihr ein Grund zur Dankbarkeit und eine Genugtuung, daß sie heute ihre Überzeugung frei und ohne Furcht hier zum Ausdruck bringen darf.

Sie betet zu Gott, daß er die Gewissensfreiheit, die hier in Ihrem schönen Lande vorhanden ist, erhalten möchte und auch in allen Ländern fördern wolle.

Ehrfurchtsvoll zeichnet für die

Fünfte Mennonitische Weltkonferenz
Harold S. Bender, Präsident

Organisation der Konferenz

MITGLIEDER DES EXEKUTIVKOMITEES

Harold S. Bender, Vorsitzender
Hans Nußbaumer, Vize-Vorsitzender
Ulrich Hege
C. F. Klassen
H. W. Meihuizen

MITGLIEDER DER VORBEREITENDEN KOMMISSION

Holland: Algemene Doopsgezinde Societeit
H. W. Meihuizen, Groot Hertoginnelaan 137, Den Haag

Deutschland: Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden
Abraham Braun, Ibersheim, Rheinhessen bei Worms
Ernst Crous, Calsowstraße 4, Göttingen

Verband badisch-württembergisch-bayerischer Mennonitengemeinden
Ulrich Hege, Reihen Kr. Sinsheim, Baden
Hermann Funck, Lange Straße 26, Schorndorf, Wttbg.

Frankreich: Konferenz der Elsässischen Mennonitengemeinden
Josef Widmer, sen., Modenheim-Mulhouse
Hans Nußbaumer, Schweighof, Altkirch

Konferenz der Französisch-sprechenden Mennonitengemeinden
Pierre Widmer, Grand Charmont par Montbéliard, Doubs

Schweiz: Verband der Altevangelisch-Taufgesinnten Gemeinden
Fritz Goldschmidt, Baumgartenweg 16, Muttenz
Samuel Gerber, Petite Fraise, Les Reussilles, J. B.
Hans Rüfenacht, Vereinshaus Kehr, Langnau i. E.

USA und Canada: In Vertretung der Gesamt-Mennonitengemeinden Nordamerikas, vom Mennonite Central Committee ernannt
Harold S. Bender, Goshen, Indiana, USA
H. A. Fast, North Newton, Kansas, USA
C. F. Klassen, Abbotsford, B. C. Canada

MITGLIEDER DES GESCHÄFTSKOMITEES

Daniel Wenger, jun., Bruderholzallee 25, Basel, Vorsitzender
Fritz Goldschmidt, Baumgartenweg 16, Muttenz
Daniel Wenger, sen., Bruderholzallee 23, Basel
H. A. Fast, Arnold Böcklinstraße 11, z. Zt. Basel

Louis Geiser, Jurastraße 31, Basel
Max Dobler, Käppeliweg, Muttenz
Hans Knell, Gartenstraße 29, Binningen
J. H. Yoder, 66 Rue du Turenne, z. Zt. Valdoie, France

Schatzmeister und Geschäftsführer: Daniel Wenger jun.

Konferenzbüro-Leiterin: Liesel Widmer, Arnold Böcklinstraße 11, Basel.

Verantwortlich: Für die Verköstigung, Max Dobler
Für die Übersetzung und Übersetzungsanlage, John H. Yoder
Für die Ausstellung, H. A. Fast und Hans Knell
Für die Transporte, D. Wenger sen.
Für Platzanweisung und Kollekte, Louis Geiser

Der Dienst der Gesangchöre

Die Versammlungen der Konferenz wurden durch den schönen und erbauenden Gesang verschiedener Chöre bereichert. Es sangen abwechselnd:

Sonntag: Der Chor Thomashof, Deutschland
Der Chor Sonnenberg, Schweiz
Der Bethel College Chor, Kansas, USA
Der Chor Montbéliard, Frankreich

Montag: Der Chor Thomashof,
Der Bethel College Chor
Der Brüderchor von St. Chrischona

Dienstag: Der Bethel College Chor
Der Brüderchor von St. Chrischona

Mittwoch: Der Chor Altkirch - Birkenhof - Pfastatt, Frankreich
Der Männerchor Pfastatt

Donnerstag: Der Chor Holee-Schänzli, Basel
Der Bethel College Chor

Es sangen auch am Montag die Solisten Paul Widmer und John Howard Yoder. Willi Nußbaumer, Basel-Binningen hatte die allgemeine Verantwortung für den Gemeindegesang und den Dienst der Gesangchöre.

Liste der Delegierten

DELEGIERTE AUS HOLLAND

Delegierte von der A.D.S.

1. H. Craandijk, Amsterdam
2. H. W. Meihuizen, Den Haag
3. H. Bremer, Amsterdam
4. C. F. Brüsewitz, Utrecht
5. J. D. Dozy, Amsterdam
6. W. F. Golterman, Amsterdam
7. J. M. Leendertz, Hoog Soeren
8. N. van der Zijpp, Rotterdam
9. R. de Zeeuw, Houten (U)
10. Jan de Vries, Venwouden (Delegierter des D. J. B.)

DELEGIERTE AUS DEUTSCHLAND

a) Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden

1. Emil Händiges, Monsheim/Rheinhessen
2. Ernst Crous, Göttingen
3. Otto Schowalter, Hamburg
4. B. H. Unruh, Karlsruhe
5. Paul Schowalter, Weierhof/Pfalz
6. Otto Wiebe, Niederbieber/Neuwied
7. Fritz Stauffer, Ludwigshafen
8. Abraham Fast, Leer, Ostfriesland
9. Heinz von Beckerath, Krefeld
10. J. Gingerich, Etterzhausen b. Regensburg
11. Erich Schultz, Berlin
12. Albert Bartel, Dille, Bez. Bremen
13. Horst Quiring, Korntal b. Stuttgart
14. Richard Hertzler, Ludwigshafen

b) Verband badisch-württembergisch-bayrischer Mennonitengemeinden

1. Heinrich Funck, Unterbiegelhof
2. Hermann Funck, Schorndorf, Württbg.
3. Theo Glück, Lamprechtshof bei Karlsruhe

4. Fritz Hege, Reutlingen, Württbg.
5. Ulrich Hege, Reihen
6. Walter Landes, Willenbach b. Heilbronn
7. Christian Schnebele, Thomashof bei Karlsruhe
8. Daniel Schneider, Eckhof, Tübingen
9. Richard Wagner, Frankfurt/Main
10. Franz Warkentin, Adelsheim, Baden

DELEGIERTE AUS FRANKREICH

a) Gemeinden französischer Zunge

1. Jean-B. Muller, Foug (M & M)
2. Pierre Widmer, Grand Charmont
3. André Goll, Dampierre-les-Bois
4. Pierre Amstutz, Etupes, Doubs
5. Jean Abresol, Le Bignovre, Vosges
6. Pierre Pelsy, Remiremont, Vosges
7. Albert Klopfenstein, St. Fiacre
8. André Kauffmann, Grand Charmont
9. Ernest Hege, Valdoie-Belfort
10. Jean Kauffmann, Lachapelle-sous-Rougemont

b) Gemeinden in Elsaß-Lothringen

1. Fritz Goldschmidt, Basel/Muttenz (Gemeinde Holee)
2. Daniel Wenger jr., Basel (Gemeinde Holee)
3. Gustav Roth, Valdoie (Gemeinde Holee)
4. Hans Nussbaumer, Schweighof (Gemeinde Altkirch)
5. Jacques Graber, Soppois-le-bas (Gemeinde Altkirch)
6. Jean Richard, Windenhof (Gemeinde Altkirch)
7. Samy Nussbaumer, Altkirch (Gemeinde Altkirch)
8. Henry Goldschmidt, Bourtzwiler/Mulhouse (Gemeinde Pfastatt)
9. Jacques Nussbaumer, Reiningen/Mulhouse (Gemeinde Pfastatt)
10. Hermann Nussbaumer, Wittenheim (Gemeinde Pfastatt)
11. Max Schowalter, Pfastatt (Gemeinde Pfastatt)
12. Hermann Nussbaumer, Pfastatt (Gemeinde Pfastatt)
13. Josef Widmer, sr. Modenheim/Mulhouse (Gemeinde Pfastatt)
14. Albert Peterschmitt, Ungersheim (Gemeinde Pulversheim)
15. Emile Kempf, Wintzenheim (Gemeinde Pulversheim)
16. Henry Volkmar, Colmar (Gemeinde Colmar)
17. Emil Kremer, Colmar (Gemeinde Colmar)
18. Jean Peterschmitt, Biesheim (Gemeinde Neu Breisach))
19. Eugen Peterschmitt, Rheinfelderhof (Gemeinde Neu Breisach)
20. Charles Goldschmidt, Schirmeck (Gemeinde Hang)
21. Nicolas Beck, Diesen (Gemeinde Diesen)

22. Willy Hege, Salmiack (Gemeinde Diesen)
23. Willy Nafziger, St. Nikolas (Gemeinde Diesen)
24. René Pelsy, Mückenhof (Gemeinde Saarbourg)
25. Paul Pelsy, Saarbourg (Gemeinde Saarbourg)
26. Josef Oesch, Friedhof (Gemeinde Luxembourg)
27. Philipp Hege, Schafbusch (Gemeinde Geisberg)
28. Fritz Hirschler, Geisberg (Gemeinde Geisberg)

DELEGIERTE AUS DER SCHWEIZ

1. Fritz Goldschmidt, Muttenz
2. Hans Gerber, Basel
3. Louis Geiser, Chaux de Fonds
4. Christian Geiser, Chaux de Fonds
5. Samuel Habegger, Chaux de Fonds
6. David Lerch, Cortébert-Berg
7. Gottlieb Loosli, Chaux d'Abel
8. Christian Schmutz, Courgenay
9. Samuel Amstutz, Montbautier
10. Jakob Hirschi, Montagne de Saules
11. Abraham Gerber, Brestenberg
12. Eugen Burkhalter, Ecorcheresses
13. Theo Loosli, Moron
14. Fritz Gerber, Sonnegg
15. Hans Rüfenacht, Langnau
16. Fritz Wütherich, Zollbrück
17. Wilhelm Pfister, Hambulscheuer
18. Franz Rüfenacht, Lauperswil
19. Hans Kipfer, Sonnbergegg
20. Hans Steinmann, Bowil
21. Fritz Gerber, Erlenbach
22. Peter Wüthrich, Burgdorf
23. Albert Nußbaumer, Theodoncourt
24. Gaston Gerber, Porrentruy
25. Abel Baumgartner, Courgenay
26. Samuel Geiser, Les Fontaines
27. Samuel Gerber, Les Reussilles
28. Daniel Habegger, La Tanne
29. Samuel Gerber, Les Mottes
30. Samuel Geiser, Brügg
31. Walter Geiser, Tavannes
32. Daniel Amstutz, Biel

DELEGIERTE AUS NORDAMERIKA

Mennonite Church (Altmennoniten)

1. Alger, John H., Broadway, Virginia
2. Bender, Harold S., Goshen, Indiana
3. Brunk, Trumann H., Denbigh, Virginia
4. Burkholder, Oscar, Breslau, Ontario, Canada
5. Diener, Harry A., Hutchinson, Kansas
6. Driver, Joseph R., Waynesboro, Virginia
7. Ebersole, Myron, Sterling, Illinois (Jericho, Jordan)
8. Erb, Allen H., Lebanon, Oregon
9. Erb, Paul, Scottdale, Pennsylvania
10. Fisher, D. J., Kalona, Iowa
11. Fretz, Clarence W., Esch, Luxembourg
12. Garber, E. S., Nampa, Idaho
13. Gerig, Virgil, Smithville, Ohio (Independent)
14. Gingerich Simon, Wayland, Iowa
15. Graber, J. D., Elkhart, Indiana
16. Graybill, J. Paul, East Earl, Pennsylvania
17. Hartzler, Levi C., Elkhart, Indiana
18. Hershberger, Guy F., Goshen, Indiana
19. Hochstetler, Eli G., Mylo, North Dakota
20. Horner, Anson G., Kokomo, Indiana
21. Horst, Irvin, Amsterdam, Holland
22. Hostetler, Amos O., Topeka, Indiana
23. Johns, O. N., Louisville, Ohio
24. Kauffman, Nelson E., Hannibal, Missouri
25. Koch, Roy S., St. Jacobs, Ontario, Canada
26. Landis, Ira D., Bareville, Pennsylvania
27. Lapp, John E., Lansdale, Pennsylvania
28. Lehman, Chester K., Harrisonburg, Virginia
29. Lehman, D. W., Harrisonburg, Virginia
30. Litwiller, Nelson, Buenos Aires, Argentinien
31. Long, C. Warren, Tiskilwa, Illinois
32. Martin Jesse B., Waterloo, Ontario, Canada
33. Maust, Sherman, Cucamonga, California
34. Metzler, A. J., Scottdale, Pennsylvania
35. Miller, Orie O., Akron, Pennsylvania
36. Miller, Percy J., Lagrange, Indiana
37. Mininger, Paul, Goshen, Indiana
38. Mumaw, John R., Harrisonburg, Virginia
39. Peachey, Paul, Zürich, Schweiz
40. Shank, David, Brüssel, Belgien
41. Short, Jesse J., Archbold, Ohio
42. Showalter, Timothy R., Broadway, Virginia

43. Stutzman, Milo D., Tofield, Alberta, Canada
44. Swartzendruber, John Y., Kalona, Iowa
45. Swartzentruber, Orley, Brüssel, Belgien
46. Weaver, Edwin, Dhamtari, Indien
47. Wenger, John C., Goshen, Indiana
48. Yoder, David A., Elkhart, Indiana
49. Yoder, John Howard, Wooster, Ohio (Valdoie-Belfort, France)

General Conference Mennonite Church (Allgemeine Konferenz)

1. Bauman, H. R., Champa, M.P., Indien
2. Bohn, Ernest, Pandora, Ohio
3. Claassen, Aaron J., Beatrice, Nebraska
4. Dyck, Gordon, Whitewater, Kansas
5. Dyck, Peter J., Moundridge, Kansas
6. Dyck, Walter H., Whitewater, Kansas
7. Enns, John H., Winnipeg, Manitoba, Canada
8. Entz, J. E., Newton, Kansas
9. Epp, August, Newton, Kansas
10. Fast, Erna, Stuttgart, Deutschland
11. Fast, H. A., North Newton, Kansas, z. Zt. Basel, Schweiz
12. Friesen, I. I., Winnipeg, Manitoba, Canada
13. Friesen, Jacob T., Beatrice, Nebraska, z. Zt. Frankfurt/M., Deutschland
14. Gering, Walter, Mountain Lake, Minnesota
15. Graber, Ellis, Souderton, Pennsylvania
16. Harder, Henry N., Aberdeen, Idaho
17. Hartzler, R. L., Bloomington, Illinois
18. Hege, Henry, Corn., Oklahoma
19. Koontz, Elbert, Buhler, Kansas
20. Krahn, C., North Newton, Kansas
21. Krehbiel, Olin A., Berne, Indiana
22. Lohrentz, Mrs. A. M., McPherson, Kansas
23. Mast, Russel L., Freeman, South Dakota
24. Nickel, Arnold, Henderson,, Nebraska
25. Pannabecker, S. F., Chicago, Illinois
26. Ramseyer, L. L., Bluffton, Ohio
27. Regier, Arnold, z. Zt. Gronau/Westfalen, Deutschland
28. Regier, P. A., Madrid, Nebraska
29. Regier, P. K., Newton, Kansas
30. Rempel, J. G., Rosthern, Saskatchewan, Canada
31. Schultz, David, Altona, Manitoba, Canada
32. Thiessen, J. J. Saskatoon, Saskatchewan, Canada
33. Thiessen, John, Newton, Kansas

Mennonite Brethren Church (Mennoniten-Brüdergemeinde)

1. DeFehr, C. A., Winnipeg, Manitoba, Canada
2. Fast, B. B., Winnipeg, Manitoba, Canada
3. Hiebert, C. N., Hillsboro, Kansas
4. Hiebert, P. C., Hillsboro, Kansas
5. Janzen, H. H., Winnipeg, Manitoba, Canada
6. Klassen, C. F., Abbotsford, British Columbia (z. Zt. Frankfurt/M., Deutschland)
7. Klassen, H. F., Winnipeg, Manitoba, Canada
8. Pries, Gerhard, Winkler, Manitoba, Canada
9. Toews, J. A., Winnipeg, Manitoba, Canada
10. Toews, J. B., Reedley, California
11. Vogt, J. W., Corn, Oklahoma
12. Wall, Cornelius, Mountain Lake, Minnesota (z. Zt. Frankfurt/M., Deutschland)

Brethren in Christ Church (Brüder in Christo)

1. Hostetter, John N., Clarence Center, New York
2. Schneider, Henry, Merrill, Michigan
3. Swalm, E. J., Duntroon, Ontario, Canada
4. Wenger, R. H., Carlisle, Pennsylvania
5. Wingert, Norman, Upland, California, (z. Zt. Salzburg, Österreich)

Krimmer Mennonite Brethren Church

1. Wiebe, David V., Reedley, California

Conservative Amish Mennonite Church

1. Gingerich, John, z. Zt. Espelkamp, Deutschland
2. Miller, Harvey, z. Zt. Echternach, Luxembourg
3. Swartzentruber, Eli, Greenwood, Delaware

Missionary Church Association

1. Musselman, C. H., Berne, Indiana (inoffiziell)

Evangelical Mennonite Brethren Church

1. Epp, H. F., Mountain Lake, Minnesota
2. Regier, D. A., Mountain Lake, Minnesota

Old Order Amish

1. Fisher, Jonathan B., New Holland, Pennsylvania (inoffiziell)

Church of God in Christ

1. Ensz, Jacob, Cuauhtemoc, Mexico
2. Mastre, Clifford, Grafton, North Dakota

Kleingemeinde, jetzt Evangelical Mennonite Church (Canada)

1. Reimer, David P., Giroux, Manitoba, Canada
2. Reimer, P. J. B., Steinbach, Manitoba, Canada

DELEGIERTE AUS INDONESIEN

1. S. W. Djojodihardjo, Pati, Java
2. Tan King Ien, Kudus, Java

DELEGIERTER AUS SÜDAMERIKA (Paraguay)

1. Peter Wiens, Colonia Fernheim, Chaco, Paraguay

Neben den Delegierten waren viele Konferenzbesucher erschienen, besonders aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, USA und Kanada, auch einige aus Holland. Die durchschnittliche Besucherzahl an den Werktagen betrug etwa 600, am Sonntag dagegen waren es etwa 1200.

Rechnungsbericht

Einnahmen

Karten für Teilnahme an Zürcher Feier	4 799.—	
Karten für Teilnahme am Besuch der Schweizer Gemeinden	5 635.—	
Karten für Teilnahme am Besuch der französischen Gemeinden	120.—	
Karten für Besuch an der Weltkonferenz	52 654.80	
Verkauf von Mahlzeiten-Coupons, Programmheften, Liederbüchlein	6 416.57	69 625.37
Kartenverkauf für Stadt-Rundfahrt		236.00
Geschenke		101.25
Kollekten vom 10. August 1952 für Konferenzkasse	1 556.60	
Kollekten vom 11. August 1952 für Europäische Mennonitische Bibelschule	518.95	
Kollekten vom 12. August 1952 für Missionskomitee	716.15	
Kollekten vom 13. August 1952 für Flüchtlingsansiedlungen	2 013.45	
Kollekten vom 14. August 1952 für Konferenzkasse	1 433.20	
Kollekten vom 15. August 1952 für Konferenzkasse	414.05	6 652.40
Einnahmen für gereinigte Kleider	340.50	
Einnahmen für gereinigte Wäsche	484.75	
Einnahmen aus Photoverkauf	430.50	
Einnahmen aus Bilderverkauf (Ferme Anabaptiste)	1 700.50	
Einnahmen aus Zeitungsverkauf	10.—	
Einnahmen aus Bücherverkauf	144.50	3 110.75
	SFR.	79 725.77

Ausgaben

Kosten für Zürcher Feier	5 705.75	
Kosten für Besuch der Schweizer Gemeinden	5 486.60	
Rückerstattungen für Besuch der Schweizer u. franz. Gemeinden	160.—	

Ausgaben für Transporte	4 008.05	
Ausgaben für Unterkunft in Hotels u. St.Chrischona	15 435.45	
Ausgaben für Mahlzeiten und Küche	14 954.84	
Ausgaben für Mieten	3 364.55	
Ausgaben für Druckkosten	5 219.90	
Ausgaben für Diverses	2 478.38	56 813.52
Vergütung für Europäische Mennonitische Bibelschule	518.95	
Vergütung an europ. menn. Missionskomitee	716.15	
Vergütung an MCC für Flüchtlingssiedlung	2 013.45	3 248.55
Ausgaben für gereinigte Wäsche	484.75	
Ausgaben für gereinigte Kleider	305.10	
Ausgaben für Photographien	465.50	
Ausgaben für Bilder	1 790.00	
Ausgaben für Zeitungen	8.20	
Ausgaben für Bücher	62.10	3 115.65
	SFR.	63 177.72

Einnahmen per 7. November 1952	SFR. 79 725.77
Ausgaben per 7. November 1952	SFR. 63 177.72
Einnahmen-Überschuß per 7. November 1952	SFR. 16 548.05

Der Rechnungsführer:
Daniel Wenger jun.

Prüfungsbericht

Obige Rechnung geprüft und richtig befunden:

für die amerikanischen Gemeinden
und das Mennonite Central Committee — gez. Henry R. Loewen

für die Gemeinde Schänzli, Basel — gez. Max Dobler

für die Gemeinde Holee, Basel — gez. Hans Knell

Basel, den 7. November 1952



ILLUSTRATIONEN



St. Chrischona, Gesamtansicht



St. Chrischona, Brüderhaus



St. Chrischona, Versammlungshalle „Eben-Ezer“ während der Weltkonferenz



Zelt zur Einnahme der Mahlzeiten



Das Exekutivkomitee der 5. Weltkonferenz
U. Hege, H. S. Bender, H. W. Meihuizen, C. F. Klaßen, H. Nußbaumer



Die Delegierten der 5. Mennonitischen Weltkonferenz



Der Bethel College Chor. Dirigent: W. H. Hohmann, Newton, Kansas



Jugendchor aus Deutschland. Dirigent: Ad. Schnebele, Thomashof



Mennonitische Verleger und Redakteure



Zürich mit Großmünster (links) und Todesstätte von Felix Manz (am Limmatufer, rechts)



Vor dem Fraumünster zu Zürich
Prof. D. Bender, Prof. D. Farner, Prof. D. Blanke, Frau Prof. Farner



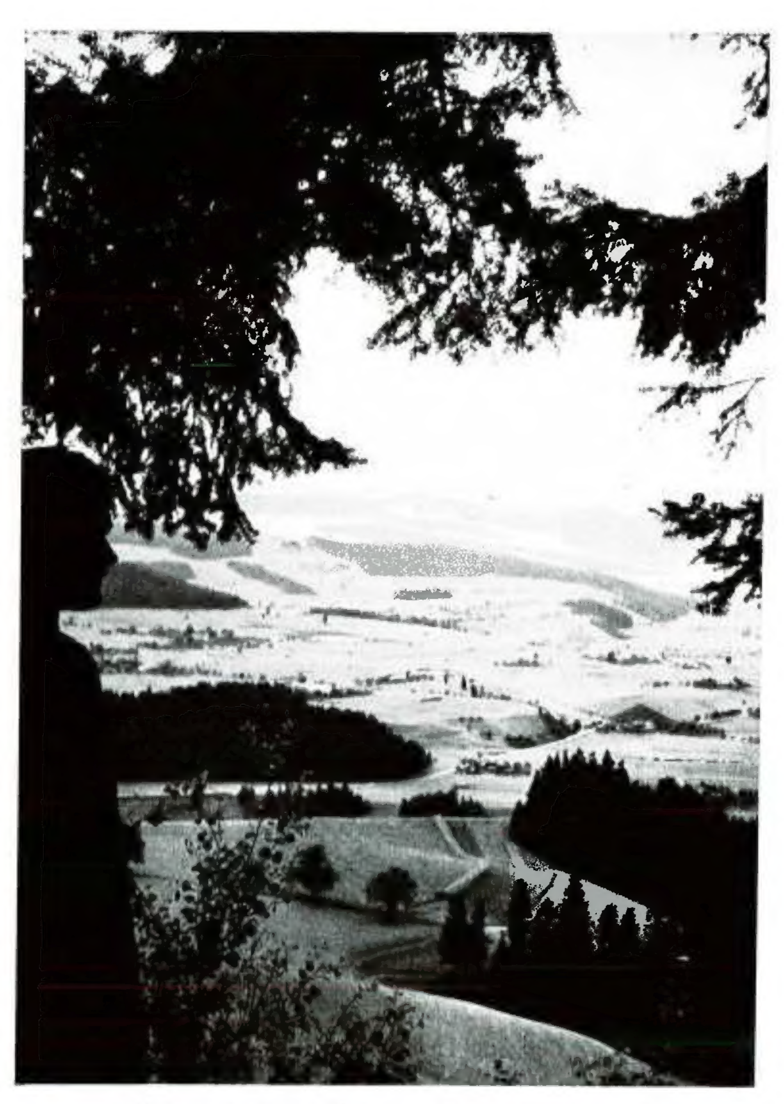
Gedenkgottesdienst im Großmünster zu Zürich



*Das Haus „Zur Eintracht", Neumarktstraße, Zürich.
Hier wohnte 1508-1514 und 1520-1525 Konrad Grebel,
zu dessen Gedenken im Rahmen der Weltkonferenz
am 13. August eine Gedenktafel feierlich enthüllt wurde*



*Ansicht von der Schipfe am Limmatfluß, Zürich
Ein Ausschnitt des sogenannten Stadtprospektes von J. B. Bullinger a. d. Jahre 1770
Im Vordergrund steht das Hüttlein mit der Holzplattform, von der Felix Manz
als Märtyrer seines Glaubens in die Limmat gestürzt wurde*



Blick ins Emmental bei Langnau i. E. am 17. August 1952
(An der Seite Ältester Hans Rüfenacht)

